Polem. 3114 u

Vermischte
Reden
und
Abhandlungen
über verschiedene
moralische Gegenstände:
vornehmlich
gegen einige herrschende
Irrthümer, Modesätze, Vorurtheile, Fehler und Gebrechen
der
heutigen Welt
gerichtet;

brauchbar für jedermann,
aber besonders
für die
Diener des göttlichen Wortes.

Von
P. Ulrich Pfeiffer,
Benediktiner im Reichsstifte Petershausen.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Ignatz Adam Veith, Buchhandler.
1797.

Franziskaner-Kloster
Bibliothek
Bonifelden
Td 1701513

Utile eſt, plures a pluribus fieri libros, diverſo ſtylo, non diverſa fide, etiam de quaeſtionibus iisdem, ut ad plurimos res ipſa perveniat, ad alios ſic, ad alios autem ſic. S. Auguſt. de Trinit. L. I. C. III. N. 5.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwürdigsten

des

heil. röm. Reichs Prälaten

und

Herrn Herrn

Joseph,

der beyden unmittelbaren Reichsstifter

zu

Petershausen und Stein am Rhein

preiswürdigsten Abte,

Probste zu Klingenzell ꝛc.

und der löblichen

Josephinischen

Benedictiner-Congregation

in Schwaben

würdigsten Präses.

Meinem

gnädigen Herrn, und Vater.

Hochwürdigster
des heil. röm.
Reichs Prälat!
Gnädiger Herr Herr Präses, und Vater!

So verhaßt Euer Hochwürden und Gnaden das Lob der Schmeicheley, so willkommen ist Hochselben die Stimme der Wahrheit. Da nun eben diese Stimme auch laut von den grossen Gesinnungen der Religion, mit welchen Hochdero erhabener Geist erfüllet, und von den glühenden Regungen reiner christlichen Tugend, mit welchen Hochdero vortreffliches Herz durchdrungen ist, redet, so kann eine Schrift, welche nach Hochdero Gesinnung einzig zu Handhabung der Religion und gu-

ten Sitten verfasset ist, nicht anderst als gnädigen Beyfall finden. Darum wage ich es das drittemal mit einer solchen vor Euer Hochwürden und Gnaden zu erscheinen, und sie Hochdero Namen sowohl aus diesem, als auch aus dem Grunde zu weihen, weil selbst der glänzende Name eines so tugendhaften, und tiefsehenden Prälaten, die Lauterkeit der in meiner Schrift aufgestellten Grundsätze verbürget.

Mö-

Möchten doch Alle, die selbe lesen, die mit den Lehren des Christenthums unzertrennbar verbundene Ruhe des Geistes, und süße Hoffnung der Zukunft, so, wie Euer Hochwürden und Gnaden, aus der Erfahrung kennen lernen!

Uibrigens wird mir keine Pflicht heiliger seyn, als den Allmögenden nach allen Kräften zu bitten, daß er Euer Hochwürden und Gnaden in dem verdientesten Besitze eines stäten Wohlergehens, zum Besten aller derer erhalte, welche Hochdero

Obsorge von der allwaltenden Vorsehung vertrauet sind.

Mit diesen innigsten Herzensangönnungen empfehle mich zu fortwährenden väterlichen Hulden, und ersterbe in tiefster Verehrung

Euer Hochwürden und Gnaden

Geschrieben zu Klingenzell
den 16. Christm. 1796.

unterthänig = gehorsamster Diener
und mindester Sohn
Fr. Udalricus Pfeiffer.

Ein

Ein
Wort zum Voraus.

I. Jezt fliegt ein Schwarm von Büchern. Anstatt Licht, verbreitet man über Städte und Länder Finsternisse; für Hönig, oder vielmehr im Hönige reichet man allenthalben Gift. Vom Volke zum Volke, und vom Reiche zu andern Völkern gehen die Finsterniſſe hinüber. Man ſchmiedet der Welt ein neues Evangelium; man prediget ihr einen neuen Glauben; man legt einen andern Grund, als der ſchon gelegt iſt *). So redet der heil. Bernard von ſeinem Jahrhunderte. Welche

*) Volant libri. Urbibus et Caſtellis ingeruntur pro luce tenebrae; pro melle, vel potius in melle venenum paſſim omnibus propinatur. Tranſierunt de gente in gentem, et de regno ad populum alterum. Novum cuditur populis et gentibus Evangelium, nova proponitur fides, fundamentum aliud ponitur praeter id, quod poſitum eſt. (S. Bern. Ep. 189. ad Innoc. Papam.)

Sprache würde er von dem unsrigen führen? Zur Zeit dieses heiligen Lehrers griff die Schwärmerey nur in einigen Punkten die Religion an; heut zu Tage aber ist die Ruchlosigkeit verwegner; sie will selbe ganz zernichten, und waget sogar wider den ihre Anfälle, den die Religion zum Gegenstande hat. Als eine wohlgerathene Tochter der alten Schlange wendet sie die listigsten Kunstgriffe an, ihre aufrührerischen Grundsätze den Menschen beyzubringen. Aber wie undankbar sind doch die Menschen, welche die Talente, so sie von Gott unverdient erhalten haben, dergestalten wider ihn selbst zu kehren sich unterfangen!

II. Mit gleicher Wuth sieht sich die Kirche Christi dermalen von allen Seiten angefallen. Nicht nur ist sie (wie ehemals der heil. Paulus von dem **Gekreuzigten** sprach) den Heiden und Abgöttern eine Thorheit, und den Juden ein Aergerniß, sondern es wimmelte in den lezten Zeiten selbst aus ihrem Schooße, ohne ihre Schuld, eine gewisse Gattung von Ungläubigen hervor, die, wie junge Vippern grausam die Eingeweide der Mutter zerreißen, sie mit dem unerträglichsten Spott und Muthwillen behandeln, und **der Unbändigkeit der Vernunft**, womit sie über Religion und Kirche wizeln, um sie mit Wizeln zu

unter-

untergraben, zu ihrem größten Schaden auch noch die ungebundenste Zügellosigkeit der Sitten zu Hilfe schiken. Es ist nicht vonnöthen, hier von allen den sonderheitlichen Angriffen besondere Meldung zu thun. Sie liegen am Tage. Und so sind auch die betrübten Folgen ihrer Unternehmungen, die sich bereits selbst auf das Volk ausgebreitet, und die gröbsten Unordnungen hervorgebracht haben, unläugbar, und allgemein bekannt. Kurz: Irrthümer, Modesätze, Vorurtheile, Fehler und Gebrechen ꝛc. sind in unseren Tagen fast über alle Maaß angewachsen, und Troz aller Gegenbemühungen nur gar zu herrschend geworden.

III. O! wer ist noch ein gutes Kind der Kirche daß er die harte Lage dieser seiner Mutter, und überhaupt der holden Tochter des Himmels, der Religion Jesu Christi, mit frostigen und gleichgiltigen Augen ansehen könne? Nein. Es hat Männer gegeben, und es giebt sie noch, die die Worte des Propheten auf sich anwenden können: **Der Eifer deines Hauses** (o Gott) **hat mich verzehret, und die Schmachworte derer, die dich schmäheten, sind auf mich gefallen.** (Psalm LXVIII. — 10.) — Diese wehemüthigen und betrübten Ereignisse wekten auch mich, und erzeugten in mir den Wunsch, gegen den alten Draken,

und

und seinen Anhang, der so dem Fersen des Weibes nachstellt, (I. B. Moys. III. — 15.) zu kämpfen, die Ehre der Religion Jesu, und seiner Kirche zu verfechten, und (wenn Gott Gnade giebt) auch den Alles verheerenden Strom der Ruch- und Zügellosigkeit etwas abzuleiten.

IV. Zu dem Ende wählte ich mir solche Materien, wovon einige freylich zugleich **alt**- und **neu**, aber in jedem Betracht doch wichtig, oder auch die wichtigsten sind. Ich nenne sie **alte**; weil längst schon für und dawider gefochten worden ist: aber auch **neue** sind sie; weil man nicht aufhört, sie immer wieder aufzuwärmen, und in der Absicht darüber zu klügeln, um Religion und Sitten unter dem Christenvolke zu verderben. Was kann demnach ein ehrlicher Mann dafür, wenn er der Welt nebst andern, auch solche Wahrheiten vorlegen, und ihr gleichsam immer wieder vorkäuen muß, welche bereits auch Andere aufgetischet hatten? er muß ja nothwendig da wehren, wo der Einbruch geschieht. Mehr kann man in solchem Falle nicht fodern, als daß er das, was bereits gesagt worden, mit neuer Stärke und Gewandtheit sage, und versuche, ob sich Gott der Herr etwa erbarme, und endlich das Wort seiner Diener, vermittelst der göttlichen Salbung bis zur wirklichen Erleuch-

leuchtung und Bekehrung der Irrenden wirken lasse. — Sollten auch unsere oder fremde Sünden diese seligste aus allen Wirkungen hindern, so steht es doch gutgesinnten Dienern der Religion und Kirche nicht zu, zu schweigen, wo die Ruchlosigkeit immer auf ein neues, und wüthender, als noch nie, das Haupt emporhebt. Wie glüklich schäzte ich mich, wenn einige gute Seelen, und gottesfürchtige Leser wider das Verderbniß unserer Zeiten in diesen Abhandlungen und Reden einigen Beystand fänden!

V. Da ich übrigens wohl weiß, mit welcher Sehnsucht die jezige gelehrte und ungelehrte Welt nach Neuigkeiten schnappt, so wollte ich es auch an dem nicht ganz fehlen lassen. Man wird verschiedene und merkliche Stüke antreffen, wobey, wie ich glaube, auch diese Neugierde ziemlich wird befriediget werden. Doch, war dieß nie mein Hauptzwek. Immer zielte ich vornehmlich auf das, was mir zu Handhabung der Religion und guten Sitten; und im Gegentheile zu Verdrängung des heutigen Unglaubens, oder der herrschenden Unordnungen besonders ersprießlich zu seyn schien.

VI. Endlich will ich Alles so gesagt haben, daß, wenn irgend Etwas ist, daß die Prüfung der heil. Kirche, der ich Alles unterwerfe, nicht aushält, dasselbe nicht gesagt seyn soll.

Der Verfasser.

APPROBATIO
Censoris Augustani.

Cum praesens Opus : Vermischte Reden, und Abhandlungen über verschiedene moralische Gegenstände, Authore A. R. D. P. Udalrico Pfeiffer, Benedictino Petershusano, nihil contra catholicam fidem, bonosve mores contineat, et universim, praecipue vero Verbi Dei Praedicatoribus utilissimum sit; hinc illud typo publico dignissimum esse censeo. Augustae Vindelicorum die 10. Junii 1797.

Imprimatur.

Anton. Nigg, SS. Theolog. Dr. Eccl. Cathed. et S. Maurit. Canon. Vicarius generalis *mppria.*

Jos. Ant. Steiner, SS. Theol. Doctor. Eminentiss. ac Sereniss. Elect. Archiep. Trevir. Episc. Augustani Consiliarius Ecclesiasticus, Major Poenitentiarius, Consistorii Assessor, Visitator generalis, ad insig Colleg. S. Mauritii Canonicus, et Librorum Censor.

APPROBATIO
Censoris Constantiensis.

Cum praesens Liber, cui titulus: Vermischte Reden, und Abhandlungen ꝛc. non solum nihil bonis moribus, aut sanis fidei principiis adversum contineat, sed selectas, ac praesentium maxime temporum necessitatibus accommodas materias solide, ac dilucide pertractet; typis publicis dignissimum censeo. Constantiae, 27. Dec. 1796.

Josephus Guil. Sturm, SS. Theol. Doct. Reverendiss. ac Celsiss. D. D. Ordinarii Consil. Eccl. insig. Eccl. Colleg. ad SS. Stephanum et Nicol. Canon. capit. Librorum Censor ordin. *mppria.*

Innhalt.

I.

Uiber das grosse Bedürfniß einer ausserordentlichen göttlichen Offenbarung. Eine Abhandlung wider die Feinde derselben. Seite 1

II.

Die Seligkeit, und grosse Wohlthat der christlichen Offenbarung. Eine Rede für die Unempfindlichen, welchen die Religion Jesu das gleichgiltigste Ding von der Welt ist. 45

III.

Wider diejenigen Aufklärer, die sich die Geheimnisse unserer Religion, und den Glauben an selbe zum Anstoße werden lassen. Eine Abhandlung. 87

IV.

Nachlese zum Vorigen. 125

V.

Wider die Sätze eines famosen neuphilosophischen Beyträglers, und Konsorten ꝛc. Eine Abhandlung. Seite 133

VI.

Das schöne Bild, oder der sittliche Charakter unsers Herrn Jesu Christi, Stifters des Christenthums. Eine Rede zur Beschämung derjenigen, welchen Christus so viel, als ein fremder Mann ist; aber allen übrigen Christen zur Nachfolge und Belehrung vorgezeichnet. Eine Rede. 177

VII.

Fortsezung dieser Zeichnung, nach dem Grundrisse des J. J. Rousseau. 210

VIII.

Uiber die ehemaligen Wirkungen des Christenthums; oder: Sittengemälde der alten Christen; ein Spiegel für die jezigen. Eine Abhandlung, vollkommen brauchbar für die Kanzel. 231

IX.

Ein paar Ursachen, warum das Christenthum dermalen so wenig mehr unter seinen Bekennern wirkt. Eine Rede. 276

X.

Nachlese gegen einen fehlerhaften Gebrauch des Christenthums, oder gegen diejenigen, welche gewissen Uibungen des Christenthums Kräfte zumessen, und davon Wirkungen erwarten, die sie weder haben, noch haben können. Seite 296

XI.

Die bey einem grossen Theile des christlichen Volks immer noch bestehende Unwissenheit in Sachen der Religion; oder: der finstere Glaube an der Seite der heutigen Aufklärung. Eine Rede. 305

XII.

Fortsezung des Vorigen. 326

XIII.

Der fast allgemeine Mangel der Furcht Gottes. Eine Klagrede dawider. 355

XIV.

Das grosse Verderben der Welt durch die Aergernisse. Eine Rede. 383

XV.

Das rechte Verhalten des Christen bey den Stürmen und Drangsalen der Kirche. Eine Rede. 410

XVI.

XVI.

Berichtigung der Begriffe, welche sich theils die Falschklugen, theils die Falschfrommen, theils die Unwissenden, von den Leiden dieser Erde machen. Eine Rede. Seite 438

XVII.

Noch Etwas wider die Falschklugen, als eine Nachlese. 470

XVIII.

Gegen das unbesonnene, leichtsinnige Heurathen gar armer, junger, ungeprüfter Leute. Eine Abhandlung zur Beherzigung derjenigen, welche solche Heurathen verhindern könnten, vielleicht auch ihres Amtes wegen verhindern sollten. 483

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Uiber
das grosse Bedürfniß einer ausserordentlichen göttlichen Offenbarung.
Eine Abhandlung wider die Feinde derselben.

Einleitung.

§. 1.

Hier, mein geliebter Leser! beginne ich eine Abhandlung, die zum theil schwer, zum theil überflüssig scheinen könnte. Ich nenne sie schwer, nicht von darum, als fehlten gründliche, und hinlängliche Beweisthümer, sie festzusezen; sondern weil es allerdings seine Schwierigkeit hat, über einen so erhabenen als wichtigen Gegenstand, genug würdig und faßlich zu reden. — Ueberflüssig könnte so eine Abhandlung von darum scheinen, weil es nicht an Schriftstellern mangelt, welche diesen Gegenstand gründlich bearbeitet, und wider die Feinde der Offenbarung dargethan haben. — Allein; da nun einmal die Offenbarung die Grundfeste unsers Glaubens, und die erste Scheidewand ist, die uns Christen von dem Heere der Deisten, ꝛc. ꝛc. und ihren Abkömmlingen, den heutigen Illuminaten trennt, so verdient eine neue Beleuchtung derselben hier allerdings

Plaz, und zwar den ersten Plaz. — Zudem; da die Feinde der Offenbarung nicht aufhören, die Schriften eines Rousseau, eines Voltairs, und anderer Vernunfthelden zu empfehlen, und ihre verführerischen Grundsäze in verschiedenen Aufsäzen, und Brochüren wieder aufzuwärmen, und in der Welt umherzustreuen, so geziemet es sich, oder es ist vielmehr Pflicht, daß die Wächter des Hauses Israels gleichfalls nicht ermüden, für die gute Sache zu kämpfen; folglich die unwiderleglichen Gründe, worauf die geoffenbarte Religion unerschütterlich beruhet, immer und immer der gläubigen und ungläubigen Welt unter die Augen zu legen, damit dem ausgebreiteten Giftstrome doch da und dort der Lauf gehemmet, die Stärke benommen, und der Verführung Einhalt gethan werde.

Damit denn die Sache zugleich gründlich, und faßlich werde, so will ich hier gewisse Notionen oder Bemerkungen vorausschiken, welche derselben gleichsam den Weg bahnen, und zum Fundamente dienen sollen, die du dir also, geliebter Leser! zum voraus, und wohl merken solleſt.

§. 2.

Gott hatte, als er das Vornehmste aus den Geschöpfen dieser Unterwelt, den Menschen, schuf, ohnfehlbar einen Zwek sich vorgesezt, der seiner unendlichen Majestät, und des vernünftigen Geschöpfes würdig wäre. — Dieser Zwek konnte unstreitig kein anderer seyn, als Gott selbst, das ist, die Kundmachung seiner unendlichen Vollkommenheiten, und was daher folgen sollte, die Verherrlichung Gottes ab Seite des vernünftigen Geschöpfes, und die selbsteigene Beglükseligung eben dieses Geschöpfes durch den Genuß Gottes. — Ich sage: „und „die Beglükseligung eben dieses Geschöpfes durch den Ge„nuß Gottes.“ Denn daß auch diese mit zum Zwe-

ke der Schöpfung gehöre, wird leicht erwiesen. Kein Mensch ist, daß er nicht tief in seiner Seele einen unüberwindlichen Grundtrieb zur Glükseligkeit fühle. Gewiß; das Verlangen, glükselig zu seyn, ist ein Verlangen, welches sich bey allen menschlichen Seelen an den Tag leget: hiemit ein allgemeiner Trieb; und es ist zugleich ein Verlangen, dessen sich der Mensch nicht erwehren kann: hiemit ein unwiderstehlicher Trieb. Wer hat denn aber diesen allgemeinen, und unwiderstehlichen Grundtrieb unserer Seele eingedrükt, als der Schöpfer selbst, und diese Einrichtung des Schöpfers was anders kann sie beweisen, als daß der vernünftige Mensch allerdings zur Glükseligkeit gebohren, und diese ein Theil seiner Bestimmung sey?

§. 3.

Worinn mag aber diese Beglükseligung des vernünftigen Geschöpfes bestehen? — Der Mensch ist halb geistig, und halb sinnlich; folglich sowohl geistiger, als sinnlicher Vergnügungen fähig. Allein, da der geistige Theil unsers Wesens, der uns über das Vieh erhebt, weit der edlere ist; so sind auch die geistigen Freuden um so viel besser, und des Menschen würdiger, als die sinnlichen, die wir mit dem Viehe gemein haben. Kurz: der Verstand, und der Wille, der Geist, und das Herz wollen vor allem befriediget seyn; ohne dieß ist die Glükseligkeit ein Unding, gleichwie es unmöglich ist, daß der Mensch nicht glükselig sey, wenn sein Geist vollkommen, und dauerhaft beruhiget, sein Herz vollkommen, und dauerhaft befriediget ist. In diesem also, in der vollkommenen und dauerhaften Befriedigung des Geistes und Herzens, besteht die wahre Glükseligkeit des Menschen.

§. 4.

Welches sollte aber wohl der Weg seyn, sowohl zu dieser Glükseligkeit des vernünftigen Geschöpfes, als zu jener Verherrlichung des Schöpfers, welche, wie ich bereits sagte, der erste, der allgemeinste, und vornehmste Endzwek aller Dinge ist? — Die Religion, geliebter Leser! das ist, die mittel- und unmittelbare richtige Verehrung Gottes, oder: die Erkenntniß, und die Vollbringung aller Grundwahrheiten und Tugendpflichten, welche den Menschen gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst recht ordnen: dieß ist dahin der wahre, der rechte, ja einzige Weg. Denn wenn der Verstand des Menschen nicht vorerst die richtige und sichere Erkenntniß jener Wahrheiten, die Gott, und seinen Dienst, die den Menschen selbst, seine Abkunft, seine Bestimmung, und seine Erwartungen ꝛc. ꝛc. angehen; folglich die Erkenntniß jener Wahrheiten hat, die für ihn unstreitig die wichtigsten sind, und woran ihm am meisten gelegen ist, so lässet sich der Zwek seiner Schöpfung, das ist, die sicher-richtige Verehrung, und Verherrlichung Gottes, wie die allgemein- und vollkommen-sichere Beruhigung des Menschengeistes, und die Befriedigung seines Herzens weder denken, noch erzielen. Der arme Mensch wird immer unstät, unschlüssig, unzufrieden hin und her wanken; mmer voll Wißbegierde, und doch immer blind, mithin auch stets mißmüthig, und unglükselig seyn. — Die Religion, oder die sicher-richtige Erkenntniß jener Grundwahrheiten, und die rechte Ausübung jener Hauptugendpflichten, die Gott und den Menschen ꝛc. angehen, ist hiemit der Weg, der den Menschen zur Verherrlichung des Schöpfers, und zu seiner selbsteignen Beglükseligung führen muß.

§. 5.

Allein; sollte der Mensch diese richtige Erkenntniß haben, und darnach leben, so mußten ihm jene Tugendpflichten, und Grundwahrheiten zum voraus bekannt gemacht werden. — Dieß konnte auf eine zweyfache Art geschehen, durch das mit-anerschaffene Licht der Vernunft; — und durch eine sonderbare, äusserliche, oder ausserordentliche, schriftliche oder mündliche Offenbarung. Im ersten Falle heißt man es die natürliche; im zweyten Falle die geoffenbarte Religion. — — Jezt; daß dem Menschen durch den ersten Weg viele Wahrheiten und Pflichten bekannt geworden seyen, ist ausser allem Zweifel. Dergleichen sind die Wahrheiten vom Daseyn Gottes, von seiner Macht, Güte ꝛc. ꝛc.; von der Abhängigkeit des Menschen von Gott, und vielen daher entspringenden Pflichten; wovon ein andersmal. —

Aber gegenwärtig entsteht die äusserst-wichtige

Frage:

Ob schlechterdings gar alle Wahrheiten, und Tugendpflichten, deren Erkenntniß dem vernünftigen Geschöpfe, dem Menschen, wichtig, ja zur richtigen Gottesverehrung und sicheren Erzielung eigner Glükseligkeit, wesentlich und nothwendig, ist, durch die natürliche Religion, oder durch die Vernunft, welche davon gleichsam der Herold ist, dergestalten bekannt geworden, daß eine andere, sonderbare, äusserliche, mittel- oder unmittelbare, schriftlich- oder mündliche Offenbarung Gottes nicht vonnöthen sey?

Ich sage:

§. 6.

„In der Vorausseʒung, daß sich Gott des gefallenen „Menschen erbarmen, und ihn in den Stand seʒen woll-

„te, seinen Schöpfer wieder gehörig zu verehren, und „dadurch seine wahre zeitliche, und ewige Seligkeit zu „erwerben; ist eine ausserordentliche göttliche Offenba„rung für ihn ein wahres, und grosses Bedürfniß ge„worden; und die Behauptung einer geoffenbarten Reli„gion ein unverwerflicher Saz Das heißt: ich zeige, „daß Gott, in jener Vorausseżung, noch durch einen „andern Weg, als durch die Vernunft, zu uns Men„schen habe reden, und uns über verschiedene Grund„wahrheiten, und Tugendpflichten unterrichten müs„sen." — Der Beweis dieses Hauptsazes beruhet auf folgendem unwidersprechlichen Vernunftschlusse:

Wenn das dem Menschen mit = anerschaffene Licht der Vernunft (freylich aus Verschulden der Menschen selbst) nach und nach immer mehr, und dergestalten verfinstert worden ist, daß beynahe die ganze Menschenklasse durch eine Reihe von mehrern Jahrhunderten, die ächten Begriffe von den ersten und wesentlichsten Grundwahrheiten, und Tugendpflichten, welche den gottgefälligen, und menschenbeglükenden Wandel bestimmen müssen, verloren, und so verloren hat, daß es dazumal weder ein Ansehen, noch Einsichten gab, die hinreichend gewesen wären, jene Begriffe wirksam zu verbessern; — — wenn noch überdieß gewisse Wahrheiten sind, woran dem Menschen, weil sie gleichfalls zur richtigen Verehrung Gottes, und zu Erreichung der selbsteigenen Beseligung des Menschen wesentlich gehören, Alles gelegen ist; welche aber das Licht der Vernunft, auch das helleste, entweder gar nicht, oder wenigstens nicht sicher= und vollkommen genug entdeken kann; — dann muß man entweder sagen, Gott habe beschlossen, des gefallenen Menschen sich nicht mehr zu erbarmen; — oder man muß die Nothwendigkeit einer ausserordentlichen oder sonderbaren göttlichen Offenbarung ohne anders zugeben, und bekennen, daß Gott noch durch ei-

nen

nen andern Weg, als jenen der Vernunft zu den Menschen habe reden müssen.

§. 7.

Daß Gott beschlossen habe, sich des gefallenen Menschen nicht **mehr zu erbarmen**, mithin selbst auf den Zwek der Schöpfung, so da ist seine Verherrlichung durch das vernünftige Geschöpfe, und die Beglükseligung eben dieses vernünftigen Geschöpfes, gleichsam habe Verzicht gethan; wie unerträglich ist dieser Gedanke! — wie verzweifelt wäre unser Zustand! — Lasset uns edler, und würdiger denken von der unendlichen Güte und Weisheit unsers Gottes! Lasset uns fest glauben, daß er weder seine Verherrlichung, noch die Seligkeit des gefallenen Menschen also habe wollen hintansezen! — — ich habe also nur das zu thun, daß ich sowohl die äusserste **Verdunkelung**, als die gänzliche **Unzulänglichkeit** des Lichtes der Vernunft in Ansehung der ersten und wichtigsten Wahrheiten darzeige.

Erster Abschnitt:

Die Verdunkelung ꝛc. ꝛc.

Diese wird durch die Geschichte erwiesen. Lasset uns nur sogleich auf einige Grundwahrheiten insonderheit kommen, und sehen, was die meisten Menschen des Erdkreises in den Vorzeiten der Welt davon gewußt haben. — Hieher

§. 8.

Gehört vor allen die **rechte Erkenntniß Gottes.** Aber eben hier in welch= schrekliche Irrthümer und Ausschweifungen ist nicht das Menschengeschlecht versunken? Man würde sie heut zu Tage fast für unmöglich halten, wenn sie nicht durch die gewißesten Denkmäler unleug=

bar bezeugt würden, und wenn nicht die Irrthümer, welchen noch wirklich einige barbarischen Völker ergeben sind, uns jene der alten Völker wahrscheinlicher machten. — Man denke sich doch die Vielheit, und die Beschaffenheit der Götter, an die man in den Zeiten der Vorwelt — viele Jahrhunderte durch, fast auf dem ganzen Erdboden die göttlichen Ehren verschwendete. — Da leistete man sie der Sonne, dem Monde, den Sternen; — hier wurde der Gegenstand der Anbethung in der Werkstätte eines Künstlers, aus Stein, oder Holz, oder Metall verfertiget, wie es der lyrische Dichter sinnreich mit den Worten ausdrükt: Am Anfange ungewiß, ob er eine Bank, oder einen Priapus machen sollte; wollte er (der Künstler) lieber einen Gott daraus machen. — Die Aegyptier beugten die Kniee gar vor verächtlichen Thieren; und wenn irgend ein solcher Gott, z. B. eine Schlange, eine Kaze, ein Krokodil ꝛc. verrekte, entstund eine allgemeine, tiefe Trauer. Was geschah, als einsmals römische Soldaten in Aegypten eine Kaze getödtet hatten? das Volk ergriff die Waffen, und brachte diese vermeynten Gottesmörder um. Hätten sie einen Menschen getödtet, würden sie vielleicht Nachsicht erhalten haben; aber eine Kaze? nun; der Tod ihres Gottes mußte gerächet werden. Dieses veranlaßte den berühmten Krieg, den Gabinius der Bürgermeister Aegypten ankündigte. — Allein Apis war bey weitem die berühmteste unter allen ägyptischen Gottheiten. Unterdessen war Apis, freylich ein ausgesuchter, und besonders bezeichneter, aber doch immer weder mehr, noch weniger, als ein Ochs. — Doch genoßen daselbst die Thiere nicht das ausschließende Recht der Gottheit. Die Hülsenfrüchte der Gärten theilten es mit ihnen. Dieses hat den Juvenal, da er von den Aegyptiern redet, scherzend zu sagen veranlasset: O! welch= eine heilige, und zumalen glükliche Nation sind die Aegyptier! selbst ihre Gärten bringen Götter hervor.

§. 9.

§. 9.

Ich weiß wohl, daß sich einige Stoiker beym Laktantius (L. I. instit.. C. XII.) und die Platoniker beym heil. Augustin (L. VII. de Civ. Dei) die Mühe gaben, diese Thorheiten allegorisch auszulegen, und zu behaupten, man habe diese Dinge nicht so fast für Götter, als bloß für Symbolen oder Sinnbilder der Gottheit gehalten. Auch Plutarch sucht dieses zu beweisen, besonders in seinem Buche von Isis, und Osiris. Und ich will es, ohne viel darüber zu zörnen, zugeben, daß die ersten Weisen der Welt, um der Sinnlichkeit zu Hilfe zu kommen, und die Gottheit, ihre Eigenschaften, und Werke desto fühlbarer vorzustellen, sich dazu gewiße Bilder, und Zeichen gewählt haben mögen. Denn wir wissen nicht, daß derley Sinnbilder, und hieroglyphischen Figuren die einzigen Denkmäler gewesen sind, die in selben Zeiten die Stelle der Schrift, dieser dazumal noch unbekannten Kunst, vertretten mußten, und daß sich hieraus nach und nach die symbolische, hieroglyphische, und änigmatische, kurz zu sagen, die Wissenschaft der verblümten Redens- und Schreibarten, die bevorab bey den Aegyptiern in so hohem Werthe stund, gebildet habe; — nun, alles dieses zugegeben; aber bleibt darum die ungeheure Verdunkelung des natürlichen Vernunftlichtes minder wahr, und wirklich? Was ist zum ersten der Vernunft mehr zuwider, als das allervollkommenste Wesen, und seine Eigenschaften durch Symbolen und Bildnisse auszudrüken, und vorzustellen, bey welchen, (als z. B. bey den Krokodilen, Kazen, und Büffelochsen der Aegyptier) die Eigenschaft, die sie sich von Gott dachten, höchstens in dem allerunterstten Grade, und bloß instinctmässig war; und welche noch dazu schon an und vor sich selbst kaum schändlicher, niederträchtiger, und ebentheuerlicher seyn könnten? — Zum andern; wenn man gleich zugäbe, daß, so lange sich die symbolische, und änigmatische

Wissenschaft in ihrer Reinigkeit erhielt, und ihr unvermischtes Licht über die Völker verbreitete, die Wahrheit wenigstens bey den weisen und gebildeten Menschen geherrschet habe; so ist es doch nicht minder gewiß, daß sich nachher diese Eigenschaft durch verschiedene Umwege, und verfälschte Auslegungen verloren, und mit der Unwissenheit sich die Irrthümer, besonders beym Volke eingemischet haben: gewiß, daß man aus den Namen, Personen gemacht; die Zeichen für das, was bedeutet wurde, genommen; daß man bey den Sinnbildern stehen geblieben, dieselbe vergöttert, folglich ihnen die Ehre gegeben, die nur dem wahren einigen Gott geziemte. Dieß haben nicht nur **Laktantius** (L. I. instit. C. VIII.— & Lib. de ira Dei C. II.) und **Augustinus** (L. IV. de Civ. Dei C. X.) sondern längst zuvor auch Socrates (beym Plato in Grat.) Cicero, Ennius, Euemerus und Andere bewiesen. Es bleibt also doch unwidersprechlich, daß diese heidnischen Gottheiten, oder die Begriffe, die man sich dazumal von der Gottheit machte, keine Produkte der reinen Vernunft, sondern des äussersten Wahnwizes, und der Verirrung gewesen.

§. 10.

Wahr ist's, die Griechen und Römer lachten dieser Thorheiten der Aegyptier und anderer Völker. Waren sie aber darum um vieles besser daran? o! sie stekten in einem eben so grossen, aber nur in vielen Nebenumständen veränderten Irrthume. Wahrlich! die Menge von Gottheiten, und die höchst unmoralische Handlungen, die sie diesen Gottheiten beylegten, trugen nicht weniger Merkmale von Irrthümern und Unwissenheit an sich, als die Verehrung der Thiere in Aegypten. Denn welches waren ihre Götter? es waren (um alles mit einemmale zu sagen) lauter unvollkommene, irdische, veränderliche, lasterhafte, unter sich neidige, und eifersüchtige Götter; wovon einige wider die

andern

andern Bündnisse schloßen; und nicht allein in ärgerliche Zänkereyen, sondern auch in öffentliche Kriege gegeneinander ausbrachen: Götter, die jezt den Himmel zu einer mitleidswürdigen Schaubühne, jezt zum Gelächter und Gespötte der Erde machten: abscheuliche Götter, durch die gräuelvollensten, vernunftwidrigsten Thaten gestempelte Götter. *)

§. 11.

Lassen wir es gelten, daß jene, die ihre Vernunft besser brauchten, sowohl Poeten als Philosophen, dieser schändlichen Götter nur gespottet; daß sie noch eine andere, einzige, und höchste Gottheit, welcher die andern untergeordnet wären, anerkannt haben; was gewinnt man damit, wenn doch ihre Begriffe von Gottes Einheit mit den fälschesten Nebenbegriffen gemischet, und verdunkelt waren? So schien z. B. Sokrat, dieser ernsthafte Weise, einen einzigen wahren Gott anzuerkennen; doch befahl er sterbend noch seinen Vertrauten, dem Aeskulap ja fein recht gewissenhaft den Hahn zu opfern, welchen er demselben gelobet hatte. — Plato, der sich unter den Weisen zu einem so hohen

*) Z. B. Wie niedrig, wie vernunftwidrig, und ebentheurlich lautet es nicht, wenn der Heid seinen Jupiter, den Obersten der Götter, bey dessen Hauptschütteln der ganze Olymp zitterte, doch immer nach dem Willen seiner gebietherischen, mit allen weiblichen Bosheiten ausgerüsteten Gemahlinn sich richten; wenn er ihn unter den zur Berathschlagung versammelten Göttern den obersten Plaz einnehmen, bald bey einer offenen Tafel speisen, bald auf einem weichen Sopha in den Armen — — schlafen ließ? — wenn er sich den Jupitrr vorstellt, wie er dem Merkur seine Flügel anzuschnallen befiehlt, um seine Befehle vom Himmel auf die Erde zu bringen? — wie die Götter Ambrosia, und Nektar trinken, wovon man nicht eigentlich weißt, was sie waren, außer daß diese Erhaltungsmittel in ihren Körpern kein Blut, weil dasselbe leicht in Fäuluiß übergeht, sondern einen gewissen weißen Saft hervorbringen sollten? — wenn der vom Vulkan verfertigte Dreyfuß von selbst in den Saal des Himmels hinein, und wieder heraus rollt? — und was mehr dergleichen Albernheiten sind. Wer sieht nicht in allem dem eine ungeheure Verfinsterung des Menschenverstandes? — und noch ist dieß wohl das Geringste, was man hier über diesen Gegenstand sagen könnte. —

hohen Range geschwungen hatte, daß man ihn den göttlichen Plato nannte, wußte ebenfalls das unendliche und einzige höchste Wesen unterscheidend zu erkennen. Aber was muß man bey dem allem denken, wenn man liest, daß er sein Religionssystem mit grössern und kleinern Göttern von allen Gattungen vollgepfropfet? Sey es auch, daß er bloß die Meynung hatte, von welcher (nach dem Zeugnisse des Plutarchs) auch Thales, Pythagoras, und die Stoiker eingenommen waren; das ist, daß er diese Untergötter bloß für Geister gehalten, wovon die Luft bis an den höchsten Ring des Himmels voll, — immer einer eines andern Ranges, aber alle einem einzigen höchsten Gott untergeordnet wären; so wird darum seine Verirrung nicht nur nicht geringer, sondern desto scheinbarer und auffallender. Denn wie lässet es sich mit der Vernunft mehr reimen, daß er sich doch mit dem nämlichen Anbethungseifer an diese sogenannten Untergötter, wie an die höchste und erste Gottheit wandte? daß er besonders den Göttern zu Athen, Gebethe, Opfer, ja Schlachtopfer dargebracht, welche doch nur eine dem höchsten Gott schuldige Huldigung sind? — Und dann, welche Verirrung, daß er diesen Geistern nicht nur die Vorstehung, und den Schuz ganzer Reiche, Länder, Völker, und Thiere ꝛc. zueignet, sondern sie gar zu Schöpfern der Thiere, und auch der Menschen machte, und zwar aus dem höchst irrigen Grunde, daß es unter der Würde des höchsten Gottes wäre, sich mit der Schöpfung so niedriger Dinge abzugeben! *) Nochmal, welche Verirrung eines so weisen, fast selbst vergötterten Mannes! — Auch Cicero, dieser grosse Weise Latiens, ob er schon das lugenhafte Wesen der Abgötterey erkannte, lehrte dem ungeach-

*) „O ihr Götter der Götter! (so führt Plato in seinem Tymäo den höchsten Gott zu diesen Geistern redend ein) „O ihr Götter der „Götter, deren Erzeuger und Natur ich bin! — darauf macht er ihnen den Auftrag, den Menschen zu bilden, und sezt hinzu: „von „welchen Menschen ich euch den Saamen, und Urstoff geben wer„de. ꝛc. ꝛc.

geachtet, man sollte fortfahren, jedem Abgott nach Gewohnheit sein Opfer zu schlachten. (L. II. de Leg. C.X.) Noch überdieß machte er dem einigen höchsten Gott die allwissende Vorsehung streitig, weil er sie mit der Freyheit des menschlichen Willens nicht zu vereinbaren wußte. — Gleiche Verirrungen werden von andern Weisen des Alterthums gelesen. Sie wichen nicht minder von der Idee des einzigen und wahren Gottes ab, und theilten gleichsam den wahren Gott in mehrere Götter. — Paulus, dieser Weise des Christenthums, schreibt darüber in seinem Briefe an die Römer: (C. 1.) Sie, — die Heiden, rühmten sich der Weisheit, und wurden Thoren: sie erwiesen die Ehre des unverweslichen Gottes den Bildern der verweslichen Menschen, der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere.

Wenn nun sogar bey den alten Weisen, bey allem dem hellen Scheine ihres Vernunftlichtes, die ersten Religionsbegriffe so mangelhaft, so voll Irrthum und Trug waren, so folgere Jeder selbst, wie finster, und abergläubisch, wie erbärmlich es erst in den Köpfen des gemeindenkenden Volkes, bey seinem kaum schwachdämmernden Vernunftlichte gewesen, und ausgesehen haben müsse?

§. 12.

Wie mit der Erkenntniß, so beyläufig war es auch mit der äusserlichen Verehrung der Gottheit. Die Stoiker wollten gar von keiner solchen wissen, wenn wir dem Plutarch glauben. (L. de Stoic. repugn.) — Andere eiferten zwar zugleich für dieselbe, und foderten dahin vornehmlich die Opfer, als den höchsten Dienst der Gottheit. Aber wie weit entfernte sich da wieder ihre Vernunft von dem richtigen Wege? — Man schloß, daß der Gottheit, die über die Geschöpfe erhaben sey, und von der alles Gute komme, das Beste müsse geweihet wer-

werden, und so verfiel man auf die Menschen selbst, weil diese die vornehmsten Geschöpfe auf Erde wären. Dann bestimmte man für die der Gottheit gewidmete Opfer den Tod. Dieß harte Loos fiel größtentheils auf die Sklaven und Kriegsgefangenen, die öfters zu mehreren Hunderten vor den Altären der Götzen niedergemezelt wurden. Es entstund sogar die abscheuliche Gewohnheit, daß oftmals Aeltern mit Hintansezung ihrer Liebe, ihre eigenen Kinder, — und ganze Nationen ihre Sklaven und Gefangenen zum Opfer schlachteten. Die den Israeliten benachbarten abgötterischen Völker warfen sehr viele ihrer Kinder zur Ehre des Moloks in's Feuer: (IV. B König. XXIII — 10.) und die Phönizier thaten es, um jenen Gott zu versöhnen, der seine eignen aufgefressen hatte. Diesem blutdürstigen Saturnus schlachtete Aristomenes an einem Tage drey hundert Menschen; die Pelasger immer den zehnten ihrer Söhne; und in Tauris wurde Dianens Altar von dem Blute aller ankommenden Fremdlinge besprizet. — Die Athenienser waren durch einen Götterspruch fünf hundert Jahre hindurch verpflichtet, alle Jahre aus ihrem Mittel sieben Männer, und sieben Weiber in die Insel Kreta zu schiken, um von dem Minotaurus als religiöse Opfer gefressen zu werden. — Das Orakel befahl zuweilen, daß sich der tapferste aus den Römern zur Ehre oder Besänftigung der Götter in einen Abgrund stürzen mußte. u. s. w. — Hätte nicht die gesunde Vernunft, wenn sie nicht die äusserste Verdunkelung erlitten hätte, den Völkern zeigen sollen, daß der wahre Gott, der aus der Nothwendigkeit seiner Natur die Güte selbst ist, weder der Urheber solcher Befehle seyn, noch durch solche unmenschliche Handlungen, und ungeheure Blutschulden wahrhaft geehrt, oder versöhnt werden könne?

§. 13.

§. 13.

Aber nicht nur grausam, auch ärgerlich, schamlos, und schandvoll mußte ihnen ihre Religion, oder Gottesverehrung seyn. Vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne wurde nebst andern Aftergöttern und Aftergöttinnen, auch die **Venus**, als die Göttinn, Vorsteherinn, und Beschüzerinn der unlauteren Liebe verehret; aber wie? durch die schamlosesten Zeremonien, mit den widernatürlichsten Lastern, mit öffentlichen Schandthaten; und eben an den feyerlichsten Tagen stieg die Unverschämtheit ihrer Anbether auf die höchste Stufe. „Man kann nicht ohne Verwunderung lesen, (schreibt der vortreffliche Bossuet in seiner Geschichte — II. Th. n. 5.) „welche Ehren man der Venus bezeigen mußte, und welche schandbare Feyerlichkeiten zu „ihrer Verehrung bestimmet wurden. Privatpersonen, „und Republiken widmeten in dringenden Geschäften der „Venus gewisse liederliche Dirnen; und Griechenland „schämte sich nicht, der Fürbitte derselben bey der Göttinn seine Wohlfahrt zuzuschreiben. — — Solon „selbst, wer mag es glauben, wer mag von einem so „grossen Namen eine so grosse Schande erwarten? „Solon, sage ich, errichtete zu Athen den Tempel „der geschändeten Venus, oder der unkeuschen Liebe. „Ganz Griechenland war voll von Tempeln, die dem „Gott der Liebe geheiliget waren, aber die eheliche Liebe „hatte keinen im ganzem Lande. Zwar verabscheueten „sie den Ehebruch an Männern und Weibern. — Wenn „sie aber die Religion übten, so schienen sie gleichsam von „einem fremden Geiste besessen zu seyn, und ihr natürliches Licht verließ sie ganz. — Nicht weniger ernsthaft (fährt Bossuet fort) behandelte die römische Ernsthaftigkeit die Religion; denn sie widmete der Ehre der „Götter die Unreinigkeiten des Theaters, und die blutigen Schauspiele der Fechter, das verderbteste, und „barbareste, was man erdenken konnte. — — Der

„ganze

„ganze öffentliche Gottesdienst war nichts, als eine be„ständige Entheiligung, oder vielmehr Verspottung des „Namens Gottes.“ Bisher dieser berühmte Mann. Ich seze nichts weiters bey, und lasse alle übrigen Zeremonien von gleichem Schlage, welche von den ägytischen, griechischen, und römischen Gesezen, zur Ehre der erdichteten Gottheiten theils eingeführt, theils geduldet waren; — wie auch alle die abscheulichen Mysterien der Isis, der Ceres, des Bachus ꝛc. mit allen Arten der Initiationen in ihren Finsternissen, wohin sie gehören, vergraben liegen. Ich würde mir selbst die bittersten Vorwürfe machen, wenn ich es wagen sollte, mich in einer Sache auszudehnen, die keuschen Augen, oder Ohren nicht anderst als beleidigend seyn kann. Wir sehen sie ja schon, die äusserste, und gröbste Verirrung der Menschenvernunft in Ansehung dieses Punktes.

§. 14.

Forschen wir den Begriffen nach, welche sich, ich will nicht sagen, der heidnische Pöbel, sondern selbst die Gelehrten und Weisen, vom Ursprunge der Welt machten, so werden wir eine neue Verfinsterung gewahr. Wenn gleich alle Philosophen der platonischen, der stoischen, und peripatetischen Schulen ꝛc. ꝛc. dafürhielten, daß die Welt von Gott dahergestellt sey, so verloren doch die erlauchtesten Köpfe des Heidenthums wieder den Weg, und verirrten sich gröblich, wenn die Frage vom Urstoffe, oder von dem war, aus was die Welt gestaltet worden? Einige, um sich aus diesem Labyrinthe zu ziehen, bildeten sich ein, die Welt müßte von Ewigkeit seyn, ohne zu fragen, oder zu untersuchen, ob? wie? und warum? sie von Ewigkeit sey, und seyn könne. — Pythagoras sezte die Monaden oder Zahlen voraus; (Plut. l. 1. de placit. Philos.) Anaxagoras das Chaos; — Plato schien die Materie, und die Idee vorauszusezen, wiewohl sich dieser sonst grosse Mann, was die

Idee

Idee betrifft, zweifelhaft zeigte, ob sie von dem göttlichen Verstande eine unterschiedene Sache wäre, oder nicht. Ja er wankte auch wegen der Materie. Jezt schien er, selbe von Gott hervorgebracht zu glauben, jezt das Gegentheil zu behaupten, daß sie nämlich vor aller göttlichen Hervorbringung der Dinge da gewesen sey. Daß er aber mehr auf dem Glauben dieses leztern bestanden habe, überredet mich sein grosser Bewunderer und Nachfolger Cicero, wenn er sagt: **es sey nicht wahrscheinlich, daß die Materie der Dinge von Gott gemacht sey.** (V. Lactant. L. II. instit. C. IX.) Folglich wäre Gott nach der Lehre dieser größten Köpfe nicht eigentlich der **Erschaffer**, sondern bloß der **Künstler**, und **Baumeister der Welt**; und der göttliche Verstand hätte nur aus den Elementen, die schon vorher da waren, eine unendliche Menge, und Verschiedenheit der Geschöpfe gebildet, die wir sehen, und bewundern. — So wandelten die erhabensten Geister des Alterthums zwischen dem Lichte und den Finsternissen, zwischen dem Wahren und Falschen von Jahrhunderten zu Jahrhunderten umher. Ist es nicht erstaunlich, daß diese Weltweisen, um einer dunkeln und ungewissen Unmöglichkeit, welche in der Erschaffung, oder in der Hervorbringung aller Dinge **aus Nichts** bestünde, auszuweichen, auf eine gewisse, und handgreifliche Unmöglichkeit verfallen sind? Denn wenn die Materie von Gott nicht ist erschaffen worden, woher hatte sie denn ihr Daseyn? und das, was ich von dieser Frage, muß auch von den Elementen, den Atomen, dem Chaos, und von den Zahlen oder Monaten gelten. Also woher hatten alle diese Dinge ihr Daseyn? — **vom Ungefähr?** — aber das Ungefähr ist nichts, denn ein aberwiziger Traum; wie ich anderstwo erwies; *) — **von der Mutter Natur?** — Aber wenn man die Natur von Gott und seinen

*) Sieh mein Buch: Der Hauptgegenstand des Christen.

nen Werken trennt, so ist sie eben ein so bedeutungsleeres Wort, wie das Ungefähr; *) — haben sie ihr Daseyn von sich selbst? — so haben sie gewirkt, ehe sie waren; welche Tollheit? — vielleicht aus Nichts? — und diese Behauptung wäre nach dem selbsteignen Grundsaz dieser Weisen: aus Nichts wird Nichts, der Gipfel der Thorheit. Und so stehen die Philosophen allenthalben an der Wand, und tappen bey dem eingebildeten vollen Schein ihres Vernunftlichtes im Finstern, ohne einen Ausgang zu finden.

§. 15.

Was lehrten die Heiden von dem künftigen Zustande der Seele? von ihrer Belohnung und Strafe? von dem für die Belohnung und Strafe bestimmten Orte? — halt wieder fast nach der Zahl der Köpfe, verschiedene, und zumal die lächerlichsten Ungereimtheiten. Für die Glükseligkeit der Guten bestimmten die Griechen ihre unterirdischen elisäischen Felder; Andere schikten sie in die glüklichen Inseln. **) Die pythagorischen Weltweisen ließen die Seelen nach ihren Verdiensten beständig aus einem Körper in einen anderen entweder ehrbareren oder würdigeren Körper wandern; die Stoiker aber die Seelen ihrer Helden in der Luft umherschwärmen. Die Sokratiker, und Platoniker bestimmten den Himmel zum Aufenthalte für die Seelen einer reinen, und erhabenen Tugend; mit den mittelmäßig guten giengen sie pythagorisch um. In dem platonischen Tymäo heißt es, die Ueberwinder böser Leidenschaften würden in ein ihnen anständiges Gestirn übergehen. In dem ciceronischen Traume des Scipio, ist die Wohnung der Seligen der mit lauter glänzenden Sternen besäete Weg, den die Griechen und wir die Milchstrasse nen-

*) Sieh mein Buch: Der Hauptgegenstand des Christen.

**) Insulas fortunatas.

nennen. Die Dichter, so die ältesten Philosophen, und Theologen des Heidenthums waren, sezen die Wohnung der Guten unter die Erde, wenige ausgenommen, deren ausnehmend-vortreffliche Verdienste sie in den Himmel erhoben, und unter die Götter versezet haben. Nach andern wird der Mensch gar nach seinem Tode in zwey, oder auch drey Dinge getheilet, nämlich in die Seelen, die in den Himmel aufstiegen, in die sogenannten Manes, die auf der Erde verbleiben, und in den Schatten, der um die Gräber schwebt,

In Ansehung der bösen Menschen sind ihre Meynungen nicht minder lächerlich. Die Pythagoristen ließen nach dem Zeugniße des Plato (in Phædone) die Seelen nach der Eigenschaft und nach dem Maaße ihrer begangenen Verbrechen jezt in die Körper der Weiber, jezt der Wölfe, jezt der Schlangen, jezt der Esel, und was weis ich, wohin wandern. Die übrigen, sowohl Weltweisen, als Dichter, wiesen ihnen gemeiniglich ihre Herberge auf der Erde an, und zwar einigen auf der Oberfläche derselben, und um die Gräber herum; andern in den steilesten Gebirgen, in morastigen Pfüzen, in stinkenden Gräbern, oder finsteren Höhlen. (Plato ibid. et in Axiaco) Die gar schlimmen schikten sie entweder in den Tartarus, oder in den Erebus, oder in das Chaos, oder in den Acheron, oder in den Pflegeton, oder in den Peripflegeton, u. s. w.

§. 16.

„Märchen! ruft hier Cicero, (Lib. I. Tuscul. qq.) „Märchen! die man kaum beym Kamin erzählen darf, „und die kaum das leichtgläubigste Müttergen glauben „wird!" — „Cicero hat recht (sagt Lactant — Lib. VII. Instit. C. XXII.) „der grosse Römer hat recht, daß er dieser Träumereyen spottet! denn wenn schon nicht alles, was hier von den Dichtern und Philosophen ge-

sagt wird, in jeder Rükſicht, Fabel iſt, ſondern doch eine Wahrheit zum Grunde hat, jene nämlich von einem zukünftigen Leben, Lohn, und Strafe; — wenn hiemit ſchon ihre Syſteme gewiſſermaßen Töchter der Wahrheit heißen mögen; aber wer ſieht nicht, welch ungeſtaltete Töchter es ſind? welche Vermiſchung von Licht und Finſterniß, von Wahrheit und Irrthum ſich dem Auge des Beobachters darſtellt? — Ach! die erhabene, äuſſerſt wichtige Lehre, daß der Menſch, gleichwie er aus der Hand Gottes gekommen, und nach ſeinem Ebenbilde geſtaltet iſt, alſo die Seele des Menſchen wieder zu Gott, der ſie erſchaffen hat, zurückkehren werde, (Predig. Salom. XII.) dieſe groſſe Wahrheit war ſelbſt dieſen Weiſen entweder unbekannt, oder, was davon aus der erſten Mundſage übrig geblieben, iſt ſo ſchwach, ſo dunkel geweſen, daß es ohne Eindruk auf die Gemüther blieb. — Zwar verſpricht ſich Sokrates in dem Phädon, nicht nur ein zukünftiges Leben, das er erwartete, ſondern auch in demſelben den innigſten, und vertrauteſten Umgang mit der Gottheit. Aber wie Ungeheuer iſt der Irrthum, den er ebendaſelbſt noch hinzufügt, indem er behauptet, dieſer Weg zu Gott ſey nur den Philoſophen offen, und zu betretten erlaubt; als wenn nicht jeder Menſch, auch der Nichtphiloſoph, wenn er in der Frömmigkeit und Unſchuld, oder bußfertig dahinſtirbt, ſo, wie der Weiſe und Gelehrte, zum Beſize Gottes erhoben würde!

§. 17.

Nicht geringer ſind die Verirrungen der alten Weiſen in Anſehung der Moral, oder jenes Naturgeſezes, welches der Schöpfer dem Menſchen in ſeine Natur eingedrüket hat, daß es ihn belehre, was gut, oder böſe, was erlaubt, oder unerlaubt, folglich zu thun, oder zu laſſen ſey. — —

Archelaus, ein böser Philosoph, und ein noch schlimmerer Mensch, ein ausgearteter Lehrling des Anaxagoras, ein Vorgänger des Aristipp's, des Epikur's, des Spinoza, des Hobbes, und Andrer, Archelaus, sage ich, behauptete, das Gerechte und Ungerechte, das Ehrbare, und Unehrbare stünde in der freyen Willkühr des Menschen, er könnte hiemit selbes nach seinen Umständen, Erfodernissen, und freywilligen Gesezen, wie es ihm jedesmal gut dünkte, bestimmen und abändern. — Wer hat je einen Saz gehört, der dem gesunden Verstande mehr entgegen, und der Menschheit nachtheiliger, gefährlicher, entehrender wäre? „Wehe dem Menschengeschlechte! (spricht recht Cicero L. I. de Leg. CXVI.) „wenn das wäre, was würde in der „Welt mehr geschehen, das man nicht für gerecht anse„hen würde? es würde gerecht seyn die Menschen zu er„morden; gerecht, die Ehe zu brechen; gerecht, die „Testamente und lezten Willensmeynungen zu verfäl„schen, und es würde bey den Menschen stehen, alle „Ruchlosigkeit zu rechtfertigen, die nur der ärgsten herr„schenden Leidenschaft auszuüben gefallen würde. Welch„abscheuliche, bestialische Folgen!“

§. 18.

Karneades (Lact. L. V. C. XVII.) läugnete gleichfalls alles natürliche Recht, und erkannte kein anderes Gesez, als den Nuzen, dem sowohl die Menschen als Thiere nachzuhängen, von der Natur angewiesen würden. — Diese Lehre ist nicht minder gottlos, und unmenschlich. Daraus würde folgen, daß, wer heute aufrichtig ist, morgen, wenn er dabey seine Rechnung fände, dürfte oder müßte lügnerisch, betrügerisch seyn; wer heute treu in seinen Verträgen wäre, morgen um des eigenen Nuzens willen, dieselbe könnte, dürfte, müßte übern Haufen stossen: — und so würden auch wieder die vorigen Folgen hier statt haben; Al-

les — Morden, Ehebrechen, Schriftverfälschen ꝛc. ꝛc. Alles würde erlaubt, und ehrbar seyn, sobald der Eigennuz es anriethe; welche Gottlosigkeit!

Und doch regierte Lysander, sonst einer der stärksten Geister des Alterthums, die Republik Sparta wirklich nach dieser Regel. Die Gerechtigkeit, sagte er, und natürliche Ehrbarkeit, sind alte Vorurtheile. Ausser dem Nuzen giebt es weder Gerechtigkeit, noch Ehrbarkeit; und deßwegen (dieß waren seine weitern Grundsäze) ist die Wahrheit nicht besser, als die Lüge; der Eidschwur ist ein Scherz; und wo die Löwenhaut nicht hintaugt, muß man den Fuchspelz annähen. Diesen schönen Grundsäzen zufolge überfiel der allerehrbareste Lysander Athen, plünderte es aus, und schleppte herrliche Schäze nach Sparta, wie es uns Plutarch in zweyen Büchern erzählet.

§. 19.

Haben Andere nicht so weit, nicht so allgemein sich in Ansehung des Naturgesezes verirret, so vertheidigten sie doch einzelne Laster und Schandthaten; hießen sie gut, oder empfahlen sie gar, wenigstens unter gewissen Umständen. Z. B. Man fragte einen Weltweisen: ob die Trunkenheit ein Uebel wäre? ja, antwortete er, es ist ein Uebel, seine Vernunft also herabsezen, wie die Besoffenen thun, und sich dergestalten unter das Thier erniedrigen. — Wenn das ist, widersezte man ihm, warum berauscht man denn sich zur Ehre des Bachus? — hier befand sich der Weise in Verlegenheit. Endlich sprach er: es geschieht darum; weil dasjenige, was an sich selbst ein Uebel ist, es zu seyn aufhört, wenn man es nur begeht, um einen Gott zu ehren. Welche Lehre! — Man fragte einen andern Gottesgelehrten des Heidenthums (es war Simonides der Dichter) welches Mittel zu ergreifen wäre, um den Göttern wegen des zerstreuten

Kriegs=

Kriegsheers des Xerxes, der Griechenland bedrohet hatte, Dank zu erstatten? es müssen, sprach er, die freywillig geschändeten Jungfrauen ihre Bitten der Venus entrichten. Man folgte diesem Rathe, und ließ ein Gemälde verfertigen, auf welchen diese öffentlichen Huren vor dem Altare der Göttinn bittend dargestellt wurden. Und eben dieser Dichter verfaßte die Aufschrift, welche anzeigte, daß Griechenland seine Befreyung diesen Personen zu verdanken habe. — Aehnliche Gelübde wurden ein andersmal gemacht, um die Nachlassung einer anstekenden Seuche zu erflehen. (Athenaeus L. XIII.) — Aristoteles, nachdem er die unkeuschen Bilder als zuchtwidrig aufs nachdruk amste verbothen, lobte er dennoch die nämlichen, wenn nur die unzüchtige Häßlichkeit unter der Person eines Gottes, oder einer Göttinn vermasquirt, und so dem Volke zur Andacht vorgestellt würde. Welche Begriffe! welche Moral! — Der sonst so erlauchte Gesezgeber von Sparta, Lykurg, erlaubte jungen Leuten den Diebstahl, und schuf wider die eheliche Treue das schändlichste Gesez, welches auch sogar Plato gethan. So weit gieng die Gottlosigkeit dieser Weisen mit der Thorheit vereinbaret, da sie sich doch so sehr rühmten, dem Lichte der natürlichen Vernunft zu folgen, und weit heller, denn die ganze übrige Menschenklasse zu sehen.

§. 20.

Noch obendrein sind dieß bey weitem nicht alle Irrthümer, in welche sie über verschiedene Gegenstände der Moral geriethen. Diese vermeynten Weisen waren von der wahren Weisheit so weit entfernet, daß sie nach dem Zeugnize des heil. Augustins über einen so wichtigen Punkt, als jener von der Glükseligkeit ist, zwey hundert acht und achtzig verschiedene Meynungen hatten. Ohne Zweifel ließ Gott, um dem Menschen seine eigne Schwachheit, und die Unvermögenheit seiner Vernunft zu zeigen, die Welt so lange Zeit, ohne ihr sein ewiges

Wort zu senden, damit wir augenscheinlich begriffen, wie sehr wir eines übernatürlichen Lichtes vonnöthen hätten.

Justinus, zuvor selbst einer der berühmtesten Philosophen, nachmals aber ein Heiliger und Blutzeug Christi, schreibt von diesen heidnischen Weisen: **die meisten derselben haben dafürgehalten, die Erkenntniß Gottes sey zur Glükseligkeit des Menschen ganz ohne Nuzen.** (in Dial. cum tryph.) Was könnte schwächer, was ungereimter gedacht werden, als daß die vollkommenste, die göttlichste, die einzig-wahre Quelle unserer Glükseligkeit, daß eben sie, und ihre Erkenntniß, zu unserer Beseligung gar nichts nüzen sollte? — Nach solch-elendem Grundsaze war auch jener Ausspruch des Sokrates: *Quae supra nos, nihil ad nos*; als wenn der vernünftige Mensch gleich dem vernunftlosen Viehe, ganz nur für das thierische Wesen dieser Erde erschaffen wäre. — Plato, der sogenannte göttliche Plato, lehrte nebst vielen andern Ungereimtheiten: **man könne nicht wissen, wo Gott sey, und was Gott sey; dieß müsse man dem Volke niemals, oder doch anderst nicht, als nur mit den dunkelsten Ausdrüken sagen, weil sonst das Volk darüber lachen, oder spotten möchte.** — Welche wunderliche, lächerliche Begriffe mußte doch dieser philosophische Abgott innegehabt haben! — eben dieser ist's, der den Rausch am Bachusfeste, wie ich oben sagte, noch für ein heiliges Unternehmen ausgab. — Der Akademiker Kota sagt beym Cicero, (**L. III. de nat. Deorum Cap XXXVI.**) „niemand verdanke „die Tugend den Göttern; und man sey dießfalls recht „daran; weil die Tugend in unserer Macht stünde, und „kein Geschenk der Götter wäre: dieß sey die Meynung al„ler Menschen." — In der That machten sich nicht nur die Epikuräer und Fatalisten, sondern selbst die Stoiker, diese strengen Sittenrichter, diese saubere Moral eigen. **(Cicero L. I. de nat. deor. C. XLI.)**

§. 21.

§. 21.

Lasset es uns hieran genügen, um die ehemalige allgemeine Verdunkelung des Vernunftlichtes in Ansehung der wichtigsten Grundwahrheiten und Tugendpflichten zu erkennen, und zu bekennen. Cicero legt mit einemmale sowohl von der Schwachheit der Vernunft, als von ihrer Verfinsterung das unverdächtige, und merkwürdige Zeugniß ab: „Hätte die Natur (sind seine eigenen Worte) „uns mit so grossen Fähigkeiten ausgerüstet „erzeugt, daß wir sie von selbst einsehen, und nach ihrer „vortrefflichen Anleitung unsern Lebenslauf vollbringen „könnten: so wären fürwahr alle die Regeln, und „Wissenschaften leicht zu entbehren. Nun gab sie uns „aber nur einen schwachen Schein, den wir, stäts „umnebelt, sogleich wieder aus dem Auge verliern, daß „zulezt ihr Licht nirgend mehr sichtbar ist. —— Kaum „sind wir aus Mutterleibe gehoben, und erbliken das „Licht der Welt, schon befinden wir uns mitten im „Verderbniße, und der äussersten Verkehrtheit der Mey„nungen, so, daß es scheint, wir haben den Irrthum „mit der Milch der Amme eingesogen. Bringt man uns „in den Schoos der Aeltern zurük, und kommen wir von „da in die Hände der Lehrmeister, alsdann werden uns „so manchfaltige unächte Begriffe beygebracht, daß die „Wahrheit der Lüge, und selbst die natürliche Vernunft „dem Vorurtheile weichen muß. Dazu kommen noch die „Dichter, die dem äussern Ansehen nach einen grossen „Schein der Gelehrsamkeit, und Weisheit von sich ge„ben. Man hört sie; man liest sie; man lernt sie gar „auswendig, und gräbt sie tief in's Gedächtniß ein. „Aber der stärkste Lehrmeister des Verderbens ist das „Volk, und die immerhin einhellig für das Böse ge„stimmte Menge. Auf diese Art entfernen wir uns, „mit verkehrten Gesinnungen angestekt, ganz von dem „Lichte der Vernunft, und begehen so zu sagen einen „offenbaren Abfall von der Natur." (Cic. Tuscul.

Lib. III. C. I.) — — Noch kürzer, und mit nicht geringerm Nachdruke läßt sich über diesen Punkt der heil. Paulus vernehmen: Jene Philosophen, sagt er, haben sich in ihren Träumereyen verloren; ihre unsinnige Seele ist mit Dunkelheit umhüllet worden, und da sie sich ihrer Weisheit rühmten, haben sie nur ihre Thorheit an den Tag geleget. (Röm. I.)

§. 22.

Aus allem diesem ergiebt sich zugleich dieß, und von selbst, daß es dazumal weder ein Ansehen, noch Einsichten gegeben habe, die erkleklich gewesen wären, die entsezliche Verdunkelung des Naturlichtes hinreichend aufzuhellen, und die falschen Begriffe über die wichtigsten Wahrheiten und Pflichten zu verbessern. Dieß hätte wohl durch die Weltweisen geschehen müssen. Aber Himmel! wie konnten sie das leisten, — sie, die selbst viele der wichtigsten Wahrheiten nicht wußten, die die gröbsten Irrthümer vertheidigten, und wenn sie auch Etwas für wahr hielten, bald selbst wieder daran zweifelten? die beynebst stäts sich untereinander widersprachen, widerlegten, aushudelten? *) ist wohl dieß die rechte Art? sind dieß die rechten Männer, die Welt zu erleuchten, und zu verbessern?

§. 23.

*) Schön, vortrefflich, lebhaft schildert der heil. Augustin die Zanksucht, und das widersprechende Wesen dieser Weisen. „Nicht wahr? (sind seine Worte Lib. XVIII. de Civit. Dei C. 41.) „zu Athen waren „einst die Epikuräer berühmt, welche den Göttern die Fürsorge abge„sprochen; nebst diesen befanden sich auch alldort die Stoiker, welche „behaupteten, die göttliche Fürsicht regiere Alles. Darum wundere „ich mich, daß man einen Anaxagoras zur Verantwortung gezogen, „weil er gesagt: die Sonne sey kein Gott, sondern ein brennender „Stein, da doch Epikur in eben dieser Stadt sicher, und ungestöhrt „gelebet, der nicht nur der Sonne, und allem übrigen Gestirne die „Gottheit abgesprochen, sondern gar kein anbethungswürdiges Wesen „zugelassen hat. War nicht zu Athen ein Aristippus, welcher das „höchste Gut des Menschen in den fleischlichen Wohllüsten fand; da „zu gleicher Zeit Antistenes die Menschen zur Erlangung einer wah„ren Glükseligkeit an die Ehrbarkeit anwies? beyde vornehme Philoso„phen;

§. 23.

Diese Fähigkeit kann man ihnen um so weniger zugeben, weil zugleich ihr Wandel dem Wenigen, was sie von den ersten Wahrheiten wußten, grösstentheils, und auf eine häßliche Weise widersprach. „Glaubst du wohl (schreibt wieder Cicero ꝛc. ꝛc. Tuscul. Lib. II. C. IV.) „daß diese Dinge (er meynt die Lehren der Tugend, und Weisheit) „daß sie selbst bey denjenigen ein Gewicht ha„ben, von denen sie erfunden, vertheidiget, zusammen„geschrieben sind? wie viele unter den Philosophen sind „anzutreffen, welche ihre Sitten und Handlungen nach „denselben einrichten? welche sich ihrer Wissenschaft nicht „zur Pralerey misbrauchten, sondern daraus weise Re„geln für ihren Lebenswandel ziehen? welche sich selbst, „und ihrer Erkenntniß gehorchen? Sie sind Eitle, Stol„ze, Ruhmsüchtige, Geldgeizige, und Sklaven der bö„sen Lüste, denen es besser gewesen wäre, nie Etwas er„lernet zu haben. — — Sie sündigten wider die Kunst „zu leben, für deren Lehrmeister sie sich aufwarfen." — Jezt; waren die Philosophen Leute von solchem Gepräge, wer muß nicht schließen, daß sie das nothwendige Ansehen zur Erleuchtung der Welt weder erhalten haben, noch handhaben konnten. In der That, ihre Unwissenheit in den wichtigsten Punkten, ihre Frechheit,

ihre

„phen; beyde aus der sokratischen Schule; und dennoch waren sie in „Bestimmung des lezten Ziels so verschieden, so ungleich in ihrer Leh„re, indem Einer sagte: fähige Köpfe seyen verbunden, dem Staate „zu dienen, wovon der Andere seine Schüler abhielt. So stritt Jeder „für seine Meynung in öffentlichen Hörsälen sowohl, als in Privat„gesprächen. Einer sagte: die Welt bestehe von jeher; der Andere „widersprach solches: Einer wollte, sie werde ewig fortdauern; der „Andere: sie werde einst ein Ende haben. Einer ließ sie von einer „göttlichen Fürsicht regieren; der Andere schrieb Alles einem blinden „Zufalle zu. Dieser erkannte der Seele die Unsterblichkeit zu; da in„dessen dem Andern die Unsterblichkeit ein bloßes Unding zu seyn „schien; wieder Einige ließen sie in die Körper verschiedener Thiere „überwandern; Andere behaupteten, sie gehe mit dem Leibe zu Grun„de; wieder Einige gaben zu, sie bestehe auch nach der Trennung vom „Leibe, jedoch nur eine kurze Zeit."

ihre verderbten Sitten, ihr sträflicher Wandel machten, daß sie vom grösten Theile der Menschen verachtet, verhöhnet, gehasset wurden. *)

Aber auch noch ausser dem, wodurch sollten sie sich ein vollgewichtiges Ansehen zu jenem Zweke haben machen können? sie waren ja bloße, dem Irrthume unterworfene Menschen, wie jene, die sie unterrichten wollten. Sie konnten keine höhere Vollmacht aufzeigen, und ihre Gebothe blieben immer nur Menschengebothe, ohne alle Verbindlichkeit. Diese Uiberlegungen veranlaßten selbst den heil. Paulus, die Frage zu machen: **Wozu haben wohl die Weisen des Alterthums gedienet? was haben alle jene Vernünftler, alle jene Systemmacher genüzt?** (Röm. I.)

§. 24.

Was sollen wir jezt endlich aus allem diesem schliessen? O! wir dürfen nicht lange darüber nachdenken, um das grosse Bedürfniß, oder die Nothwendigkeit einer ausserordentlichen göttlichen Offenbarung daraus herzulei-

[*) „Ich fand (so redet Menippus von denselben beym alten Schriftsteller Lucion, in seinem Gespräche mit Philonides) „ich fand „unter ihnen so viele Unwissenheit, und Ungewißheit über die noth„wendigsten Wahrheiten, daß mir die einfältigsten Menschen unver„gleichlich klüger schienen, als sie Alle. — — Noch anstößiger schien „mir, daß ein Jeder von ihnen seine Trugschlüsse so gut anordnete, „daß ich nicht wußte, was ich denken oder sagen sollte, wenn mir Ei„ner behauptete, ein Gegenstand sey kalt, und ein Anderer, eben der„selbe Gegenstand sey warm. — Endlich ärgerte ich mich darüber noch „mehr, als über alles Uibrige, daß ich einen so grossen Widerspruch „zwischen ihren Grundsäzen und Wandel bemerkte. Mancher schrie wi„der die Reichthümer, der sein Geld auf Wucher auslieh, und um „das Geld Alles that. Mancher machte sich groß, die Ehre zu ver„achten, der in allen Dingen Ehre suchte. Alle beynahe zogen öffent„lich wider die Wohllust los, und heimlich hiengen sie ihr nach, so „viel es ihnen möglich war." — Auf gleiche Art reden von den Wei„sen wieder, Plutarch, Hermias, und Andere. — Man schließe wieder, „ob derley Leute wohl tauglich gewesen seyen, das menschliche Geschlecht zu beleuchten, zu unterrichten, zu verbessern?

leiten. — Wenn sich anderst Gott des gefallenen Menschen noch erbarmen wollte, so kann wahrlich keine Folge mit ihrem Grundsaze in genauerer Verbindung stehen, als diese mit der bisherigen Abhandlung. — Wir haben gesehen, wie das gesammte Menschengeschlecht, die Juden weggerechnet, in der Religionserkenntniß durch eine lange Reihe von Jahrhunderten immer rukwärts gegangen; daß es die ursprüngliche, richtig erhaltene Begriffe von Gott, und dessen Verehrung, wie von andern Grundwahrheiten, und Tugendpflichten verloren, und ganz in Unwissenheit, Aberglauben, und Abgötterey vergraben worden. Das Licht der ohnehin durch die Ursünde geschwächten Menschenvernunft ward durch die zügellosen Ausschweifungen, und durch die sich nach und nach anhäufenden Irrthümer ꝛc. ꝛc. immer mehr verdunkelt, folglich unfähig, das allgemeine Naturgesez, das freylich noch in der Tiefe des menschlichen Herzens geschrieben war, zu erkennen zu geben, Wahrheit vom Irrthume, Recht vom Unrechte, Wahres vom Falschen, Licht von Finsterniß zu unterscheiden.

Sogar bey den Juden verlor sich bisweilen die Erkenntniß Gottes und seiner ächten Verehrung durch Vergessenheit; sie artete manchmal in den unleidentlichsten Aberglauben, und endlich wohl gar in die Abgötterey aus, ohngeachtet der grossen und erhabenen Begriffe, welche ihnen Moses von Gott, und göttlichen Dingen beygebracht hatte. Wäre nicht von Zeit zu Zeit ein Mann, der sich mit den Kennzeichen, die seine göttliche Sendung bewiesen, legitimiren konnte, aufgetretten, und hätte das Volk zur vorigen Erkenntniß und Verehrung Gottes ꝛc. ꝛc. zurükgeführet, so würde die Abgötterey und der Aberglaube vielleicht unter keinem Volke stolzer sein Haupt emporgehoben haben, als unter diesem Volke. Ohngeachtet nach der babylonischen Gefangenschaft in den meisten Städten und Fleken Synagogen aufgerichtet, und in denselben ununterbrochen

das

das Gesez abgelesen wurde, so wurde doch ihre Kenntniß von Gott und dessen Verehrung, und von verschiedenen andern moralischen Pflichten, mit einer solchen Menge von Menschensazungen, und abergläubischen Meynungen vermenget, daß sich sehr wayrscheinlich der kleine Rest der richtigen Erkenntniß davon ganz würde verloren haben, wenn nicht Christus auf diesen niedergerissenen und verunstalteten Trümmern ein bessers, und dauerhafteres Gebäude für alle Menschen aufgeführet hätte. Nun; würden denn andere Nationen, die in Ansehung ihrer Erkenntniß von den ersten Grundwahrheiten ꝛc. ꝛc. den Juden weit nachstunden, durch Vernunft und Erfahrung weiter gekommen seyn, wenn nicht Christus ihnen gleichsam die Fakel, wornach sie sich richten konnten, aufgestekt, wenn nicht eine ausserordentliche göttliche Offenbarung der Vernunft zu Hilfe gekommen wäre? — Gott mußte also doch, wenigstens in der oft gedachten Vorausseżung, die Menschen in Ansehung der ersten und wesentlichsten Grundwahrheiten und Tugendpflichten, die den gottgefälligen, und menschenbeglükenden Wandel bestimmen mußten, auf den rechten Weg, den sie verloren hatten, und nicht wieder finden konnten, weisen und bringen. Denn; wollte er, daß die Menschen nicht nur in der Zeit, sondern auch und vornehmlich in der Ewigkeit glükselig werden, und dieser Bestimmung durch die gehörige Religionsleistung näher kommen sollten; so mußte er ihnen auch den Weg wieder dazu brechen und bahnen. Wollte er den Zwek, und daran wird Niemand zweifeln, so mußte er auch die Mittel wollen. Ein jeder Vater, dem das Wohl seiner Kinder am Herzen liegt, wendet gewiß alle Mittel an, wodurch die Kräfte seiner Kinder in Bewegung gesezt, denselben die bestmöglichste Richtung gegeben, und sie so ihrer Bestimmung näher gebracht werden können: und ein vernünftiger Vater wird, wenn es auch Mühe kostet, dieses zu thun sich nie weigern, weil er den Zwek ernstlich will. — Sollte ich

wohl

wohl unrecht denken, oder falsch handeln, wenn ich dieses Gleichniß auf Gott anwende, da ich ihn nicht anders, als einen für das Wohl seiner Kinder zärtlich sorgenden allgemeinen Vater betrachten, und ansehen kann?

§. 25.

Diese Ueberlegung muß ganz besonders in Ansehung des grossen, und gemeinen Haufen statt haben, und gelten. Denn wenn die gemeinen Leute eben so gut Gottes Menschen sind, wie die gelehrten, und denkenden Köpfe, so können und müssen sie eben so gut Gott kennen, ihm Religion leisten, und ihre Pflichten als Menschen und als Bürger im Staate Gottes wissen und ausüben: — sind sie eben so gut zur Glükseligkeit bestimmt, und sind ihre Seelen für die Ewigkeit unsterblich, wie die Seelen der Philosophen; so müssen sie sich hier auch durch Recht; und Wohlthun üben, Gott immer ähnlicher zu denken, und zu handeln, und so ihrer Bestimmung näher zu kommen suchen. Gott mußte sich also selbst des grössern Haufen von Menschen annehmen, wenn er seinen Zwek bey ihm erreichen wollte; Gott mußte auch ein sehr einfaches, aber vollkommen zureichendes Mittel treffen, durch welches dem grössern Haufen von Menschen die Kenntniß von ihm, von der Verehrung seiner, von der menschlichen Bestimmung, und von dem, was erlaubt und unerlaubt, was zu thun oder nicht zu thun sey, bekannt würde, wenn wir ihn nicht der Partheylichkeit, oder Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit beschuldigen sollten. Ja, das mußte er thun; denn daß die Weisen und Gelehrten gar nicht die Männer gewesen, dieses zu bereiten, ist schon erwiesen.

§. 26.

Vielmehr sind es diese Philosophen selbst, die das grosse Bedürfniß, oder die Nothwendigkeit einer höhern,

als menschlichen, mit einem Worte, das Bedürfniß einer ausserordentlichen Erleuchtung von oben erkennt, und an Tag gelegt haben. Unter diesen sagt Plato (in Epinomide) nichts sey vortrefflicher auf Erden als die Frömmigkeit; allein, Niemand könne diese recht lehren, wenn nicht Gott selbst, als Führer und Lehrmeister uns vorgehe. So redet er auch öfters in Phaedone. — Aber besonders merkwürdig ist das Gespräch des Sokrates mit seinem Lehrjünger, wo Beyde (in Alciliad. dial. .) um einen Lehrmeister sich sehnen, der die Menschen in der Religion, in den Pflichten gegen Gott, und den Nächsten vollkommen zu unterrichten Weisheit und Ansehen genug hätte. Sokrates tröstete hierüber seinen Schüler mit dem, daß er sagte: Das Einzige, was wir thun können, ist dieß, daß wir mit Geduld, und frommer Sehnsucht einen solchen Lehrer erwarten. — Und wann endlich, fragte der Discipel, wann wird jene goldene Zeit kommen? wer wird wohl derjenige seyn, der uns Alles, und vollkommen belehren könnte? ach! wie heftig verlange ich diesen zu sehen! — Dieser, von dem wir werden, widersezte Sokrat, dieser trägt immer Sorge für mich, und dich, und für Alles, was dich angeht; dieser wird uns vollkommen erleuchten ꝛc. — O! (rief da wieder Alciliades der Schüler) daß doch dieser Lehrmeister fein bald käme! daß er die Finsterniße meines Verstandes aufheiterte! ich bin bereit, Alles, was in meinen Kräften ist, zu thun, was er immer befehlen wird, wenn ich nur durch seine Lehre vollkommner und besser werde, als ich jezt bin. — Ja (widersezte Sokrat) dieß ist der Entschluß, den wir fassen müssen, damit wir nicht noch mehr Gefahr laufen; indem wir jezt nicht einmal wissen können, ob unsere dermaligen Opfer vor Gott angenehm sind, oder nicht. — Nicht nur stimmen die alten chinesischen Weisen diesem bey, sondern man findet in ihrem Buche: Tesong Yong (Das richtige Mittel) das schon über die

zwey

zwey tausend Jahre in China bekannt ist, sogar noch merkwürdigere, deutlichere, und auffallendere Stellen, als die sind, so ich eben angeführt habe. — Selbst Einige der neuern Philosophen konnten sich nicht erwehren, die Verfinsterung der Vernunft, und das Bedürfniß einer höhern Offenbarung zu bekennen, ja öffentlich dem allerhöchsten Gott für die Offenbarung seines Wortes zu danken. Die Vernunft, sagt Bayle (in seinem Wörterbuche Art. Manichäer) der Mann, den die heutigen Ungläubigen ungemein gerne hören; die Vernunft ist eine Grundursache der Zerstörung, und nicht der Erbauung; sie dient zu nichts, als Zweifel zu erregen, sich zur Verewigung einer streitigen Sache rechts und links zu wenden, dem Menschen seine Finsterniß, und Unvermögen, und die Nothwendigkeit einer andern Offenbarung, ich meyne die Offenbarung der Schrift, zu erkennen zu geben. — O Gott! ruft Montagne, nachdem er von den Irrthümern der heidnischen Philosophen und Völkern geredet hatte, (Essais L. II. — CXII.) welche Verbindlichkeit haben wir nicht, der Güte unsers erhabenen Schöpfers zu danken, daß er unsern Glauben für der Thorheit dieser herumschweifenden willkührlichen Meynungen bewahret, und ihn auf den ewigen Grund seines heiligen Wortes gebauet hat! ꝛc. ꝛc.

§. 27.

Nun ergiebt sich wieder der vorige Schluß von selbst. Wenn sogar die sogenannten Lehrer des Volkes, die grossen Philosophen, nicht nur, wie wir gesehen, über die ersten unentbehrlich-nothwendigen Grundsäze der Religion sich verloren, sondern selbst die Verfinsterung der Menschenvernunft, und das grosse Bedürfniß einer höhern Offenbarung eingestanden haben; um wie viel mehr war so ein Mittel der Offenbarung für den Pöbel vonnöthen, für diesen größten Theil der Menschen,

dem es zum vielen Nachdenken, und Studieren über die Religionssachen, immer an Zeit, an Geschike, an philosophischem Talente fehlet? besonders, da sie zugleich mit Augen sehen mußten, wie fast Jeder, vom Kleinsten bis zum Größten ꝛc., die Philosophen mit eingeschlossen, nur nach den Trieben thierischer Leidenschaften handelten? — Woher hätten also diese, die Gemeinen, die Unstudirten bey so einer allgemeinen Verirrung und Verderbnisse, die ächte Lehre, den sichern Weg zur richtigen Gottesverehrung, und selbsteigner wahren Glükseligkeit, ohne Offenbarung, erkennen, und menschlicher Weise wohl finden können?

§. 28.

Das ist nicht Alles. Ich habe nicht allein von der **Verdunkelung**, sondern auch von der **Unzulänglichkeit** des Lichtes der Vernunft zu reden versprochen. Wie ich diese verstehe, und wie sie erwiesen werde, giebt folgender

Zweyter Abschnitt.

Ich verstehe aber, und erweise sie so; — Wenn nebst den obigen, noch andere Wahrheiten sind, wesentliche Wahrheiten, deren Erkenntniß dem Menschen äusserst wichtig ist, weil sie gleichfalls zur richtigen Gottesverehrung, und zur selbsteigenen Beruhigung, und Beglükseligung des Menschen gehören; welche aber das Licht der Vernunft, auch das helleste, entweder gar nicht, oder wenigstens nicht sicher genug, noch vollkommen entdeken kann, so ist die natürliche Religion, und ihre Heroldinn, die Vernunft, auch noch ungenüglich, die äusserliche sonderbare Offenbarung ein neues Bedürfniß; und es folgt, daß Gott entweder uns arme Menschen den ewigen Unruhen, und Finsterrissen zu überlassen beschlossen habe, oder daß er durch eine öffentliche höhere

Offen-

Offenbarung dem schwachen Lichte der Vernunft habe zu Hilfe kommen müssen. — Dieser Obersaz leidet keine Schwierigkeit. Aber eben so wenig der Mittersaz, den ich jezt aufnehmen will:

§. 29.

Was ist zum ersten für den Menschen wichtiger, als daß er alle Verbindungen kenne, die wir mit Gott, dessen Werke wir sind, haben, und alle Dienstleistungen wisse, die wir seiner höchsten Majestät schuldig seyn mögen? — Nun belehrt uns freylich das Naturgesez, und die natürliche Religion, daß Gott, als Urheber der Natur, und besonders unsers Daseyns, und aller Güter, welche wir aus seiner Gnade genießen, unsere Bewunderung, Anbethung, Dankbarkeit, und Unterwirfigkeit verdiene; daß wir ihm alle diese Dienstleistungen sammt den äusserlichen ehrfurchtsvollen Zeichen, Gebärden, und Handlungen, welche die innerliche tugendhafte Gesinnungen gegen ihn ausdrüken, schuldig seyen. — Allein ist das Alles, was wir ihm schuldig sind? — fodert er nichts weiters? — kann er nichts weiter fodern? — geziemet es sich, daß er nichts weiter fodere? — Kann er nicht auch noch besonders die Unterwerfung unsers Verstandes durch den Glauben fodern, wie er die Unterwerfung unsers Herzens, und unsers Körpers durch die Gebothe des Naturgesezes fodert? ich will sagen: kann er uns nicht nebst allem diesem auch gewisse Wahrheiten vortragen, die weit über unser natürliches Erkenntnißvermögen erhaben sind, die wir aber dennoch, und zwar allein auf das Ansehen seines Wortes hin glauben sollen? — Wahrheiten, deren Erkenntniß für uns höchst wichtig und vortheilhaft ist, obschon wir sie nicht begreifen können? — Wahrheiten aus der Geschichte, welche die Vernunft niemals hätte entdeken können, welche aber, indem sie uns Gott noch grösser, anbethenswerther, und liebenswürdiger vorstellen, als es unsere na-

türliche Einsichten vermögen, ebendarum unsere ganze Aufmerksamkeit, und unser ganzes Bestreben verdienen, um sie zu erkennen? — Ich frage: ob uns Gott nicht solche erhabene, wiewohl unbegreifliche Wahrheiten vortragen könne? — und wenn er es kann, ob er nicht wirklich einige vorgetragen, hiemit unsern Glauben, und die Unterwerfung unsers Verstande gegen diese Wahrheiten — aufgefodert habe? — wie finster wirds da in unserm Verstande? wie nothwendig war es, daß derselbe noch von einer besondern höhern Offenbarung unterstüzet würde?

§. 30.

Das Nämliche ist es, wenn wir die Frage auf den äusserlichen Gottesdienst, ohne welchen die Religion nicht vollkommen ist, und auf die Gebräuche, und Zeremonien, die dahin erfodert werden, anwenden. Das Vernunftlicht zeigt uns wohl, daß, da wir dem Körper nach nicht weniger, als der Seele nach, von dem grossen Schöpfer, und Erhalter aller Dinge abhängig sind, auch die schuldige Huldigungen auf beyde, nämlich auf Seele und Körper sich erstreken, und der innere Gottesdienst durch den äusserlichen ausgedrükt werden müsse: eine Pflicht fürwahr, deren Aechtheit selbst die Uibereinstimmung aller Zeiten und aller Völker verbürgt. — Da man nun aber unter den Erdebewohnern eine so grosse Verschiedenheit der Religionsübungen erbliket, da viele sich einander straks zu wid rsprechen scheinen, so fragt es sich, ab alle für sich völlig gleichgiltig seyen? das ist, ob Gott an allen ein gleiches Wohlgefallen trage? ob er die eine nicht mehr, denn die andere billige? ob er nicht die eine mehr, als die andere billigen könne? ob sich's nicht gezieme, daß er eine mehr, denn die andere billige? ob's genug, und Gott zufrieden sey, wenn Jeder *) die eingeführten Zeremonien,

*) Wie dermalen Viele, die sich Philosophen nennen, behaupten.

nien, und gottesdienstliche Gebräuche des Landes, in welchem er wohnet, beobachtet; so, daß es gleichviel ist, ob man den wahren Gott in der Synagoge auf jüdische, oder in der Moschee auf türkische, oder im Kapitolium auf heidnische, oder endlich im Bethhause der Christen auf christliche Art verehre? wie? ist vor Gott dieß Alles völlig einerley? — völlig einerley? Aber in den Christentempeln bethet man zu Gott durch Jesum Christum, als seinen geliebten Sohn; in der Synagoge wird dieser Jesus Christus gelästeret; in der Moschee seine Gottheit geläugnet; und im Kapitolium gar dem Jupiter geopfert: und das soll bey dem wahren Gott Alles völlig einerley seyn? *) — völlig einerley? Aber bey mehr, denn zwanzig verschiedenen Völkern waren nach Zeugniß des Porphyr, und anderer Schriftsteller, auch die menschlichen Schlachtopfer, landsgebräuchliche Religionsübungen, und nach dem Vorgeben ihrer Anhänger, Beweise ihrer Frömmigkeit und Gottesverehrung. — Diese und andere Völker sind nach der Verschiedenheit ihrer Sinnesart, und nach dem Maaße der Einwirkung ihrer Einbildungskraft, ihrer Sinne, der äussern Umstände und Gegenstände, noch auf andere, oft höchst lächerliche, ungereimte, und abergläubische Religionsgebräuche verfallen ꝛc. ꝛc. Hat etwa Gott auch diese Dienstleistungen gutgeheißen, oder doch gleichgiltig aufgenommen?

Wenn aber das nicht ist, wie es selbst nach der Vernunft nicht seyn kann, wer hat wohl den äusserlichen

*) Der äusserliche Gottesdienst ist doch der Ausdruk des innern; der innere aber ist bey verschiedenen Glaubensgenossen, nach ihren innern Begriffen, nicht nur äusserst verschieden, sondern ganz und zumalen widersprechend: unter diesen innern einander widersprechenden Begriffen sind einige sicher und nothwendig falsch, ebendarum, weil sie einander widersprechend, folglich unmöglich gleich-wahrhaft seyn können: und doch (ich wiederhole die Frage) doch soll Gott zu diesen wahren und falschen Begriffen, wie zu dem verschiedenen äusserlichen Gottesdienste, der davon das öffentliche Zeugniß und Bekenntniß ist, völlig gleichgiltig seyn? ꝛc. ꝛc.

Gottesdienst zu bestimmen? hat Gott diese Bestimmung dem Urtheile der Menschen, und ihrer Willkühr überlassen? aber welchen Menschen? der Willkühr eines jeden Privaten? — allein, wenn dieß wäre, würden wir nicht längst schon so viele verschiedene Gottesdienste, als Köpfe zählen? will denn aber Gott nicht Gleichförmigkeit? — — hat er diese Bestimmung den Obrigkeiten überlassen? aber welcher, da so viele, und diese abermal so verschieden sind? und dann, aus was für einem Grunde können wir dessen versicheret seyn? wenn wir aber hievon nicht ganz und vollkommen versicheret sind, werden nicht bey solcher Ungewißheit gerade die frömmsten Seelen, welche ihren Trost und größte Beruhigung eben in der Religion, wie billig ist, suchen, und finden sollten, die geängstigsten seyn, weil sie am meisten verlangen, dem Schöpfer auf diejenige Art, die ihm vorzüglich gefällt, zu huldigen?

§. 31.

Reden wir von der Versöhnung des sündigen Menschen mit Gott. Der Mensch kann Handlungen begehen, welche dem Naturgeseze, und also der Vernunft zuwider sind. Solche Handlungen sind die Ungerechtigkeiten, Diebstähle, Rachbegierde, Untreue, Grausame, unmenschliche Thaten. Alles dieses wird von der Vernunft verdammt, und mißbilliget; folglich auch von Gott, welcher der Urheber der Vernunft und des Naturgesezes ist. Der Mensch kann hiemit sündhaft und lasterhaft vor Gott seyn, kann Gott beleidigen, und seinen gerechten Zorn auf sich laden. — Kann er ihn aber auch wieder besänftigen, und die Verzeihung erhalten? *) wird Gott, da er in seiner Gerechtigkeit, wie in allen

seinen

*) Einmal der tiefsehende Cicero konnte sich nicht darein finden. Er scheint vielmehr in Gedanken zu stehen, daß dem gefallenen Menschen keine Vergebung und Aussöhnung mit Gott möglich sey. (Lib. III. Acad.) — Auch Plato scheint daran zu zweifeln. (L. X. de Leg.)

seinen übrigen Vollkommenheiten unendlich ist, dem Menschen seine Sünden vergeben? ja, wird er sie ihm vergeben können? — wenn er sie ihm aber vergiebt, und vergeben kann, wie möchte man alsdann die Rechte der unendlichen Gerechtigkeit, die nothwendig sind, und sich nicht veräussern lassen, mit dieser Vergebung der Sünden vereinbaren? — — Ich frage noch mehr: hat der Mensch seinerseits die nothwendige Pflicht auf sich, dieser verlezten Gerechtigkeit Genüge zu thun? und wenn das ist, was hat er für ein Mittel dazu? *) Kann, — muß, — will sodann die unendliche Gerechtigkeit jene Genugthuungen für die Sünden annehmen? welche Abgründe! welche unauflösliche Fragen für den Menschenverstand! und doch liegt uns Menschen, die wir bestän-

*) Der engländische Freydenker Tindal giebt in seinem Buche: Das Christenthum so alt, als die Welt: Die herzliche Reue für das hinreichende Versöhnungsmittel an. Aber ich frage nur: entweder ist das Verhältniß zwischen dieser Reue des Menschen, und zwischen der Vergebung von Seite Gottes ein nothwendiges Verhältniß, oder hängt die Vergebung einzig vom Willen Gottes ab? — wie läßt sich die Nothwendigkeit erweisen? und worauf beruhet sie? — — hängt aber die Vergebung vom Willen Gottes ab; wie kann ich diesen Willen ohne Offenbarung und ausdrükliche Erklärung wissen, und zwar gewiß, — sicher wissen, so, daß ich vollkommen beruhiget seyn kann? Frage ich die Vernunft tausendmale, so stellt sie mir an Gott die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit immer in einem gleichen Maaße dar: sie sezt mich also stäts zwischen Furcht und Hoffnung in die Mitte, und mehr als dieß kann sie nicht leisten. — Dann denke ich: wo ist der wohlgeordnete Staat, in welchem die Regenten den Störern der öffentlichen Ruhe, den Straßenräubern und andern Uibelthätern ꝛc. die Strafe nachsehen, bloß darum, weil sie ihr Verbrechen bereuen, und bekennen? wenn aber dieß in keinem wohlgeordneten Staate Plaz hat, wird es wohl in dem unermeßlichen Gottesstaate Plaz finden? ist das gewiß, sicher, zuverläßig? so zwar, daß sich die sündige Menschen allgemein darauf verlassen können? — Die Gleichnisse des Tindals hinken auf allen Seiten, und gewähren um so minder eine Gewißheit und wahre Beruhigung, als zwischen der Beleidigung eines bloßen Privatmenschen, — Vaters — Freundes, Herrn — und zwischen der Beleidigung des allerhöchsten Herrn und allgemeinen Weltregierers, eines unendlichen Guts ꝛc. bey weitem kein Ebenmaaß, sondern vielmehr der ungeheuerste Abstand ist; und beynebst die Allgerechtigkeit dieses höchsten Herrn und Gesezgebers, aus einer Nothwendigkeit ihrer Natur und Liebe zur Ordnung ꝛc. die Bestrafung der Bösewichte, der Missethäter, der Störer der Ordnung, und ihrer Geseze verlangt ꝛc. ꝛc.

dig den heftigsten Reizungen zur Sünde ausgesezet sind, Alles an ihrer Auflösung. Denn sa lange wir nicht zuverläßig wissen, ob? und wie? wir den unserer Laster wegen erzürnten Gott besänftigen können, so lang können wir auch keine feste Hoffnung, kein sicheres Vertrauen auf seine Güte und Barmherzigkeit sezen. Wir müssen verzweifeln, sobald wir auch nur ein einziges Geboth ꝛc. des Naturgesezes übertretten. Da nun die Vernunft auf alle die obigen Fragen nichts antwortet, und auch lediglich keine sicher-erklekliche Antwort geben kann; da ihr Licht viel zu gering ist, um diesen Abgrund zu beleuchten, wer muß nicht das grosse Bedürfniß einer höhern Offenbarung, die gleich einer Sonne unsere Vernunft beleuchte, erkennen?

§. 32.

Aber weiters. Wenn ein Gott ist; wenn wir Menschen gegen ihn unstreitig gewisse Verbindungen, und Schuldigkeiten haben; — **was haben wir entgegen von Gott zu hoffen, oder zu fürchten?** eine neue Frage, und wer sieht nicht, wie wichtig sie für uns ist, wie viel uns an ihrer Erörterung gelegen seyn müsse? nun ist's freylich wahr. Da die natürliche Religion, und das Naturgesez uns die Heiligkeit, die Weisheit, die Vorsehung und Gerechtigkeit Gottes zu erkennen geben, leiten sie uns auch nothwendig darauf, daß wir Belohnungen, und Strafen in einem zukünftigen Leben zulassen. Denn **zum ersten** kann man nicht vermuthen, daß ein unendlich weises, und unendlich gerechtes Wesen, die Beobachtung der Ordnung und die Zerstörung der Ordnung, die Tugend und das Laster, die Sitten ehrbarer Personen und den Wandel der Ruchlosen, die Grausamkeit und die Menschenliebe, die Redlichkeit und die Untreue, mit einem gleichen oder gleichgiltigen Auge ansehe. Eine solche Gottheit wäre ein Hirngespinst. — **Zum andern**; zeigt uns die Weltgeschichte Ruchlose, Bösewich-

sewichte, die bis an ihr Ende hin dem Glüke gleichsam im Schooße saßen; die im höchsten Wohlwesen ihre Täge verpraßten: soll denn für diese nie eine Zeit kommen, wo ihre Missethaten gerächet werden? — Eben diese Weltgeschichte zeigt uns im Gegentheile wenigstens eben so viele fromme, und gottesfürchtige Seelen, deren ganzes Leben bis auf den lezten Hauch eine ununterbrochene Kette von Kümmernissen und Bedrängnissen war: wird wohl ihre kronenwürdige Tugend je und allezeit, und in Ewigkeit unbelohnt bleiben? Ey! so wenig sich ein wahrer Gott denken läßt, der nicht heilig, nicht weis, nicht vorsichtig und allgerecht wäre; eben so sehr widerspricht es der Vernunft, daß die Missethaten der Erstern, da sie oft in der Welt ungerächet bleiben, nicht in dem zukünftigen Leben sollten gestraft; — und die Frömmigkeit der Andern, die so oft auf dieser Welt mißkannt, gekränkt und verfolgt wird, nicht wenigstens im andern Leben sollte vergolten werden. Man muß hiemit, gleichwie in Gott Heiligkeit, Weisheit, Vorsehung, Gerechtigkeit, also auch Strafen und Belohnungen für ein zukünftiges Leben zulassen. — — **Aber worinn werden diese Belohnungen, diese Strafen bestehen? und wie lange wird ihre Dauer seyn?** was sagt uns die Vernunft? was die natürliche Religion von diesem? ich horche und vernehme nichts; wenigstens nichts Bestimmtes, nichts Gewisses und Zuverläßiges. Was hat die Philosophie, die alte und neue Weltweisheit über diese grosse Frage ausgestreuet? Ungereimtheiten, — Gottlosigkeiten, — Fabeln, — Träume. Die größten Vernünftler unter den Philosophen brachten weiter nichts, als Ungewißheit, und willkührliche Einfälle auf die Bahne. Ich habe bereits oben (im 15ten Paragraph) davon geredet, und will jezt nichts wiederholen. — Was ist unterdessen wichtiger für den Menschen, als zu wissen, und zuverläßig zu wissen, was er von Gott zu erwarten, zu hoffen, oder zu fürchten habe? was für einen mächtigen Antrieb erhält dadurch die

Tugend, die Ausübung beschwerlicher Pflichten? — und was für einen mächtigen Zaum das Laster, und die Ruchlosigkeit? — Es liegt denn vor Augen, daß uns die natürliche Religion, das Naturgesez, und die Vernunft, die es uns verkündigen sollte, über Dinge, die für uns von äusserster Wichtigkeit sind, in einer tiefen Dunkelheit lasse, oder darinn lassen würde, wenn wir nicht das stralende Licht der Offenbarung hätten.

§. 33.

Jezt nur noch Eins. Wenn ich mich, wenn ich jeden andern Menschen betrachte, so stellt er meinen Augen ein recht unerforschliches Geheimniß dar. Von Seiten der Seele, jenes geistigen Wesens, von dessen Daseyn und Kräfte wir Alle durch innigstes Bewußtseyn überzeugt sind, ist er eine Art von Gottheit. Sein Verstand, seine Einsichten, seine Betrachtungen, die wunderbare Verbindung seiner Begriffe und Vorstellungen, sein Fleiß, seine Werke, die er zu den sogenannten Werken der Natur noch hinzufüget, und wodurch er manchmal jene fast noch zu übertreffen scheint, — — Alles dieses und Anderes verdient Bewunderung, und sezt mich wirklich in Verwunderung. Ich sehe, daß ihn dieses weit über die Thiere und alle andere Geschöpfe erhebe, daß jene insgesammt sogar um seinetwillen erschaffen zu seyn scheinen. — Allein; wenn ich eben diesen Menschen aus einem andern Gesichtspunkte betrachte, o! was sehe ich? und wenn ich meine Vernunft über das, was ich wahrnehme, frage, was antwortet sie mir? — ich frage: wie kömmt es doch, daß dieß unvergleichliche Geschöpf, dieß wahre Meisterstük, der Mensch, daß er bey allen seinen Vorzügen und Vortrefflichkeiten doch zu gleicher Zeit, in seiner Person gleichsam alles das vereiniget, was an den unvernünftigen Thieren schlecht, geringe und verhaßt ist? — wie kann man die Liebe, die er von Natur aus zu dem hat, was gut, recht, und ehrbar ist,

mit dem Hange vereinbaren, den er zu demjenigen bey sich verspüret, was unrecht, unehrbar und dem Begrife, den er vom Guten hat, gerade zuwider ist? — warum ergiebt er sich so oft dem Laster, und jagt ihm mit rasender Liebe nach, da er doch an Andern die Tugend liebt, sie bewundert und ungemein hochschäzt? welcher Widerspruch! und wovon mag er wohl bey einem ausser dem so vollkommenen und vortrefflichen Geschöpfe herrühren? — Die erstgedachten Vortrefflichkeiten des Menschen predigen doch laut und unwidersprechlich, daß der Mensch von Gott, daß er ein Werk Gottes sey. Aber wem muß man im Gegentheile jenes furchtbare Verderbniß, das zugleich im Menschen ist, zuschreiben? wer ist davon der Urheber? Gott? — aber wenn ein Gott ist, muß er nicht aus einer Nothwendigkeit seiner Natur allweis seyn, und nichts mehr, als die Ordnung und Vollkommenheit lieben? wie würde sich denn jenes Menschenverderbniß, wenn er davon der Urheber wäre, mit seiner Weisheit und wesentlichen Liebe zur Ordnung und Vollkommenheit reimen? — — Ist der Mensch selbst, oder sonst Etwas, der Ursprung dieses Verderbens? Aber wer sollte das Werk des Allerhöchsten, welches der Mensch ist, haben verderben können? warum ließ es Gott, der Schöpfer zu? hat man wohl einen Beweis, ein Denkmal, eine Versicherung, daß dieses Verderbniß von einem Menschen, oder sonst von einer Ursache ausser Gott geschehen sey? und dann; hat Gott, der es zugelassen, der es gesehen, und vorgesehen hat, auch ein Mittel an die Hand gegeben, sich davor zu schüzen und zu bewahren; und welches? — — rede o Menschonvernunft! rede, und löse diese Knoten! — Allein ich mag fragen, wie ich will, und auf eine befriedigende Antwort warten, so lang ich will, so erhalte ich keine gewisse Nachricht. Ich vernünftle das, und vernünftle jenes, aber je mehr ich vernünftle, desto mehr werde ich in meinen eigenen Gedanken verwirrt, desto mehr Zweifel bekomme ich, und desto weniger weiß ich,

woran ich mich halten solle. Kaum ist ein Punkt für mich so wichtig, wie dieser, weil derselbe einen so starken Einfluß auf meine jezige Beruhigung sowohl, als auf mein künftiges Schikfal hat; und in keinem Punkte bin ich zum Unglüke mehr verlassen.

§. 34.

Wie unzulänglich wäre also eine bloß natürliche Religion, um den Schöpfer geziemend zu verherrlichen, und das vernünftige Geschöpf Gottes, den Menschen, gehörig zu beruhigen und sicher zu seiner Seligkeit zu leiten? wie traurig und unselig wäre unser Zustand, und der Zustand des gesammten Menschengeschlechtes, wenn uns nicht das Licht der Offenbarung das, was der Vernunft ein so dunkles, undurchdringliches Geheimniß ist, aufheiterte! — und wenn hier, in Ansehung aller dieser Punkte, denen ich noch manche andere beysezen könnte, Leute, die geübtere Seelen Kräfte besizen, selbst Philosophen, in Verlegenheit kommen, wie würde es den Uibrigen, wie dem grösten Theile des Menschengeschlechtes ergehen, nämlich Leuten, welche mit Hausgeschäften und Familiensorgen beladen, die Kultur des Verstandes und der Vernunft vernachläßigen? die weder Muße noch Lust haben, weiter zu denken, als es ihr und der Ihrigen täglicher Unterhalt erfodert? welche nur am Sinnlichen hangen, und ganz keine Geschiklichkeit haben, derley abstrakte und abgezogene Wahrheiten zu studieren? was für Finsterniße müssen und würden da das Menschengeschlecht in Ansehung solcher Wahrheiten und Gegenstände bedeken, die uns fürwahr alle und am meisten interessiren? — —

§. 35.

§. 35.

Soll man nach allem diesem nicht mit festem Muthe Jeden, der zu denken und zu urtheilen fähig ist, fragen dürfen, ob man stärkere Beweise von dem Bedürfniße haben könne, welches das Menschengeschlecht an einer ausserordentlichen göttlichen Offenbarung hatte? — und ob Gott, wenn er anderst des gefallenen Menschen sich hat erbarmen, und selben in den Stand sezen wollen, ihn, seinen Schöpfer und Herrn, geziemend zu verehren und zugleich vermittelst dieses Dienstes gegen die Gottheit, sowohl jezt, als dermaleinst seine selbsteigene wahre Glükseligkeit zu erreichen, an dieser sonderbaren Offenbarung es habe können ermangeln lassen?

II.

Die Seligkeit und grosse Wohlthat der christlichen Offenbarung.

Eine Rede für die Unempfindlichen, welchen die Religion Jesu das gleichgiltigste Ding auf der Welt ist.

Text: Gebenedeyt sey der Herr, der Gott Israels; denn er hat heimgesucht, und erlöset sein Volk! (Luk. 1. 68.)

Eingang.

Ihr seyd also überzeugt, meine theuersten Christen! daß es eine geoffenbarte Religion giebt: — überzeugt, daß dermal die christliche Religion allein und eben jene ist, die Gott geoffenbaret hat; — endlich überzeugt,

zeugt, daß ihr euch mit Ehrfurcht an dieselbe halten, daß ihr Gotteswort, das ist, die Geheimnisse, welche diese Christusreligion vorträgt, eben sowohl, wie die Tugendpflichten, die sie uns auflegt, mit unbeschränkter Unterwirfigkeit aufnehmen, und mit dem pünktlichsten Gehorsame befolgen müsset. Wenigstens gab ich mir in meinen christlichen Lehrvorträgen alle mögliche Mühe, euch über diese Grundwahrheit, so viel es eure Fassungskraft zuzulassen schien, gründlich zu unterrichten. Allein seyd ihr auch so von der Grösse der Wohlthat überzeugt, die euch und dem gesammten Menschengeschlechte durch die Erscheinung des Erlösers auf dieser Welt, durch die Offenbarung, Gründung und Einführung seiner himmlischen Lehre geschehen? — Glaubet ihr wohl, daß dieß eure größte Glükseligkeit ausmacht, daß ihr durch die Gnade Gottes, Christen, Bekenner dieser geoffenbarten Lehre seyd? — O! wenn das wäre, so müßten wir, überhaupt genommen, weit zufriedner seyn, weit ruhiger und froher leben; wir würden uns insonderheit mit einem bloß knechtlichen, gleichsam abgedrungenen Gehorsame gegen die Geseze und Lehren Jesu nicht mehr begnügen; wir müßten und würden uns der Religion Jesu mit frommer Zuneigung ergeben, und ihre Pflichten, wie gute Kinder, mit wahrer zärtlicher Liebe und Dankerkenntlichkeit erfüllen. Ach! wir würden nicht aufhören, mit dem frommen Zacharias in unserm Texte, aus der Fülle unsers Herzens und mit der lebhaftesten Inbrunst auszurufen:

Gebenedeyt sey der Herr, der Gott Israels;
Denn er hat heimgesucht, und
Erlöset sein Volk!

Was hilft es doch, glüklich seyn, die größten Vortheile genießen, wenn man sein Glük nicht kennet, nicht fühlet, nicht achtet? wenn man von den Vortheilen, die man besizt, keinen, oder doch keinen würdigen und frohen

hen Gebrauch machet? — Sehet da, meine lieben Zuhörer! wohin ich gerne an dem heutigen festlichen Tage eure Aufmerksamkeit lenkte!

Hauptsaz 2c. 2c.

Ich möchte euch gerne die selige Beleuchtung und Besserung der Welt durch die Erscheinung Jesu und Offenbarung seiner himmlischen Lehre anschaulich machen. Von der Grösse dieser uns und dem gesammten Menschengeschlechte zugegangenen Wohlthat, möchte ich euch gerne überzeugen, um es, wie ich schon erinnert habe, dahin zu bringen, daß ihr euch euerer Religion und ihren Pflichten, nicht mehr wie Knechte, sondern wie Kinder Gottes, mit frommer Zuneigung, ja mit zärtlicher Liebe und Erkenntlichkeit ergeben möget. — Wie kann ich euch dieses am besten einsehen und empfinden machen? ich glaube so, wenn ich Licht und Schatten, das ist, den Zustand der Menschen vor der Erscheinung Jesu und seiner Lehre, dem Zustande derjenigen Menschen entgegensezе, die sich dieser Erscheinung des Gottmenschen und seiner Lehre zu erfreuen haben: gleichwie man den ganzen Werth der Gesundheit nur alsdann am besten kennet, wenn man sich einmal das, was Schmerz und Krankheit ist, lebhaft vorzustellen weißt. — Nun kann man aber meines Dafürhaltens, die selige Besserung, Veränderung und Beleuchtung der Welt durch Jesum und seine vom Himmel gebrachte göttliche Lehre füglich auf drey Punkte hinziehen:

Der erste: Zuvor herrschte auf der Welt durch eine Reihe von mehr als zwanzig Jahrhunderten die jämmerlichste Verfinsterung: aber das Christenthum hat sie glüklich verdrängt, und die Wahrheit, gleich einer wohlthätigen Sonne, scheinen gemacht;

Der zweyte: Vor der Erscheinung Jesu herrschte nicht nur das entsezlichste Verderben, sondern es herrschte

te unter dem Schuze der öffentlichen Geseze; ja, es ward gar durch eine gottlose Art von Religion geheiligt: aber das Christenthum hat die vornehmsten Gräuel dieses ehemaligen Verderbnißes entfernet, oder doch feyerlich verworfen und verdammet;

Der dritte: Die Menschen waren in jenen Zeiten der Verfinsterung und des allgemeinen Verderbens bey ihren Verrichtungen, Schwachheiten und Leiden ohne wahre, übernatürliche Stärke und Trost und Ermunterung: aber das Christenthum hat alles dieses in einem seligen Uiberfluße über die Menschen verbreitet.

Gebenedeyt sey also der Herr, der Gott Israels!

Gebenedeyt; weil er uns, durch Jesum, seinen Sohn, heimgesucht (**mit einem ganz göttlichen Lichte**) und erlöset sein Volk **von der traurigen Verfinsterung der Vorwelt:** — von dieser seligen Erleuchtung soll der **erste** Theil handeln:

Gebenedeyt; weil er uns zum andern, durch denselben Herrn Jesum, heimgesucht (**mit der heiligsten Lehre;**) und erlöset sein Volk **von dem gräulichsten Verderben der Sitten:** — diese Verbesserung macht den Inhalt des **zweyten** Theiles aus:

Endlich, und zum dritten gebenedeyt; weil er uns heimgesucht (**mit herz- und seelerhebenden Gründen des Trostes und der Stärke;**) und erlöset sein Volk **von den traurigen Abgründen der Muth- und Trostlosigkeit.** — Von dieser höchstbilligen Veränderung werde ich im **dritten** Theile reden.

Lasset sie uns wohl überlegen, meine christlichen Zuhörer! diese drey wichtigen Punkte, damit der rohen Unempfindlichkeit so mancher Christen, womit sie gegen ihre Religion befangen sind, ein Ende gemacht und ihre Seele aufgewekt werde, dem Vater im Himmel, für

das

das größte Geschenk, das er uns durch seinen Sohn Jesum gemacht hat, herzlich zu danken und den Vorschriften seiner himmlischen Lehre künftig getreuer zu folgen! ꝛc. ꝛc.

Erster Theil.

Die erste Seligkeit, die wir dem in die Welt gekommenen Heilande und Retter Jesu, und seiner Offenbarung zu verdanken haben, ist das ganz göttliche Licht, das er uns gebracht, und womit er die traurigste Verfinsterung, die sich je denken läßt, und wovon die Sterblichen, in Ansehung der wichtigsten Dinge, durch mehr denn zwanzig Jahrhunderte gedrükket waren, vertrieben hat. — Reden wir zuerst von der Verfinsterung; dann von der seligen Erleuchtung der Welt durch die Offenbarung Jesu.

I.

Zwar hat die erbarmnißvolle Vorsehung unsers Gottes zu allen Zeiten dafür geforget, daß seine Erkenntniß, und die ersten Grundsäze der wahren Religion bey den Menschen erhalten würden, und seine Weisheit hatte jedesmal solche Mittel gewählet, die nach den verschiedenen Umständen der Welt dazu die bequemsten waren.*) — Aber endlich war Alles vergebens, die Wahrheit und Rei-

*) So lange nur noch die Länder, die uns gegen Morgen liegen, den bewohnten Theil des Erdkreises ausmachten, so lange waren die mündlichen Unterweisungen der Patriarchen, die in diesen Gegenden lebten, und ihr Leben gemeiniglich auf einige Jahrhunderte brachten, ohne anders zureichend, die wahren Begriffe von Gott, und seinem Willen unter den Menschen zu erhalten. — Nach der Sündfluth hatten die drey Söhne des Noe, und ihre Völker anfänglich die nämliche Religion, weil sie von dem Vater die nämlichen Gründe der Religion erlernet hatten. Aber nachdem sie sich in Sennaar, wegen Verwirrung der Sprachen getrennet hatten, und diese Trennung die Errichtung verschiedener Völker veranlaßte, so wurden die allgemeinen Ueberlieferungen und Erblehren bey den mehresten Menschen auffer Acht gelassen

te unter dem Schuze der öffentlichen Geseze; ja, es ward gar durch eine gottlose Art von Religion geheiligt: aber das Christenthum hat die vornehmsten Gräuel dieses ehemaligen Verderbnißes entfernet, oder doch feyerlich verworfen und verdammet;

Der dritte: Die Menschen waren in jenen Zeiten der Verfinsterung und des allgemeinen Verderbens bey ihren Verrichtungen, Schwachheiten und Leiden ohne wahre, übernatürliche Stärke und Trost und Ermunterung: aber das Christenthum hat alles dieses in einem seligen Uiberfluße über die Menschen verbreitet.

Gebenedeyt sey also der Herr, der Gott Israels!

Gebenedeyt; weil er uns, durch Jesum, seinen Sohn, heimgesucht (**mit einem ganz göttlichen Lichte**) und erlöset sein Volk **von der traurigen Verfinsterung der Vorwelt:** — von dieser seligen Erleuchtung soll der **erste** Theil handeln:

Gebenedeyt; weil er uns zum andern, durch denselben Herrn Jesum, heimgesucht (**mit der heiligsten Lehre**;) und erlöset sein Volk [illegible]**dem gräulichsten Verderben der Sitten:** — d[illegible]esserung macht den Inhalt des **zweyten** Theile[illegible]

Endlich, und zum dritten [illegible]; weil er uns heimgesucht (**mit herz- und s**[illegible]**den Gründen des Trostes und der Stärke;** [illegible]**et sein Volk von den traurigen Abgründen** [illegible]**- und Trostlosigkeit.** — Von dieser hö[illegible]**Veränderun-werde ich im dritten** Theile rei[illegible]

Lasset sie uns wohl überleg[illegible] hörer! diese drey wichtigen P[illegible] Unempfindlichkeit so mancher C[illegible] ihre Religion befangen sind, Seele aufgeweckt werde,

das größte Geschenk, das er uns durch seinen Sohn Je-
sum gemacht hat, herzlich zu danken und den Vorsatz
seiner himmlischen Lehre künftig getreuer zu folgen! u. s.

Erster Theil.

Die erste Seligkeit, die wir dem in die Welt gekom-
menen Heilande und Retter Jesu, und seiner Of-
fenbarung zu verdanken haben, ist das ganz göttliche
Licht, das er uns gebracht, und womit er die traurig-
ste Verfinsterung, die sich je denken läßt, und worin
die Sterblichen, in Ansehung der wichtigsten Dinge,
durch mehr denn zwanzig Jahrhunderte gebrütet waren,
vertrieben hat. — Reden wir zuerst von der Verfinste-
rung; dann von der seligen Erleuchtung der armen Menge
die Offenbarung Jesu.

I.

Zwar hat die erbarmnißvolle Vorsehung Gottes zu allen Zeiten dafür gesorget, daß [illegible] und die ersten Grundsätze der wahren Religion auf [illegible] Menschen erhalten [illegible] jedesmal solche [illegible] nen Umständen [illegible] — Aber endli[illegible]

So lange [illegible]

Reinigkeit der Religion gegen das überhand nehmende Verderben zu erhalten. Die Welt wurde mit den schändlichsten Irrthümern, mit allen Gräueln des Unglaubens, und in Ansehung jener Wahrheiten, die kurzum die wesentlichsten und für die Menschen die wichtigsten sind, mit den unmenschlichsten Finsternissen bedekt. — — —

Denn erstlich, was hatten die Menschen von der Gottheit für Begriffe? — wir dürfen, um dieses zu wissen, unsere Blike nur auf jene Gegenstände wenden, die sie vergötterten, vor welchen sie die Kniee gebeuget; und wir werden es sehen, und über den Unsinn, über die unbegreifliche Verfinsterung des Vernunftlichtes erstaunen.

gelassen und verdunkelt, und diese Unachtsamkeit auf die Erblehre gebahr endlich die Fabeln den Aberglauben und die Abgötterey. — Doch erhielt sich die wahre Religion vorzüglich bey Sem, dem Sohne des Noe und seiner Nachkommenschaft; — dann weiters bey den Erzvätern Abraham, Isaak und Israel, und seinen Söhnen. — Endlich damit dem Hange, welchen auch diese Leztern zur Abgötterey hatten, Gränzen gesezt würden, gab ihnen Gott durch Moyses das geschriebene Gesez, welches nach und nach durch verschiedene Chroniken, Lehrschriften und Prophezeyungen anderer Männer Gottes vermehret, und sammentlich die heil. Schrift des alten Bundes genennet wurde. — Aber auch die von ihm abtrünnigen Völker verließ Gott nicht ganz. Als Aegypten anfieng, der Siz der Weisheit und die Schule der Welt zu werden, so mußte Jakob mit seinem Geschlechte das Licht der Wahrheit in dieses Reich tragen, und Joseph, sein Sohn, mußte, damit dieselbe einen so viel leichtern Eingang finden möchte, zu der höchsten Gewalt gelangen. — Bald darauf wurden die Phönizier wegen ihrer ausgebreiteten Handlung das berühmteste Volk der Welt. Die Weisheit Gottes bediente sich dessen wieder als eines Mittels, seine Erkenntniß und seine Lehren unter die Menschen zu bringen. Sein Volk mußte Aegypten verlassen, und er führte es, nachdem er den verstokten Einwohnern dieses Landes noch zulezt durch Moyses die stärksten Beweise von seiner Macht hinterlassen hatte, in diese Gegend, welche wegen ihrer Lage und Schiffahrt mit den vornehmsten Ländern 2c. 2c. in Verbindung stand, mithin abermal die Wahrheit und die Nachricht von den Wundern Gottes am füglichsten unter alle Völker ausgebreitet werden konnte. — Eben so kann man auch die babylonische Gefangenschaft und Zerstreuung der Juden unter die Völker, und vielleicht noch mehr die berühmte Uibersezung des alten Testaments in die griechische Sprache, welche die bekannteste in der Welt und die allgemeine Sprache der Weisen war, mit = zu den besonderen Bemühungen rechnen, deren sich die Vorsehung bedienet hat, die Begriffe der wahren Religion unter den Menschen zu erneuern, zu verbreiten, oder im frischen Angedenken zu erhalten 2c. 2c.

nen. Man weißt (das kleine Häuflein der Juden abgerechnet) kein Volk unter dem Himmel , welches vom wahren Gott dazumal eine vollkommen = richtige , reine Erkenntniß gehabt hätte. Alle übrigen auf dieser Erdrunde wohnenden Völker leisteten die Anbethung , wem ? darf ich es sagen , die Schande des Menschengeschlechtes aufdeken ? und werdet ihr es glauben , wenn ich es sage ? — doch ich muß euch zeigen , welch = eine grosse Wohlthat uns durch die Offenbarung Jesu geschehen. Ich darf euch also , was hier einen vorzüglichen Beweis ausmacht , nämlich die auffallende Ungereimtheit des Götzendienstes nicht verhehlen. — Sehet ! sie machten Menschen zu Götter , die nicht einmal verdient haben , Menschen genennet zu werden , die gleich den Tygern , und noch ärger im menschlichen Blute herumgewühlet , oder sonst vor Andern durch die schändlichsten Laster sich hervorgethan haben. Wer in seinem Leben die verruchtesten Thaten begangen, die grösten Ströme von Menschenblute vergossen , Gräuel auf Gräuel gehäuft hatte , der war ein Held, und nach seinem Tode gar ein Gott. — Sie dichteten sogar den Lastern selbst eine Gestalt an , machten Personen daraus , brachten sie auf den Altar , um dadurch ihre Laster nicht bloß zu rechtfertigen , sondern ihnen gar das Gepräg der Religion und Heiligkeit aufzudrüken. Von dieser Art waren Jupiter , Juno, Mars, Venus , Apoll , Diane , und Andere ; Nämen , die ihr vielleicht gehört habet , ohne zu verstehen , was man damit wollte. Sehet ! so nennte das Heidenthum seine vornehmsten Gottheiten. Wer waren sie aber in der That ? **Jupiter** , der gröste und erste Abgott war ein Blutschänder — ein Vatermörder und noch viel anders ; — **Juno** , das vollkommenste Ideal und ein ausgemachtes Muster eines boshaften Weibes ; — **Mars**, ein wilder , blutdürstiger Gott ; — **Venus** , die Göttinn der Liebe , das ist , der ehrlosesten Schandthaten Vorsteherinn und Beschüzerinn. Und so von Andern zu reden , die nicht besser waren , als die , so ich genennet

habe. — Anderstwo hob man gar Kälber, Ochsen, ja eine Kaze, ein Krokodil, eine Schlange auf den Altar; verehrte sie als Götter, und zündete ihnen Weyhrauch an. Dieß geschah nicht bloß von ungesitteten rohen Barbarn, sondern von den Aegyptiern, Griechen und Römern, und zwar nicht allein vom Pöbel, sondern (nach Zeugniß Plutarchs: von der Meynung der Philos. CXVIII.) auch von ihren Weisen, die gleichsam alle Wissenschaften erschöpfet haben, und die man in der Kunst zu denken für die größten Meister hielt. — Welch = unächte, welch = unwürdige, höchst niederträchtige Begriffe mußten doch diese Leute von der Gottheit haben, da sie die verabscheuungswürdigsten Dinge, wenigstens als untergeordnete Gottheiten verehrten, sich vor ihnen auf die Kniee warfen, und ihnen eben den Dienst entrichteten, welcher ausschließungsweise nur dem alleinigen wahren höchsten Gott zukömmt? — und wenn die Aegyptier, diese Väter und Lehrer der Wissenschaften, wenn die scharfsinnigen Griechen, und die lichtvollen Römer so elende Begriffe von der Gottheit hatten, welch = eine Macht von leidigen Finsternissen muß erst andere Völker darniedergedrükt haben?

Wie die Gottheiten, so waren auch die Opfer, so die Feyerlichkeiten, womit man sie verehrte. Sie opferten, und was? ihr werdet glauben, Alles zu sagen, wenn ihr saget, daß ihre Opfer in verschiedenen Gattungen der Thiere bestanden haben, wie es auch bey den Juden üblich war. Aber nein. Mit so viel tausend Opferthieren nicht zufrieden, waren sie unmenschlich genug, ihren Gottheiten auch Menschen, ja, was erschreklich zu hören ist, ihre eigenen Kinder zu schlachten. — Die Schamröthe steigt einem ordentlich in's Gesicht, man wird geärgert, wenn man von ihren Festtägen, Feyerlichkeiten, Geheimnissen und Versöhnungsmitteln hört, oder liest. Je wilder die Unthaten waren, die sie dabey begangen, und je unverschämter ihre Aufführung war,

desto herrlicher glaubten sie ihre Feste zu feyern, desto mehr hoften sie bey ihren Gottheiten zu gelten: — So schreklich war die Finsterniß, worinn die Welt begraben lag, nachdem die Menschen die erste Offenbarung Gottes verloren hatten.

Was die Abkunft des Menschen, seine Verbindungen mit Gott, den Zustand der Seelen im zukünftigen Leben, und ihre ewige Bestimmung betraf, waren ihre Unwissenheit, ihre Irrthümer, ihre Ungereimtheiten in allen diesen Stüken nicht weniger unvernünftig, als sie in Ansehung der Gottheit gewesen sind. Der gemeine Heid wußte wenig davon, oder er bekümmerte sich wenig darum, wie der Mensch auf die Erde gekommen. Viele glaubten (Diod. von Sicil. 1. B.) die Welt sey ewig, und auch das menschliche Geschlecht bestehe von Ewigkeit, wie die Welt. — In Ansehung der zukünftigen Bestimmung behaupteten Einige die Fabel von der Wanderung der Seelen aus dem Himmel auf die Erde, von der Erde wieder in den Himmel; aus den Thieren in die Menschen, aus den Menschen wieder in die Thiere; aus einem glükseligen in ein armseliges, und wieder aus dem armseligen in das glükselige Leben. — Andere brachten Ungereimtheiten von einer andern Art auf die Bahn. — Uiberhaupt war der Lehrsaz von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, und ihr Zustand in dem andern Leben dergestalten durch Fabeln und lächerliche Vorgebungen verdunkelt, daß er auf das Gemüth gar keinen Eindruk machte. — Kam es auf die Frage an, welches das höchste Gut und die wahre Glükseligkeit des Menschen sey? so waren die Meynungen über einen so wichtigen Gegenstand, der die Beruhigung der Menschen ausmachen sollte, zum verwundern verschieden und widersprechend. Die Einen ihrer Gelehrten dachten so, die Andern anderst. Dieser antwortete, es wäre der Schlaf; ein Anderer, es wäre die Gesundheit; ein Dritter, es wäre die Wohlust; Andere, es

wären die Reichthümer, die Würden und Ehren, die Schönheit des Körpers, und so weiter. — So wurde das blinde Menschengeschlecht in Ansehung der wichtigsten Wahrheiten damals von einer Menge Abscheulichkeiten und Ungereimtheiten fortgerissen, ohne daß es in einem Punkte schlüssig werden konnte; ohne daß es wußte, woran es sich halten sollte; ohne daß es von einem aus allen den Dingen, die es hörte, las, oder ersann, überzeuget war. Es schritt von einem Systeme zum andern, von einer Ungewißheit zur andern, und blieb immer verfinstert, immer blind, folglich immer unglükselig. —

— — — — —

Den Juden hatte Gott bisher seine Wahrheiten besonders anvertrauet, und die weisesten Mittel dabey gebraucht, daß die Welt wenigstens an einem Orte dieselben rein und lauter finden könnte. — Allein, wie mangelhaft, wie unrichtig waren manchmal auch da ihre Begriffe von Gott, besonders von seiner Güte und Gerechtigkeit? wie oft giengen sie entweder verloren, oder wurden verunstaltet? wie tief sank der gemeine Mann in Unwissenheit, Aberglauben und Vorurtheile herab, und hielt sich nur an das äussere Gebäude des Tempels, an die Zeremonien, und an das Bluten der Opferthiere, als wenn diese Dinge die Hauptsache der Religion wären? — Wie verächtlich wurden die Nichtjuden von den Juden angesehen und behandelt, weil sie die thörichte Einbildung hatten, daß sie das einzige Volk auf Erde wären, welches an der Liebe Gottes Theil hätte? Alles dieses gab ja genug zu verstehen, daß sie die vertrauten Wahrheiten nicht viel glüklicher aufbewahret haben. *) — Die höchst wichtige Lehre von der Unsterblichkeit der Seele wurde bey ihnen für so gleichgiltig gehalten, daß die Sadducäer, welche dieselbe öffentlich läugneten, dennoch für Glieder der wahren Kirche gehalten wurden, und in

den

*) Sieh in der vorgehenden Abhandlung den 21ten und 22ten §§.

dem grossen Rath ihren Plaz sowohl, als die Pharisäer inne hatten. — —

So bedekte Finsterniß das Erdreich und Dunkelheit die Völker. Und diese Finsterniß würde sie nicht auch jezt noch unsere Zeiten, unsern Gottesdienst, und unsere Vernunft bedeken, wenn die Herrlichkeit des Herrn nicht über uns aufgegangen und das Licht seines Sohnes uns nicht erschienen wäre? gewiß! wir würden nicht nur unwissend, wie die Juden seyn in vielen Dingen, die Gott, seinen Willen, seine Verhältnisse gegen uns, und die rechte Art ihn zu verehren, sich seines Wohlgefallens und seiner Versöhnung zu versichern, betreffen; unwissend in Rükficht auf den Weg, der zur wahren Vollkommenheit und Glükseligkeit führet, und noch in vielen andern Dingen, deren Erkenntniß für uns wichtig ist, sondern wir würden vermuthlich gar Vielgötterer, Gözendiener, abergläubische Menschen seyn; Menschen, die den Geschöpfen die Ehre erweisen, die nur dem Schöpfer gebührt; Menschen, die sich durch leere kindische Gebräuche und Feyerlichkeiten, durch sklavische Gesinnungen und Handlungen erniedrigten, und die Würde ihrer Natur verläugneten. Das waren die Heiden, das waren auch unsere Vorältern; und wer versichert uns, oder welchen Grund können wir angeben, daß wir, ihre Nachkömmlinge, glüklicher gewesen wären? — — — Und wenn wir auch sezen, daß der Gözendienst und der Aberglaube endlich durch seine Thorheit, durch das Erniedrigende, das Widersprechende und das Ungereimte, das er an sich hat, gefallen wäre; wie weit würde es noch für den sich selbst überlassenen Menschen, von dem Aberglauben bis zur Erkenntniß der heilsamen Wahrheit gewesen seyn? Welche Abwege, welche Irrgänge liegen noch zwischen Beyden? wie lange, oder vielmehr, würden wir nicht ewig auf diesen und jenen herumgeirret, vom Aberglauben in den Irrthum, vom Irrthume in die Zweifelsucht gefallen seyn, ohne jemals zum hellen Lichte, zur beruhi-

genden Gewißheit zu kommen? dieß war der Fall, in welchem der aufgeklärtere Theil der heidnischen Welt bey der Verkündigung des Christenthums sich befand. Und dieß würde vermuthlich der Fall seyn, in welchem wir uns gleichfalls ohne höhere Offenbarung befinden würden. Ebendarum würde unser Zustand nicht immer noch höchst traurig und elend seyn?

2.

Ermesset also aus diesen wenigen Bemerkungen, meine theuersten Christen! die Grösse unsers Glükes, die Grösse der Wohlthat, die uns durch die Offenbarung Jesu zugegangen ist. — Ja, gebenedeyt sey der Herr, der Gott Israels; denn er hat (durch Jesum, seinen Sohn) heimgesucht, und erlöset sein Volk: — heimgesucht, mit einem ganz göttlichen Lichte, das er auf die Welt gebracht hat: erlöset, von den traurigsten Finsternissen, von den gröbsten den Menschen entehrenden Irrthümern.

Nun kennen wir Gott. „Heiliger Vater! (ruft Jesus noch am Vorabende seines Sterbtages) „ich habe „deinen Namen kund gemacht, und will ihn ferner kund „machen." Dieß war wirklich die erste und vorzüglichste Bemühung des Erlösers, daß er uns die Erkenntniß des wahren Gottes beybrächte, die seligste, für uns Menschen wichtigste Erkenntniß: „denn (sagt Jesus selbst) „dieß ist das ewige Leben, daß sie dich den alleinigen Gott „erkennen." — Wir kennen ihn also, durch die Offenbarung Jesu kennen wir ihn, den wahren, selbstständigen Gott, der allein das, was er ist, aus sich sebst ist; den ewigen Gott, der vor allem Anfange, vor allen Zeiten war, sein eigner Thron, selbst sein Himmel, seine wesentliche Glükseligkeit; den einzigen Gott, der keine Götter mehr neben sich hat, allein Herr und Gott: — — nun kennen wir den allmächtigen Schöpfer Himmels

und

und der Erde, den dieser wundervolle Bau mehr nicht, als ein Wort gekostet hat; — den allsichtigen, allgegenwärtigen Gott, der Himmel und Erde erfüllt, vor dem die Finsterniß so hell, wie der heiterste Tag ist, der auch die geheimsten Gedanken des Menschen durchdringt, der alle Zeiten, und das, was darinn geschah, und noch geschehen wird, sich gegenwärtig hat: — — Wir kennen ihn den vorsichtigen Gott, den Beherrscher der Welt, der über Alles wachet, und Alles mit einer unendlichen Weisheit regieret, in dem die Liebe zur Vollkommenheit die einzige Richtschnur aller seiner Werke, und die Kundmachung seiner Vollkommenheiten sammt der allgemeinen Glükseligkeit seiner Geschöpfe sein beständiges Ziel ist; — den unendlich gerechten und heiligen Gott, der, indem er die Sünde nothwendig hasset, doch um der Sünder willen seinen eigenen Sohn, als Erlöser, herabgeschikt hat; — den wahrhaftigen Gott, der sein gegebenes Wort so wenig brechen kann, daß ehender Himmel und Erde zusammenstürzen müssen, ehe ein Düpfgen von seinem Worte verloren gehen kann. — Nun kennen wir ihn, als ein Wesen, welches Alles, was schön und gut, und groß und vollkommen ist, in sich vereiniget; als den Innbegriff aller Vollkommenheit, unendlich weit über alle menschliche Leidenschaften und Partheylichkeit erhaben; als die Urquelle aller Glükseligkeit, dem wir Alle unsere Stärke, Kraft, Einsicht, Kenntniß, Wirksamkeit, und was wir noch besizen, zu danken haben, hiemit als das Wesen, das unsere tiefeste Ehrfurcht, unsere innigste Liebe, unseren ungetheilten Gehorsam, und unser völligstes Vertrauen verdient. — Nun kennen wir seine huldreiche Gesinnungen gegen uns, und dürfen ohne knechtische Furcht, mit kindlicher Zuversicht an ihn denken, und zu ihm sagen: Abba, Vater! — Nun verwirret und schreket uns der unermeßliche Abstand, der zwischen ihm und uns ist, nicht mehr; weil Jesus, der zugleich Gottes Sohn und Mensch ist, denselben gleichsam ausgefüllet, uns die Gottheit bekannter gemacht, und uns der-

selben näher gebracht hat. — — Nun wissen wir, wie wir Gott auf eine ihm anständige und gefällige Weise verehren, wie wir uns seiner Gunst versichern, und selbst, wenn wir gesündiget haben, Gnade und Vergebung von ihm erlangen können. Wäre nichts anders, so haben wir ein Opfer, welches Alles erfüllet, was die unendlichen Vollkommenheiten Gottes erheischen können. Es ist das Opfer eines Gottmenschen; ein Opfer, welches einmal auf dem Kreuzwege aus Frevel der Juden vollbracht worden ist, und alle Tage, nach einer geheimnißvollen, wirklichen, und heiligsten Weise, auf unsern Altären erneuert wird, um durch die geheimnißvolle Vernichtung einer göttlichen Person der Hoheit Gottes die Huldigung zu leisten; um durch den Werth eines göttlichen Blutes seiner Gerechtigkeit Genügen zu schaffen, und die Versöhnung der Sünde fortzupflanzen; um durch die Alles vermögende Fürbitte dieser göttlichen Person seine Barmherzigkeit zu rühren, und seine Gnaden auf uns herabzuleiten; um durch ihre Stimme ihm für alle Güter und Gaben zu danken, die er über das menschliche Geschlecht ergossen hat. Kann man wohl etwas Grösseres, Herrlicheres, für Gott Würdigeres ersinnen, als ein solches Opfer? Vergleichet doch hier diese Huldigung, diese Gottesverehrung mit jener der Heiden und Juden, werdet ihr nicht über die seelige Erleuchtung durch Jesus in Erstaunung gesezt, von der Grösse der uns zugegangenen Wohlthat hingerissen, euch den Empfindungen der zärtlichsten Erkenntlichkeit überlassen? — — — — —

Aber nicht genug. Nun erkennen wir auch, was es mit der Natur, und mit dem Werth unserer Seele für eine Beschaffenheit hat. Wir wissen es aus dem schon, was Gott für sie gethan hat. Sollte er wohl, um eines verwerflichen, schlechten und noch dazu sterblichen Wesens willen, die Schooß der Glükseligkeit haben verlassen, zur Gestalt eines Knechtes sich erniedrigen, unter tausend Ungemachen, Bemühungen und Verfolgungen, dieses geringe

ge Wesen an sich bringen, endlich dafür Leib und Leben habe opfern wollen? hätten wir keine andere als diese Probe, müßten wir nicht schon von daher nothwendig auf den höchsten Werth, und auf die Unsterblichkeit der Seele schließen? — — Wir wissen endlich, und erkennen auch, wozu wir in dieser und in der zukünftigen Welt bestimmet sind. Was wir hier und dort zu hoffen und zu erwarten haben, und auf welchem Wege wir das Ziel unserer Vollkommenheit und Glükseligkeit erreichen können. Wir wissen nämlich, daß wir angenommene Kinder Gottes, Kinder der Gnade, und ebendarum auch Erben seiner Güter, Miterben Christi sind. (Röm. VIII. V. 17.) Wie oft redet Jesus selbst von einem ewigen Leben, das uns werden solle, von einem Lohne des Himmels, der groß sey? und nicht minder von den Stufen, auf welchen man zu diesem Reiche der Glükseligkeit gelangen müsse? — — Ach! liebste Christen! welch-wichtige, welch-nothwendige, unentbehrliche Kenntnisse sind das nicht für den Menschen, der sich über die Sinnlichkeit erhebt, und seine Geistes-kräfte fühlen und gebrauchen lernet! — welches Licht, welchen Trost müssen sie nicht über Alles, was er denkt, und siehet, und thut, und was ihm begegnet, verbreiten? wir werden es hernach weitläufiger sagen. — Nun sind uns alle diese Kenntnisse und selige Wahrheiten unsers Heils in der Offenbarung Jesu sichtbar geworden. In diesem Lichte sehen wir das Licht; welche Erleuchtung! Gleichwie sich die Nachtvögel zurükziehen, die dunkle Höhlen suchen, und unsichtbar werden, wenn die Sonne aufgeht, so wichen auch die grausamen Finsterniße von dem Erdboden, indem derselbe von der Offenbarung des menschgewordenen Gottes beleuchtet ward.

Also nochmal: Gebenedeyt sey der Herr, der Gott Israels, weil er solchergestalten heimgesucht,

und

und erlöset sein Volk! — Er sey um so mehr von uns gebenedeyt; weil er uns — — —

Zweyter Theil.

Zum andern, vermittelst der heiligsten Sittenlehre Jesu dem entsezlichsten Verderben, welches ehemals sogar unter dem Schuze der öffentlichen Gesezе geherrschet, und durch eine gottlose Art von Religion geheiliget ward, entrissen hat. — Wir wollen die vorige Ordnung behalten, und zuerst das Verderben der Welt, dann ihre Verbesserung durch Christum betrachten.

I.

Wie groß, wie allgemein, wie fürchterlich war nicht das sittliche Verderben auf dem ganzen Erdkreise verbreitet? wie unumschränkt herrschte das Laster der Geilheit mit seinem ganzen schreklichen Gefolge von Thorheiten und Elend unter den Menschen? Nicht nur hatte es für sich den Schuz der öffentlichen Gesezе, sondern (welches ganz entsezlich zu hören ist) es machte eine der vorzüglichsten Gottesverehrung aus. Man kann es nicht ohne Schauder lesen, was uns die alten Schriftsteller dießfalls hinterlassen haben, und ich müßte, wenn ich davon eine genaue Erzählung machen wollte, sogar die unempfindlichste Schamhaftigkeit beleidigen, und ärgern. — Von jenen Ländern, auf welche die ersten Stralen der Sonne fallen, bis an die äussersten Ende ihres Niederganges, hiemit im ganzen Morgenlande, Griechenlande, und nachmals im ganzen römischen Reiche hatte die Abgöttinn Venus ihre feyerliche Verehrung, und die größte Feyerlichkeit dieser Verehrung, der allerliebste Theil des Religiondienstes bestand in den unsinnigsten Ausschweifungen der Unzucht. Aber kein Wunder; denn die Unzucht wurde durch das Beyspiel der Göt-

ter

ter (Herodot. I. B.) die man anbethete, und welche Alle oder Ehebrecher, oder Blutschänder, oder noch unverschämter waren, gebilliget. Da nun diese Gräuel durch die Geseze gestattet, und gar durch die Religion geheiligt waren, so schliesse man auf das allgemeine, unbegreifliche Verderben des Menschengeschlechtes. — — —

Ein anderer Gräuel, den die Vernunft, und die natürliche Billigkeit verwirft, der aber nichtsdestominder damals zur Gewohnheit, ja zum Geseze geworden, war die Ungerechtigkeit und Grausamkeit, womit die Gläubiger gegen ihre Schuldner verfuhren, und das himmelschreyende Uebermaaß des Wuchers. Man foderte bey den Heiden zuweilen zwanzig, dreyßig, fünfzig fürs Hundert. Man hatte das Recht, die Schuldner, die nicht bezahlen konnten, zu ergreifen, und wie Sklaven zu verkaufen. Die mildesten Geseze erlaubten, für geborgtes Geld zwölf vom Hunderte zu fodern. Für Wein, Getreide, und andere verzehrbare Sachen mußte man nach einem Jahre um die Hälfte mehr, als man empfangen hatte, zurükgeben. So wurde die Grausamkeit, die Unbilligkeit, und die Frechheit des Wuchers gesezmäßig getrieben, und erhielt nicht anderst, als das ehrlichste Gewerb, allenthalben, auch zu Athen, und besonders zu Rom das öffentliche Bürgerrecht. — — — — —

Eine neue Gattung von Grausamkeit waren die Kämpfe der Fechter. Ein unmenschlicher Aberglaube hat sie eingeführet; eine andere Art von Unmenschlichkeit hat sich eine Kurzweile daraus gemacht. Um die Heiden in ihren Cirken, und Schauplazen zu belustigen, mußten oft halbe Heere von Fechtern vor ihnen erscheinen, welche ganz nakend sich schlugen, mit Kunst einander ermordeten, und verschiedene Arten von Waffen brauchten, um die Belustigung manchfaltiger zu machen. Die Kaiser wurden von Rom gesegnet, und des ewigen Lobs, des

unsterb-

unsterblichen Ruhms ausnehmend würdig geachtet, wenn sie recht oft und vielmal in ihrem Leben derley Mordscenen eröfneten. Nero ließ zu gleicher Zeit bis auf vier hundert Rathsherren, und sechs hundert römische Ritter, als Fechter auftretten; Trajan auf einmal deren zehen tausend; Domitian, wollte gar Fechterinnen haben, damit die Kämpfe eben so unanständig, als grausam wären. — — — —

Nicht weniger war die Macht, welche die Gesezе den Herren über die Sklaven einräumten, und die Art, womit man mit den Sklaven verfuhr, der Menschlichkeit zuwider. Die Gesezе erlaubten, sie wie die Lastthiere zu halten; und es mußte eben kein grosses Verbrechen seyn, um sie, wie die größten Uibelthäter, peinigen, mit Ruthen und Peitschen zerfezen, die Beine brechen, oder in die beschwerlichsten Fessel schlagen zu lassen. Ein toller Einfall erklekte dazu. Zuweilen gieng die Grausamkeit bis auf den Tod hinaus; (Senec. de ira L. III.) denn das Leben eines Sklaven war eine Sache, worauf man am allerwenigsten in der Welt achtete. — — Was rede ich aber von Sklaven allein? — Barbarey und Tyranney, diese natürlichen Folgen des Unglaubens waren allgemein. Der gesammte Erdkreis glich in jenen Zeiten einem ungeheueren, unermessenen Wald voll grimmiger Bestien, wo der Schwächere dem Stärkeren zum Raub, und der Unmächtige von dem Mächtigern verschlungen wurde, so, wie es noch heut zu Tage in jenen Gegenden von Indien, und Amerika geschieht, die das Licht der Offenbarung noch nicht bestralet hat, oder längst schon wieder davon gewichen ist. Die Fürsten selbst waren meistens Tyrannen, die nichts darnach fragten, daß man sie haßte, wenn sie nur durchaus gefürchtet wurden. Oft kamen sie so weit, daß sie es sich herausnahmen, diejenigen, die ihre Unterthanen, und der Natur nach ihre Brüder waren, wie Leibeigene, oder Sklaven zu verkaufen, wie die Lastthiere zu nüzen, ja

wie

wie Mastvieh abzuthun. Es wurde aber Vielen, oder vielmehr dem größten Theile derselben, ihre Tyranney tapfer vergolten. Sie starben an der Vergiftung, oder fielen unter dem Mordeisen der Empörer, wie die Aehren unter der Sichel des Schnitters. — — Den Müttern war's erlaubt, ihre Leibsfrucht, noch ehe sie an's Tageslicht gebracht war, zu erstiken; und Niemand gab den Aeltern Unrecht, welche die Kinder, die sie nicht ernähren konnten, erwürgten. Zur Schande der Natur gab es in denselben Zeiten Menschen, welche nicht aus Geilheit, sondern aus eitel Blutdurst unehliche Kinder erzeugten. Aus Blutdurst? soll das möglich seyn? ja, man erzeugte Kinder lediglich in der Absicht, dieselben nach ihrer Geburt eine Zeitlang zu mästen, hernach zu stechen, und zu verzehren. — — Wurde ein Grosser, nachdem er des Todes verblichen, nach Gewohnheit einiger Länder verbrannt; so mußten auch seine Trabanten und Knechte in den Flammen mit ihm zu Asche werden. Anderstwo grub man mit den Verstorbenen auch jene Lebendigen ein, welche mit den Abgeleibten in besonders enger Verbindung gestanden. Die Perser, Caspier, und Hyrkaner fütterten die Hunde und Vögel mit menschlichen Todtenleichen; die Massageten richteten sich aus ihren abgeschlachteten Greisen unmenschliche Mahlzeiten zu 2c. 2c. Welche Grausamkeiten! welche Gräuel! welche Ausschweifungen! Ist es wohl ein Wunder, daß die Menschen derselben Zeiten, in den Schriften eines aus unsern Propheten, Löwen, Bären, Leoparden, Wölfe, Draken, und böse Bestien heißen? (Isai. XI. — 6. und XXIV. — 9.) Lasset uns unsere Blike davon abziehen.

Wir sehen schon den Verfall des ganzen menschlichen Geschlechts, die finstere Nacht, die alle Völker des Erdbodens drükte, den entsezlichsten Gräuel der Verwüstung, der sich vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange erstrekte; Alles, weil die Menschen das Licht der

ersten

ersten übernatürlichen Offenbarung verloren hatten, hiemit sich selbst, und ihrer armen Vernunft überlassen waren. — — — — — —

Die Juden, als das erwählte Volk Gottes, hatten zwar das Gesez des Herrn, eine helle Leuchte, um die Wege zu sehen, die sie betretten sollten. Aber die verworrensten Träume ihrer Weisen galten bey ihnen oft mehr, als die Ausspräche Gottes. Deßwegen, gleichwie die ganze Ausübung ihrer Gottesverehrung, (wie ich bereits gesagt habe) größtentheils auf ein müßiges Gepräng der äusserlichen Zeremonien hinauslief; also hielten sie sich in Ansehung der Moral, und der Ausübung verschiedener Tugendpflichten, nicht an den Geist des Gesezes, nicht an den innern Werth der Tugend, sondern an die eigensinnigen, weichlichen Auslegungen ihrer verkehrten Gelehrten, und an hergebrachte Mißbräuche. —

Wie scharf verwies es ihnen Christus, daß sie wegen menschlichen Uiberlieferungen das Gesez Gottes übertraten, und noch darüber das Gesez boshaft verdreheten? Wie oft donnerte er, bevorab auf ihre Gesezverständigen, und auf Jene, welche unter ihnen die Frömmsten seyn sollten, und es auch seyn wollten, das Wehe, und die Verdammung aus? welche Gräuel wirft er ihnen in dem einzigen 23ten Kapitel des heil. Matthäus vor? er wirft ihnen vor: „sie versperren vor den Menschen das Him„melreich, sie gehen nicht hinein, und lassen auch Ande„re nicht dahinkommen: (V. 13.) — sie schleichen al„lenthalben umher, um sich Anhänger und Judengenos„sen zu machen, und wenn sie Jemand zum Juden„thume überredet haben, so machen sie ihn doppelt zu „einem Kinde der Hölle: (V. 15.) — sie rauben mit „ihrem scheinheiligen Wesen das Vermögen der Witt„wen an sich: (V. 14.) — sie zeigen sich genau in Klei„nigkeiten; dafür aber übertretten sie die wichtigsten „Dinge des Gesezes. Sie durchseihen Müken, und ver„schlin-

„schlingen ganze Kameele, das ist, die gröbsten Laster: (V. 23. — 24.) — „sie seyen kurzum von Innen voll „Heucheley, Bosheit, Ungerechtigkeit und Gottlosig„keit: (V. 27. — 28.) — sie erfüllen das Maaß ihrer „Väter, welche die Propheten getödtet haben; — und „werden dem Urtheile des höllischen Feuers nicht ent„gehen ꝛc. ꝛc." (V. 31. — 32. — 33.) So verderbt, meine Brüder! so verderbt waren die Besten unter den Juden, oder die, so es seyn wollten, und es zu seyn schienen. Schließet da von dem Verderben der Anführer auf die Gräuel des Volkes. — Ich melde weiter nichts davon, weil bey einer andern Gelegenheit weitläuftiger davon die Rede seyn wird.

Aber wie würde es mit uns stehen, wenn uns nicht aus der Höhe das göttliche Licht zur Erleuchtung der Welt aufgegangen, wenn nicht der Heiligste aller Heiligen gekommen wäre, um dem Elende und Verderben Einhalt zu thun, dem Naturgeseze, welches die Menschen entstaltet hatten, wieder seinen Glanz zu geben, seine Reinigkeit herzustellen, und noch mehr zu vervollkommen? wir würden halt wahrscheinlicherweise seyn, wie jene; nicht besser, als sie — Sklaven unserer Lüste und Leidenschaften, Knechte der Sünde und des Lasters.

2.

Aber jezt ist es nur unsere Schuld, wenn wir noch Sklaven sind; wenn wir nicht die edle Freyheit der Kinder Gottes kennen und genießen, nachdem der Eingebohrne des ewigen Vaters vom Himmel gestiegen, um uns damit zu beschenken, und mit seinen Beyspielen sowohl, als heiligsten Sittenlehren uns die Wege, die wir zu unserer Vervollkommung betretten müssen, ausgezeichnet hat. — — —

Was hat nicht unser Gottheiland Jesus Christus gethan, um Ebenteuer von Sünden und Lastern, womit die Erde überschwemmet war, mächtig zu bekämpfen, und nach verscheuchten Uibelthaten die Tugend, die Erkenntniß und Befolgung des Naturgesezes wieder einzuführen, der sittlichen Welt eine neue Gestalt zu geben? — — —

Er verdammt das Laster der Geilheit, bevorab jenes, welches wider die Natur streitet, welches bey den Heiden das herrschende war, welches selbst von mehrern Kaisern getrieben, von allen geduldet, sogar von ihren Weisen gebilliget, mit dichterischen Reimen besungen, und gelobet ward. Er verfolgt die Geilheit bis in die Abgründe des Herzens, und verbiethet sogar jede geringste unziemliche Lüste und Begierden: „Wahrlich sage ich „euch; wer ein Weib siehet, und ihrer begierdet, der „hat die Ehe gebrochen.“ Dieß hatte die Wirkung, daß nun vornehmlich die schändlichen Geheimnisse des Heidenthumes verbannt, und die unlautern Schauspiele abgeschaft sind. Die öffentliche Ehrbarkeit wird in Ehren gehalten, das Laster muß sich in das Dunkel verkriechen, damit es der Strenge der Gesezе entgehe; die Zucht, die Reinigkeit, die Unschuld sind kostbare und liebenswürdige Tugenden in den Augen der Völker geworden. — — Zwar trifft man leider immer noch, ohngeachtet dieser Verbesserung durch Jesus, Beyspiele genug von derley Lastern an. Allein; nebstdem daß sie viel seltener sind, so werden sie doch für wahre Schandthaten gehalten, wodurch Gott beleidiget, und nicht, wie die Heiden fabelten, geehret wird. Dann stehen und geschehen sie nicht nur nicht unter dem Schuze der christlichen Gesezе, sondern sie werden im Gegentheile dadurch verworfen, und in gewissen Fällen mit Strenge gerächet. Sie dörfen also nicht öffentlich, wie bey den Heiden, hervortretten, sie müssen sich in die Winkel verbergen; und wenn sie auch verborgen bleiben, und der Ra-

che -

che der Welt entgehen, so hat ihnen Jesus mit einem ewigverzehrenden Feuer gedrohet; und es hat zu allen Zeiten eine Menge Menschen gegeben, die dadurch erschrekt, sich enthalten, und um des Himmelreichs willen, wie Engel, im Fleische gelebet. Welche Verbesserung! — — —

Die heidnische Art, mit den Sklaven zu verfahren; die Grausamkeit der Kämpfe, der unmenschliche Wucher, und andere Abscheulichkeiten, wovon zuvor die Rede war, welchen Stoß haben sie nicht durch die Sittenlehre Jesu empfangen? Hier gilt kein Ansehen der Person. Hier sind Alle Kinder des nämlichen himmlischen Vaters, Brüder untereinander, und zu der nämlichen Glükseligkeit erschaffen. Die herzliche, aufrichtige und wohlthätige Bruderliebe ist das grosse Geboth des neuen Bundes, vermöge dessen Keiner dem Andern thun darf, was er sich selbst nicht wünschet. Jeder soll den Andern lieben, ~~wie~~ sich selbst, und was noch weit vollkommner ist, lieben, wie uns Jesus Christus geliebet hat. — Nun; wie wenig sich mit diesen herrlichen Vorschriften das Verfahren mit den Sklaven, und die Grausamkeiten der Gefechte noch vereinbaren lassen, sieht Jeder. Gewiß; die ersten christlichen Regenten sahen es ein; darum sezten sie die Menschlichkeit, die Vernunft, und die Billigkeit wieder in ihre Rechte zurük. Schon Konstantin, und Theodos der Grosse haben den Stand der Knechtschaft um vieles gemildert; und der wilde Gebrauch jener mörderischen Gefechte wurde gar und ganz aus der Christenwelt verbannet. — Das abscheuliche Gewerb des Wuchers wird freylich immer noch auch unter Christen getrieben, aber nicht nach den Gesezen der Religion, sondern sowohl wider diese, als wider die bürgerlichen und geistlichen Gesezе. Diese leztern erklären die Wucherer für öffentliche Sünder, die an den heiligsten Geheimnissen der Religion Theil zu nehmen unwürdig wären. Darum verbirgt sich der Wucherer, er verstellt sich, und

braucht alle erdenkliche Ränke, damit er nicht erkannt werde. Und dieses verhindert, daß die Zahl der Wucherer nie zu groß wird, da hingegen vormals, wo der Wucher noch dreist und öffentlich, als das ehrlichste Handwerk getrieben wurde, diese unselige Brut erstaunlich anwuchs. — Nein; die Vortheile, welche die Religion Jesu der Welt auch in dem verschaffet hat, lassen sich nicht verkennen. — — Eben sie hat die Sitten der Völker gemilderet, dem Geiste der Empörung Einhalt gethan, den Keim bürgerlicher Kriege vertilget, das Leben derjenigen, welche die Vorsehung zur Herrschaft aufgestellet, ehrwürdiger gemacht, und die immerwährende Reihe von Erschütterungen und Verwirrungen, von Empörungen und Ermordungen, von Wuth und Blutdurst, womit sich die heidnischen Staaten aufgerieben haben, doch um vieles entfernet. Und wenn schon der Schwärmgeist, der Geist der Empörung hie und da das Haupt emporgehoben, und etliche jener verabscheuungswürdigen Laster hervorgebracht hat, so muß man doch gestehen, daß sie seit der Offenbarung Jesu, und seiner Lehre seltner geworden, daß die Völker eines sicherern Ruhestandes genießen; daß die Gesellschaften der Bürger, und des Staates, einen weisern, festern, und ungleich besser geordneten Bestand angenommen haben; und daß man immer zuerst der Religion, und ihren Gebothen habe entsagen müssen, ehe man zu diesen Gräueln vorgeschritten, wie wir das neueste Beyspiel in einem der ehemals blühendsten Reiche vor uns haben. — — —

Es ist endlich, und überhaupt unläugbar, daß noch manche andere, unmenschliche, verderbliche Laster, die den innerlich- und äusserlichen Wohlstand des Menschengeschlechtes zerrütten, die aber das Heidenthum doch duldete und begünstigte, durch den Einfluß der himmlischen Lehren des Christenthums, unter ihren Bekennern, wo nicht gänzlich ausgerottet, doch so mit Schande gebrandmarket worden sind, daß man dieselben kaum zu

nen-

nennen wagt. Z. B. daß die Vielweiberey, diese fruchtbare Quelle der Entvölkerung, der Weichlichkeit, und des häuslichen Elendes, abgeschafft worden; — daß die barbarische Gewohnheit, schwächliche oder sonst mißfällige, und den Aeltern vielleicht zur Last fallende Kinder bey ihrer Geburt auszusezen, und einem unvermeidlichen Untergange zu überlassen, von Jedermann verabscheuet wird; — daß der Sklavenstand (ich kann nicht umhin, noch einmal davon Meldung zu machen) diese unverantwortliche Entehrung der Menschheit, so, wie sie ehemals unter Griechen und Römern, und andern alten Völkern statt hatte, wenigstens in dem christlichen Europa aufgehoben ist; — daß die Gesetze und Sitten, bey allen ihren unläugbaren Mängeln und Fehlern, doch überhaupt menschlicher und milder; daß selbst die Kriege in mancher Rükficht weniger grausam und verwüstend sind; — daß, im Ganzen genommen, mehr Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, mehr Treue und Glauben im Handel und Wandel unter den Christen herrschen, als unter den gesittetsten Nationen, die nicht Christen sind; — daß die Gesinnungen und Erweisungen der allgemeinen Menschenliebe und der Wohlthätigkeit weit häufiger und wirksamer unter ihnen sind, als sie jemals unter den Heiden waren, und wovon die Errichtung und Unterhaltung so vieler Hospitäler, so vieler Verpflegungsanstalten für Waisen, für Arme und Kranke, von welchen man unter den Heiden vergleichungsweise nur wenige Spuren findet, lauter redende Beweise sind; das Alles haben wir, wo nicht ganz und allein, doch gewiß größtentheils dem Christenthume, und seinem Einflusse in die allgemeine Denkungs- und Sinnesart seiner Bekenner zu danken; und wie sehr ist nicht dadurch die Ruhe, die Sicherheit, der Wohlstand des gesammten Menschengeschlechtes beförderet worden? — überhaupt können wir ohne Partheylichkeit, und mit völligem Rechte behaupten, daß unter christlichen Völkern, im Ganzen genommen, die Erkenntniß von Pflicht und Tugend, die

Scheu vor dem Bösen, und die Liebe zum Guten, und also die Moralität grösser und allgemeiner, die Ehrfurcht vor Gott und vor seinen Gesezen wirksamer, das Gewissen der Menschen weit zärter und empfindsamer, und besonders die sanften, geselligen Tugenden weit gangbarer geworden sind, als solches jemals vor Christo unter irgend einer Nation, die wir kennen, gewesen ist. — — — —

Das ist nicht Alles. Weil selbst das undankbare, von seinen Leidenschaften verblendete Israel das heil. Gesez, welches ihm Gott gegeben, und worinn der Unterricht von der Grösse, und dem Dienste Gottes, die Pflichten gegen den Nächsten, und gegen sich selbst genau entwikelt, die Beweggründe und Mittel zur Tugend klar angezeigt werden, durch verkehrte Auslegungen entsezlich entstaltet hat, um freyer und gewissenloser dawider handeln zu können, so stellte Jesus, als er in der Völle der Zeit erschien, die Reinigkeit des Gesezes wieder her, und gab ihm einen neuen, einen solchen Grad der Vollkommenheit, den ihm nur ein Gottmensch geben konnte. Er sagte den Seinigen, daß ihre Gerechtigkeit, um in den Himmel eingehen zu können, weit besser seyn müsse, als jene der Pharisäer, welche die ihrige bloß in langen Gebethen, in der Entrichtung der Zehenden und Almosen sezten, übrigens aber ohne Scheu dem Geize, dem Wucher, dem Betrug, der Unbarmherzigkeit, und andern strafbaren Begierden nachhiengen. Er verwarf, und brandmarkte sie als wahre, verdammliche Laster, und stellte die entgegengesezten Handlungen, als nothwendige, und unausweichliche Tugenden auf. — Aber auch das war noch nicht Alles. Er, der von der Schooße der Gottheit ausgieng, schloß seinen Mund auf, und sprach noch weit erhabnere Dinge. Er gieng über die allgemeine Verbindlichkeit der Gebothe hinaus, und öffnete den bisher unbekannten Weg zur Vollkommenheit, welche ein Sterblicher erlangen

kann,

kann, und führt ihn darauf zur innigsten Vereinigung mit Gott; ich meyne den Weg der gänzlichen Entäusserung aller irdischen Güter durch die freywillige Armuth; den Weg der strengsten Enthaltsamkeit von allen sinnlichen Lüsten durch die engelreine Keuschheit; den Weg der völligen Ertödtung des eigenen Willens durch den pünktlichsten Gehorsam. Man nennt dieß die evangelischen Räthe, welche Jesus der Erste vorgetragen, und alle ohne Ausnahm erfüllet hat. Sezen wir hinzu die heldenmüthigsten Tugenden der tiefsten Demuth, und Verachtung aller zeitlichen Ehren, der großmüthigsten Wohlthätigkeit gegen Feinde und Freunde, der unbeweglichsten Geduld und Sanftmuth im Kreuze und Leiden und so weiter; was für eine Lehre! kann man sich eine vollkommnere, göttlichere ersinnen? Man suche, man durchlese, man überdenke Alles, was die berühmtesten Weisen, Sittenlehrer, und Gesezgeber jemals aufgebracht haben, was trifft man bey ihnen an, das mit der Schönheit, Hoheit, Reinigkeit, und Heiligkeit dieser Grundsäze Jesu Christi von weitem vergleichbar wäre? — —

Gebenedeyt also sey der Herr, der Gott Israels, der uns heimgesucht hat: — heimgesucht durch Jesum mit einer so heiligen Lehre; — und sein Volk erlöset hat, von dem gräulichsten Sittenverderbniß der Abgötterer und Juden. — — Ach! meine vielgeliebten Christen! um wie viel besser, als diese, sind wir daran? und wenn wir uns erst noch nach diesen Grundsätzen bildeten, und unsern Wandel nach diesen göttlichen Unterweisungen einrichteten; was für Menschen, ich sage nicht nur, welch- vollkommene, sondern auch, welchs- glükselige Menschen würden wir seyn?

Dritter Theil.

Denn sehet da eine neue Seligkeit, die der Herr, unser Gott durch Jesus gestiftet hat! Wo hatten wohl die Menschen der Vorwelt, in den Zeiten jener Verfinsterung und des Verderbens, solch = mächtige Antriebe zur Tugend? solche Ermunterungen zu den Pflichten ihres Berufes? — solche Tröstungen beym Leiden? — und selbst bey ihren sündlichen Schwachheiten solch = gründliche Beruhigung, wie das Christenthum Alles dieses, wenn wir wollen, im Uiberflusse über uns verbreitet?

I.

Zum ersten, welchen Schwung, welche Kraft zu Ausübung der vortrefflichsten Tugenden und beschwerlichsten Gebothe, erhält nicht unsere Seele durch die mächtigen Beweggründe, welche uns die Religion Jesu darbiethet? Wahrlich! das konnte die Vernunft, die Philosophie dem Heiden bey weitem nicht leisten, was die Offenbarung Jesu dem Christen zu hundertmal geleistet hat. — — Sey es, z. B. daß das Geboth, die Feinde zu lieben, und ihnen alles Gutes zu wünschen, zu gönnen, und zu erzeigen, aus der Vernunft erkannt werden kann, und daß der **Vortheil**, welcher aus der Aufhebung der Feindschaft für beyde Theile entspringt, und der **Nachtheil**, den eine immer fortgesezte, und immer zunehmende Feindschaft nach sich ziehet, bey einem vernünftigen Nachdenken sehr deutlich in die Augen fallen, und noch darüber durch Exempel aus der Geschichte bestättiget werden: allein wird wohl der größte Theil der Menschen die **Richtigkeit**, und **Wichtigkeit** dieses Gebothes, das ohnedem so schwer zu erfüllen ist, wenn ich es ihm nach bloßen Vernunftgründen zu beweisen suchte, einzusehen im Stande seyn? wird er nicht [illegible] der Heftigkeit seiner Leidenschaften zu zweifeln anfan=
, ob ich auch in meinem Beweise auf dem richtigen
Wege,

Wege, und ob die Vortheile, von welchen ich ihm rede, auch wirklich wären? wenigstens werden meine Gründe bey weitem das Ansehen, den Nachdruk, und das volle Gewicht, seinen Willen zur Folgeleistung zu bringen, nicht haben, wie die christliche Offenbarung, und ihre Gründe. — Aber jezt, da ich den Gottmenschen mit Worten und Beyspielen predigen höre: Ich sage euch; ich befehle es euch, ich, euer Herr und Meister, euer Gott und Heiland, und euer zukünftiger Richter — ich sage euch: liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen, thut Gutes denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen, und verfolgen; da er noch den Grund hinzufügt: auf daß ihr Kinder seyd euers Vaters im Himmel, das ist, auf daß ihr Gott ähnlich seyd; O! dann würde ich (und gewiß eben so jeder vernünftig-denkende Theil der Menschen) weit mehr von der Gewißheit und größten Wichtigkeit dieser Tugendpflicht überzeugt, und weit dringender zur Erfüllung derselben bewogen, als durch alle die ausgesuchtesten und scharfdurchgedachtesten Vernunftgründe des größten Gelehrten, die entweder nicht eingesehen, oder Zweifel zurüklassen würden, oder doch aus Mangel des Ansehens, und Gewichts, jene mächtigen Antriebe in meiner Seele nicht würden erweken können. — — — —

Ein anders Beyspiel. Daß ich, wenn ich mit Hintansezung meines eigenen Glükes das Glük meiner Erdenbrüder befördere, und meine eigenen Vortheile ihren Vortheilen aufopfere, edel und erhaben handle, ist ein Satz, den die Vernunft vollkommen rechtfertiget. Allein wie viel muß nicht dieser von der Vernunft gebilligte Satz durch die einzige Einwendung: Ich bin mir selbst der Nächste, von seinem Gewichte verlieren? — Da mir aber die christliche Offenbarung ohne alle weitläuftige Anführung der Vernunftgründe, diese heroische Tugend zur Ausübung empfiehlt; — da sie mir durch das Exempel Jesu die herrlichen Vortheile, die

eine so edle und erhabene Aufopferung seiner eigenen Vortheile und Bequemlichkeiten für andere begleitet haben, und auch ohne Zweifel die meinige begleiten werden, mir vor Augen legt; so werde ich nicht nur in Erfüllung dieser heldenmüthigen Tugendpflicht gewisser, und die Zweifel, die mir irgendwo aufstossen könnten, werden nicht nur eher und leichter zerstreuet; sondern ich finde meine Seele ungemein über alle Schwierigkeiten, die damit verknüpfet sind, erhoben, um dieselbe entschlossen zu üben, und zu erfüllen. — — — — —

Die Ausübung der **Barmherzigkeit** hat allerdings schon nach der Vernunft überaus viel Reizbares an sich. Aber wie vielen Nachdruk, wie viele Kraft muß nicht dieser Reiz schon durch die höchst widrige unangenehme Ahndung verlieren: **wird wohl auch das Werk meiner Barmherzigkeit an diesem, oder jenem Menschen gut angewandt, und nüzlich seyn?** — Aber jezt, wo mir die göttliche Offenbarung Jesu zuruft: **sey barmherzig, wie dein Vater im Himmel auch barmherzig ist;** — **sey barmherzig,** so wirst auch du **Barmherzigkeit erlangen;** wie hoch steigt nicht die Kraft meiner Seele bloß dadurch, weil Gott es mir selbst befiehlt, sich mir selbst zum Beyspiel aufstellt, dem ich ähnlich denken und handeln soll, und weil er mich auch dereinst mit Barmherzigkeit behandeln will? — Weder der wahrscheinliche oder wirkliche Verlurst der Hoffnung, von denen, die ich barmherzig behandelt habe, dermaleinst auch barmherzig behandelt zu werden, noch die Bedenklichkeit: „wird auch das Werk meiner „Barmherzigkeit an dieser oder jener Person gut ange„wendet seyn?“ können diese Ruhe, diese Kraft meiner Seele mehr schwächen; weil Gott selbst, der auch Undankbare mit Barmherzigkeit trägt, alles das, was Menschen mir nicht vergelten können, oder wollen, mir zu vergelten verspricht. — — — — —

Noch mehr, und Vieles mit einemmale. — Bey so vielen Gefahren und Anstössen die lauterste Reinigkeit des Herzens behaupten, — mit rohen, ungeschliffenen, unwissenden, zankſüchtigen Menschen, wovon man umgeben ist, Friede haben, — zu allen ungezogenen Unbilden, die man erfahren muß, gelassen, und sanftmüthig seyn, — selbst die Tugend an sich verfolgt sehen, und darüber noch frohloken; — nach der Tugend nicht anderst hungern und dürsten, als wie der Hirsch nach frischer Brunnenquelle lechzet, — nur in heilige, und bußfärtige Thränen sich ergießen, — und von unordentlicher Liebe und Anhänglichkeit an die Welt, in welcher man doch lebt, sich losreißen; — welche Foderungen sind dieß? und was weißt die Philosaphie zu sagen, um eine Seele, bey so vielfachem innerlich- und äusserlichem Widerstande, zur wirklichen Befolgung dieser grossen Heldentugenden zu bringen? — — wie mächtig hingegen sind die Beweggründe, welche die Religion Jesu aufführet? wie begeisternd, wie ermunternd ist es, aus dem Munde des theuersten Erlösers selbst die grosse Verheißungen zu vernehmen:

„Selig sind die Armen im Geiste, die ihr Herz nicht an die falschen, oder vergänglichen Güter dieser Welt, sondern einzig, und mit entflammter Innbrunst an das höchste Gut heften; denn dieß wird ihnen das Himmelreich, wird ihnen die ewigdauernden Güter versichern.

„Selig die Sanftmüthigen; sie werden die Ruhe ihrer Seele, die Herzen der Menschen, und vor Allem die Gottesliebe sich gewinnen:

„Selig, die über so vielen Beleidigungen des Allerhöchsten seufzen, und trauern; die Tröstungen Gottes, die unaussprechlichen Erquikungen des Himmels werden jezt, und noch mehr in der seligen Zukunft ihre ganze Salbung über solche Seelen verbreiten:

„Selig,

„Selig, die nach der Gerechtigkeit hungern, und dürsten; Ihr edler Hunger, und Durst wird durch das höchst angenehme Gefühl der Tugend, und des künftigen Lohnes ganz befriediget werden.

„Selig die Barmherzigen, die vom Elende ihres Nächsten gerühret, demselben großmüthig zu Hilfe kommen; sie werden sich gleichfalls des erbarmnißvollen Herzens Gottes gewißermaßen bemächtigen, und für geringe Liebsdienste, die sie Andern erwiesen, eine unendliche Freygebigkeit erfahren:

„Selig die reinen Herzen; die bessere Erkenntniß Gottes, und seiner liebenswürdigen Vollkommenheiten wird jezt die Belohnung ihrer Unschuld und Reinigkeit seyn; und dermaleinst werden sie diesen seligmachenden Gegenstand desto klärer sehen, je reiner und unbemakelter sie ihre Seele erhalten haben, diesen Spiegel, dieses Ebenbild der dreyeinigen Gottheit.

„Selig die Friedfertigen; sie sind nicht mehr Diener, sie sind in einem besondern Verstande die Kinder Gottes, und werden dermaleinst im Reiche des Friedens, Lieblinge Gottes seyn.

„Selig endlich, welche die Verfolgung zur Beschüzung und Handhabung der Tugend und Heiligkeit, herzhaft übertragen; denn dadurch machen sie sich den Anspruch zum Himmel gewiß. — — Welche Beweggründe! was haben die berühmtesten Philosophen, Sittenlehrer und Gesezgeber zu Empfehlung der Tugenden aus den Gründen der Vernunft je gesagt, das sich mit den erhabenen Grundsäzen, Beweggründen, und Verheißungen Jesu sowohl in Ansehung der Richtigkeit, als Wichtigkeit von weitem messen dürfte, und nur im geringsten eine Gleichheit hätte? wie manche Seelen haben sich, durch die Kraft dieser mächtigen Antriebe ermuntert, und gleichsam über ihre menschliche Natur hinaus erhoben, von allen weltlichen Anhänglichkeiten schlechter-

terdings losgerissen, im sterblichen Körper einen engelreinen Wandel geführet, in der innigsten Vereinigung mit Gott gelebet, und alle jene Heldentugenden zur Erstaunung der Welt in die Erfüllung gebracht?

Was hat uns also nicht Jesus Alles gethan, meine Brüder! welch-eine grosse, unaussprechliche Seligkeit hat er gestiftet, indem er durch seine himmlischen Verheißungen so mächtig unsere Schwachheit unterstüzt, und uns zur Ausführung der heldenmüthigsten Tugenden, und beschwerlichsten Gebothe beherzt gemacht hat?

2.

Wie es mit diesen ist, so ist es auch mit den manchmal nicht minder beschwerlichen Pflichten und Arbeiten des Berufes. — Was konnte doch den Anbether schnöder Aftergottheiten, bey schwer-drükenden Pflichten, ermüdenden Geschäften, und ekelhaften Arbeiten, in einer ununterbrochenen Thätigkeit, in einer geschäftigen, und willigen Wirksamkeit erhalten? die Ehre, und der Beyfall der Menschen? die Vortheile und die Belohnungen? oder beyde zugleich? — aber welch-ungewiße, welch-unbeständige, welch-unbedeutende und schwache Triebfedern sind dieß für einen Menschen, der die Welt aus eigner, oder fremder Erfahrung näher hat kennen gelernet? — Man hat Verdienste; aber wie oft fehlt den Menschen oder die Billigkeit, um sie belohnen zu wollen, oder das Vermögen, um sie belohnen zu können? wie oft werden die Verdienste durch fremden Neid, Eifersucht, und Mißgunst schändlich unterdrüket? wie oft ärndtete der arme Heid Tadel ein, wo er Ruhm, — Verachtung, wo er Beyfall, — Verfolgung, wo er Belohnung hofte? wie oft mußte er Fehler büßen, die nur Andere gemacht haben? wie oft wurde er bey den besten Absichten, bey den eifrigsten Bemühungen, noch der Gegenstand des Hasses, weil durch

frem-

„Selig, die nach der Gerechtigkeit hungern, und dürsten; Ihr edler Hunger, und Durst wird durch das höchst angenehme Gefühl der Tugend, und des künftigen Lohnes ganz befriediget werden.

„Selig die Barmherzigen, die vom Elende ihres Nächsten gerühret, demselben großmüthig zu Hilfe kommen; sie werden sich gleichfalls des erbarmnißvollen Herzens Gottes gewißermaßen bemächtigen, und für geringe Liebsdienste, die sie Andern erwiesen, eine unendliche Freygebigkeit erfahren:

„Selig die reinen Herzen; die bessere Erkenntniß Gottes, und seiner liebenswürdigen Vollkommenheiten wird jezt die Belohnung ihrer Unschuld und Reinigkeit seyn; und dermaleinst werden sie diesen seligmachenden Gegenstand desto klärer sehen, je reiner und unbemakelter sie ihre Seele erhalten haben, diesen Spiegel, dieses Ebenbild der dreyeinigen Gottheit.

„Selig die Friedfertigen; sie sind nicht mehr Diener, sie sind in einem besondern Verstande die Kinder Gottes, und werden dermaleinst im Reiche des Friedens, Lieblinge Gottes seyn.

„Selig endlich, welche die Verfolgung zur Beschüzung und Handhabung der Tugend und Heiligkeit, herzhaft übertragen; denn dadurch machen sie sich den Anspruch zum Himmel gewiß. — — Welche Beweggründe! was haben die berühmtesten Philosophen, Sittenlehrer und Gesezgeber zu Empfehlung der Tugenden aus den Gründen der Vernunft je gesagt, das sich mit den erhabenen Grundsäzen, Beweggründen, und Verheißungen Jesu sowohl in Ansehung der Richtigkeit, als Wichtigkeit von weitem messen dürfte, und nur im geringsten eine Gleichheit hätte? wie manche Seelen haben sich, durch die Kraft dieser mächtigen Antriebe ermuntert, und gleichsam über ihre menschliche Natur hinaus erhoben, von allen weltlichen Anhänglichkeiten schlech-

ter-

terdings losgerissen, im sterblichen Körper einen engelreinen Wandel geführet, in der innigsten Vereinigung mit Gott gelebet, und alle jene Heldentugenden zur Erstaunung der Welt in die Erfüllung gebracht?

Was hat uns also nicht Jesus Alles gethan, meine Brüder! welch = eine grosse, unaussprechliche Seligkeit hat er gestiftet, indem er durch seine himmlischen Verheißungen so mächtig unsere Schwachheit unterstüzt, und uns zur Ausführung der heldenmüthigsten Tugenden, und beschwerlichsten Gebothe beherzt gemacht hat?

2.

Wie es mit diesen ist, so ist es auch mit den manchmal nicht minder beschwerlichen Pflichten und Arbeiten des Berufes. — Was konnte doch den Anbether schnöder Aftergottheiten, bey schwer = drükenden Pflichten, ermüdenden Geschäften, und ekelhaften Arbeiten, in einer ununterbrochenen Thätigkeit, in einer geschäftigen, und willigen Wirksamkeit erhalten? die Ehre, und der Beyfall der Menschen? die Vortheile und die Belohnungen? oder beyde zugleich? — aber welch = ungewiße, welch = unbeständige, welch = unbedeutende und schwache Triebfedern sind dieß für einen Menschen, der die Welt aus eigner, oder fremder Erfahrung näher hat kennen gelernet? — Man hat Verdienste; aber wie oft fehlt den Menschen oder die Billigkeit, um sie belohnen zu wollen, oder das Vermögen, um sie belohnen zu können? wie oft werden die Verdienste durch fremden Neid, Eifersucht, und Mißgunst schändlich unterdrüket? wie oft ärndtete der arme Heid Tadel ein, wo er Ruhm, — Verachtung, wo er Beyfall, — Verfolgung, wo er Belohnung hofte? wie oft mußte er Fehler büßen, die nur Andere gemacht haben? wie oft wurde er bey den besten Absichten, bey den eifrigsten Bemühungen, noch der Gegenstand des Hasses, weil durch

frem=

fremdes Verſehen der Ausgang den Wünſchen nicht entſprochen hat? wie vielfältig iſt nicht dieſe Erfahrung noch heut zu Tage, und ſelbſt unter uns? Wenn wir denn ſezen, daß es einem Menſchen am Chriſtenthume fehlt; wenn er gar nie von einem Chriſtenthume, oder von ſeinen Bewegungsgründen und Lehren gehört; wie muthlos muß da der Arme, der Alles dieſes an ſich erfährt, bey ſeinen Geſchäften, und Bemühungen ſeyn? wie verdrüßig muß er aus Abgange einer höhern Ermunterung, an die undankbare Arbeit gehen? wie traurig muß er das Joch Adams fortſchleppen, das er einerſeits nicht tragen mag, und doch auch nicht abſchütteln kann? wie unglüklich iſt er, der die höhern Bewegungsgründe, die nur unſere Religion darbeut, nicht kennet, und jene niedrigen, kurzdauernden, irdiſchen Vortheile nicht ſo, wie er wünſcht, erhaſchen kann?

Ach! wie ungleich beſſer ſind wir Chriſten daran! Ja, meine Brüder! benedeyet nun wieder, ſo viel ihr vermöget, den Herrn, unſern Gott, der uns barmherzig heimgeſuchet hat. — Welch= herzerhebende Gründe des Troſtes, und der Stärke hat er nicht in die Offenbarung Jeſu geleget! ja; — da, bey dieſer vortrefflichen Quelle finden wir die bey unſeren Geſchäften, Bemühungen, und Arbeiten ſo nothwendige Ermunterung. Wir finden ſie auch noch dazumal, wenn unſere Verdienſte vor der Welt unerkannt, und unbelohnt bleiben, wenn ſie gar getadelt, und geſcholten werden. Denn die Religion erhebt uns über uns ſelbſt; ſie eröfnet vor uns die ſelige Wohnſtatt des Himmels, und verſicheret uns, daß ſie eben für jene gebaut ſey, die ihrer Pflicht auf dieſer Welt werden getreu verblieben ſeyn. Sie zeigt uns auf Gott hin, wie er mit der Krone der Gerechtigkeit in der Hand, unabläßig auf unſere Bemühungen herabſchaut, um allen Schritten, allen Handlungen, allen auch mindeſten Bewegungen des Herzens, und frommen Begierden, die vermittelſt der guten Meynung auf ihn gerich=

tet

tet werden, seinen seligmachenden Beyfall zu schenken, und sie durch eine ganze Ewigkeit mit unbeschreiblichen Freuden, mit sich selbst, der Quelle aller wahren Freuden zu vergelten. Sie zeigt uns auf Gott hin; der diese Belohnung im Himmel um so viel mehr vergrössern will, je weniger Lohn wir auf dieser Welt gesucht und empfangen haben. — — Wie stärkend ist dieser Gedanke! wie hoch muß er den Geist eines Christen erheben! wie wirksam ihn zur Thätigkeit beleben! — ach! wir sind oft nur darum so nachläßig, so träge, so verdrüßig bey unsrn Arbeiten und Geschäften, weil wir auf die Ermunterungen unserer heiligen Religion vergessen; weil wir so selten sie zu Hilfe rufen. Thäten wir dieses, o! wir würden die stärkste Aufmunterung von daher in den Bemühungen unsers Standes, und eben so — — —

3.

— den nachdrüklichsten Trost in unsern Leiden erfahren. Ja; auch dießfalls sind wir ungleich besser, als die finstern Abgötterer, daran. Was sagte dem Heiden seine arme Vernunft, um ihn über sein Unglük zu trösten? was konnte sie ihm sagen? wir wissen die Gründe, womit die heidnischen Weisen aufzogen. Allein; wie kalt, wie kraftlos glitschten meistentheils alle ihre weisen Sprüche von der geängstigten Seele ab! höchstens konnten sie den Kummer auf eine kurze Zeit stillen; aber ihn aus dem Grunde, aus der Wurzel zu heben, das vermochten sie nicht. — Man sagte ihm von einer eisernen Nothwendigkeit, die nicht zu ändern wäre; von einem blinden, eben so unveränderlichen Schikfal, welchem man sich nun einmal ergeben müßte; weil alles Murren und Klagen nicht nur vergeblich wäre, sondern den Druk, und die Empfindung des Uibels vermehrte. Aber was für ein elender Trost war das nicht? gab er wohl dem Bedrängniß eine andere und bessere Gestalt? zeigte er dem Menschen dasselbe von einer angenehmen,

oder weniger fürchterlichen Seite? ließ er von der Erduldung desselben etwas Gutes hoffen? — und wohin endlich sollte sich der arme Heid wenden, um die Abwendung, oder Abkürzung, oder Milderung seines Schikfals zu erflehen? konnten ihm seine nichtigen, oft garstigen Götter etwas solches gewähren? — — o! das war der Religion Jesu Christi allein vorbehalten. — In der That, wie stark, wie erhaben, wie beruhigend sind die Tröstungen dieser heiligen Religion! da, wo die durch eigenliebige Vorstellungen verblendete Vernunft nur Uibel sieht; wo sie zufrieden ist, uns zur Duldung dessen, was nicht zu ändern ist, zu ermahnen, da entdekt uns die Religion so viele Vortheile, eine so reiche Quelle der Freuden, daß der Christ, der es fasset, gezwungen ist, den Mund sogar zum Dank, und Lobe Gottes zu öfnen.

Zum ersten erinnert sie ihn an die Fürsicht Gottes, die sich so allgemein über Alles ergießt, daß Nichts ohne ihre Anordnung oder Erlaubniß geschieht, die so weis, und zumal so gütig ist, daß sie über den Menschen weder ein Uibel verhänget, noch zuläßt, das nicht was immer für einen Vortheil desselben zur Absicht hat; endlich so mächtig, daß sie augenbliklich den tobenden Wellen gebiethen, und die Drangsalen stillen kann, wenn wir mit kindlicher Zuversicht zu ihr flehen, und wenn uns die sanften Lüfte des Friedens, der Ruhe und des Wohlergehens nüzlicher, denn die Stürme sind. — —

Die Religion läßt also zum andern, unsere Blike nie auf jenen Werkzeugen, die uns verwunden, ich will sagen, auf den lebendigen, oder leblosen Geschöpfen, die uns unmittelbar plagen, verweilen. Sie zeigt uns noch eine andere Hand, die eigentlich die Streiche führet, und ohne die uns kein Haar könnte gekrümmet werden; und sagt uns dabey, daß es nicht die Hand eines erzürnten Tyrannen, sondern die Hand eines zärtlichsten Vaters sey, der uns schlägt, nicht, weil er uns hasset, sondern weil er uns liebet, weil er uns vor dem

Abgrunde bewahren, oder unsere Seele durch das Feuer der Drangsalen von ihren Makeln und Sünden reinigen will, wie das Eisen im Feuer den verzehrenden Rost verlieret; mit einem Worte: der unsern Fehler hier durch zeitliche Uibel straft, um uns dort zu schonen, ja ewig belohnen zu können: — welche Barmherzigkeit! welcher Trost! welche Beruhigung!

Sind wir aber 3tens aus jenen, welchen ihr Herz nichts vorwirft, leiden wir ohne unser Verschulden, leiden wir gar um der Tugend und Gerechtigkeit willen, o! dann findet die Religion kaum Worte genug, um uns unsere Glükseligkeit recht begreiflich zu machen: dann ruft sie uns zu, wir sollen dieses leiden für die größte Wohlthat, für das sicherste Zeichen und Unterpfand der göttlichen Gunst ansehen; wir sollen wissen, daß, wenn wir Gott auch bey diesen Leiden getreu verbleiben, wir der angenehmste Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens seyen ꝛc. ꝛc. — —

Endlich versicheret uns die Religion, es sey nun einmal in gegenwärtiger Vorsehung kein anderer Weg zum Himmel, als der Kreuzweg, und kein anderer Schlüssel, als das Kreuz. Sie zeigt uns zum Beweise dessen auf die Helden des Christenthums hin, die Alle auf diesem Wege zur ewigen Freude geführet wurden. Sie läßt vor unsern Augen selbst den göttlichen Stifter des Christenthums auftreten, welcher, ob er schon der geliebteste Sohn des göttlichen Vaters, der würdigste Gegenstand seines ewigen Wohlgefallens, der Heilige aller Heiligen war, doch nach dem Willen des Vaters den Pfad des Leidens betreten, und so in seine Herrlichkeit eingehen mußte; — dann läßt sie es unserer Vernunft über zu schließen, ob es sich gezieme, daß es dem Knechte besser gehe, als dem Herrn? und ob wohl Jener verdiene, an der Glorie des Herrn Theil zu nehmen, der an seinen Leiden keinen Theil haben will? an der Glorie des Herrn: o! was ist das gesagt! was sind

alle Leiden dieser Welt gegen das überschwengliche Maaß und Gewicht dieser ewigdauernden Glorie, die der würdige Preis des unendlich kostbaren Blutes Jesu Christi, und die Belohnung eines grossen, unendlich gütigen Gottes ist? wo sind die Trostgründe der Vernunft, und der Weltweisheit, die sich mit diesen erhabenen Tröstungen des Christenthums messen dürfen?

4.

Und damit ich auf das Lezte komme, was uns dasselbe gewähret, und was alle Vernunft, und Weisheit der Menschen ausser demselben nicht gewähren kann; — was kann einen armen Sünder, dem seine Vergehungen, wie eine zentnerschwere Last auf seinem Herzen liegen, und der von seinem verlezten Gewissen unablässig die bittersten Vorwürfe ertragen muß, so beruhigen, und ihm wieder zur erwünschten Gewissensstille verhelfen, wie es die Lehren der geoffenbarten Religion Jesu thun? — wie hell und heiter wird es auf einmal in dem finstern Gemüthe des Missethäters, wenn es von diesen bescheinet wird? denn die Religion sagt ihm deutlich, daß Gott nicht den Untergang des Sünders, sondern seine Bekehrung, seine Glükseligkeit verlange; — daß er allen denjenigen, die ihre Sünden von Herzen bereuen, und auf den Weeg der Tugend zurükkehren wollen, die Verzeihung zugeschworen habe; — daß keine Missethat so schwer, keine Anzahl der Sünden so groß sey, die der barmherzige Gott dem zerknirschten und gedemüthigten Sünder nicht nachlassen könne, oder wolle. — Sie zeigt ihm den ewigen Erbarmer unter dem Sinnbilde eines höchst gütigen Vaters, der den verlohrnen Sohn bey seiner Rükkehr nicht nur wieder liebvoll in seine Arme schließt, sondern mit neuen, manchmal noch häufigern Zärtlichkeiten überschüttet; — unter dem schönen Bilde eines guten Hirten, der dem verirrten Schäfgen unermüdet nacheilet,

eilet, und wenn er es gefunden hat, auf seinen eigenen Schultern, freudenvoll dem Schafstalle zuträgt. — Nicht genug. Während der Jud die Versöhnung zum Theile mit vielen und theuern Opfern öffentlich, die Völker aber, welche im Schatten des Todes saßen, nicht allein mit dem Blute der Thiere, sondern der Menschen selbst ꝛc ꝛc. sich erwerben mußten; so weiset im Gegentheile die Religion Jesu dem reumühtigen Sünder jenes gewiß leichte Versöhnungsmittel, jenes heilsame Bad, welches der grosse Friedensstifter zwischen Gott, und den Menschen, Jesus Christus in seinem Blute bereitet hat, und wo man mit weniger, doch ernster Bemühung unfehlbar von allen Makeln der Sünde sich reinigen kann. — Wie leicht wird es dem sündigen Christen, wenn er dieses bedenket, wenn er diesen Lehren und Ermunterungen seiner heil. Religion Gehör giebt? welch = eine selige Ruhe wirkt sie in seinem zuvor so sehr geängstigten Herzen?

Beschluß.

Nun glaube ich doch, nichts weiters sagen zu müssen, um euch, meine vielgeliebten Christen! die selige Beleuchtung, Besserung, und Veränderung der Welt, hiemit die Grösse der Wohlthat, die uns durch die Offenbarung Jesu, und seiner himmlischen Lehre geschehen ist, begreiflich zu machen. — Ich habe euch, so viel es sich in einem kurzen Zeitraume thun ließ, den Zustand, in welchem wir Christen uns befinden, vor Augen gelegt, und jenem erbärmlichen Zustande entgegen gehalten, in welchem die Völker des Erdkreises in den vorigen Zeiten durch mehr, denn zwanzig Jahrhunderte schmachteten.— Ihr habet gesehen die jämmerlichste Verfinsterung, welche aber das Christenthum glüklich verdrängt, und die Wahrheit gleich einer wohlthätigen Sonne hat scheinen gemacht: —— Dann habe ich euch von dem entsezlichen Verderben der Sitten, eine kurze, aber hin-

längliche Beschreibung gemacht, welches ehemal unter dem Schuz der Geseze, und sogar unter dem Vorwande der Religion, die Erde in einen Schauplaz der Gräuel verwandelt, welche aber das Christenthum entfernet, oder wenigstens um vieles vermindert hat. — — Endlich redete ich mit euch von dem seligen Uiberflusse der Kraft und Stärke, der Tröstungen und Ermunterungen, welche eben dieses Christenthum über uns verbreitet hat; welche hingegen das arme Menschengeschlecht in jenen vorigen Zeiten vermissen mußte. — — Da wir also vor den Menschen der Vorwelt, ohne unser Verdienst, so ausnehmend glüklich sind, können wir anderst, als daß wir unsern Mund zum Lobe Gottes eröfnen, und dem gottesfürchtigen Zacharias aus der Völle unsers Herzens, mit der feurigsten Inbrunst die Worte nachsprechen:

Gebenedeyt sey der Herr, der
Gott Israels; denn er hat (durch Jesum)
Heimgesucht, und erlöset sein Volk!

Heimgesucht mit einem ganz göttlichen Lichte; und erlöset von der traurigen Verfinsterung der Vorwelt!

Heimgesucht mit einer ganz himmlischen Lehre; und erlöset von dem entsezlichsten Verderben der Sitten:

Heimgesucht mit herzerhebenden Gründen des Trostes, und der Stärke; und erlöset von allen den Abgründen der Verzweiflung, und Schwachheit.

Ja, gebenedeyt sey der Vater, der uns zu dem Ende seinen Sohn gesendet! — — —

Gebenedeyt der Sohn, der im Namen des Vaters zu uns kam: — — —

Gebenedeyt der heilige Geist, durch welchen uns der Sohn dieses Licht, diese Lehre, diese Kraft und Trost,

und

und Ermunterung, und alle Seligkeit vom Himmel auf die Erde, vom Himmel in unsere Herzen gebracht hat! — — — O! wohl uns, daß wir Christen sind! nun nicht unwissend, nicht abergläubig wie die Heiden, nicht Götzendiener, nicht Lasterknechte, nicht ganz sinnliche, trost- und hoffnungslose Menschen, wie sie! Nein; uns hat die Wahrheit geleuchtet: wir sind dem Verderben entrissen, und unser Ringen und Leiden ꝛc. ꝛc. ist durch die kräftigsten Antriebe, durch die gründlichsten Tröstungen ꝛc. unterstüzet.

O! lasset uns dessen denn freuen, meine theuersten Freunde und Brüder! den ganzen Werth unsers Glükes empfinden, und Gott und seinen Sohn nicht allein heute, sondern alle Tage unsers Lebens dafür preisen. — — Damit aber diese Freude immer fester und völliger werde, so lasset uns doch Alles das zu seyn, zu werden, zu haben, zu thun, zu genießen suchen, was nur immer Christen seyn, und werden, und haben, und thun, und genießen können, und sollen! — — ach! wie undankbar, wie gefühllos, wie ebenteuerlich wäre der Christ, der durch alles das Glük, das ihm ohne seinen mindesten Verdienst, aus lauter Vorliebe und Erbarmung des Unendlichen zugegangen, nicht aufgewekt, seinem Berufe, seiner Bestimmung nicht gehörig entspräche! — der allenthalben von den hellleuchtenden Stralen des göttlichen Lichtes umflossen, noch ein Kind der Finsterniß; — durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes von den Wegen des Untergangs abgeführt, noch ein Kind des Verderbens; — von den herrlichsten und gründlichsten Antrieben, und Tröstungen ꝛc. — unterstüzt, noch ein Kind der Schwachheit, des Mißmuthes und der Verzweiflung seyn wollte? — — Christen! Brüder! ferne sey dieß Ebenteuer von uns! damit es aber ferne sey, und die christliche Religion uns das seyn, und leisten möge, was sie uns zu seyn, und zu leisten bestimmet ist, so lasset uns ihrer Anweisung zur Tugend und Glükselig-

keit folgen, uns von ihrem Sinne und Geiste beleben, und in unserm ganzen Verhalten nach ihren Vorschriften wandeln. Sie belehret, sie bessert, sie beruhiget uns nicht wider unsern Willen, und ohne unsere Mitwirkung. — Sie biethet uns die gesündeste Nahrung an; aber diese Nahrung müssen wir zu uns nehmen, und genießen, wenn sie uns stärken, und erquiken soll. — Sie will uns an der Hand auf dem Wege der Tugend und Glükseligkeit führen; aber diesen Weg müssen wir wirklich betretten, und auf demselben standhaft wandeln, wenn wir sie zu unserer Gesellschafterinn haben, und uns ihres Beystandes getrösten wollen. — Sie verspricht uns Licht, Hilfe und Trost; aber dieses Licht, diese Hilfe, diesen Trost müssen wir annehmen, und gebrauchen, wenn sie uns erfreuen, und nüzen soll. — — Willst du also, mein christlicher Bruder! daß dich die Religion Jesu erleuchte, daß sie dich bessere, daß sie dich zur Ausübung der Tugenden, und Pflichten stärke, in deinen Leiden Trost, und bey deinen Schwachheiten Beruhigung verschaffe, mit einem Worte, willst du ihre ganz göttliche Kraft erfahren? so überlaß dich ganz ihrer Führung, und überlaß dich derselben zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Umständen. Denke stäts so, wie sie dich denken lehrt; thu stäts das, was sie dich thun heißt; halte dich stäts an das, was sie dir von Gotteswegen sagt, und verspricht. Trenne sie ja nicht von deinem gemeinen, alltäglichen Leben; sondern laß sie deine Rathgeberinn bey allen deinen Unternehmungen und Geschäften, deine Begleiterinn in der Einsamkeit, wie in den Gesellschaften, deine genaueste, getreueste Freundinn im Glüke, wie im Unglüke, im Leben, wie im Tode seyn! dann; ja dann wird dir diese vortreffliche Religion in der verehrungswürdigsten Gestalt, in ungeschmünkter edler Schönheit, voll Salbung und Kraft, Geist und Leben, als eine Tochter des Himmels erscheinen, die der Vater der Menschen zu ihrem Troste auf die Erde gesandt hat; dann wirst du ih-

ren ganzen Werth, ihre ganze Seligkeit, die sie zu stiften vermag, erkennen, dich ihrer freuen, mehr als irgend eines andern Gutes, worüber sich Menschen nur immer erfreuen können; — du wirst ein guter, glüklicher Mensch, oder damit ich es recht sage, einer der besten, und glüklichsten seyn. Amen.

III. et IV.

Wider diejenigen ungläubigen Aufklärer, die sich die Geheimnisse der christlichen Religion, und ihren Glauben zum Anstoße werden lassen.

Eine Abhandlung.

Einleitung.

§. 1.

Ich habe in einer vorgehenden Rede von der seligen Veränderung, welche die Erscheinung Jesu, und seine vom Himmel gebrachte Lehre gewirket; von der Verbesserung, wodurch die Welt eine ganz neue, und zugleich bessere Gestalt erhalten, geredet; und noch ist mir das Andenken willkommen, davon geredet zu haben. Ganz und vollkommen aber würde meine Freude seyn, wenn ich immer mehr thätige Beweise vor mir hätte, daß ich den Zwek, den ich mir vorgestekt habe, durch die Gnade dessen, der von innen lehret, glüklich erzielet, daß ich bey denen, welche dieß gelesen, oder davon gehöret, den Glauben an die Lehre Jesu befestiget, ihre Hoffnung auf die Verheißungen Jesu ermunteret, ihre Liebe zu Jesu, und seiner himmlischen Lehre erfrischet, und überhaupts in ihr Christenthum ein neu-

es Leben, neue Thätigkeit, Ernst, und Beflissenheit gebracht hätte. — Du, o mein Gott! der du mir die Gedanken zu jener Rede in den Sinn legtest, weißt es, wie weit meine Bemühungen gelungen sind! Dank, unendlicher Dank sey dir, wenn sie nicht ganz vergeblich gewesen! dir sey Dank, weil alles Gute einzig und allein die Frucht deiner zuvorkommenden, mithelfenden, und vollbringenden Gnade ist.

§. 2.

Aber vielleicht hat das von der Sünde anererbte Verderbniß, welches nie geschäftiger ist, als wenn man sich heilsamen Wahrheiten ergeben soll, mit Macht sich diesen Bemühungen entgegengestemmt, vielleicht hat es die gehoften Früchte zu nichts gemacht. — Vielleicht haben die Feinde und Verächter der Religion meinen Lesern ꝛc. ꝛc. bereits etwas von dem Gifte, wovon sie strozen, anzublasen gewußt. Ich urtheile nicht. Unterdessen ist die heutige Welt voll von Partheygängern der Hölle, von Feinden des Himmels, von Verräthern ihrer Mitmenschen, und ihrer unsterblichen Seelen, deren e nstes Bestreben es ist, die Stüzen, worauf die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion beruhet, umzuwerfen, oder doch ihr Ansehen durch allerhand Einwürfe, die bald mehr, bald weniger scheinbar sind, zu schwächen, und sich dadurch in ihrem Unglauben, oder um es treffender zu sagen, in ihrer Ruchlosigkeit zu beruhigen. — Es sey ihm, wie da wolle, so kann es nicht überflüßig seyn, bey dem Strome so vieler schwärmerischen Schriften und Reden, die Offenbarung Jesu gegen alle möglichen Angriffe, Vorurtheile, und böse Eindrüke zu schüzen, und den Christen ihren Beruf zur Religion Jesu auf ein neues schäzbar und ehrwürdig zu machen.

§. 3.

Ich habe mir also vorgenommen, eine der gewöhnlichsten Einwendungen, welche die alten und neuen Spötter unserer Religion entgegensezen, in gegenwärtiger Abhandlung zu berühren, zu widerlegen, und solchergestalten allen vor Aergerniß zu seyn.

Und was wissen sie denn, die Ungläubigen der neuen und alten Zeiten? was ist ihnen im Christenthume dermassen zum Anstoße? — — Die Geheimnisse sind's, und der Glaube an dieselben. Aber warum zum Anstoße? — streiten sie etwa mit der Vernunft? sind sie der Ehre Gottes zuwider, oder doch für den Menschen ohne Vortheil? — — Lasset uns, meine christlichen Leser! gerade das Gegentheil für wahr annehmen, daß sie zum ersten vernünftig; zum andern Gott rühmlich, und dem Menschen höchst vortheilhaft seyen. Ich zeige die Wahrheit dieser Sätze nacheinander in zween Abschnitten.

Erster Abschnitt.

§. 4.

Die Vernunftmäßigkeit des Glaubens an geoffenbarte Geheimnisse ist das Erste, was die Zunft der Selbstdenker, und ungläubigen Weisen mit einem sehr hochtönenden Gebrülle widerspricht. Allein auf alle ihre grossen Worte, und hochmüthigen Wörterkram erwiedere ich bloß so viel:

Wenn weder der Glaube an Geheimnisse, noch die Geheimnisse selbst etwas an sich haben, das vernunftwidrig, oder sonst unglaublich wäre:

Wenn dieser Glaube noch dazu die gehörige Anwendung, und den Gebrauch der Vernunft nicht nur nicht ausschließt, sondern vorausezt, und wirklich

lich selbst auf unerschütterlichen Beweisgründen der Vernunft beruhet:

Wenn endlich die gewöhnlichen Einwendungen der Aufklärer, und Konsorten nur gar nichts dagegen vermögen, — — warum sollte dieser Glaube nicht vollkommen vernünftig heißen? wie kann ihm noch ein vernünftiger Mensch, wie kann ihm selbst der strengste Kritiker mehr entstehen? — Nun ist Alles so.

§. 5.

Zum ersten hat weder der Glaube an die Geheimnisse der Religion, noch diese Geheimnisse selbst etwas an sich, das vernunftwidrig, oder auf eine Art unglaublich wäre.

Man sagt, daß ein Ding der Vernunft zuwider, oder mit der Vernunft streitend, folglich unglaublich sey, wenn man in den Begriffen, welche durch die Ausdrüke beygebracht werden, und wodurch das Ding vorgetragen wird, deutlich einen Widerspruch wahrnimmt, oder wenn in einem Satze ein Ausdruk deutlich bejahet, was der andere Ausdruk deutlich verneinet. Also wäre es ein Widerspruch zu sagen, daß das Ganze nicht grösser sey, als einer von seinen Theilen; denn das Ganze bringt uns den Begriff von der Vereinigung mehrerer Theile bey; und ein Theil kann nicht alle vereinigte Theile seyn. — — Wie jezt? sollen etwann auch einige Wahrheiten der Religion Jesu einen solchen Widerspruch enthalten, und deutlich an sich wahrnehmen lassen? haben wohl die alten und neuen Philosophen, die sich so viele Mühe gaben, in irgend einem Geheimniße einen solchen Widerspruch zu finden, je den geringsten entdeken können?

§. 6.

Und wie sollte es doch der Menschenvernunft möglich seyn, in Geheimnissen einen solchen Widerspruch deutlich

lich auszuspüren? der Widerspruch ist ja ein augenscheinlicher Gegensatz, den man zwischen Dingen merket, von welchen man klare und deutliche Begriffe hat. Denn wenn man von einer Sache keine klaren, deutlichen Begriffe hat, wie kann man behaupten, daß in den Ausdrüken, wodurch man sie vorträgt, oder in den Begriffen, unter welchen sie vorgestellet wird, ein Gegensatz vorhanden, oder nicht vorhanden sey? — Nun ist es aber unmöglich, von den Geheimnissen Gottes *) klare und deutliche Begriffe zu haben, eben darum, weil es Geheimnisse Gottes sind. Selbst die Philosophen gestehen dieses. Ja, das ist es, was sie empört, daß sie glauben sollen, was ihre Vernunft nicht erreicht. — Wenn man aber von den Geheimnissen keine klaren, deutlichen Begriffe hat, so ist es gleicherweise unmöglich, einen augenscheinlichen Gegensatz, das ist, einen Widerspruch in den Geheimnissen zu merken. Folglich ist es der Menschenvernunft unmöglich zu beweisen, daß die Geheimnisse der Religion der Vernunft zuwider seyen.

§. 7.

Dieß könnte allein schon erkleken, den ersten Vorwurf der Ungläubigen zurükzuweisen. Allein ich will diese famose Einstreuung auf eine Art, die noch faßlicher, und nicht minder gründlich ist, widerlegen, und die Gegner mit ihren eigenen Waffen verfolgen. — Ihrem Vorgeben nach finden sich in der Christusreligion unüberwindliche Schwierigkeiten, ꝛc. ꝛc. mit einem Worte: die Geheimnisse sind ihnen die unglaublichsten Dinge, und der Glaube an dieselbe der unvernünftigste Glaube. Nun vernehme man aber, ob nicht das, was sie vortragen, sogar unsern Glauben beschäftige, und ob der Begriff, den sie sich von jenen Glaubensstüken, um sie zu verachten, und spöttisch durchzuziehen, machen, ste

nicht

*) Quoad nexum intrinsecum praedicati cum subjecto.

nicht vielmehr bewegen sollte, darinn etwas Übernatürliches und Göttliches zu erkennen? meine Antwort ist diese:

§. 8.

Wenn jene Lehrsätze unserer Religion, die wir, weil unser Erkenntnißvermögen ihre innere Gründe, und ihr inneres Verhältniß nicht vollkommen erreichen kann, Geheimnisse nennen, so unglaublich sind, oder wenn der Glaube an solche der Vernunft sogar zuwider ist, wie kömmt es, daß sie in der Welt, und zwar nicht allein in einem dunkeln, und unbekannten Winkel der Welt, oder von einer kleinen Anzahl der Menschen, die sich ungefähr versammelt, und mehr, als die Andern, zum Glauben geneigt waren, sondern daß sie in allen Theilen der Welt doch geglaubt worden sind? Die Prediger, die mit der Verkündigung des Evangeliums belastet waren, trugen es nach dem ausdrüklichen Befehle ihres Meisters zu allen Völkern. Petrus wandte sich nach Antiochien, nach Pontus, Galatien, Kappadocien, Asien, und Bithynien, endlich nach Rom. — Johannes nach Asien, Phrygien, ja zu den Parthern, und Bassoren. — Andreas nimmt seinen Weg nach den scytischen Einöden, nach den Seeufern des schwarzen Meeres, nach Byzanz, nach Thracien, Macedonien, Thessalien, und Achaja. — Philippus geht nach dem obern Asien, und einem Theile von Scytien. — Thomas begiebt sich nach Persien, Medien, Indien, und Aethiopien; — Bartholomäus nach Armenien, nach Lykanien, und in die Gegenden der Alkanier; — Matthäus wandert nach Mohrenland; Simon nach Mesopotanien; Thaddäus nach Idumäen und Arabien; — wie viele Landschaften endlich durchzog nicht der Apostel der Heiden, der heil. Paulus? — Kurz: man hörte gegen Aufgang, Niedergang, Mittag, und Mitternacht, von den vornehmsten Geheimnissen unserer Religion reden.

den. Ganze Haufen wurden in die Schule Jesu aufgenommen; die Städte, die Länder, die Königreiche mit Neugläubigen angefüllt. Man sah in kurzer Zeit zahlreiche, blühende Christenheiten. Weiters:

§. 9.

Wenn diese Geheimnisse, oder der Glaube an diese Geheimnisse etwas Vernunftwidriges, oder Unglaubliches in sich haben; wie gieng es zu, wie läßt es sich erklären daß sie doch, und zwar nicht nur von dem einfältigen Volke, von Wilden und Barbarn, von Ungeschikten und Unwissenden, sondern von den größten Geistern, von Menschen vom ersten Range, von Leuten, die eine tiefe Gelehrsamkeit, und ausgemachte Weisheit besaßen, sind geglaubet worden? Man lese nur die Werke, die uns die Väter als sichtbare Denkmäler der Religion hinterlassen haben, und betrachte diese Lehrer blos als Gelehrte, als Schriftsteller. Kann man wohl den weiten Umfang ihrer Gelehrsamkeit, das durchdringende Wesen ihrer Einsichten, die Stärke ihrer Vernunftschlüsse, das Tiefe, und Geistvolle ihrer Beredsamkeit mißkennen, und läugnen? waren sie denn Schwachköpfe, leichtsinnige, leichtgläubige Leute, daß es sie zu verblenden, und zu überreden so etwas leichtes gewesen wäre? wird man unter den Haufen der Hohlköpfe auch jene grossen Redner, jene weisen Philosophen, jene tiefsinnigen Rechtsgelehrten, jene klugen Staatsmänner hinwerfen dürfen, welche sich weltkündig in allen Gattungen der Litteratur ausnehmend hervorgethan, die wichtigsten Aemter mit allgemeinem Beyfalle versehen, und die weitaussehendsten Geschäfte mit größter Geschiklichkeit verwaltet haben, und unter diesen (um wenigstens einiger namentlich zu gedenken) auch den grossen Dionysius Rathsherrn aus dem Areopagus mit mehrern seiner Kollegen? den Krispus, das Haupt der Synagoge zu Korinth? den Apollo, einen sehr gelehrten alexandrinischen

Juden?

Juden? den Ignatius, den Papias, den Quadratus, den Arristides, — Justinus, — Polykarpus, — Theophilus von Antiochien, — Melito, — Tatianus, — Dionysius von Korinth, — Hegesippus, Athenagoras, — Theophilus von Alexandrien, — Irenäus, Pontänas, — Klemens von Alexandrien, — Julius Afrikanus, — Origenes — Tertullianus, — Minutius Felix, — Hyppolitus, — Cyprianus, — Anatolius, — Arnobius, — Laktantius, — Dionysius von Alexandrien, — Zeno, — Methodius; — ꝛc. ꝛc. welche Namen! nun alle diese, und tausend andere, nicht kleinere Männer haben lang, einige längst vor Konstantins Zeiten gelebt, und so wenig Unglaubliches, oder Vernunftwidriges in den Geheimnissen der christlichen Religion gefunden, daß sie sich feyerlich zu derselben bekennet, und zum Theile dieselbe auch mit ihrem Blute vertheidiget haben. *) — Wiederum:

§. 10.

Wenn der Glaube an die unbegreiflichen Wahrheiten unserer Religion der Vernunft zuwider, wenn die Wahrheiten, oder Lehrsätze selbst dergestalten unglaublich sind, warum sind sie wider alle Vorurtheile der Geburt, und der Erziehung ꝛc. ꝛc. doch geglaubt worden? — denn woraus bestund Anfangs die grosse Zahl der Christen? sie bestund aus Leuten, die theils im Judenthume, theils im Heidenthume gebohren und erzogen worden. Um sie dem Glauben zu unterwerfen, mußte man alle ihre Vorurtheile zernichten; man mußte die Irrthümer, und Grundsätze ihrer Religion, die den Geheimnissen, welche man sie lehrte, gerade entgegengesezt waren, aus ihrem Herzen herausreißen. — Die Juden

*) Wie groß ist demnach die Unverschämtheit eines Bayle, und seines Nachschreibers Voltair, wenn sie behaupten, die christl. Kirche habe bis auf Konstantin den Grossen nur aus dem gemeinsten Haufen, und dummen Pöbel bestanden?

den mußten ihrerseits ihre schmeichelhaften Hoffnungen, von dem blühenden Zustande des künftigen Reiches Israels, mit einem male fahren lassen, und für den triumphierenden Messias, den armen, demüthigen, verfolgten, gekreuzigten Jesus annehmen; — Sie mußten ihre Religionsgebräuche, woran sie mit Geist und Herzen, mit Erwartung geistlicher und weltlicher Vortheile, mit Erziehung und Gewohnheit gebunden waren, für unnüz, schädlich, und unerlaubt halten ꝛc. ꝛc. Wie schwer mußte das hergehen? — — die Heiden mußten ganz von den ererbten Beyspielen der Ahnen abweichen; mußten den Götterdienst, den eine undenkliche Verjährung, und die Herrschaft über die ganze Welt festgesezt hatten, als höchst verdammlich verwerfen; mußten dem Jupiter fluchen, der ihrer Meynung nach Siege, und Königreiche ꝛc. austheilte; und dafür einen armen Mann, der noch oben drein ein Jud, und wie ein Uibelthäter, auf das Urtheil eines ihrer Landpfleger, an dem Galgen gestorben war, als den wahren Gott erkennen und anbethen; — mußten von einer Nation, die ihnen zum voraus, und äusserst verhaßt und verächtlich war, Unterricht annehmen, und sich belehren lassen ꝛc. ꝛc. Wer sieht nicht ein, wie hart eine solche Veränderung war, und welche Mühe es habe kosten müssen, Leute von solchem Schlage, Leute, die gegen ihre falschen Gottheiten dermaßen eingenommen, an ihre alten Beobachtungen, und an ihre Gebräuche so sehr angeheftet waren, von ihren Irrwegen abzuziehen? Indessen geschah es doch. Die Juden entsagten ihrer Religion, und die Heiden dem Dienste ihrer Gözen. Es mochten immer Einige dawider schreyen, vernünfteln, und streiten; das neue Gesez erhielt die Oberhand: und gleichwie der Tag die Finsterniße zerstreuet, eben also tilgte dasselbe aus den Gemüthern alle Begriffe, mit denen sie ehevor eingenommen waren. — — Was noch mehr ist:

§. 11.

Die Geheimnisse unserer Religion wurden mit einem so lebhaften, mit einem so standhaften, und so nachdrüklichen Glauben aufgenommen, daß man dafür Alles — Güter, Glük, Ansehen, Ruhe, Gesundheit, Leib und Leben aufgeopfert hat. Ach! wer weißt nicht die harten Kämpfe, welche die Christen bey dem Ursprunge der Kirche auszustehen hatten, und wie viel Blut vergossen worden? sie wurden ins Elend verwiesen, aus ihrem Vaterlande verjagt, in tiefe Gefängnisse versperret, den Henkern übergeben, um sie auf tausend Arten, durch das Schwerdt, durch die Flammen, durch die Kreuze, durch die Räder, durch die Folterbänke, durch blutdürstige Thiere, durch siedendes Oel, durch alles dasjenige, was die Wuth von Martern, und Quaalen ersinnen konnte, zu peinigen. — Warum ließen sie sich also unterdrüken, beschuldigen, in's Gefängniß werfen, zerreißen, verbrennen, und als Schlachtopfer aufopfern? warum standen sie so viele Beschimpfungen, und Schmachreden, so viele Leiden und Drangsalen aus? warum schäzten sie sich in Mitte alles dessen glüklich, und statteten Gott Danksagungen ab? wer flößte ihnen diesen Muth, und diese unveränderliche Geduld ein? wer hat ihnen die Geheimnisse unsers Glaubens so tief in ihre Seelen eingepräget, daß sie davon gerühret, die Wahrheit derselben durch ein so heldenmüthiges Bekenntniß bestättigten? war dieß Alles blos eine Wirkung natürlicher Kräfte? oder gar bloß Hartnäkigkeit, und Schwärmerey? — allein sie verbanden mit dieser Entschlossenheit, und unerschütterlichen Standhaftigkeit zugleich die höchste Weisheit, die reinste Tugend, das untadelhafteste und heiligste Leben: kann wohl dieß Alles nur allein die Frucht einer blinden Hartnäkigkeit seyn? und läßt es sich wohl mit der ausschweifendsten Schwärmerey vereinigen? ein einziges Beyspiel von der Art würde sonst für ein unläugbares Wunder, und

für

für einen offenbaren Beweis einer wirkenden übernatürlichen Kraft gehalten werden; und das, was die unzählige Menge Märtyrer, die so viele Jahrhunderte hindurch die Erde mit ihrem Blute benezten, zur Bestättigung ihres Glaubens gethan haben, das soll nichts an sich haben, als was ganz natürlich, und den bloßen Kräften der Menschlichkeit gar wohl möglich war? soll gar Schwärmerey, und Hartnäkigkeit seyn? ist das wahrscheinlich?

§. 12.

Ist es ferner wahrscheinlich, daß der Glaube an die unbegreiflichen Wahrheiten der christlichen Religion sich ungeachtet aller Hindernisse, die er zu überwinden hatte, dennoch seit fast vollen achtzehn Jahrhunderten würde erhalten haben, wenn er nicht höchst vernünftig, und geradezu ein Werk des Herrn wäre? es haben sich doch alle höllische Mächte wider ihn empöret; alle menschlichen Kräfte haben sich wider ihn vereiniget, und auf seinen Untergang gedrungen; der Aberglaube, und die Ruchlosigkeit haben ihn mit aller ihrer Macht bestritten, und doch, gleichwie wir die Wellen des wüthenden und tobenden Meeres sich an einem Felsen, auf den sie von allen Seiten losstürmen, brechen sehen, eben so hat Alles, was man immer diesen Glauben zu vernichten unternahm, ihn nicht erschüttern können, sondern hat ihn vielmehr bekräftiget: dergestalt, daß nach unzähligen Abwechslungen der Alter, und der Zeiten, welche ihn hätten schwächen sollen, er immer eben derselbe bleibet, daß er über die Gemüther allezeit eben dieselbe Herrschaft erhält, daß er ihnen allezeit eben dieselbe Lehre vorträgt, und sie allzeit gleich bereit findet, sie anzunehmen. Kann das Menschenwerk, oder Menschenerfindung, kann ein solcher Glaube, mit dem sich dieses unbegreifliche Ereigniß zugetragen hat, gar ein unvernünftiger, hirnloser Glaube seyn? ist das wahrscheinlich?

Bayerische Staatsbibliothek München

§. 13.

Endlich; wenn die Geheimnisse unserer Religion so unglaublich sind, wenn der Glaube an dieselbe mit der gesunden Vernunft nicht harmoniret; — was werden wir aus allen den, wegen ihren Einsichten, Weisheit, und Tugenden so berühmten, grossen Männern unserer Kirche, die von ihrer Entstehung an, bis jezt, standhaft und unbeweglich an den Glauben solcher Geheimnisse gehalten, und ihn nach ihrer ganzen Mannskraft vertheidiget, und verfochten, gelehrt, und geprediget haben, und ihn zum Theil noch also vertheidigen; ꝛc. aus allen diesen so gelehrten, so ansehnlichen, so ehrwürdigen und heiligen Männern was werden wir uns machen müssen? was wären sie, wenn die Gegner recht hätten, anders, als entweder ein Haufe leichtgläubiger, abergläubischer, unwissender, und blödsinniger Leute, die man hintergangen hat, und die sich an Fabeln eben so ergözten, eben so von Hirngespinsten einnehmen ließen, wie die dummen Heiden, und Gözendiener, oder die Mahometaner: oder aber ein Haufe Betrüger, welche die ganze Welt zu hintergehen gesucht hätten, und sie noch also zu hintergehen suchten? dieses aber hat es, nach der Vernunft selbst auch nur den geringsten Schein und Grad einer Wahrscheinlichkeit? —

§. 14.

Wohlan also! es vereinige mir da der Freydenker diese zwey Dinge, oder er zeige, durch welche Kraft sie so vollkommen haben können vereiniget werden, ich will sagen, diese seiner Meynung nach unglaublichen Geheimnisse, oder den seiner Meynung nach vernunftwidrigen Glauben an dieselbe einerseits; andererseits ihre so einmüthige, so allgemeine, so geschwinde, so standhafte, und so beständige Verbreitung, und Aufnahm bey allen Völkern, in allen Ständen, unter den

Weisen,

Weisen, Philosophen, Gelehrten; unter den Heiden, Abgötterern, Wilden, Barbarn; an den Höfen der Fürsten, in den Städten, und in den Fleken: — also diese vorgeblich-unglaublichen Geheimnisse, und ihren mit allen zuvor angeführten Umständen, doch aufgenommenen Glauben, diese zwey Dinge vereinige er mir, oder er zeige, durch welche Kraft sie so vollkommen haben können vereiniget werden! Wie? wird er nicht durch seine eigene Vernunft überwiesen, obgleich wider seinen Willen gestehen müssen, daß solche Ausbreitung und Festhaltung des Glaubens an die Geheimnisse der Religion etwas ganz Wunderbares, ein unumstößlicher Beweis für ihre Glaubwürdigkeit, und Vernunftmäßigkeit, und wohl gar für das sey, daß sie Gott geoffenbaret, daß er den Glauben an dieselbe, und die Ausbreitung desselben Glaubens als sein Werk geleitet habe, und noch nicht aufhöre, es durch die unsichtbare Triebfedern seiner Vorsicht zu leiten? denn führwahr! je grösser er die Schwierigkeiten macht, solchen Geheimnissen, wie die unsrigen sind, Glauben beyzumessen, destomehr erhebt er ja das grosse Wunder, welches nur die Weisheit, und Allmacht jenes Herrn, dem nichts unmöglich ist, veranstalten konnte, und vermittelst dessen jene unbegreiflichen Geheimnisse doch so, und mit allen jenen denkwürdigen, höchst wunderbaren Umständen geglaubt worden sind.

§. 15.

Allein, was thue ich? ich wollte beweisen, daß weder der Glaube an die Geheimnisse, noch diese Geheimnisse unserer Religion selbst, etwas an sich hätten, das unglaublich, oder der Vernunft zuwider wäre, und sieh! ich habe bereits mehr als dieses bewiesen. Ich bin dem, was ich erst zum andern behaupten wollte, nämlich, daß der Glaube an die Geheimnisse die gehörige Anwendung der Vernunft nicht nur nicht

ausschließe, sondern vorausseze, ja wirklich auf unverwerflichen Vernunftgründen beruhe, gleichsam unvermerkt gewissermaßen zuvorgekommen. Denn wer erblikt nicht in der zuvor gemachten Uiberlegung eine wirkliche Anwendung der Vernunft, und einige der richtigsten Gründe, worauf jener Glaube beruhet? — — Und das ist, mein geliebter Leser! worauf sich der rechte Gebrauch der Vernunft hier beziehet. Ich sage: er beziehet sich auf die Beweisgründe des Glaubens, das heißt: die Vernunft kann, darf, und soll untersuchen, ob unsers Religion von Gott eingesezet, und das, was wir glauben, von Gott geoffenbaret sey? sie kann, darf, und soll die Begebenheiten, und die Gründe, die dieses zum voraus entscheiden sollen, prüfen und erforschen. — Solche Gründe sind, nebst der Aechtheit und Authenticität der biblischen Schriften, alle jene, welche die göttliche Sendnng, und die persönliche Gottheit Jesu Christi darthun; als: die genaue Erfüllung der alten Prophezeyungen in der Person Jesu, sein erhabener ganz göttlicher Charakter, die Heiligkeit seiner Lehre, und seines Wandels, seine häufigen Wunderthaten, die die einzigen in ihrer Art sind, und von den Wunderthaten der Propheten, und anderer Männer Gottes sich ausnehmend unterscheiden; sein freyes Geständniß, das er vor den Richterstühlen von seiner göttlichen Herkunft und Sendung machte; seine Auferstehung von den Todten; seine wunderbare Zurükkehr zum Himmel; die zuvor verheißene, und nachmals erfolgte Sendung des heil. Geistes; die dadurch bewirkte erstaunungswürdige Veränderung der Apostel; die so schnelle und höchst wunderbare Ausbreitung seiner, allen menschlichen Vorurtheilen und Neigungen äusserst widerstrebenden Religion; die mehr denn menschliche Standhaftigkeit so vieler tausend Märtyrer, die sie mit ihrem Blute unterschrieben, und damit ihre Wahrheit unwidersprechlich besiegelt haben; endlich die darauf erfolgte Bekehrung der Welt vom Bözendienste zur Anbethung des Gekreuzigten,

zigten, wovon ich schon geredet habe. Alle diese, und andere solche Gründe und Thatsachen, kann, darf, und soll die Vernunft untersuchen. Der Glaube ist nicht entgegen; er fodert's vielmehr selbst, und zum voraus. Sagt ja der Apostel: **der Gottesdienst** des Christen (wovon der rechte Glaube das erste Hauptstük ist) **müsse vernünftig seyn.** (Röm. XII.) Wie aber? hat nicht die aufgeklärte Vernunft wirklich alle diese zuvorgenannten Thatsachen sammt der Aechtheit der biblischen Schriften längst schon nach den strengsten Regeln der Kritik untersucht, und geprüft? hat sie dieselben nicht unwidersprechlich wahr gefunden, und dergestalten gegen die Ungläubigen erwiesen, daß diese nichts entgegenzusezen hatten, als leere Worte, alberne Ausflüchten, eigentlich zu reden, nichts, als einen unbändigen Starrsinn, und eine wahrhaft unverschämte Hartnäkigkeit? *) was fehlt also unserm Glauben, den wir den Geheimnissen der Religion leisten, an der gehörigen Vernunftmäßigkeit? Was heißt **glauben**? was **vernünftig glauben**?

§. 16.

Glauben, heißt in der weitesten Bedeutung Etwas für wahr halten, ohne Beziehung auf die Gründe. **Vernünftig glauben**, heißt einen Satz für wahr halten, und ihm festen Beyfall geben **wegen vorhandenen überzeugenden Beweisgründen.** Es giebt aber **zweyerley Beweisgründe**, die die Wahrheit darthun, oder zur Wahrheit führen, wovon man die einen die **inneren**, die andern die **äussern** nennet. Jene liegen in der Sache selbst, und leiten durch Vernunftschlüsse gerade auf die Wahrheit hin: diese hingegen befinden sich ausser dem Umfange der Sache, und bestehen in unverwerflichen Urkunden, und Zeugnissen. Oder mit andern Worten:

*) Sieh am Ende dieser Abhandlung die Nachlese zu diesem Paragraph.

die ersten sind vorhanden, wenn wir eine unmittelbare Einsicht in die Angemessenheit des Geheimnißes zu dem obersten Denk- und Erkenntnißgeseze haben. (nex. intrinsec. praedicati cum subjecto) Die äussern Gründe aber des innerlichen Verbindnißes oder Glaubens haben alsdann in so ferne statt, wenn anderwärtige, aber gemeinfaßliche und unverwerfliche Gründe den Menschen nötbigen, solche Dogmen zu glauben, das ist, das Prädikat mit dem Subjekte zu verbinden, ob gleich keine inmittelbare Einsicht in das Dogma selbst, oder in die innerliche Verbindung des Prädikats mit dem Subjekte vorhanden ist. — Nun haben die Glaubenswahrheiten ohne Zweifel beyde Gattungen der Gründe für sich, und die Prüfung, selbst der innern Beweisgründe, ohne die Sache selbst zu bezweifeln, ist so wenig durchgehends verbothen, daß sie vielmehr zu einer ausführlicheren Erkenntniß, zur grössern Auferbauung, zu besserer fremden Belehrung, zur Beschämung der Glaubensgegner, die ohnehin keinen unfehlbaren Richterstuhl anerkennen, noch empfehlungswerth, in den katechetischen Unterrichtungen der katholischen Kirche gebräuchlich, und vornehmlich jenen, deren Beruf es ist, Gesezlehrer und Hirten zu werden, gewissermaßen vorgeschrieben ist. — —

§. 17.

Aber die Frage ist hier, ob diese Prüfung, ja gar die unmittelbare Einsicht in die innern Gründe, und in das Dogma, zum vernünftig Glauben, oder zur Wesenheit, Wahrhaftigkeit, und Festigkeit des Glaubens nothwendig sey? und das ist, was selbst nach der Vernunft schlechterdings geläugnet werden muß; theils, weil eine solche Prüfung, und Einsicht wegen allgemeinbegränzten, und noch dazu äusserst verschiedenen und ungleichen Seelenkräften der Menschen (wovon hernach des mehrern die Rede seyn wird) größtentheils unmög-

lich

lich ist; theils, und absonderlich, weil die äusseren Gründe, die man zu Behauptung der Glaubenswahrheiten aufstellt, von der Art sind, daß sie über die geschehene göttliche Offenbarung jener Glaubensstüke eine unverweigerliche Uiberzeugung wirken, folglich nicht weniger einen durchaus festen, und vernünftigen Glauben erzeugen. Denn wenn ich einmal von jenen Thatsachen, wovon oben Meldung geschah, durch unverwerfliche Zeugnisse, und unumstößliche Urkunden überwiesen bin, kann ich wohl noch vernünftig zweifeln, kann sich meine Vernunft noch sträuben, zu bekennen, die Religion, wovon Jesus der Richter ist, sey von Gott, die Geheimnisse sammt allem Uibrigen, was Jesus gelehret, und was wir Christen nach seiner Lehre glauben, habe Gott geoffenbaret, Alles sey hiemit entschiedene, göttliche Wahrheit? — Wenn ich aber einmal von allen diesem überzeuget bin, wie sollte der Beyfall, der Glaube, den ich solchen geoffenbarten Wahrheiten wegen vorhandenen überzeugenden, und unumstößlichen Gründen leiste, anderst als höchst vernünftig heißen? vielmehr —

§. 18.

Würde es nicht eine recht beleidigende Entehrung selbst der Menschenvernunft seyn, wenn ich mir auch nach diesem noch die Freyheit herausnehmen wollte, meinen Beyfall zu verweigern, oder zurükzuhalten? die Freyheit, mit unnöthigem fürwizigem Grübeln in die undurchdringlichen Schatten der Geheimnisse selbst einzudringen, den Schleyer der Dunkelheit, womit sie bedeket sind, wegzuheben, und zu vernünfteln: „wie „kann das, wir jenes seyn? wie geht das, wie jenes in „die Erfüllung?“ u. s. w. Nein; meine Brüder! wenn einmal dieser Grund geleget ist, wenn ich einmal überwiesen bin, daß Gott durch seinen Sohn Jesus geredet, daß er diese und diese Geheimnisse vorgetragen, oder ge-

offenbaret habe, dann geht das non plus ultra an; dann gebiethet der Glaube billig, und mit größtem Rechte der Vernunft Stillstand. Denn da es in keinem erdenklichen Falle möglich ist, daß Gott Etwas nicht wisse, oder anderst zu den Menschen rede, als er es weißt, mithin weder betrügen. noch betrogen werden kann, so ist das, was er uns sagt, und offenbaret, wesentlich, und unwidersprechlich wahr, es mag uns hernach wichtig, oder unwichtig, begreiflich, oder unbegreiflich scheinen. Gott hat's gesagt, hat's durch Jesum, seinen Sohn geoffenbaret: also ist's Wahrheit, göttliche, entschiedene Wahrheit; nichts ist übrig, als daß wir es auch, ohne mindeste Weigerung als wahr erkennen, und aufnehmen, daß wir unsere Vernunft, und ihre beschränkte Einsichten der geoffenbarten Wahrheit unterwerfen, und sie derselben zum Opfer machen.

§. 19.

„Mein lieber Philosoph! (sagt der Verfasser einer im Jahre 1755 von der französischen Akademie gekrönten Preisschrift) „erhebe dich ja nicht wider die Geheimnisse, „weil sie deine Vernunft nicht durchdringen kann; halte „dich an die Untersuchung solcher Wahrheiten, welche „einen freyen Zutritt erlauben, welche sich gleichsam berühren, und mit den Händen greifen lassen, und die für „alle übrigen Bürgschaft leisten; diese Wahrheiten sind „offenbare in die Sinne fallende Thatsachen, womit „sich die Religion gleichsam ganz umhüllet hat, damit „sie die feinen und groben Geister auf gleiche Weise „rühre. Man übergiebt diese Thatsachen deiner Neugierde: dieß sind die Gründe der Religion; umgrabe „sie also, und versuche sie zu erschüttern; geh mit der „Fakel der Philosophie bis zu dem alten Steine hinab, „der von den Ungläubigen so oftmals verworfen worden, „und sie alle zerschmettert hat; wenn du aber zu einer „gewissen Tiefe gelanget bist, und die Hand des Aller-

„höch-

„höchsten finden wirst, die seit dem Ursprunge der Welt „dieses grosse und majestätische Gebäude hält, das selbst „von den Stürmen und von dem Strome der Zeiten im„mer fester ward, so steh still, und grabe nicht bis in „die Hölle hinab. Die Philosophie kann dich nicht weiter „führen, ohne dich zu verirren; du gehst in den Ab„grund des Unendlichen; sie muß hier, so, wie der „Pöbel, einen Schleyer um die Augen werfen, und den „Menschen vertrauensvoll in den Händen des Glaubens „lassen.“ *)

§. 20.

Dieser Schluß ist so richtig, daß ihn sogar die bittersten Feinde des Glaubens der Geheimnisse, in ruhigen, und vernünftigen Augenbliken erkannt haben. Selbst dem Haupte der philosophischen Parthey schien er so vernünftig, daß er folgende merkwürdige Worte darniederschrieb. Seine Bewunderer mögen die wichtige Lehre, die er ihnen giebt, anhören, und ihr folgen: „Die Vernunft leitet dich; folge ihrem Lichte, und geh „noch einige Schritt weiter; aber seze deiner Laufbahne „Schranken; am Rande des Unendlichen soll dein Lauf „stille stehen; dort fängt ein Abgrund an, für dem „du Ehrerbiethung haben mußt. —— Warum soll ich „mich denn betrüben, wenn mein schwaches Gesicht die „über meine Augen verbreitete Nacht nicht durchdringen „kann? ich will nicht dem unglükseligen Gelehrten nach„ahmen, der dem Feuer des Aetna unvorsichtig nach„forschte, und von dem Feuer, das er zu begreifen such„te, verzehrt wurde.“ —— Es ist nicht möglich, eine wahre Idee von der Natur, Vernunft, Religion, und von Gott zu haben, ohne sich mit der Weisheit eines so heilsamen Rathes zu befriedigen.

*) Discours sur l'Esprit Philosophique.

§. 21.

Doch der Stolz läßt sich nicht so leicht befriedigen, nicht so leicht zum Weichen, und Nachgeben bringen. Weißt er keine tüchtige Gründe; so giebt er Worte, und elende Weidsprüche zurüke. Der helle Schimmer der Wahrheit macht ihn gar oft, und ebendarum, weil er ihm mit so unwiderstehlicher Macht in die Augen leuchtet, rasend, er empört sich wider das Licht, und stürzt durch ein gerechtes Verhängniß nicht nur in eine jämmerliche Verfinsterung, sondern manchmal gar in die auffallendsten Ungereimtheiten, und gräulichsten Widersprüche. So geht es Vielen in Ansehung des Punktes, der uns gegenwärtig beschäftiget. Man kann es nicht fassen, wie seynwollende **Selbstdenker**, und **illuminirte** Geister die Dreustigkeit (wäre ich diesen gelinden Ausdruk nicht der Bescheidenheit schuldig, so würde ich es anderst nennen müssen) so weit treiben können, daß sie mannhaften Gründen, die man gegen sie anführt, so armseliges Gezeug entgegen stellen. Was sagt z. B. der Verfasser eines Buches: **Christus, und die Vernunft** betitelt, um die Offenbarung der Geheimnisse darniederzutretten? er sagt: „die göttliche Offenbarung, in sofer„ne sie Mysterien, und dem menschlichen Verstande un„begreifliche Sachen enthält, oder enthalten soll, offen„baret nichts, sondern verdunkelt; — — — sie charak„terisiert sich ebendarum nicht als göttlich; denn aus „dem Lichte kömmt keine Finsterniß, und aus dem hel„lesten Verstande keine Dunkelheit. Aus diesem ergäbe „sich also die Wahrheit, daß eine göttliche, und nüzlich „werden sollende Religion keine Geheimnisse enthalten „müsse." (Vorrede Seite VII.)

Dieses drükt ein Anderer (R***) also aus: „Was ist das für eine Offenbarung, wenn mir das „Geoffenbarte doch verborgen bleibt? was heißt offen„baren? offenbaren heißt: das **Verschlossene**, das **Ver**-

„bor-

„borgene aufdeken, das Unbekannte bekannt ma=
„chen. Wer aber das Verborgene aufdekt, verlangt
„doch nicht, daß derjenige, zu dessen Gunsten es ge=
„schieht, seinen Verstand blinderdings dem Glauben un=
„terwerfe, sondern, daß er sehe, und urtheile.

Rousseau, einer der ersten aus den Vernunftäd=vokaten, macht's noch kürzer, und glaubt den Baum auf einen Hieb, das ist, mit diesem einzigen Aufruf darniederzuwerfen: **Gott ist kein Gott der Finster=nisse.**

§. 22.

Wohl mir, daß sie es kurz machen; denn um so minder habe ich mich bey solchen leeren Worten aufzu=halten. Ich fertige demnach ihre Sätze mit kurzen Be=merkungen ab.

„Die Offenbarung (heißt es gegnerischerseits) so
„ferne sie Mysterien, und dem menschlichen Verstande
„unbegreifliche Sachen enthalten soll, offenbaret nichts,
„sondern verdunkelt. — — Was ist das für eine Of=
„fenbarung, wenn mir das Geoffenbarte doch verborgen
„bleibt? offenbaren heißt ja das Verborgene aufdeken,
„das Unbekannte bekannt machen," ꝛc. ꝛc. — ich ant=worte: indem uns Gott die Dreyeinigkeit seiner Perso=nen in einer Natur; die Gottheit des Messias Jesu Christi; seine Gegenwart unter den Gestalten des Bro=des ꝛc. im heil. Abendmahle; die Nachlassung der Sün=den durch die Taufe, und viele andere Sachen geoffen=baret, die uns vorhin ganz, oder größtentheils unbe=kannt waren, hat er nicht wirklich das **Verborgene auf=gedekt**, das **Unbekannte bekannt**, folglich eine wahre Offenbarung gemacht?

§. 23.

Das ist freylich wahr, der Gegenstand der Offen=barung selbst, bleibt bey dem allem nach seinen innern

Grün=

Gründen verborgen, und das beschränkte Erkenntnißvermögen des Menschen reicht nicht zu, den ganzen Umfang derselben, und der innerlichen Verbindung, oder des Verhältnißes vollkommen zu ergründen; ꝛc. ꝛc. allein, folgt daraus, daß die Geheimnisse nicht sattsam geoffenbaret seyen, oder nicht zum Gegenstande unsers Glaubens hätten sollen gemacht werden? warum das? — „darum (sagt der Aufklärer) weil, wer das „Verborgene aufdekt, oder eine Offenbarung macht, „doch nicht verlangt, daß derjenige, zu dessen Gunsten „es geschieht, seinen Verstand blindlings dem Glauben „unterwerfe, sondern daß er sehe, und urtheile. — Antwort: weder Gott selbst, noch irgend ein wahrer Gelehrter der Christenheit verlangt, daß man, ohne den Beweisgründen der geschehenen Offenbarung nachspüren zu dürfen, so ganz blindlings seinen Verstand dem Glauben unterwerfe. Vielmehr läßt uns der göttliche Sohn durch seine zween ersten Apostel laut predigen, wir sollen jene Beweisgründe, welche darthun, daß Gott geredet, daß er diese und diese Geheimnisse geoffenbaret, oder welches eben so viel ist, vorgetragen habe, gehörig prüfen: erst, nachdem wir uns von diesem durch unüberwindliche Vernunftschlüsse ꝛc. überzeuget haben, erst dann, und in dieser Voraussezung wird gefodert, daß wir uns der geoffenbarten Wahrheit unterwerfen sollen, wiewohl wir in das Dogma selbst, und innere Verhältniß keine unmittelbare und vollkommene Einsicht haben. Ist etwann auch das noch ab Seite Gottes zu viel verlangt? — ich frage wieder, warum? — —

§. 24.

„Deßwegen, höre ich erwiedern, weil in dieser „Hypothese, doch immer noch in Ansehung des Dogma „selbst Finsternisse verbleiben; aus dem Lichte aber, welches Gott ist, keine Finsterniß, und aus dem hel-

„lesten

„lesten Verstande keine Dunkelheit kommen kann, „kurz; weil Gott kein Gott der Finsterniß ist," wie Rousseau sagt. — — Herrlich! „aus dem Lichte kömmt „keine Finsterniß; — und Gott ist kein Gott der Fin„sterniß." — — Ich erwiedere: auch aus der Sonne kömmt keine Finsterniß, noch ist die Sonne ein Körper der Finsterniß; folgt daraus, die Sonne müsse so gemacht seyn, daß der auf Erden wandernde Sterbliche, starr, mit unverwandten Bliken in dieselbe sehen, und so zu sagen, ihr inneres Verhäl niß vollkommen durchbliken, und durchwühlen könne?+— — — Umgekehrt: aus der Sonne kömmt keine Finsterniß; eben so wenig ist sie ein Körper der Finsterniß; doch hat sie Gott so geschaffen, und ohne Zweifel weislich so geschaffen, daß der Vermessene, der starr auf sie seine Blike heftet, geblendet werden, oder gar erblinden soll: sollte es wohl irgend einer göttlichen Vollkommenheit zuwider seyn, wenn er seine Wesenheit, seine Eigenschaften, Rathschlüsse, und Werke ꝛc. in eine solche majestätische, und glänzende Deke eingehüllet, oder damit umgeben hat, daß derjenige, der vermessen, und fürwizig sie zu erforschen unternimmt, von ihrem Glanze und Schimmer unterdrükt werden soll?

§. 25.

Und dann, o stolzer Mensch! bist du nicht so, wie, und was du bist, nach allen deinen Bestandtheilen, ein Geschöpf des allerhöchsten Gottes, abhängig von Gott, dem Leibe uud der Seele nach? stehen nicht alle deine Kräfte, und zwar vorzüglich alle die Kräfte deiner Seele, dieses edlern Theils, unmittelbar, und wesentlich unter der unumschränkten Herrschaft dieses allerhöchsten Wesens? wenn aber das ist, wenn dieß von keiner gesunden Vernunft geläugnet werden kann, wird es nicht Pflicht für dich, das ist, Pflicht für deine ganze Seele seyn, daß sie sich dem allerhöchsten Herrscher unterwer-

fe, und diese Unterwerfung so, wie es seyn kann, bezeuge? wie kann sie aber die Unterwerfung der Vernunft, dieser edlen, unschäzbaren Geistesfähigkeit anderst, und besser darzeugen, als durch die unbedingteste Unterwirfigkeit gegen das Wort, das Gott geredet, und gegen alle, wiewohl unbegreifliche Wahrheiten, die er vorgetragen, oder geoffenbaret hat; so, wie der Wille seine Unterwerfung darbringt durch den pünktlichen Gehorsam gegen das Gesez, welches Gott gegeben? Wenn dann Gott diese leztere unbedingte Unterwirfigkeit des Willens gegen sein Gesez fodern kann, und vom Menschen ohne Widerspruch geleistet werden soll; warum nicht auch so die Unterwirfigkeit des Verstandes gegen sein geoffenbartes Wort, da beydes gleichermassen seiner unendlichen Majestät gebührt? Gott ist ja die unendliche, selbstständige Wahrheit und Wesenheit, wie er der allerhöchste Herr, und unumschränkte Gesezgeber aller Geschöpfe ist; wenn ihm hiemit in dieser Hinsicht der unverweigerliche Gehorsam gegen seine Gebothe gebührt; wird man ihm in jener Rükficht die unbedingte Unterwirfigkeit der Vernunftkräfte gegen sein Wort, wohl minder schuldig seyn?

§. 26.

Endlich kann ich dir, lieber Leser! nicht verhehlen, daß Rousseau, der stärksten Geister einer, der vornehmlich jene Einwendung ausgebreitet hat, und von welchem die übrigen so zu sagen bloß die Nachschreiber sind, sich, wie es ihm öfters geschehen, also auch da tapfer selbst widerlegt, oder widerspricht. — „Gott ist kein Gott der „Finsterniß, schreibt er. Aber sieh! an einer andern Stelle spricht er mit Entzüken zu Gott diese Worte: „Wesen aller Wesen! je mehr ich mich bestrebe, deine „unendliche Wesenheit zu betrachten, destoweniger fas„se ich sie.“ — Hier bekennt der Mann, daß er nichts von der Wesenheit Gottes begreife; und ich frage ihn, und alle seine philosophische Knechte, ob deßwegen Gott,

weil

weil sie seine unbegreifliche Wesenheit nicht fassen, ein Gott der Finsterniß sey? wenn dieß Rousseau hier weder sagt, noch sagen kann, ey! so wird man auch uns von darum, daß wir von Gott, und von den Wahrheiten, die ihren Grund in seiner Wesenheit, oder Rathschlüssen haben, so viel als nichts begreifen, man wird uns, sage ich, von darum den Vorwurf nicht machen können, daß wir den Herrn des Himmels zu einem Gott der Finsternisse machen. — **Wiederum**: Ob gleich Rousseau nichts von der Wesenheit Gottes begreift, so hält er es doch der Menschenvernunft nicht unwürdig, wenn er schon das Daseyn Gottes glaubt: sey es also auch, daß wir von den Wahrheiten, die tief in der Wesenheit und den Rathschlüssen Gottes liegen, die er uns aber geoffenbaret hat, so viel als nichts begreifen, so wird es darum des Menschen noch nicht unwürdig, und eben so wenig eine Mißhandlung der Menschenvernunft seyn, wenn wir gleich ihre Existenz, und Offenbarung glauben; besonders, da wir es nicht ohne, sondern **wegen vorhandenen überzeugenden Beweisgründen** glauben. —— Das ist sogar, nach eben dem Rousseau, der würdigste Gebrauch der Vernunft, denn er fährt weiter also fort: „aber je minder ich sie (nämlich deine „Wesenheit, o Gott!) fasse, desto tiefer bethe ich „sie an. Ich kann meine Vernunft nicht würdiger ge„brauchen, als da ich sie vor dir vernichte. Dieß ist „die Entzükung meines Geistes; dieß ist die Bezaube„rung meiner Schwachheit, daß ich mich von deiner „Grösse verdrükt fühle!“ (Rouss. Emil. 3. B. S. 83.) Also dieser. Ich folgere: wenn dieß der würdigste Gebrauch der Vernunft ist, wenn man sie nicht würdiger gebrauchen kann, als indem man sie vor Gott vernichtet; wenn dieß der Vater aller Vernunfthelden, der größte Geist nach ihrer Meynung, also bekennet, wie dürfen es seine Jünger, und Nachbether ꝛc. für eine Beleidigung der Vernunft halten, wenn wir in Ansehung jener Wahrheiten, und Geheimnisse, die tief

in der Gottheit ꝛc. liegen, reden, wie Rousseau, und thun, was er thut? das ist, wenn wir, da wir uns von der Tiefe und Unbegreiflichkeit der Gottheit, und der göttlichen Wahrheiten verdrukt fühlen, unsere Vernunft vor diesem allerhöchsten Wesen vernichten, und wie der Apostel will, dieselbe unter den Glauben gefangen nehmen?

Die **Vernunftmäßigkeit** dieses Glaubens an die Geheimnisse Gottes bleibt also unerschüttert. — Allein, trägt er auch etwas zur **Ehre Gottes** bey, und hat er wohl in Ansehung der gläubigen Christen **einigen Vortheil**? Hier, geliebter Leser! sind wir beym

Zweyten Abschnitte

Angekommen; und ich beantworte die vorgelegten Fragen ohne Anstand mit einem frohen Ja; **nämlich: Daß der Glaube an die Geheimnisse der Religion rühmlich für Gott, und für den gläubigen Christen vortheilhaft sey.**

§. 27.

Rühmlich für Gott. Denn gleichwie, wenn wir die Gebothe Gottes halten, wir ihm unsern Willen opfern, und ihm als dem höchsten und unumschränkten Herrn, der über uns mit unbegränzter Macht zu befehlen hat, huldigen: also opfern wir ihm, wenn wir auf sein Wort und Zeugniß hin, den geoffenbarten Wahrheiten und Geheimnissen beypflichten, wie ich bereits sagte, unsere Vernunft, und huldigen ihm, als der höchsten und selbstständigen Wahrheit, die über alle Unwissenheit alle Irrthümer, Lügen, und Betrüge unendlich erhaben ist. Sollte das nicht ein vortreffliches Opfer, — eine für Gott rühmliche Huldigung seyn? man erwäge es recht, was diese Huldigung sagen will. Sieh! wir glauben die geoffenbarten Geheimnisse, wenn

wir

wir auch in Ansehung ihres inneren Verhältnißes so wenig davon verstehen, als der Blinde von der Farbe, und ihrer Vermischung, von der man ihm redet, versteht: wir glaubens, ob es uns schon sogar unwahrscheinlich oder gar unmöglich, und wider prechend zu seyn scheint, wir glaubens lediglich, weils der unendlich weise, der unendlich wahrhafte Gott, bey dem unmöglich der geringste Betrug statt haben kann, gesagt hat; mit dem sind wir zufrieden; wir fragen nicht weiters: „ist's wahr? „— kanns wahr seyn? und wie kann es wahr seyn?" ꝛc. Nein: Gott hat's gesagt; das göttliche Zeugniß gilt uns statt aller anderen Gründe, und es entkräftet zugleich alle Gegenbeweise. Wir nehmen es für den überzeugendsten Beweisthum der Wahrheit, und zumal für einen unwiderstehlichen Beweggrund unsers vollkommensten, und unbedingtesten Beyfalls an. Wir glauben, — glauben Gott — glauben bloß auf sein Wort hin, ohne Einsicht in das Innere des Geheimnißes; wir glauben so fest, daß wir uns dabey von keinem Zweifel mehr beunruhigen, von keinem Einwurfe irre machen, und von keiner Gewalt stören lassen. Wir nehmen also die Vernunft, den edelsten, und geliebtesten Theil von uns selbst gefangen, wir legen ihr Fessel an, damit sie nicht in das fremde Gebieth der unbegreiflichen Wahrheiten ausschweife, und sich über die unerschaffene Vernunft selbst vermessentlich erhebe. Wir führen sie gleichsam zum Throne des untrüglichen Ansehens Gottes hin, um sie daselbst vermittelst der demüthigsten Unterwerfung dem Herrn zum Opfer zu machen: welche Ehre! welche Verherrlichung Gottes! wie rühmlich für ihn! — rühmlich: weil wir ihm dadurch ein Vorrecht zuerkennen, wodurch er sich über alle Menschen und endliche Wesen erhebt, indem kein Mensch, er sey noch so weise, so gütig, und heilig, einen so unbedingten Glauben von uns verdient; — rühmlich: weil wir damit ein feyerliches Bekenntniß von unserer tiefen Unwissenheit, Einschränkung, und Abhängigkeit sowohl, als von Gottes unumschränkter

Allwissenheit, Weisheit, und Wahrhaftigkeit ablegen; — endlich rühmlich: weil wir ihm damit nach unserm Vermögen für das Verbrechen genugthun, das unsere Stammältern im Paradiese begiengen, da sie aus Stolz, wie Gott, allwissend werden wollten. — Lasset uns, geliebte Brüder! dieses vortreffliche Opfer nur fein recht oft erneuern, und den Glauben an die erhabenen, und unbegreiflichen Geheimnisse unserer Religion erweken! es wird uns dermaleinst schon offenbar werden, wie rühmlich für den Allerhöchsten es war, wie viel es zu seiner Verherrlichung beygetragen.

§. 28.

Aber eben dieses, muß es uns nicht zugleich für jezt, und für die Zukunft die größten Vortheile gewähren?

Der erste, der selbst von dem, was ich so eben sagte, herfließt, ist das grosse Verdienst vor Gott, und die unaussprechliche Belohnung in der Zukunft. Denn wenn die demüthige Unterwerfung der Vernunft unter den Glauben an die Geheimnisse so rühmlich für Gott, und ein so wichtiger Beytrag zu seiner Verherrlichung ist; wie kann es dieser Huldigung am Verdienste, und an der künftigen Belohnung mangeln? saget vielmehr, dieß Opfer müsse desto verdienstlicher seyn, je härter, je beschwerlicher es ist. Was ist denn aber härter, und beschwerlicher, als daß man seinen Stolz demüthige, seinen Vorwiz zurükhalte, seine natürlichen Einsichten verläugne, und seinen hartnäkigen Eigensinn demüthig unter das Joch des Glaubens hinbeuge; mit einem Worte: daß man glaube, für wahr annehme, wovon man keine klare, deutliche Einsicht hat, was manchmal sogar unwahrscheinlich, ja unmöglich und widersprechend zu seyn scheint? — Dieß Alles trifft zu, bey dem Opfer, das wir dem Herrn machen. Aber dieß Alles kann es geschehen,

schehen, ohne heldenmüthige Verläugnung seiner selbst, seiner Einsichten, ja seines Stolzes, und seines Votwizes? Wenn hiemit dem Abraham (Kön. IV. — 9. — 12.) sein Glaube, womit er dem, was ihm geoffenbaret worden, ungeachtet es ganz unwahrscheinlich schien, beygepflichtet hat, zur Gerechtigkeit gerechnet worden ist; wenn er die seltene Ehre erhielt, der Vater der künftigen Gläubigen zu werden; warum sollte Gott der Herr das Opfer, welches ihm der gläubige Christ mit seiner Vernunft, und Erkenntnißkräften macht, nicht gleichfalls zum Verdienste, und Gerechtigkeit rechnen? Gewiß; die Väter vergleichen dieß Opfer wirklich mit jenem des Abrahams, ja sie ziehen es demselben noch vor, und warum, als weil sich in der That mit dem Glauben an die Geheimnisse so viele Hindernisse aufhäufen, daß sie ohne grosse Gewalt, die man sich, und der stolzen Vernunft dabey anthun muß, nicht können überstiegen werden? Was für ein unverwerfliches Zeugniß von dieser Schwierigkeit zu glauben, giebt uns selbst das Betragen der Freydenker? denn warum weigern sie sich, die erhabenen Geheimnisse unserer Religion zu glauben, als weil es ihnen gar zu unerträglich fällt, ihre natürlichen Einsichten, und erworbene Gelehrsamkeit, sammt allem Stolz, und Eigensinn, und Wiz ꝛc. dergestalten zu verläugnen, und sich zu jener so tiefen, erniedrigenden Demuth zu bekennen? Nun macht die Schwierigkeit jede Tugend, folglich auch das Opfer, welches der gläubige Christ Gott dem Herrn von seinen Einsichten darbringt, nur desto vortrefflicher, desto verdienstlicher; wie groß muß also nicht das Verdienst des demüthigen Glaubens, — — —

§. 29.

Und was weiters daher folgt, wie groß dermaleinst die Belohnung im Reiche der Herrlichkeit seyn? — Da, meine Liebsten! wird der jezt dunkle Glaube mit

der hellesten, seligmachenden Anschauung vergolten werden. Was wir hienieden bloß glauben, und nicht einsehen, nicht verstehen, wird dort oben im hellesten Lichte, vor unsern Augen aufgedekt seyn, der Abgrund, die Tiefen und Weiten, die Einrichtung und der Zusammenhang der Absichten, der Rathschlüsse, und Werke des Allmächtigen, insonderheit alle Geheimnisse der Erschaffung, und Regierung der Welt, — alle Geheimnisse der allgemeinen, und besondern Vorsehung, — alle Geheimnisse der Erlösung des durch die Sünde verunglükten Geschlechtes der Menschen, — alle Geheimnisse der ewigen Vorherbestimmung, der Gnadenwahl, und der so ungleichen Mittheilung der wirklichen Gnaden ꝛc. ach! und über alles das hinaus, werden wir Gott sehen, und so sehen, wie er ist. (1. Johann. III. —2.) Welche Kenntnisse! und diese Kenntnisse, welche Ströme von Wohllüsten, und unaussprechlichen Vergnügungen müssen sie nicht über die Seele eines vollendeten Gerechten verbreiten? — sind sie also nicht eine hinlängliche, sondern überschwenglich herrliche Belohnung für das Opfer der Vernunft, so schwer es uns je vorkommen mag?

§. 30.

Doch mit dem sind unsere Weisen, wie es scheint, nicht zufrieden. Jezt schon, noch in diesem sterblichen Leben möchten sie die Früchte ärndten, welche, wie man sagt, der Glaube hervorbringen soll. Insonderheit verlangen sie vom Glauben einen wirksamen Einfluß auf das moralisch Gute, und auf die Besserung sowohl, als Beruhigung des Herzens. Sie sagen: kein Lehrsaz sey in der Religion zu dulden und anzunehmen, welchem solche Wirksamkeit fehlt. Da sie denn zugleich in dem Glauben an unbegreifliche Geheimnisse, vielleicht weil ihre Augen durch Leidenschaft trüb geworden, oder auch durch ein höheres Strafverhängniß gebunden sind, kei-

nen solchen thätigen Einfluß wahrnehmen wollen, so meynen sie gewonnene Sache, und die Geheimnisse, die man nicht begreifen kann, mit dem größten Rechte aus dem Religionssysteme ausgemustert zu haben. Allein es soll nichts weniger, als schwer fallen, einige Lichtstralen in ihre Seele zubringen, bey welchen sie jenen Einfluß, jene Wirksamkeit der Geheimnisse, und ihres Glaubens deutlich sehen mögen. Ich bitte euch demnach, Freunde! die Augen vor der kostbaren, und lehrsamen Beleuchtung, welche der Glaube an die Geheimnisse unserer Religion hervorbringt, nicht zu verschließen, und ihr werdet begreifen, daß er sowohl auf die Besserung unsers Herzens, und auf unser moralisch Gutes, als auf die vollkommene Beruhigung unsers sonst unruhigen Geistes den wirksamsten Einfluß habe.

§. 31.

Ich sage zuerst: **auf unser moralisch Gutes.** Nehmen wir sogleich einige Geheimnisse zum Beweise daher, an welchen sich einige modernisirende Philosophen am vorzüglichsten stoßen. Fürwahr keines derselben ist, das es uns nicht die erhabensten Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten beybrächte, hiemit unser Herz zum lebhaftesten Gefühl der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens, und anderer gottseligen Anmuthungen stimmete; — keines, das uns nicht die Religion herrlich vor unsern Augen, und liebenswürdig für unser Herz machte, folglich uns die dringendsten Beweggründe zur Erfüllung unserer Pflichten an die Hand böthe.

§. 32.

Zum Beyspiele: Das Geheimniß der unergründlichen göttlichen Dreyeinigkeit stellt uns die Wesenheit, und die Art des Daseyns Gottes so auf eine gotteswürdige, und zumal herzrührende Weise vor die Augen des

Glaubens, und unsers Gemüthes hin, daß wir uns nicht erwehren können, stäts in den Jubel der Engel, und in die immerwährenden Lobpreisungen der heil. Kirche einzustimmen, und mit Entzüken auszurufen: **Ehre sey dem Vater, und dem Sohne, und dem heil. Geiste: wie sie's war am Anfange, und jezt, und zu ewigen Zeiten!** Man lese in meinem Buche (Hauptgegenstand des Christen ꝛc. betitelt) die 8te Rede von der göttlichen Dreyeinigkeit, wo ich diesen Stoff weitläuftig ausgeführt habe, und ich bin gewiß, daß, wenn man den Innhalt wohl gefasset hat, man werde gestehen müssen, daß die Beleuchtung, die wir durch den Glauben von diesem höchsten Geheimniße haben, die Huldigung des Herzens durch die entzükendsten Regungen gleichsam mit Gewalt, nnd unwiderstehlich an sich reiße.

§. 33.

Was ist das Geheimniß der göttlichen Menschwerdung ab Seite Gottes anders, als das Geheimniß seiner unbegreiflich-zärtlichen Menschenliebe? mithin was in Ansehung des Menschen, als ein Geheimniß der Entzükung, der Wonne, der kindlichsten Gegenliebe und Dankbarkeit? Ach! meine theuersten Brüder! daß eine göttliche Person sich mit der menschlichen Natur vereinigte, und auf die Erde herabgelassen habe; daß dieser Gottmensch selbst das Haupt, der Gesezgeber, der Versöhner der Menschen habe werden wollen; daß er sich gewürdiget habe, selbst ihr Lehrmeister zu seyn, und sie in der heiligsten, erhabensten, und für ihn anständigsten Lehre zu unterrichten; daß er nichts so Edelmüthiges, so Vollkommenes, so Grosses vorgetragen, gebothen, und gefodert habe, von dem er nicht selber zuerst den Menschen das Beyspiel gab; daß er seine Religion mit seinem eigenen Blute besiegelt habe, um sie desto herrlicher zu machen; daß er der Mittler des vertrautesten Bundes zwischen Gott und den Menschen sey; und

daß

daß er eine unaussprechliche Gemeinschaft zwischen dem Himmel und der Erde gestiftet habe; dieß Alles wird uns im Geheimniße von der Menschwerdung vorgetragen. — Können wir wohl an dieses vortreffliche Geheimniß je denken, daß nicht das Gefühl von Dankbarkeit, Liebe, Eifer, Gehorsam, Treue ꝛc. gegen unsern Herrn Jesus, und sein anbethenswürdiges Gesez in uns lebhaft werde?

§. 34.

Das Geheimniß der Erbsünde giebt dem Menschen zu erkennen, was er durch die Freygebigkeit und die Wohlthaten Gottes in seinem ersten Ursprunge war, und was er durch die Sünde, und die Untreue seines Stammvaters geworden ist. Aus diesem Lehrsaze erkennet er, daß er seiner Vorzüge ist entsezet worden; und diese Erkenntniß seiner Entsezung muß sie nicht für ihn eine fruchtbare Quelle der nüzlichsten und nothwendigsten Unterweisungen werden? gewiß! sie demüthiget ihn, da sie ihn lehret, daß er in der Ungnade seines Gottes gebohren wird; sie beleuchtet ihn, da sie ihm die Ursache seiner Schwachheit im Guten, und seines Hanges zum Bösen zu erkennen giebt, welche Ursache vornehmlich in dem Verlurste der angebohrnen Gerechtigkeit besteht, wodurch die Vernunft gestärket, und die Leidenschaften besser geordnet wurden; sie erweket seine Wachsamkeit, da sie ihm seine Schwachheit, und seine Gefahren zeiget; sie belebet seine Frömmigkeit, und seine Begierde, zu Gott zu fliehen, weil nichts, als der Beystand der göttlichen Gnade ihn wieder aufrichten, und unterstüzen kann. — Die Erkenntniß des Geheimnißes von der Erbsünde ist also eine wahre Quelle der Unterweisungen für den Menschen.

§. 35.

Auch der Lehrsaz von der ewigen Dauer der Strafen ist für den Menschen gewiß von der größten Wichtigkeit; und je grösser diese Wichtigkeit ist, desto nothwendiger war es ihm, davon gut unterrichtet zu werden. Im übrigen geht dieser fürchterliche Lehrsaz vorzüglich jene an, die mit freyen Willen die Pflichten auser Acht sezen, welche die Vernunft und die Religion vorschreiben; — die Sklaven des Hochmuths, und der Wohllust, die keine andere Sittenlehre kennen, als jene, welche der Eigennuz, und die schändliche Leidenschaft ihnen eingiebt; die keine andere Religion haben, als jene, mit der sich ihr stolzer Geist, und der Geschmak einer ausgelassenen Unabhängigkeit vertragen kann. Wer wird es läugnen dörfen, daß dieser schrekbare Lehrsaz überaus geschikt sey, jene unseligen Grundsäze der Ausschweifungen und Laster aus dem Herzen des Menschen auszureuten, und ihn an die Pflichten der Gerechtigkeit, des Anstandes, der Sittsamkeit, der Frömmigkeit, und der Religion festzuheften? *)

§. 36.

Also wie kostbar, wie belehrend für den Verstand, und wie beweglich für das Herz, ist nicht die Beleuchtung, die wir durch den Glauben an die Geheimnisse der Religion erhalten! — Hier steht demnach Herr St===, sammt seinem Rousseau und andern Helden, die er ausschrieb, an der Wand. Immer ist das ihr Geschrey: nichts sey ein Lehrsaz der Religion, der nicht de Besserung unsers Herzens, und einen Einfluß auf unser moralisch Gutes bewirke. Was ist denn aber tauglicher zu diesem Endzweke, als eben der Glaube an unsere Geheimnissen, und die Beleuchtung, die wir daher

*) Sieh in meinem Buche: Der Hauptgegenstaud ꝛc. die 3te Rede des zweyten Theils: Rechtfertigung der strafenden Allgerechtigkeit.

her erhalten? — Ich kann nicht umhin, den geneigten Leser nochmal auf das zuvorgenannte Buch: Der Hauptgegenstand ꝛc. ꝛc. zu verweisen, um sich von der moralischen Wirksamkeit des Glaubens an Gott, und die göttlichen Geheimnisse ꝛc. recht zu überzeugen.

§. 37.

Gleichwie aber der Gleube an die Geheimnisse auf unsere moralische Besserung den mächtigsten Einfluß hat, so wirkt er auch **eine vollkommene Beruhigung** unsers sonst wandelbaren und unruhigen Geistes. Ein neuer, nicht minder kostbarer Vortheil! denn wenn sich die Vernunft demüthig dem Glauben unterwirft; wenn Vernunft und Glaube vermittelst eines vollkommenen Einverständnißes einander jene Hilfe leisten, welche die eine von dem andern empfangen soll, so habe ich ein geschwindes, und unfehlbares Mittel, meine Seele zu beruhigen, und mich wider alle Angriffe zu verwahren, die mich in Ansehung der Religion überfallen können. Von was für einem Zweifel immer ich wider meinen Willen, entweder durch die Bosheit des verführerischen Geistes, oder durch die Reden der Ruchlosen, oder durch die keineswegs freywilligen Empörungen meines Verstandes, und durch seine natürliche Unbiegsamkeit bestritten werde, so habe ich weder eine kürzere, noch entscheidendere Antwort zu ertheilen, als jene, die Jesus Christus selbst dem Teufel gab, der ihn in der Wüste zu versuchen kam: **Es steht geschrieben.** Ja, **es steht geschrieben**, daß es ein erstes Wesen gebe, daß nur ein Ewiger, ein Unsichtbarer, ein Allmächtiger sey, durch den die Welt ist erschaffen worden, und durch den sie erhalten, und beherrschet wird. — **Es steht geschrieben**, daß in diesem anbethenswürdigen Wesen, und in dieser höchsten Gottheit zu gleicher Zeit, uud ohne Vermischung, eine Einigkeit der Wesenheit, und Dreyeinigkeit der Personen des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes sey: daß

der Sohn seinem Vater gleich, von seinem Vater gesendet, auf die Erde zu Erlösung der Menschen gekommen sey; daß er, obschon er Gott ist, und es zu seyn niemals aufgehöret hat, Mensch geworden, unter uns gelebt habe, auf einem Kreuze gestorben, wiederum auferstanden, und gen Himmel gefahren sey. — Es steht geschrieben, daß dieser neue Gesezgeber, und Erlöser, indem er bey uns bis an das Ende der Welt bleiben wollte, uns sein geheiligtes Fleisch, und sein kostbares Blut unter den Gestalten des Brods, und des Weins hinterlassen habe, daß wir Eines, und das Andere als ein Opfer darbringen, und das Eines, und das Andere als ein Sakrament uns zur Speise, und zum Tranke für die Erhaltung unserer Seelen diene. — Es steht geschrieben, daß ein Gericht seyn werde, zu dem wir Alle werden berufen werden, und daß von jezt an eine ewige Seligkeit sey, wo die Frommen ewig werden belohnet, und eine Hölle, wo die Sünder zu einer unendlichen Quaal werden verdammet werden: und also von den übrigen Artikeln, die mir als Glaubenssäze vorgetragen werden, zu reden.

§. 38.

Da nun Alles dieses geschrieben steht, da mir Alles dieses von Gott, oder von Seiten Gottes geoffenbaret, und eben diese Offenbarung durch die glaubwürdigsten Beweggründe bekannt gemacht ist, dergestalt, daß es thöricht wäre, seinen Beyfall versagen zu wollen, begehre ich nichts mehr: ich leiste dem Glauben durch meinen Gehorsam die Huldigung, die ihm gebühret: ich lasse ihn die Oberhand nehmen, und seine Herrschaft ausüben. Sobald er redet, höre ich ihn an, ich schweige, ich glaube, weil ich von Allem dem, was er mir saget, versichert bin. So viele Fragen, so viele Einwürfe, so viele Vernunftschlüsse, in denen ich mich verliere, und die ich nicht auseinander wikeln kann, mir in

den

den Sinn kommen, so oft nehme ich meine Zuflucht zu der Gesinnung des Apostels, und begnüge mich mit ihm aufzurufen: „O welch eine Tiefe der Weisheit, und „der Erkenntniß Gottes! wie unbegreiflich sind seine Ge„richte, und wie unerforschlich sind seine Wege, denn „wer hat den Sinn des Herrn erkannt? oder wer ist sein „Rathgeber gewesen?" (Röm. XI. — 33. — 34.) wenn ich mich bey diesen Grundsätzen fest halte, so hebe ich mit einem Worte alle Schwierigkeiten auf, ich zerstreue alle Zweifel, ich mache mich von tausend gefährlichen, und schädlichen, oder wenigstens sehr überlästigen, und unnüzen Ueberlegungen los; ich lebe in Ruhe, und habe keine andere Sorge, als nach den Grundregeln, und nach der Anleitung des Glaubens christlich zu leben. Wie? sind die Vortheile, welche uns der demüthige Glaube an die geoffenbarten Geheimnisse verschaft, nicht groß, edel, unschäzbar?

Beschluß.

§. 39.

So hätte denn Alles seine Richtigkeit, was ich in den zween Abschnitten dieser Abhandlung vorzutragen unternommen, daß der Glaube an die Geheimnisse der christlichen Religion vernünftig, daß er rühmlich für Gott, und für uns Menschen vortheilhaft sey.

„Ich will mich also (dieß ist hier meine Entschließung, und welcher Vernünftigdenkende soll sie nicht mit mir machen?) „ich will mich also mit einer demüthigen „Einfalt in die Gränzen einschließen, die du mir vor„geschrieben hast, o Gott! und indem ichs mir an dem, „was du mir hast offenbaren wollen, genügen lasse, übri„gens aber von dieser Offenbarung die größte und voll„kommenste Gewißheit habe; so will ich in der Stille „so lange warten, bis meine aus dem finstern Gefäng-

„niße,

„niße, in welchem sie zurükgehalten wird, befreyte „Seele die ewigen Wahrheiten klar und deutlich se„hen kann, die jezt der Gegenstand meines Glaubens „sind; denn es ist billig, daß ich dir, o allmächtiger „Gott! alle Einsichten meines Verstandes aufopfere, die „mit deinen göttlichen Ausspruchen entweder nicht über„einstimmen, oder doch dieselbe nicht durchdringen; „gleichwie ich dir alle Neigungen meines Herzens auf„opfern soll, die deinem heiligen Geseze zuwider sind. „— — Es ist genug für mich, und ich soll mirs daran „genügen lassen, daß ich durch unstreitige Beweise und „die größte Gewißheit überzeuget bin, daß du uns dei„nen einigen Sohn gegeben hast, uns zu unterrichten, „und selig zu machen; daß sein Evangelium nicht Men„schenwerk seyn kann; daß sein Leben und sein Tod au„genscheinlich das Leben, und der Tod eines Gottmen„schen gewesen sind, und daß er seine Kirche auf unbe„wegliche Gründe gebauet hat. — — Laß demnach, „o Herr! die liebenswürdige Stralen des reinen Lichtes, „welches dieser dein Sohn auf die Erde gebracht hat, „beständig vor meinen Augen glänzen, damit ich nicht „in den schreklichen Schlummer verfalle, der zum ewi„gen Tode führet, und damit sich die Feinde meines „Glaubens nicht rühmen mögen, sie haben dich über„wältiget, und ihn mir geraubet! Laß nicht zu, daß „ich in eine Unwissenheit der heiligen Wahrheiten ver„falle, welche die Regel und Richtschnur meines Verhal„tens seyn sollen; auch nicht, daß ich mich in die Finster„nisse des Irrthums mit den verwegenen Geistern stür„ze, die sich erkühnen, den Thron deiner Herrlichkeit, „zu welchem Niemand kommen kann, mit starren Au„gen, ohne Rükhalt und ohne Ehrerbiethung anzu„schauen Mein Glaube müsse erleuchtet, er müsse „vernünftig, er müsse aber auch demüthig seyn, da„mit ich durch meine Gelehrigkeit und Bereitwilligkeit, „Alles, was du mich gelehret hast, zu glauben, der

„Gna-

„Gnaden theilhaftig werden möge, die ich nöthig habe, „um Alles, was du willst, das ich thun soll, zu er„füllen!“ — — — Amen.

IV.

Nachlese zum 15ten Paragraph.

Oder:

Noch etwas Weniges, als Muster, wie sich hier die Vernunft eines nachdenkenden Christen übt, und wie sie ihn gleichsam bey der Hand bis an die Thür des Heiligthums des Glaubens führet.

* * *

Ich weiß (spricht sie) und zwar ohne die Hilfe, ohne den Beystand des Glaubens, daß die Juden zu allen Zeiten einen Messias erwartet haben. Es ist nicht minder historische Gewißheit, daß dieser Messias von sehr vielen Propheten ist vorher verkündiget worden; daß ihre Schriften noch vorhanden sind, und daß sich die Hoffnung der Juden allezeit auf diese Prophezeyungen gegründet hat. So sagt Jakob, der Enkel Abrahams, nicht nur die Ankunft desjenigen vor, welcher die Erwartung, und der Erlöser der Völker seyn sollte, sondern er zeichnet zugleich die Umstände der Zeit, zu welcher er zum Heil der Menschen sollte gebohren werden. — Der Prophet Michäas nennt sogar den Ort, wo dieser Messias auf die Welt kommen würde. — Esaias verkündet seine wundervolle Geburt aus einer Jungfrau; er stellt ihn als das Urbild der vollkommensten Tugenden vor; er schildert ihn, wie er die Armen unterweist, wie er seine Wohlthaten allenthalben ausbreitet, wie er die Menschen durch seine Wunder in Erstaunung sezt; er besingt

seine

seine Siege über den Gözendienst, über den eingewurzelten Aberglauben; er zeigt ihn uns sogar, wie er sein Blut, und sein Leben für die Ehre seines Vaters, und für das Heil des menschlichen Geschlechtes dargiebt. (Is. VII. — 42. — 49. — 53.) — Lang zuvor hat auch David die Leiden, und die Beschimpfungen, die er würde erdulden müssen, geschildert. Er stellt vor, daß sein Leib mit Gewalt auf einen Kreuzblok würde ausgestrekt, seine Hände und Füsse durchbohret, daß er vom Durste geplaget, mit Essig und Galle getränket, und daß um seine Kleider das Loos würde geworfen werden. — Eben derselbe David verkündet im 15ten Psalm die Herrlichkeit der Auferstehung des Messias; im 2ten die unvermögende Wuth der Grossen gegen ihn, seine glorreiche Hervorgehung aus dem Grabe, die Strafe des jüdischen Volkes; — im 71sten sein Reich auf dem ganzen Erdkreise, und die Begierde der Völker sich ihm zu unterwerfen. — — Endlich redet Daniel von den grossen Begebenheiten, welche sich nach dem Tode des Messias in einem kleinen Zeitraume von vierzig Jahren ereignen würden, als von der Zerstörung der heil. Stadt, und des Tempels, von der Verwüstung des ganzen Judenlandes, von der unwiderruflichen Zerstreuung des jüdischen Volkes 2c. 2c. — — — Nun; wenn ich Alles dieses, und anders, was die Bücher der Juden in Ansehung der Geburt, des Lebens, und des Todes des Messias vorher verkündigten, mit dem, was die so oft untersuchte, geprüfte, und immer unwidersprechlich wahrbefundene Geschichte von der Geburt, dem Leben, und dem Tode des Jesus von Nazareth meldet, vergleiche: wenn ich auch das noch, was eben diese prophetischen 2c. 2c. Schriften von der durch den Messias zu veranstaltenden Einführung eines neuen Gesezes verkündigen, mit dem, was man bey der Stiftung der christlichen Kirche wahrgenommen hat, und zum Theil noch wahrnimmt, zusammenhalte, so finde ich, daß dieser Jesus 2c. alle Merkmaale an sich gehabt hat, an welchen

chen man nach den Propheten den Messias erkennen sollte, und woran ihn sogar selbst der beste Theil der Juden wirklich erkannt hat. — — — Nun ist dieß meine Ueberlegung: (und wer muß sie nicht billigen?) — Wenn Jesus Christus nicht wirklich der Sohn Gottes, und der von den Propheten verkündigte Messias gewesen wäre, würde er wohl gerade zu der Zeit, an dem Orte, mit den Umständen, und auf die Art und Weise haben können gebohren werden, wie man es so viele Jahrhunderte vorher verkündiget hatte? — würde es wohl von ihm abgehangen haben, so behandelt zu werden, so zu leiden und zu sterben, wie geschrieben stund, daß die Juden mit dem Messias umgehen, ihn leiden lassen, und tödten würden? ist das wahrscheinlich?

* * *

Weiters. Es ist aus der Geschichte gewiß, daß dieser Jesus Christus sich ausdrüklich für den Sohn Gottes ausgegeben, und seinen Jüngern versprochen hat, er wollte den dritten Tag nach seinem Tode wieder auferstehen; er wollte in den Himmel fahren, er wollte ihnen den heil. Geist senden, und sein Evangelium sollte in der ganzen Welt geprediget werden. — — Wie jezt? ist's wahrscheinlich, daß dieser Jesus, über dessen grosse Weisheit man erstaunte, welche die Ungläubigen noch heut zu Tage mit Erstaunung zu bewundern sich gezwungen fühlen; — dieser Jesus, dessen Reden, und Handlungen, und ganzes Betragen, nach dem Geständniße seiner Feinde selbst, etwas ganz Ausserordentliches, und Göttliches an sich hatten; — ist's wahrscheinlich, sage ich, daß er dem ungeachtet die Ausschweifung, ich darf sagen, die unbegreifliche Unverschämtheit so weit sollte getrieben haben, um das Alles seinen Jüngern ꝛc. zu sagen, und zu versprechen, was er gesagt, und versprochen hat, wenn er nicht in der That die Macht, und den Willen gehabt hätte, Alles in die Erfüllung zu bringen;

gen; — mithin die Macht, und den Willen, sich selbst aufzuerweken, sich in den Himmel zu erheben, den heil. Geist zu senden, sein Evangelium aller Orten predigen, und an dasselbe glauben zu lassen; das heißt, wenn er nicht wahrer Gott, wie wahrer Mensch gewesen wäre? — und dann, wenn er nur ein bloßer Mensch gewesen wäre, würden wohl dergleichen Dinge, die er gesagt, und versprochen hatte, jemals in die Erfüllung haben gehen können, wie man gesehen hat, und wir zum Theil noch mit unsern Augen sehen, daß sie in die Erfüllung gekommen? ist das wahrscheinlich?

* * *

Und ist auch das wahrscheinlich, daß, da die Apostel, und Jünger dieses Jesus von Nazareth, ihn in seinem Tode verlassen, und alle Hoffnung aufgegeben haben, ihn wieder auferstehen zu sehen; da sie nach der Geschichte zu nichts weniger geneigt waren, als zu glauben, daß er wirklich wieder auferstanden wäre; — ist's wahrscheinlich, sage ich, daß die nämlichen Apostel und Jünger hernach doch das Herz würden gehabt haben, seine Auferstehung öffentlich bekannt zu machen; — und was vielleicht noch mehr Aufmerksamkeit verdient, ist's wahrscheinlich, daß eben diese Apostel, bloß aus natürlichen Kräften das Geheimniß der Gottheit Jesu Christi, seine Auferstehung, und Himmelfahrt ꝛc. mitten unter den schrecklichsten Martern, und mit Verlurst ihres Lebens hätten behaupten können, wenn sie nicht von diesen Wahrheiten eben so gewiß und überzeugt gewesen wären, als sie es von ihrem eigenen Daseyn seyn konnten?

* * *

Endlich; wenn die Apostel wären betrogen gewesen, oder die Völker hätten betrügen wollen; würden sie es wohl jemals dahin haben bringen können, daß, ich sage nicht, die Unwissenden und Einfältigen, son-

dern die Gelehrten und Weisen der Welt, das unbegreifliche Geheimniß eines Gottes, der Mensch geworden, und an einem Kreuze gestorben, geglaubt hatten? ist das wahrscheinlich? — gewiß; je mehr ich (um diese Frage richtig aufzulösen) das erstaunliche Unternehmen dieser Jünger, so da die Ausbreitung, und die Fortpflanzung der Christusreligion war, — die schwachen Mittel und Werkzeuge, die fürchterlichen Hindernisse, und den höchst wunderbaren Erfolg dieser Unternehmung zusammenhalte, um so mehr sehe ich mich in der Klemme. Entweder muß ich mich gefangen geben, und den Finger Gottes in diesem Werke erkennen, oder alle gesunde Begriffe verläugnen.

„Wenn irgend Etwas ist, (sagt hier schön und treffend ein gelehrter Engländer) „wenn irgend Etwas „ist, das die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung „hellglänzend bestättiget, so ist es der Erfolg ihrer Fort„pflanzung; weil Alles dabey eine erhabnere Leitung „der Vorsehung zu erkennen giebt, welche sich der schwäch„sten Mittel bedienet, um die allerstärksten Hindernisse „zu überwinden: und man kann sagen, daß in dieser „Absicht die Stiftung der christlichen Kirche eines der „wunderbarlichsten Werke, die der Himmel gethan hat, „der Erde vor die Augen gestellt habe. Was ist das Evan„gelium? eine Religion, welche die Leidenschaften krän„ket, dem Fleische und Blute widerstrebet, den Juden „ärgert, dem heidnischen Weisen thöricht scheint; ge„gen welche sich alles Ansehen, alle Macht, alle Vor„urtheile empören; welche aller Orten, den Pöbel, die „Priester, die Philosophen, die Fürsten zu Feinden „hat. — Wer prediget diese Religion? ein kleiner Hau„fe Männer, die von geringer Abkunft sind; die weder „Erziehung noch Wissenschaft haben; die von Seite der „Welt kein Ansehen besitzen; die Alles vor der Welt „verächtlich macht, und denen alle Zierde der weltli„chen Beredsamkeit mangelt. — Doch; wer sollte es

„glauben? Männer von dieser Gemüthsart, welche eine „solche Religion zu predigen haben, machen sich beynahe „an allen Orten der Welt bekannt, und bringen es so „weit, daß sie allenthalben in Ehren gehalten und ange„nommen wird. — Mitten unter Verfolgungen, Dürf„tigkeit und Peinen, sezen sie Alles, was die Welt „giebt, auf das Spiel, und da sie bey dieser grossen „Unternehmung allein durch die Erwartung himmlischer „Belohnungen gestärkt sind, geben sie ihrer Stimme ei„ne so grosse Kraft, daß ihr Schall in alle Welt aus„geht. (Röm. X.) — Eine so unbegreifliche Verände„rung, welche in sich selbst so wenig glaubbar, und „dem Laufe der Mittelursachen so sehr zuwider ist, zeich„net den Finger Gottes auf eine so augenscheinliche Wei„se aus, daß man blind seyn muß, wenn man ihn „darunter nicht erkennet. Wenn die Geschichten, wel„che die Apostel bekräftigten, nicht allen Grund der „Wahrheit gehabt hätten; wenn die Lehre, welche sie „vortrugen, nicht mit allen Kennzeichen einer Religion, „die für Gott würdig, und dem menschlichen Geschlechte „nothwendig ist, versehen gewesen, wenn ihr Predigt„amt durch übernatürliche Wirkungen nicht bestättiget „worden wäre; würde es möglich gewesen seyn, daß sie „mit ihrem Predigtamte, bey so ungünstigen, ja bey so „widerwärtigen Umständen, die sie erfuhren, etwas „ausgerichtet hätten?" bisher dieser engländische Schrift„steller. Wer findet bey einem gründlichen Nachdenken nicht Alles, was er sagt, unerschütterlich?

* * *

Und nun erst alle die Wunder, die, wie man nicht bloß sagt, sondern augenscheinlich beweist, theils von Jesu Christo selbst zu Behauptung seiner göttlichen Sendung, und persönlichen Gottheit, theils von den Seinigen, zu Bekräftigung der christlichen Religion, bis auf unsere Zeiten her geschehen; sind sie etwa wei-

ter nichts als Märchen, die nur zum Vergnügen erfunden worden, oder Zaubereyen, und bloße Blendwerke, ohne ein Einzig's davon auszunehmen? denn wenn ein Einziges wahr ist, so beweist es eben so viel, als alle Uebrige. Wie? sage ich, alle sind eitel Luge, eitel Betrug? ist das wahrscheinlich? — O! wenn ich alle Umstände, womit diese Thaten begleitet sind, reif, und nach der Ordnung erwäge, ihre Verschiedenheit, ihren Glanz, die Zeit, die Gelegenheiten, die Oerter, die Fleken, die öffentlichen Pläze, wo sie sich zutrugen, die Menge der Menschen, die davon Zuschauer waren, oder die auf die Erzählung, welche man ihnen hievon als von wahrhaften, und ganz neuen Wundern machte, den Glauben annahmen, und jene von ihrem Eifer, und von ihrer Heiligkeit so berühmten Schaaren der Christen ausmachten; die unsträflichen Eigenschaften der Zeugen, die sie sahen, die sie erzählten, die sie bis an den äussersten Theilen der Erde bekannt machten, die sie in ihren Evangelien der Nachwelt hinterließen, die sie unterstüzten, ohne sich jemals zu widersprechen, und die die Wahrheit derselben auf Kosten ihres Glükes, ihrer Ruhe, ihres Lebens vertheidigten; wenn ich einen jeden aus diesen Punkten, und noch andere, die man hersezen könnte, genau untersuche, wenn ich sie wohl überlege, o! so weiß ich aus allen historischen Thaten keine, die mehr gegründet, und über allen Tadel hinaus wäre, als die Geschichte der Wunder Jesu und der Seinigen. — Hat nicht die Stärke der Wahrheit sogar die ärgsten Feinde Jesu unter den Juden und Heiden gezwungen, die Wunderwerke Christi, und der Glaubensprediger zu bekennen? man findet die unverwerflichsten Zeugnisse in allen ihren Büchern, und zwar bey den Juden in ihrem ältesten Thalmud (oder Lehrbuche — Abhandl. Soebedr.) —; unter den Heiden gestunden sie sogar der berufene abtrünnige Julian, der Epikuräer Celsus, Hierocles ein Rathsherr von Athen, und Andere. Sie wußten nichts entgegen

zu sagen, als daß sie, vermittelst eines recht verzweifelten Unsinns, diese Wunderthaten einer Zauberey zuschrieben.

* * *

Ich bin also durch unwiderlegliche Thatsachen überwiesen, daß Jesus wahrhaftig derjenige müsse gewesen seyn, für den er sich öffentlich, vor Feinden und Freunden ausgab, der wahre Gesandte und Sohn Gottes in der angenommenen menschlichen Natur, wahrer Gott, und wahrer Mensch zugleisch. Nach dieser vorläufigen Uiberzeugung kann ich mich fürwahr nicht erwehren, ich finde mich unausweichlich gezwungen, zu bekennen, die Religion, wovon Jesus der Stifter ist, müsse ebendarum von Gott, und das, was er gelehret, was die Christen nach seiner Lehre glauben, müsse ewige, von Gott geoffenbarte Wahrheit seyn; hiemit auch gezwungen, Alles, was er vorgetragen hat, als Wahrheit aufzunehmen, und die Wahrheit (wegen dem untrüglichen Ansehen des redenden Gottes) mit der unbedingtesten Unterwerfung meiner beschränkten Einsichten zu ehren.

* * *

Sieh! geneigter Leser! so übt sich hier die Vernunft des nachdenkenden Christen! so untersucht, und prüft sie zum voraus alle die Begebenheiten und Thatsachen, alle die Beweisgründe, worauf das Gebäude der christlichen Religion, wie auf seinen Pfeilern ruhet; so wird die gehörige Anwendung der Vernunft nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern wirklich vorausgesezt; so führt die Vernunft den Denker durch lauter unwiderlegliche Vernunftgründe, und unwidersprechliche Thatsachen so weit, bis er die geschehene göttliche Offenbarung der Geheimnisse ꝛc. durch Jesus ꝛc. bekennen, mithin auch die Wahrheit derselben, wegen dem untrüglichen

lichen Zeugniße und Ansehen des redenden Gottes, unverweigerlich zugeben muß; so wird endlich ihr Beyfall, oder ihr Glaube, den sie der also geoffenbarten Wahrheit leistet, ein höchst vernünftiger Glaube.

V.

Wider die Sätze eines famosen neuphilosophischen Beyträglers, und Konsorten ꝛc.

Eine Abhandlung.

Einleitung.

§. 1.

Was die Menschenvernunft in Ansehung der Geheimnisse unserer Religion zu thun habe, wie sie sich dießfalls übe, und den Menschen, wie an der Hand bis zur Thüre des Heiligthums führe, folglich wie der Glaube an die Geheimnisse ein vernünftiger Glaube sey, und werde, dieß wurde in der vorgehenden Abhandlung genug und ausführlich gesagt. Nämlich, der rechte Gebrauch der Vernunft hat statt, und bezieht sich auf die **Beweisgründe des Glaubens**, das heißt, der gläubige Christ kann, darf, und soll jene Gründe, Thatsachen, Begebenheiten ꝛc. prüfen, sie sich beweisen, oder beweisen lassen, welche darthun, daß seine Religion von Gott eingesezt, und daß, was ihm diese Religion vorträgt, von Gott geoffenbaret sey. Hierinn darf, und soll die Vernunft alle ihre Kräfte, und ihr ganzes Erkenntßvermögen anwenden.

§. 2.

Allein; mit dem sind der Zeit sehr viele, vom Socinianismus angestekte Vernunft- und Federhelden nicht zufrieden. Sie fodern zum Vernünftigglauben, Einsicht in das Innere des Dagma selbst, klare, deutliche Begriffe von den innern Gründen, und von der innerlichen Verbindung ꝛc. desselben. Ihre Maxime, ihr Hauptgrundsatz ist: „Die wahre Religion soll, und könne „nichts enthalten, und man müsse auch nichts als göttlich„geoffenbaret erkennen, wovon man sich keine deutliche „Begriffe machen kann; — der Glaube an unbegreif„liche Geheimnisse könne von einem vernünftigen Men„schen nie vernünftig gefodert werden; — vielmehr „seyen die sogenannten Geheimnisse, und unbegreiflichen „Wahrheiten, ebendarum, weil sie unbegreiflich sind, „und ihr inneres Verhältniß nicht ergründet werden „kann, schlechterdings aus der Offenbarung wegzustrei„chen, oder man müsse sie, wenn es auch gerade gegen „den natürlichen und allgemeinen Wortverstand wä„re, so auslegen, daß sie der begränzten Menschenver„nunft durchaus angemessen, und verständlich wer„den" ꝛc. — — — diesen Sätzen stimmt Einer der neuesten Aufklärer nicht nur bey, sondern er sezt noch die verwunderliche Foderung hinzu: **Alle Welt solle die Glaubenssätze prüfen, und nach Gutdünken wählen.** Und anderstwo in einem etwas beschränktern Sinne: **Jeder gebildete, und gewissermaßen aufgeklärte Mensch soll seine Religion prüfen, und sich an seine eignen Einsichten halten.** *) — Dieß fodert der verrufene Mann, um den einfältigen Köhlerglauben, wie er mit seinen verschiedenen Vorgängern, und Nachtrettern, den blinden Glauben an Geheimnisse nennet, zu vermeiden. Dieß heißt in der Sprache dieser Lichtmänner, Aufklärung, Wiederherstellung der Vernunftrechte, die ange-

*) Fr. im Vorberichte zum III. Stüke des III. Bandes.

angebohrne Freyheit zu denken; — und wer ihnen widerspricht, den zählen sie ohne Gnade zu den Eulen, und Federmäusen, welche dem Lichte zufliegen, um es auszulöschen.

§. 3.

Es sey ferne, der Vernunft, dieser holden Tochter des Himmels, dieser allgemeinen Menschenlehrerinn, deren glänzenden Lichtstrale, womit wir begabt sind, und der vom Vater der Lichter ausgegangen ist, Hohn zu sprechen, oder seinen Werth im geringsten herunter zu sezen. Aber das ist doch gleich, und nicht minder unleidentlich, daß diese Sophen mit der Vernunft gar so hoch aufheben, als hätte sie nie eine Verfinsterung, und allgemeine Schwächung erlitten, als gäbe es keine mächtigen Hindernisse, die den Eindruk ihres Lichtes auf die Sterblichen hemmete; — unleidentlich ist's, daß sie diese Vernunft, gegen ihre Bestimmung, und gegen den Willen ihres Urhebers, ausser ihrer Sphäre, gleichsam in einem fremden gebiethe, nicht so fast herumgrübeln, als herumirren lassen. Man sollte sich doch in den Gränzen halten, die der Apostel, dieser wahrhaft aufgeklärte Mann den ersten Gläubigen sezte, da er ihnen sagte: Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, einem Jeglichen, der unter euch ist, daß er nicht weiser sey, dann ihm gebührt, weise zu seyn, sondern daß er mäßiglich weis sey: ein Jeglicher, nach dem Gott ausgetheilet hat das Maaß des Glaubens. (Röm. XII. — 3.) Kann sich die Vernunft des wahren und bescheidenen Weisen gegen diese Empfehlung je sträuben?

§. 4.

Ich gestehe, und habe es bereits selbst gesagt, die Vernunft sey ein Licht, das uns von Gott zukömmt; und er habe uns dieses Licht gegeben, auf daß es uns auf unsern Wegen leiten, und führen soll. — Ich sa-

ge, und gestehe sogar, daß man die Religion mit der Vernunft, und diese mit jener übereinstimmend machen müsse; aber wie? — so nämlich: die erleuchtete Vernunft macht gleichsam die ersten Schritte, oder die Vorbereitungen, indem sie uns überweist, die Religion komme von Gott; aus allen Artikeln, die sie in sich enthält, sey kein einziger, der nicht von Gott entweder in der Schrift, oder in der durch die Kirche ausgelegten, und vorgetragenen Tradition sey geoffenbaret worden; und weil Gott eines Irrthums, oder einer Lüge ganz und gar unfähig ist, folge daraus, daß Alles jenes, was er ausgesprochen hat, die höchste Wahrheit sey; endlich weil die Religion uns nur das Wort Gottes, und zwar im Namen Gottes verkündiget, sey auch sie vermittelst einer unfehlbaren Folge wahr, und verlange einen vollkommenen Beyfall unsers Verstandes, und unsers Herzens. Hier wirket die Vernunft, und dieses entdeken wir durch ihr Licht. — Allein, nachdem dieser Grund überhaupt gelegt ist, nimmt die Religion endlich die Oberhand, sie trägt ihre besondern Wahrheiten vor, und so verborgen sie auch immer sind, unterwirft sie die Vernunft denselben, ohne ihr die Freyheit zu gestatten, die geheimnißvollen Schatten derselben durchzudringen. — Wenn sich die Vernunft vermittelst ihrer natürlichen Ungelehrigkeit, und vermittelst ihres Stolzes entgegen sezet, so bringt sie die Religion durch den Nachdruk ihres Ansehens, und durch ein ausführliches Geboth unter das Joch, und hält sie gefangen. Wenn sich die Vernunft zu sagen erkühnet: „wie kann dieses, wie „jenes seyn?" es ist genug, antwortet ihr die Religion, unterrichtet zu seyn, daß dieses oder jenes sey, und hieran nach den Regeln der Vernunft selbst nicht zweifeln zu können: kann man aber wohl hieran klugerweise zweifeln, indem man nach den Regeln der gesunden Vernunft nicht zweifeln kann, daß es Gott also geoffenbaret habe?

§. 5.

Diese Antwort, dieses der Vernunft auferlegte Stillschweigen demüthiget sie zwar; aber eben dieses ist eine heilsame Demüthigung, welche die Vernunft verhindert auszuschweifen, sich vieler Freyheit anzumassen, sich, gemäß dem Ausdruke des heil. Paulus nach jedem Winde der Lehre zu kehren, und welche sie in den gerechten Schranken hält, wo sie eingeschlossen seyn, und aus welchen sie niemals herausgehen muß. Auf diese Art ist unser Glaube fest, ohne etwas von seiner Dunkelheit zu verlieren; und er ist zu gleicher Zeit dunkel, ohne etwas von seiner Festigkeit zu verlieren. Dieß ist die ächte Uibereinstimmung der Vernunft mit der Religion, und dieser mit jener; dieß ist hiemit die Vernunftmäßigkeit unsers Glaubens: wir glauben nichts, als was zum voraus durch unumstößliche Gründe bewiesen ist, daß es von Gott geoffenbaret sey. Sind wir aber von der Offenbarung einmal überzeugt, dann glauben wir der geoffenbarten Wahrheit ohne mindesten Anstand, wiewohl wir von der innerlichen Uibereinstimmung der vorgetragenen Glaubenslehren kein klares, deutliches Kenntniß haben. Das untrügliche Ansehen und Zeugniß des redenden Gottes, verbürgt uns die Wahrheit dieser Lehrsäze. Können wir nach der Vernunft etwas weiters verlangen? verdient ein solcher Glaube noch als ein dummer Köhler- und Pöbelsglaube mit Verachtung verworfen zu werden? gewiß nicht. Er ist und bleibt das, was ich erwies, nicht nur ein höchst vernünftiger, sondern auch für Gott rühmlicher, für den Menschen vortheilhafter Glaube.

§. 6.

Im Gegentheile fragt es sich jezt: Ob sich Alles dieses auch so von den schon angeführten gegnerischen Sätzen und Behauptungen sagen lasse? „ihrer Meynung

„nach, muß man nicht allein die Beweisgründe der Re„ligion, oder der geschehenen göttlichen Offenbarung, „sondern die Lehrsäze der Religion selbst prüfen, und „nichts glauben, nichts für göttliche Offenbarung er„kennen, wovon man sich keine klare, deutliche Be„griffe machen kann. Jeder, wenigstens jeder gebil„dete und gewissermaßen aufgeklärte Mensch soll die „Religion prüfen, und sich an seine eigenen Einsich„ten halten;" dieß ist die Foderung der Illuminirten ꝛc. — — Aber diese Foderung, oder diese Behauptung ist sie auch so, wie ich es von unserm Glauben bewies, vernünftig? — rühmlich für Gott? — verdienstlich, vortheilhaft für den Menschen? und indem der schöne Geist, welcher obige Sätze neuerlich aufwärmte, und der gelehrten Welt vortischete, nebst vielen andern seines gleichen Geistern, sich wenigstens dem Aeusserlichen nach, noch zum Christenthume, ja zum katholischen Christenthume hält, folglich auch die alt- und neutestamentische Bibel für ein göttliches Licht erkennt, ja selbst hie und da mit Bibelstellen kämpfet, so muß er es schon leiden, wenn ich ihn hinwieder zum Theil mit der Bibel bestreite, und die Frage beysetze: Ob seine Behauptung auch noch biblisch, schriftmäßig sey?

§. 7.

Da dieselbe demjenigen, was ich in der vorigen Abhandlung ausführte, gerade entgegengesezet ist; zwey einander entgegengesezte Behauptungen aber, unmöglich zu gleicher Zeit wahr seyn können, so wäre die gemachte Frage allerdings schon zum voraus als beantwortet anzusehen. Weil aber diese seynwollende Lichtmänner nicht nur nicht aufhören, in ihren Hefften, Beyträgen, Journalen, Recensionen ꝛc. und wie die Scribeleyen alle heißen mögen, unseren Glauben zu neken, sondern seit einigen Jahren her, fast mehr, als je zuvor, mit ihrer Göttinn Vernunft großthun, sie zunächst

an

an den Thron des Allerhöchsten hinrüken, um die unergründlichen Tiefen der Gottheit ꝛc auszuspüren, so ist daran gelegen, daß man die Schwachheit ihrer Behauptungen von mehrern Seiten zeige, womit das Aergerniß desto gewisser verhütet, und selbst die Bescheidnere dieser Weisen, die mehr aus Versehen, und durch fremde Verführung, als aus eigener Bosheit ꝛc. auf Abwege gerathen sind, unter dem Beystande Gottes zurükgeführet werden. — Zu dem Ende wird gegenwärtige Abhandlung folgende Sätze in eben so vielen Abschnitten darzeigen: **daß die vorangezeigten Behauptungen der Gegner weder mit der Bibel, noch mit der wahrhaft aufgeklärten Vernunft; weder mit der Ehre Gottes, noch mit unserm selbsteignen Vortheile sich vereinbaren; sondern im Gegentheile für das gröβte Verderbniß, oder doch nahe Gefahr dazu erwarten lassen.**

O! wie brünstig wünsche ich, daß ich die Uiberzeugung, wovon meine Seele voll ist, denen, welche dieses lesen oder hören, ganz, ohne Verdacht der Sophisterey, die ein von sich eingenommener Verstand so geschwind andichtet, oder einer sachleeren Deklamation, womit man zuweilen die gründlichsten Einwendungen so gerne zu entkräften sucht, — kurz: ehrlich und brüderlich mittheilen könnte! ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Erster Abschnitt.

§. 8.

Da unter den Gegnern so viele sind, die sich noch (wenigstens dem Aeusserlichen nach) zum Christenthume bekennen, mithin den Pelz eines Schaafes Jesu um sich haben, aber doch gegen den Glauben an Geheimnisse mit den Wölfen heulen; so will ich zuerst **von dem Verhältniße ihrer Behauptungen gegen die Ansprüche der Bibel** reden, und sogleich fragen: „Wenn man

„bloß

„bloß das glauben soll, was unter den Begriffen der „Vernunft steht, und das nicht glauben muß, was für „die Vernunft unerreichbar ist;" was werden wir aus unserm göttlichen Heilande, und seinem Evangelium machen müssen? wie viele Lehren, Einrichtungen, und Gewalt hat er uns mitgetheilt, die man in der That nicht begreifen kann? — gewiß; ich begreife nicht die Dreyfaltigkeit der Personen, bey der Einheit der göttlichen Natur; nicht die Einheit der Person Christi bey zweyen Naturen, der göttlichen und der menschlichen; nicht die Ausgehung des heil. Geistes vom Vater und Sohne zugleich; nicht wie durch das Wasser und Worte die Seele von der Erbsünde soll gereiniget werden? ꝛc. ꝛc. ꝛc. wenn ich also diese, und andere Dinge nicht glauben soll, weil ich sie nicht begreife, **wozu? zu welchem Ende** hat sie denn Jesus Christus doch vorgetragen? — man nenne mir, ausser dem Glauben, einen hinreichenden Grund, eine hinlängliche Ursache, ein Ziel, das der Person des Heilandes würdig, und dem Vortrag dieser Lehrsäze wäre angemessen gewesen? denn wenn ich sie nicht glauben muß, so läßt sich ja auch ein wirksamer Einfluß dieser Lehren Jesu auf das moralisch Gute des Menschen weder denken, noch erzielen. Sie würden wahrlich die Einwendung, sich von ihrer Verbindlichkeit loszusprechen, bey sich selber führen. Unausweichlich muß man also eines zugeben: entweder, daß uns Jesus Christus den Glauben an diese geoffenbarten Wahrheiten habe zur Pflicht machen wollen, oder daß er sie ohne hinreichende Ursache, ohne Ziel, das seiner würdig ꝛc. gewesen, vorgetragen habe. Aber diese Behauptung wäre sie wohl biblisch, oder vielmehr eine offenbare Lästerung Jesu? doch; — — —

§. 9.

Hat sich nicht der Sohn Gottes über den Zwek dieser Offenbarungen selbst, und deutlich erkläret, da er die-

dieselben mit den entscheidenden Worten besiegelte: Wer da glaubt, — der wird selig; — wer nicht glaubt, der wird verdammt werden? (Mark. XVI. — 15. — 16.) — Item: Wer dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. (Joh. III. — 36.) — „Hier (wird mir der Aufklärer erwiedern) „ist kein Wort von Ge„heimnissen." — Aber hier (antworte ich) ist die Rede allgemein von dem, was Jesus gelehret, und vorgetragen hat. Von diesem allem ist gesagt: **Wer da glaubt, wird selig; — wer nicht glaubt, — wird verdammt.** Nun hat Jesus auch Geheimnisse, wahre, ja die größten Geheimnisse vorgetragen, als: von seiner Gottheit, von der göttlichen Dreyeinigkeit, ꝛc. von der Nothwendigkeit der Taufe, von seiner Gegenwart im heil. Abendmahle ꝛc. Er hat uns folglich an allen jenen Stellen, wo er uns den Glauben an seine Lehre unter der Strafe der Verdammniß gebothen, auch den Glauben an die Geheimnisse zur Pflicht gemacht. Schließe demnach, lieber Leser! was biblisch, und was der Bibel zuwider ist. —

§. 10.

Jezt eine Begebenheit aus dem Evangelienbuche. Sie ist freylich schon längst bekannt. Aber gerade hier muß sie statt haben. — Jesus hatte, gleichwie seinen Tod, also auch seine Auferstehung vorhergesagt. Die Weissagung geht in die Erfüllung. Der Gottmensch geht aus eigner Macht aus dem Grabe hervor. Dieß wird den Aposteln vernachrichtet. Hätten sie nicht der Urstände auf das gegebene Wort desjenigen hin, der sie ihnen zum voraus verkündet, und von seiner Wahrhaftigkeit, ja von seiner Gottheit ꝛc. so viele, so augenscheinliche, und unwiderlegliche Merkmaale gegeben hatte, vollen Glauben beymessen sollen? allein Thomas, aus den Aposteln einer, zagt und weigert sich zu glauben. Da die Auferstehung eines Todten aus eigner Kraft über seine Fassung hinaus war, so will er zu-

vor durch seine eignen Sinne überzeuget werden, er will sehen, und fühlen, dann erst glauben. Darum spricht er: „es sey denn, daß ich die Maale der Nägel in „seinen Händen ꝛc. sehe, und meine Finger in seine Sei„te lege; so will ichs nicht glauben." — Aber was sagt ihm Jesus, als er aus einer überwiegenden Güte und Barmherzigkeit sich von dem hartnäkigen Manne gleichwohl sehen und fühlen ließ? **Thoma! sagt er, du hast geglaubt, weil du gesehen hast; aber selig sind, die glauben, wiewohl sie nicht gesehen haben.** (Joh. XX. — 29.)

Nun wäre ich doch recht begierig zu vernehmen, wie unsere Neuphilosophen ihren Lieblingssatz: „Was „man nicht sieht, nicht begreift, das muß man auch „nicht glauben:" mit dem Ausspruche des Gottheilandes vereinbarten! — — Christus lobt den Glauben desjenigen, und preiset ihn selig, der ihm auf sein Wort hin glaubet, wiewohl er das, was vorgetragen wird, weder sieht, noch begreift: aber unsere Philosophen? diese tadeln solchen Glauben; sie verwerfen ihn gar als einen dummen Köhler- und Pöbelsglauben. Das ist mir doch eine saubere Harmonie. — — Dann nennt Christus diejenigen, welche glauben, ohne zu sehen, selige Menschen: selig sind ꝛc. ꝛc. was sind hingegen diese Menschen in der Sprache der Philosophen? — dumme, ja die dümmsten Köpfe, Leute ohne Vernunft, oder die die Vernunft zu ihrer ewigen Schande herabwürdigen. Welcher Widerspruch! — Nein; nicht mit dem demüthigen Sinne des Heilandes, wohl aber mit dem stolzen Steifsinn jenes Apostels kömmt die Foderung unserer jezigen Weisen übereins: „es sey denn, daß ich sehe, — „und fühle; so will ich's nicht glauben:" also der stuzige Thomas. — — „Es sey denn, daß ich es sehe, und „begreife; so will ich's nicht glauben:" also unsere philosophische Heft- und Beyträgmacher. Könnte wohl ihre

re Sprache jener des hartsinnigen Apostels ähnlicher seyn?

§. 11.

So niederschlagend schon diese Bemerkungen für die Gegner seyn mögen, so muß ich ihnen jezt auch das noch sagen, daß der Stifter unserer Religion, unser göttlicher Meister und Heiland, Jesus Christus, und nach ihm seine Apostel und Glaubensbothen einen ganz andern Weg genommen haben, als den unsere Freydenker gehen, und Andern wollen gehen machen. Nicht auf die Vernunft, sondern auf die Zeugnisse, und auf die Schrift beriefen sie sich in Glaubenssachen. Beym heil. Johannes sagt Christus den Juden: Durchforschet die Schriften; (Kap. V. 39.) er sagt nicht: „Höret die „Vernunft; sondern: Durchforschet die Schriften; diese sinds, die von mir Zeugniß geben. — Beym heil. Matthäus (Kap. XVI. — 17.) lobt er den Glauben des Petrus, nicht weil er der Vernunft, sondern der Eingebung, oder Offenbarung des Vaters geglaubt hatte. — Anderstwo (Matth. XI. — 27.) sagt er ausdrüklich: „niemand kennt den Vater, als der Sohn, „und welchem es der Sohn wird offenbaren wollen:" somit enthält unsere Religion solche Dinge, welche nicht durch das Licht der natürlichen Vernunft, sondern allein durch die Offenbarung des Sohns erkannt, und verstanden werden. Deswegen sagt Jesus abermal beym heil. Johannes: (Kap. V. — 24.) „Wer mein „Wort hört, und demselben glaubt, der hat das ewi„ge Leben, und kömmt nicht in's Gericht." Könnte man es entscheidender sagen, daß sich der seligmachende Glaube, nicht so fast auf die Einsichten der Vernunft, als auf das Wort, und Zeugniß Christi zu gründen, und zu beziehen habe? — Mein! hätten die Philosophen recht, würde es nicht heißen müssen: „Wer seine Ver„nunft hört, und derselben glaubt, der ꝛc. ꝛc." — aber nein. Wer mein Wort hört, spricht Christus,

und

und demselben glaubt, der ꝛc. ꝛc. Also nicht die Einsichten der Vernunft in die Dogmen ꝛc., sondern das Ansehen des offenbarenden Gottes soll die Menschen, bevorab zum Glauben an die unbegreiflichen Wahrheiten bestimmen, und die entgegengesezte Lehre ist und bleibt eine der Bibel widersprechende Lehre.

§. 12.

Was noch mehr ist: nicht nur hat Jesus Christus die Vernunft zur Regel, oder Richtschnur des Glaubens in dem Sinne der modernen Philosophen weder angenommen, noch empfohlen, noch gesagt, daß man sich in Glaubensdingen lediglich an diese, und ihre Einsicht zu halten habe; sondern er hat ja diese Behauptung deutlich verworfen, indem er seinem Vater öffentlich dafür dankte, daß er die tieferen, und erhabneren Geheimnisse der Religion vor der geschwülstigen Vernunft der Selbstweisen, und Aufgeklärten verborgen hätte. Vater! (sind seine eignen Worte) ich danke dir, weil du diese Dinge vor den Weisen dieser Welt verborgen hast, und selbe den Kleinen (die es nämlich in ihren Augen sind, und darum demüthig glauben) geoffenbaret hast. (Matth. XI. — 25.) Wenn also die Tiefen des Evangeliums, die erhabnen Geheimnisse der Religion, nach dem klaren Ausspruche Jesu Christi, eben den Weisen dieser Welt, und ihrer wizelnden Vernunft verborgen bleiben, wie können diese die Lehrer der Wahrheit und der Religion; wie kann ihre stolze wizelnde Vernunft noch auf eine Art die Regel ꝛc. des Glaubens seyn? — wer sieht hiemit da nicht wieder den offenbaren Widerspruch, der zwischen der Bibel, und ihrer Behauptung ist?*)

§. 13.

*) Gleichwie der Sohn Gottes, so haben auch die Apostel nach seinem Beyspiele nicht auf die Einsichten der Vernunft, sondern vielmehr allezeit auf das Ansehen, und Zeugniß Christi sich berufen, wenn sie von verborgenen, über die Natur erhabenen Gegenständen gespro-

§. 13.

Lasset uns jezt ein wenig abwärts kommen, und nach angehörtem Meister, auch seine ersten Schüler, insonderheit den grossen Weisen, und Lehrer des Christenthums, den heiligen Paulus vernehmen. — **Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott, und Vater aller Menschen,** sind seine Worte im Briefe zu den Ephesiern (Kap. IV. — 5.) und bald darauf in eben demselben Briefe sagt er: **Wir sollen, wie vollkommene und starke Männer, in der Einigkeit des Glaubens fest, und unbeweglich stehen.** (Ebendas. V. 13.) Nach der ersten Stelle giebt es hiemit, gleichwie nur einen wahren Gott, also auch **nur einen wahren Glauben**; und nach der zweyten, muß der Glaube **fest, unwandelbar, und unbeweglich** seyn. Allein; wenn Jeder bloß glauben darf, und glauben soll, was er begreift, wird wohl die **Einigkeit**, wie die **Festigkeit** des Glaubens noch zu erhalten seyn?

Werden wir nicht **zum ersten**, statt der **Einigkeit**, bald so viele verschiedene Glauben, als Köpfe haben? ein Jeder trägt doch seinen eigenen Kopf, er hat mithin seine eigene Vernunft: da nun die Kräfte, die Einsichten dieser Vernunft bey verschiedenen Menschen so, wie die Köpfe, äusserst verschieden sind; was ist einleuchtender, als die Folge, daß, wenn sich Jeder mit seinem Glauben bloß an die Vernunft zu halten hat, wir bald so vielerley Religionen, und Glauben, als Köpfe werden zählen müssen? — insonderheit wird daraus folgen, daß die einen, nämlich die Philosophen, die mit ihren Erkenntnißkräften so groß thun, **viel**; hingegen die andern, wie

gesprochen haben. (sieh. Kön X. — 17. — I. Thessal. II. 13. — I. Joh. I. — 5.) auf das Ansehen des offenbarenden untrüglichen Gottes, und nicht auf die Einsichten der Vernunft gründeten sie ihre vorgetragenen Lehrsäze, wie aus den angezeigten, und vielen andern Stellen erhellet.

wie z. B. die Menschen aus dem Pöbel, wenig, und desto weniger zu glauben werden schuldig seyn, je weniger natürliche Einsichten, und Kräfte des Verstandes sie besizen. — Was wird man erst alsdann von den Kindern, und von vielen Erwachsenen unter dem grossen Haufen der untersten Klasse sagen müssen, die Zeitlebens eben so unwissend, unverständig, und schwachsinnig, als Kinder sind? diese, das heißt, beyläuftig drey Viertheile des menschlichen Geschlechtes, werden also gar keinen Glauben, wenigstens keinen gründlichen, keinen vernünftigen Glauben haben dörfen, und haben müssen, ebendarum, weil sie ohne Einsichten sind. Wohlan! ist das Alles so nett, und hübsch biblisch? heißt das: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe ꝛc?

§. 14.

Ich weiß den Ausweg, den der philosophische Heftmacher Herr St = = =, da nimmt; aber ich weiß auch, daß er sich nur immer tiefer damit verwikelt. Er sagt: — **Derley kindische Leute müssen freylich mehr durch das Ansehen, als durch eigene Einsicht geleitet, und getrieben werden.** Aber ich frage sogleich wieder: wenn bey diesen Leuten nicht so fast **ihre Vernunft**, als das **fremde Ansehen** die Richtschnur ihres Glaubens ist, und seyn darf; — wenn der Glaube bloß auf das Ansehen gegründet, und ohne eigene Einsicht, bey diesen Leuten zur Seligkeit erkleket, warum nicht auch so bey andern? warum nicht bey allen, selbst bey den Philosophen? wer hat für die einen und andern eine Ausnahme gemacht? wo? wann ist sie gemacht worden? und da jezt vom biblischen Glauben die Rede ist; wo ist diese Ausnahme in der Bibel anzutreffen? — und dann;

§. 15.

„Wenn schwachsinnige Leute in Glaubensdingen „mehr von dem Ansehen, als von ihrem Erkenntniß„vermögen, oder Vernunft geleitet werden müssen;' so möchte ich Herrn St = = = wohl auch noch fragen: von was für einem Ansehen er da rede? — vom Ansehen Gottes? allein in seinem Systeme ist eben dieß die Frage, und eine Sache, die man erst noch ausmachen muß, ob Gott das und das geredet, und zwar als einen Gegenstand des Glaubens vorgetragen habe? — Das Ansehen der Kirche kann und wird der Philosoph noch weniger gemeynt haben, denn dieses verwirft er unzähligmal in seinen Heften und Beyträgen; er verwirft's mit sichtbaren Zeichen des heftigsten Unwillens; endlich mit einer Kekheit, die bis an die Unverschämtheit, und Ruchlosigkeit gränzt. Wahrlich! ich bebte über den Ausdrüken, die sich der Mann gegen die lehrende und vorstehende Kirche erlaubt, die ihn doch in ihrer Mutterschooße erzogen, und noch nicht ausgeworfen hat ꝛc. — Ohne Zweifel versteht er also das **Ansehen der gebildeten, aufgeklärten, philosophischen Köpfe**, dergleichen einer der seinige ist. Allein von diesen bezeugt Christus selbst, wie wir erst zuvor, (V. 12.) aus seinem eigenen Munde vernommen haben, daß sein himmlischer Vater derley Dinge, wie die tiefere, und erhabnere Lehren der Religion sind, **vor ihren Augen verborgen habe.** (Matth. XV. — 25.) und durch Paulus donnert der Geist Gottes, die Weisheit solcher Köpfe gar mit den schmetternden Worten darnieder: **Ich will die Weisheit der Weisen zu nichts machen, und die Klugheit der Klugen verwerfen:** (I. Korinth. I.) Nun wird es ja hoffentlich dieser Herr — doch nicht wagen, diese von Gott selbst verworfene Weisheit der Klugen der Welt, noch zur Regel, oder Meisterinn des Glaubens aufzustellen. — Welches ist denn also endlich das Ansehen, welches gemeine, schwachsinnige Leute in der Re-

ligion leiten soll? — Ich bitte den gelehrten Heftmacher um Alles, mir das Loch zu zeigen, wo er sich mit seinem philosophischen Lichtkörper durchschliefen will.

§. 16.

Doch, lassen wir ihn durch! Aber was wird ihm das helfen, da ihn der ohne Zweifel weit stärkere Geist, und von oben begeisterte Mann, der heil. Paulus schon wieder, und von einer andern Seite her pakt, indem er den Glauben, *argumentum rerum non apparentium* nennet? (Hebr. 1. XI.) Mein! wie kömmt er, wie kommen alle seines gleichen philosophische Selbstdenker mit dieser Stelle des Apostels zurecht? — *argumentum rerum non apparentium*, spricht Paulus, das soll heißen, der Glaube des Christen habe Wahrheiten zum Gegenstande, deren inneres Wesen man weder mit den Sinnen, noch selbst mit der Vernunft, und ihrem Erkenntnißvermögen erreicht. Nach der Behauptung aber unserer Scribler wäre der Glaube gerade das Gegentheil, oder er müßte es seyn, nämlich, argumentum rerum apparentium, oder solcher Dinge, solcher Gegenstände, die man sieht, die man wenigstens mit der Vernunft begreifen, und fassen mag. — — **Wiederum**: nach eben diesem Apostel muß sich die Vernunft dem Glauben unterwerfen: Wir nehmen, sagt er, **unsern Verstand zum Dienst des Glaubens gefangen.** (II. Korinth. Kap. X. — 5.) Nach der gegenseitigen Behauptung aber ist der Glaube der Vernunft unterworfen; die Vernunft nimmt den Glauben gefangen, weil man nichts zu glauben schuldig ist, als was unter den Begriffen der Vernunft steht. Welcher Kontrast zwischen der Philosophie des Paulus, und jener der jezigen Aufklärer; zwischen dem Apostel des Herrn, und zwischen den Aposteln des Unglaubens! — — wer, und von wannen Paulus ist, das wissen wir gar wohl. Wir wissen, daß er vom Herrn erwählet, und als ein Rüstzeug des heil. Geistes

die

die Wahrheit den Völkern zu verkünden ausgesandt worden. Er konnte sagen, ohne Selbstruhm sagen: „Der „Geist der Wahrheit ist in mir." (II. Korinth. XI. — 10.) und wiederum: „Wir sind nicht diejenigen, wie „ihrer Viele sind, die das Wort Gottes verfälschen, „sondern wir reden in Christo aus lauter Grund, und „gleichwie aus Gott, vor dem Angesichte Gottes." (Ebendaselbst Kap. II. — 17.) — Aber von wannen sind die Apostel des einreißenden neumodischen Glaubens? sind sie auch so vom Herrn erwählet, und als Sprachrohre des heil. Geistes die Wahrheit den Völkern zu verkünden gesandt? können sie sich des innwohnenden Geistes der Wahrheit auch so mit Grunde rühmen, wie Paulus? —.— Paulus berief sich (Ebend. Kap. XII. — 6.) auf die wunderbaren Zeichen, welche Gott durch ihn wirkte, als auf das Kreditiv seines Apostolats: — haben etwa auch unsere Selbstdenker irgend ein solches Kreditiv aufzuweisen? — da hiemit die Sendung des Paulus von Gott, und seine Lehre gleichfalls von Gott, und biblische Wahrheit ist; wie kann die Lehre gedachter Weisen, die der Lehre des Apostels so sehr entgegengesezt ist, mehr von Gott, wie kann sie noch Wahrheit, und biblisch seyn? *) —

*) Man komme ja nicht hier mit der alten Einwendung zurüke: Paulus predige im Briefe an die Römer selbst, jeder Gottesdienst (folglich) auch der Glaube an Gott, und Geheimnisse ꝛc.) müsse ein vernünftiger Dienst seyn. Freylich predigt Paulus dieses; aber wie versteht er es? soll es heißen, der Glaube des Christen sey nur alsdann vernünftig, wenn er einen Gegenstand vor sich hat, dessen innerliche Gründe, und Verbindung der Begriffe er klar und deutlich einsieht? o nein; das konnte nicht die Meynung des Apostels seyn, sonst wäre Paulus wider den Paulus; denn eben dieser Apostel lehret ja, wie wir kurz zuvor vernommen (II. Korinth. X. — 5.) ausdrüklich: der christliche Glaube müsse den Verstand des Menschen zum Gehorsame Christi gefangen nehmen. Wie wäre aber da ein wahrer Gehorsam, eine wahre Unterwerfung, und Gefangennehmung des Verstandes möglich, wo man den Gegenstand des Glaubens, und sein inneres Verhältniß ꝛc. deutlich einsieht? — Laßt uns also aus jener ersten Rede des heil. Paulus vielmehr, und so schließen: Der Gottesdienst des Christen, mithin auch sein Glaube muß nach der Lehre des Apostels vernünftig seyn; da nun aber eben dieser Glaube

§. 17.

Jezt nur noch Eins; dann soll dieser erste Abschnitt sein Ende haben. — In dem gegenseitigen Systeme muß jeder gebildete, und gewissermaßen aufgeklärte Mensch seine Religion, und zwar nicht bloß die Beweggründe des Glaubens, sondern die Dogmen, und Glaubenssäze selbst prüfen, und sich an seine eigenen Einsichten halten. — Hier muß ich mir schon vom Herrn St == die Gefälligkeit erbitten, daß er mir nur einige Schritte in das graue Alterthum machen, und die Demuth haben wolle, die Lektion eines Weisen anzuhören, den er wahrlich! als Christ nicht verwerfen darf, weil es ein Weiser ist, welchen die unerschaffene Wahrheit und Weisheit selbst, von oben herab begeisteret hat; es ist aber kein anderer, als der weise Sohn Syrachs. Und was lehrt er denn dieser alte Weise? er lehrt: (Kap. III. V. 22.) der erschaffene Verstand soll nicht zu begreifen, zu ergründen, und zu erforschen suchen, was sein Erkenntnißvermögen übersteigt, was für ihn zu stark, und zu hoch ist, (altiora te ne quaesieris, et fortiora te ne scrutatus fueris) was ist denn aber höher, und stärker, und unergründlicher, als die Tiefen der göttlichen Vollkommenheiten, die Absichten, die Rathschlüsse, die Wege und Werke des allmächtigen Gottes? und der Mensch, der gebildete, ja einbilderische Kopf soll es sich herausnehmen, mit seiner schwachsinnigen Philosophie diese Tiefen doch zu prüfen, zu erforschen, und nachdem er bis zum unsinnig werden vergebens gegrübelt hat, sich am Ende doch an seine eigenen Einsichten zu hal-

des Christen zugleich die Vernunft des Menschen in Zwang, gleichsam gefangen nehmen soll, und da dieß der nämliche Apostel lehret, so muß denn dieser Lehre gemäß, der christliche Glaube noch vernünftig seyn können, und wirklich vernünftig seyn, wenn schon die Vernunft (auf Geheiß der frommen Zuneigung des Willens) ihre Einsichten demüthig demselben unterwirft. — Worinn diese Vernunftmäßigkeit bestehe, wurde in dieser sowohl, als in der vorgehenden Abhandlung genug gesagt.

halten? ist das schriftmäßig? — — Aber man höre den heil. Schreiber noch weiter, wie er in Einem fort das fürwizige Grübeln verbiethet: (*in pluribus*, sagt er, *ne fueris Curiosus*) — er nennt die Geheimnisse Gottes, verborgene Dinge, welche man nicht verlangen soll, gleichsam mit eignen Augen zu sehen: (*non est tibi necessarium, quae abscondita sunt, videre Oculis tuis.*) — — Du mußt wissen, fährt er fort, „*plurima super „sensum hominis ostensa sunt tibi*; Viele hat ihre Wiß„begierde, denselben nachzugründen bewogen, aber ih„re Eitelkeit war fruchtlos. Der wahre Verstand solcher „Dinge blieb ihnen gleich verborgen." Wie? ist nicht Herr St = = selbst hievon ein lebendiger Zeug? hat er nicht sein Zeugniß laut, und hörbar genug vor der Welt ausgerufen? wir wollen es weiter unten wörtlich vernehmen. Unterdessen sehen wir genug; wir sehen, daß die Behauptungen, und Forderungen der jezigen Weisen gar nicht mit den Lehrsätzen, und Empfehlungen der alten, wahren, von Gott begeisterten Weisen harmoniren, folglich daß sie nichts weniger, als biblisch sind.

Zweyter Abschnitt.

§. 18.

Kommen sie etwa mit der gesunden, wahrhaft aufgeklärten Vernunft besser überein? — Eben so wenig. — — Denn zum ersten wie kann man die prüfende Vernunft, als die wahre und einzige Richtschnur, oder Richterinn der seligmachenden Glaubenswahrheiten aufstellen, da dieselbe weder allgemein, und Allen möglich; weder sicher und untrüglich; noch fest, und unabänderlich ist; mithin keine von jenen Eigenschaften hat, welche eine Glaubensregel ꝛc. doch ohnstreitig haben soll.

§. 19.

Die Regel ist erstlich **nicht allgemein**, und die Prüfung der Religion, und ihrer Glaubenslehren vermittelst der Vernunft dem größten Theil der Menschen schlechterdings **nicht möglich**. Denn solche Prüfung sezt unläugbar hervorstechende Fähigkeiten des Geistes, vielerley mühsam erworbene Kenntnisse, und bey dem allem noch eine zureichende Muße voraus; wenn also die Foderung möglich, gerecht, und vernünftig seyn soll; so muß der Prüfer diese vorgenannten drey Stüke in seiner Macht und Vorrath finden. — Nun; wie viele solcher Leute lassen sich in der ganzen Masse der Sterblichen finden? Was zeigt uns die Geschichte der Menschheit? — **wenig fähige Köpfe**; — **mehr unvermögende**, und aller gelehrten Hilfsmittel entblößte Armen; — **größtentheils** durch äusserst verschiedene, ununterbrochene Berufsgeschäfte entmüßigte Arbeiter. Die Ersten schuf die Natur gleichsam zu ewigen Schülern; — den Zweyten verlegt die Dürftigkeit den Weg zur Ausbildung der Talente: — Viele nöthiget die unwillkührliche Geburt, zu ihrer, und des Ganzen Unterhaltung, den mühsamen Nahrungskünsten zu fröhnen; — noch Andern dringt der Zufall, oder der Wirfel die Beschützung des Vaterlandes auf. — Wie oft treffen gar Alle diese drey Hindernisse — Dummheit, Armuth, und Beruf in einem Menschen zusammen? Von allen diesen Millionen Menschen fodern, daß sie die Religion prüfen, wäre so viel, als sie heißen ohne Füsse laufen, ohne Werkzeuge arbeiten, ohne Waffen siegen, hieße die Schüler zu Lehrern umschaffen, oder schlechtweg unmögliche Dinge fodern. Millionen Menschen haben also die zureichenden Gaben des Verstandes nicht, um jene schwere Prüfungen mit einer sichern Entscheidung zu beschließen.

§. 20.

§. 20.

Für wen bliebe denn diese Prüfung über? für die gebildeten, gewissermaßen aufgeklärten Köpfe, antwortet jener famose Aufklärer ꝛc. Aber ich erwiedere: So wäre denn die Selbstprüfung der Religion vermittelst der Vernunft, nach seinem Eingeständniße, gleichwie für den geringsten Theil der Menschen möglich, also auch nichts wenigers, als eine allgemeine Regel, folglich auch nicht die einzige Richtschnur des Glaubens. Man müßte für die rohe, oder minder gebildete Menschenklasse eine ganz andere aufsuchen, und welche? vermuthlich das fremde Ansehen. Eben gedachter Philosoph, und — — giebt es zu, weil er keinen andern Ausweg weißt. Allein; so verfällt er wieder in die Schlingen, womit ich dieser Ausweichung schon oben in dem 14ten und 15ten Paragraph den Weg verleget habe. — — — Uiberdieß frage ich: wenn diese Selbstprüfung bloß für die gebildeten Köpfe ist, welchen Grad muß diese Ausbildung haben? welches ist das rechte Maaß der Aufklärung, das man haben muß, um einem Menschen jenes äusserst wichtige Geschäft der Religionsprüfung sicher vertrauen zu dürfen? und wer hat es zu entscheiden, ob dieser, oder jener solche erfoderliche Ausbildung, und Aufklärung besize? — — Wird sich nicht jeder Diener des Staates vom obersten Richter bis zum lezten Kanzelisten, und minderjährigen Praktikanten, was sage ich? wird sich nicht jeder Schreiber, ja jeder Wächter am Thore, jeder Soldat auf seinem Posten, jeder Landmann hinter dem Pfluge, jeder zunftmäßige, und nicht zunftmäßige Schneider ꝛc. ꝛc. und noch mehr jeder Künstler, jeder Receptschreiber, der Mann mit dem Laßeisen, endlich selbst der Lezte aus dem Trosse des Menschenheers, jene Aufklärung, jene Ausbildung einbilden, und mit hirnlosem Vernünfteln an der Religion herumpfuschen, oder sich eine Religion nach seinem Geschmake, und besonderer Facon erträumen?

§. 21.

Wenn es aber auch nicht an dem, und diese Gefahr nicht so nahe wäre; wird wohl die prüfende Vernunft selbst des bestgebildeten Kopfes, und wahrhaft aufgeklärten Mannes, auch eine sichere, untrügliche Regel seyn, der er sich gültig vertrauen, und die er sicher zum Leitfaden ꝛc. seines Glaubens annehmen darf? — wenn das ist, warum beichtet eben derselbe Aufklärer, der in unsern Tagen mit so grossem Geschrey den Satz aufwärmte: jeder gebildete, und gewissermaßen aufgeklärte Kopf müsse seine Religion prüfen, und sich an seine eigenen Einsichten halten; warum, sage ich, beichtet er anderstwo, *) öffentlich, „daß er in vielen Dingen der Religion zweifele, und daß er nicht im „Stande seye, die Zweifel abzulegen?" warum fodert er nicht nur alle Gelehrten der Christenheit zur Bekämpfung des zahlreichen Heeres seiner Zweifel heraus? warum hat er gar, nach dem Beyspiele des alten Erzkezers Arius, die seltene und recht wunderbare Demuth, öffentlich um Beruhigung seines Herzens, und seines Verstandes zu bitten? wie reimen sich doch diese Behauptungen, diese Sätze, und Aeusserungen zusammen? — Wenn sich jeder gebildete Mann, nach vorgenommener gehörigen Prüfung, an seine eigenen Einsichten zu halten hat; warum fodert Herr St== fremde Einsichten, ja die Einsichten aller Gelehrten der Christenheit auf, seine Zweifel zu lösen, damit er sich an ihre Auflösungen, an ihre Einsichten halten, und so beruhigen könne? warum hält sich dieser starke Geist nicht vielmehr an die Regel, die er selbst gegeben, folglich an seine eigenen Einsichten? warum thut er das Gegentheil, wenn es mit seiner Behauptung, und gegebenen Glaubensregel seine Richtigkeit hat? — — — Wenn er aber, dieser aufgeklärte Kopf, nach eigenem

Ge=

*) Im Vorberichte zum 2ten Stüke des 3ten Bandes.

Geständniße, im Finstern tappet, und durch so viele Zweifel in einen Sturm von bangen Unruhen versezet ist; wie muß es der übrigen unübersehbaren Menschenmassa ergehen, die gewiß den Stolz, vielleicht auch die Ursache nicht hat, so viel Aufklärungslicht sich einzubilden, wie er? — — Wie darf er sich also erdreusten, die Vernunft, als die alleinige, ächte, und bewährte Prüfungsregel des Glaubens aufzustellen, da sie so wenig sicher, so wenig beruhigend ist?

§. 22.

Noch mehr. Wenn sogar die prüfende, und wiselenvolle Vernunft eines St = =, eines der gebildetesten Köpfe, dazu nicht hinreicht, so will ich meine vorige Frage abermal erneuern. Ich frage nämlich: Wie gelehrt muß einer seyn? welche Grade muß seine Vernunft aufklärung haben, auf daß er seinen eigenen Einsichten trauen, und sie zur Regel seines Glaubens annehmen dörfe? — fürwahr! wenn das gültig geschehen soll, so muß er sich selbst auch zum voraus versichern können, daß seine Vernunft, und ihre Einsichten rein, durchaus rein seyen; daß keine Eigenliebe, keine Leidenschaft dabey einigen Antheil habe; er muß sich versichern, daß seine Schlußfolgen sich unmittelbar aus den Vordersätzen ergeben, und daß sich in diesen Vordersätzen, die er annimmt, nichts Zweifelhaftes, nichts Unsicheres, nichts Undeutliches einmische; und das mit einer solchen Gewißheit, daß er der Gründlichkeit seiner Vernunftschlüsse sein ewiges Heil anzuhängen sich getrauet. Denn wenn es mit diesem Allem nicht zum voraus richtig und sicher ist, so hat er ja an seiner prüfenden Vernunft immer nur eine trügbare, unsichere Regel, folglich kann auch das, was darauf soll gebauet werden, nämlich sein Glaube, unmöglich richtig und sicher seyn, und wenn er das nicht ist, o Gott! was für ein Glaube? — Nun fodere ich nicht nur Herrn St = =, sondern alle seines gleichen

Schön=

Schönschwäzer und Apostel der Vernunftreligion auf, ob sie im Stande seyen, sich, und Andere, von allen jenen Erfodernissen zu versichern? — ja wohl versichern; wir haben ja kaum zuvor in einem gewiß merkwürdigen Beyspiele gesehen, und wir werden es sogleich noch mehr sehen, wie wenig sie es können. Denn — —

§. 23.

Wie sollten sie doch die unverschämte Dreustigkeit haben, eine solche Versicherung zu behaupten? werden sie etwa auch noch läugnen wollen, daß sich die Vernunft des Menschen verirren könne? allein, wie oft, und zumal wie gräulich hat sie sich wirklich verirret? wir haben ja in den ersten zwey Stüken bereits die überzeugendsten Beweise vernommen, und wie viele Tausende der neuesten Beyspiele könnte man noch hinzufügen? Hat man nicht in unsern Tagen noch Männer gesehen, Männer aus der Zunft der Aufklärer, Männer, die sich über alle Offenbarung wegsezten, und nur an die natürliche Religion sich hielten, inzwischen aber in Ansehung der allerersten Wahrheiten, und Menschenpflichten, die ungleichsten Gesinnungen, die schwankendsten, und widersprechendsten Begriffe an sich wahrnehmen ließen? hat man nicht gesehen, daß die Vernunft des einen Philosophen, mit der Vernunft des andern hierüber in einem stäten, und häßlichen Streite lag? ja, hat man nicht einige dieser Männer in dem Wirbel ihrer Gedanken sich dermassen verlieren, und auf eine solche Stufe der Tollheit kommen gesehen, daß sie endlich sogar die Unsterblichkeit ihrer Seele, ja das Daseyn derselben, und ihres Schöpfers selbst bezweifelten, bestritten, und verwünschten? — — Aber auch ausser dem: wer weißt nicht aus der täglichen Erfahrung, daß die Meynungen der Gelehrten, wie der Ungelehrten, so verschieden, als die Köpfe sind? daß Jeder nach seiner grössern oder geringern Fähigkeit über die Gegenstände abspricht, und

nur

nur gar zu oft die ungegründeten, und unbescheidensten Vernunftschlüsse zu hören sind? daß endlich, wenn es Einem zuweilen gelingt, in Ansehung gewisser Gegenstände die Wahrheit zu finden, derselbe doch bey sehr vielen andern Gelegenheiten mit dem ganzen Vorrathe seiner hochgepriesenen Erkenntnisse sich schandlich betrüge? So **schwankend**, so **unsicher**, so **trügbar** ist die Menschenvernunft; dergestalten kann sie sich verirren, und sogar bis zum höchsten Tollsinn, bis zur entsezlichsten Raserey verlieren. Und bey dem Allem soll sie doch die wahre, und einzige Regel, Richtschnur, und Richterinn des Glaubens seyn? wie weit muß man es doch in der Thorheit gebracht haben, um so etwas behaupten zu können? — besonders: —

§. 24.

Da die Abschlüsse der Vernunft gerade so **veränderlich**, wie unsicher sind. Wie manchmal geschieht es, daß Einer, was er heute glaubt, morgen wieder verwirft; was er heute als wahr erkennt, und eingestanden hat, morgen als falsch läugnet, oder bezweifelt? wenn denn die Vernunft die rechte und einzige Glaubensrichterinn ist, so wird der Mensch, so oft sich seine Erkenntnißsumme ändert, auch seinen Glauben ändern, und in Ansehung desselben gleichsam immer und immer wieder ein anderer Mensch, das heißt, ein stäter Wechselbalg, und sein Glaube, wie der Kalender, dem Wechsel unterworfen seyn müssen. Ja, da die Einsichten selbst der gebildeten Köpfe, nie, oder doch nicht auf einmal vollkommen, und noch darüber meistentheils, bis sie zu einer völligen Uiberzeugung oder Evidenz kommen, höchst wandelbar und veränderlich sind, so wird nicht nur ihr Glaube niemals eine wahre Festigkeit haben, sondern sie werden gar, eine lange Zeit hindurch, nämlich **nach ihren noch unvollkommenen und betrügerischen Einsichten**, allerhand Irrthümern, und das ganz

ohne

ohne Zweifel, beyfallen, und anhangen müssen. Denke dieser Uiberlegung nach, lieber Leser! und du wirst meine gemachte Folgerung richtig, und unausweichlich finden. — — Und das soll jezt die von Gott veranstaltete wahre Oekonomie des Glaubens, — die Vernunft, die keine von den Eigenschaften hat, welche eine wahre Glaubensrichterinn haben soll, diese so trügbare, so veränderliche, so eingeschränkte, und unsichere Vernunft soll uns von Gott, und zwar allein, zum Leitfaden unsers Glaubens gegeben worden seyn? sie allein sollen wir als eine solche annehmen, und brauchen dürfen? kann wohl eine solche ebenteuerliche Behauptung so ganz nett, und abgerundet nach der gesunden Vernunft seyn?

§. 25.

Aber wie unvernünftig ist es, nichts glauben wollen, als was die Vernunft sagt, oder was unter ihren Begriffen steht, und deßwegen gegen jene Glaubenslehren, welche man, weil sie das Erkenntnißvermögen der erschaffenen Vernunft übersteigen, Geheimnisse nennet, eben aus dem Grunde ihrer Unbegreiflichkeit, sich erheben, da doch diese Vernunft, und zwar auch die aufgeklärte Vernunft des Philosophen, sogar in der Natur sehr viele Geheimnisse zugeben muß, und wirklich ohne Schwierigkeit zugiebt, die sie eben so wenig ganz ergründen kann? — Erkläre es doch der Philosoph, wie der Gedanke in seiner Seele entsteht? wie der Eindruk körperlicher Dinge auf seine äussern Hilfsglieder, Empfindungen oder Gesinnungen in seiner Seele erweke? wie das körperliche, äusserst einfache Werkzeug der Zunge, die Gedanken seiner Seele vernehmlich ausdrüken, und in der Seele eines andern gleichförmige Gedanken erzeugen könne? wie Millionen Gegenstände, die in dem Raume etlicher Meilen ausgebreitet sind, alle zugleich sich in einem Düpfchen seines Auges entwerfen? und wie viele andere solche unerklärbare Dinge könnten da noch zur

Fra=

Frage kommen? was weißt von allen denselben auch der einsichtvollste Philosoph, der sich aus der Erforschung der Natur das besonderste Geschäft macht? wird er nicht fast bey jedem Schritte von dem **warum**? und **wie**? aufgehalten? stoßt er nicht unzähligmal auf Geheimnisse, die ihm, weil er sie nicht durchzudringen vermag, das **non plus ultra** zur Gränzsaule sezen, so, daß ihm selbst seine Vernunft nichts anders übrig läßt, als sich zu einem demüthigen Stillschweigen zu entschließen?

Nun will ich also reden: Wenn jede lautere, gesunde, von Leidenschaften freye Vernunft ohne Weigerung die Schwachheit, und das Unvermögen ihrer Einsichten, und Kenntnisse in alle die Geheimnisse der Natur gesteht, und gestehen muß, wenn sie aber dieselbe doch als wahr annimmt, und unverweigerlich als wahr annehmen muß; wie kann es mehr vernünftig seyn, wenn man diese Schwachheit, dieses Unvermögen nicht eben so bey den Geheimnissen, welche die Religion vorträgt, erkennen, und die Geheimnisse bloß aus dem Grunde nicht annehmen will, weil man ihre inneren Gründe, und Verbindung ꝛc. niche vollkommen erreichen kann? — — Gewiß; man würde Jenen billig unter die Wahnsinnigen zählen, welcher in Ansehung der natürlichen Dinge nichts glauben wollte, als was er begreift und einsieht, und vielleicht noch mehr alsdann, wenn er gar die Nothwendigkeit, Geheimnisse in der Natur zu erkennen, für eine Beleidigung seiner Vernunft ausschriee. Wenn aber der wahnsinnig ist, mit welch-weit besserm Rechte wird man Jene in die Zahl der Thoren sezen müssen, welche sich in Ansehung der Religion also herauslassen, und behaupten, durch die Schuldigkeit, an Geheimnisse der Religion zu glauben, werden die Rechte der Vernunft angegriffen, nichts müsse daher in der Religion seyn, was nicht unter dem Begriffe der Vernunft steht; — Alles müsse ihrer Untersuchung unterworfen, und alle Punkte, die die Ver-

nunft nicht begreifen, nicht ergründen kann, müssen schlechterdings mit dem philosophischen Kehrbesen weggefeget, verwiesen, und verworfen werden? wahrlich! wenn das nicht eine unvernünftige, und ungereimte Behauptung ist, so zeige man mir eine andere.

§. 26.

Vielleicht sollte ich sie geradezu einen unbegreiflichen Unsinn genennet haben. Oder ist es nicht Unsinn, wenn der Mensch, der kurzsichtige, aber stolze Mensch das Unendliche begreifen will, da er sich sogar bey einem Sandkorne verliert? er weißt, daß es Körper, Geister, Luft, Feuer, Wasser, eine elektrische Materie giebt; wenn er aber von dem Allem ihre innere Natur, und Eigenschaften erklären soll, wenn er die Wirkungen mit den angenommenen Begriffen vereinigen, und die Manchfaltigkeit der Erscheinungen miteinander verbinden soll, so kann der größte Naturforscher seine Verwirrung nicht verbergen. Je weiter er in seinen Unternehmungen kömmt und zunimmt, desto mehr wächst auch die Finsterniß, und je tiefer er in das Heiligthum der Natur eindringt, desto mehr scheint sie geheim zu werden, und denjenigen von sich stoßen zu wollen, der sich ihr zu sehr nahet. — — Wenn sich denn dem Vernünftler, und philosophischen Naturforscher sein Kurzsinn hier mit solchem Nachdruke darstellt; um wie viel mehr sollte er, wenn sich in Ansehung gewisser Wahrheiten, welche die Religion vortragt, Schwierigkeiten hervorthun, auf die engen Gränzen seines Verstandes zurükkommen? und wenn er sich vor dem Heiligthume der Natur so öft ehrerbiethig beuget; mit welcher Ehrerbiethung sollte er erst vor den Schranken, womit der Allerhöchste das Heiligthum der Religion umgeben hat, stehen bleiben? — — Wenn er also, statt dessen, mit seiner schmalen Vernunft diese Schranken frech durchbrechen, und die unerforschlichen Tiefen durchgründen will; wenn er

gar

gar eine wichtige Glaubenslehre, die hinlängliche Beweise für sich hat, bloß deswegen anzunehmen sich weigeret, weil er sie nebst allen ihren Theilen, und in allen ihren Verbindungen mit andern Wahrheiten nicht deutlich einsehen, und weil man ihm keinen andern Grund ihrer Möglichkeit, und Existenz, als die ausdrükliche Erklärung Gottes, der doch die Wahrheit selbst ist, angeben kann, was ist dieß anders, als ein unsinniger, lächerlicher, ja sträflicher Stolz?

§. 27.

Zudem; sieht er denn nicht, der starrköpfige Freydenkerjunge, daß, wenn man Alles prüfen, und nichts glauben soll, wovon man sich keine klare, deutliche Begriffe machen kann, daher nicht allein eine Verneinung aller Religionsgeheimnisse, sondern auch eine erschrekliche Ungewißheit der ersten natürlichen Lehrsäze entstehen müsse? Denn wer erkennt deutlich das Wesen eines Geistes, wer den höchsten Geist? wissen wir nicht vielmehr, was Gott nicht ist, als was er ist? wer konnte sich jemals deutliche Begriffe von der Seele des Menschen, von ihrer Unsterblichkeit machen? wohlan! so glaube keinen Geist, keinen Gott, keine Seele, keine Unsterblichkeit. — Du zageſt, du stotterst — du findest Anstand — du weigereſt dich gar, es zu thun, weil du in der Ruchlosigkeit noch nicht so weit vorgerüket bist. — Allein, du mußt es thun, wenn du einmal in den Ton der Freydenker und Afterphilosophen einstimmest, daß Jeder die Religion prüfen, und nichts glauben soll, wovon er sich keinen klaren, deutlichen Begriff zu machen weißt. — — Sieh, und lerne doch hieraus, wie toll jene Foderung, wie unvernünftig jene Behauptung ist!

§. 28.

Endlich muß ich auch das noch fragen: Ist es wohl der Vernunft gemäß, wenn man die Begriffe vom Glauben zu verwirren, oder vielmehr den Glauben zu zernichten, und an seine Stelle die Wissenschaft zu sezen unternimmt? was thut denn aber der Aufklärer nach der Mode anders, indem er nichts glauben will, und behauptet, auch Andere dürfen und sollen nichts glauben, als was ihnen die Vernunft sagt? Denn wenn ich nur jenen Wahrheiten meinen Beyfall geben soll, die ich aus überzeugenden Gründen der Vernunft durchblike, so heißt dieß **wissen**, und nicht **glauben**. *) Mit welchem Rechte nehmen es sich denn jene Männer heraus, Wissenschaft und Glauben in eins zusammenzustempeln? — Sonst, und nach seiner wahren Idee ist der Glaube ein Beyfall, den man einer Sache **auf das Zeugniß eines Andern** giebt, oder, glauben heißt Etwas fürwahr halten wegen dem glaubwürdigen Zeugniß eines Andern. So hat man den Glauben zu allen Zeiten betrachtet, und verstanden: wenn ich also **nur dem** beypflichten muß, und beypflichten darf, dessen deutliche Verbindung mir einleuchtet, und weil sie mir so einleuchtet, was bleibt alsdann dem Glauben übrig? und was da die Hauptsache ist, wo bleibt alsdann die Idee eines **göttlichen** Glaubens? und dieser wird doch unfehlbar zur Seligkeit erfodert. Denn was ist der göttliche Glaube? jener ist's, wenn ich einer Wahrheit beypflichte, wegen dem Ansehen, und Zeugnißе Gottes; weil es eine Wahrheit ist, wovon ich zum voraus durch unüberwindliche Gründe überwiesen bin, daß sie **Gott**, der **untrügliche**, **wahrhaftige Gott** geoffenbaret hat. Wer hiemit nur jene

Wahr-

*) „Quid est fides, nisi credere, quod non vides?“ (S. Augst. tract. 40. in Joann.) — „non enim fides de re evidenti concepta, „fides dici poterit, sed fides est, quae in impossibili“ (apparenter nempe et negative) possibilitatem credit. (S. Athanas tract. de adventu Christi.) — Fidelis factus sum, credo, quod nescio. (S. August. serm. I. de Trinit.)

Wahrheiten glaubt, die seine Vernunft begreift, und weil sie seine Vernunft begreift, wie kann der noch einen wahrhaft-göttlichen Glauben haben? — — So, mein lieber Leser! verwirrt der neuphilosophische Mann, oder vielmehr so zernichtet er die ächten Begriffe vom wahren göttlichen Glauben. Schließe, ob das System, das er mit Getöse, und nicht ohne Aufsehen in die Welt hinausschikte; die Behauptung, auf die er so groß thut, wegen welcher sich sein illuminirter Kopf so hoch tragt, und mit stechender Verachtung auf die gemeinen Köpfe herabsieht, nicht mehr von reiner Thorheit, als reiner Vernunftmäßigkeit habe?

§. 29.

Ach! des Elenden! man trägt einem Freydenker die Offenbarungen des Glaubens vor, das ist, Offenbarungen, die auf die älteste, und ungezweifelteste Tradition gegründet, durch unzählbare Wunder vom ersten Range bekräftiget, mit dem Blute einer Million Märtyrer bezeichnet, durch das Zeugniß der gelehrtesten Männer, und durch den Glauben aller Völker bestätiget sind: allein dieses Alles macht auf ihn keinen Eindruk; er hält nichts darauf. — Man stellt ihm die Träume, und die eiteln Einbildungen eines hyppochondrischen, oder verliebten, fleischlichen, romanhaften Patriarchen der Afterphilosophie vor; eines Mannes, welcher die Welt gerne nach seiner Phantasie, und nach seinem Belieben einrichten möchte; der über alle Theile dieses Universums, über die Natur, und Ordnung aller Wesen, die es ausmachen, mit so grosser Zuversicht vernünftelt, als wenn es das Werk seiner Hände wäre, als wenn er sie, wie es ihm gefällt, gebohren werden, wirken, und sich bewegen ließe: und sieh! dieses bewundert dieser grosse Geist, dieses ist der Gegenstand seines tiefsinnigen Nachdenkens, dieses behauptet er hartnäkig, an dieses hält er sich, und wäre fast bereit, deshalben

halben ein Märtyrer zu werden. Fürwahr! da kömmt der Ausspruch des heil. Paulus in Erfüllung: Gott hat sie einem verkehrten Sinne übergeben; sie sind zu nichts geworden in ihren Gedanken; da sie sich für Weise ausgaben, sind sie Narren geworden. (Röm. I. 21. — 22.) Und, indem sie der Majestät des Unerforschlichen mit ihrem Grübeln zu nahe gekommen, wurden sie (wie es in den Sprichwörtern heißt) von dem Glanze der Herrlichkeit Gottes darniedergedrükt. (Sprichw. XXV. — 27.)

Dritter Abschnitt.

§. 30.

Da die gegnerische Behauptung von solcher Art, das heißt, weder biblisch, noch vernünftig ist, so leuchtet es fürwahr Jedem von selbst ein, daß sie auch weder rühmlich für Gott, noch diesen Systemmachern, und allen ihren Anhängern vortheilhaft seyn könne.

Was ist das für eine Ehre für Gott, wenn ein armes, dürftiges Geschöpf, welches, wenn es nicht stäts vom Finger Gottes gehalten wird, in sein Nichts zerfällt, mit unverschämter Frechheit sich wider das Ansehen des allerhöchsten Gottes erhebt, und demselben die Huldigung verweigert, die ihm unstreitig gebührt, die er auch wirklich verlangt? — Nun; daß ihm auch unsere Vernunft durch unbedingte Unterwerfung unter sein Zeugniß huldige, was ist mehr geziemend? hängt denn der Mensch bloß nach einem Theile, hängt er nicht ganz, dem Leibe, und der Seele nach, vom Schöpfer ab? stehen seine Erkenntnißkräfte nicht eben so, wie alle übrigen Kräfte seiner Seele unmittelbar unter Gottes unumschränkter Herrschaft? Wenn aber das unläugbar ist, so muß es wahrhaftig für sie gleichfalls unwidersprechliche Pflicht seyn, dieser höchsten Herrschaft durch

demü-

demüthige Unterwerfung gedachter Erkenntnißkräfte, oder mit dem heil. Paulus zu reden, durch Gefangennehmung unsers Verstandes unter die geoffenbarten, wiewohl unbegreiflichen Wahrheiten die schuldige Huldigung zu leisten. — Uibrigens daß der Herr, unser Gott, diese Huldigung verlange, daß sie uns Jesus Christus zur Pflicht gemacht habe, wurde bereits in dieser Abhandlung gesagt. Der Schluß ergiebt sich hiemit von selbst, und es kann kein anderer, als dieser seyn: Dem allerhöchsten Herrn und Gebiether aller Menschen versagen, was ihm durchaus gebührt, was er auch ohnverweigerlich begehrt, rede Vernunft! ist das Gott zur Ehre? ist es nicht im Gegentheile eine wirkliche Entehrung seiner Majestät, und eine grobe Beschimpfung seines höchsten untrüglichen Ansehens sowohl, als seiner selbstständigen Wahrhaftigkeit? — Gewiß! wenn uns ein ehrlicher Mann, der für sich das ausnehmende Zeugniß der Glaubwürdigkeit hat, im Ernste Etwas für wahr erzählet, so glauben wir ihm auch, und halten es für wahr. Unsere Vernunft giebt seiner Erzählung ohne Anstand ihren Beyfall. — Nun trägt uns Jesus Christus im heil. Evangelium nebst andern Wahrheiten, auch verschiedene freylich unbegreifliche Geheimnisse vor. Er, dieser Jesus Christus hat für sich die entscheidendsten Merkmaale nicht allein eines ehrlichen, glaubwürdigen Mannes, sondern die entscheidendsten Merkmaale eines göttlichen Gesandten, und Sohnes Gottes: **So wir aber** (so schließt da der vortreffliche Jünger des Herrn, der heil. Johannes) **so wir aber das Zeugniß eines Menschen annehmen, so ist ja das Zeugniß Gottes grösser.** (1. Joh. V. — 9.) Und wir sollen uns doch weigern, **diesem getreuen Zeugen** unsern Verstand zu unterwerfen? sollen diese Unterwerfung gar als eine Beleidigung der Vernunft brandmarken? — welche Ehre, — saget vielmehr, welche Beschimpfung des Sohnes Gottes! — wir glauben **dem Menschen**, dem ehrlichen Manne, und halten diesen Glauben für nichts wenigers, als für ei-

nen Angriff auf unsere Vernunft: — wir thun aber in Ansehung dessen, was uns der Sohn Gottes vorträgt, das Gegentheil; heißt das nicht die Glaubwürdigkeit des göttlichen Sohnes unter jene eines Menschen erniedrigen, den Sohn Gottes zum Lügner, und uns selbst der gräulichsten Gotteslästerung schuldig machen? wenigstens sagt es der heil. Johannes mit diesen Worten: **Wer an den Sohn Gottes glaubt,** (Ebend. V. 10.) **der hat Gottes Zeugniß in ihm. Wer aber an den Sohn nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner. Denn er glaubt nicht an das Zeugniß, das Gott von seinem Sohne gegeben hat.**

§. 31.

Was für schlechte Vortheile diese Vermessenheit dem Menschen bringen müsse, braucht jezt wahrlich keiner weitläuftigen Erklärung.

Zum ersten; wenn ich bloß das glaube, und glauben muß, was ich mit meiner Vernunft ergründe, so hört ja mein Glaube auf, vor Gott verdienstlich zu seyn. **Denn wo mir die Wahrheit aus innerlichen Gründen klar und deutlich einleuchtet,** da hängt der Beyfall der Vernunft von einem Befehle des freyen Willens nicht mehr ab. Er wird von der Evidenz selbst erzwungen. Warum sollte er denn dem Menschen noch zum Verdienste angerechnet werden? Nein. **Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben,** sagte der Erlöser dem Thomas. (Joh. XX — 29.) Und der heil. Augustin: **Dann hat der Glaube, und verdient Lob, wenn das, was man glaubt, nicht gesehen wird.** *) Und der heil. Pabst Gregorius: **Der Glaube hat kein Verdienst,**

wenn

*) Haec est laus fidei, si, quod creditur, non videtur. (Tract. 49 in Joann.) —

wenn die menschliche Vernunft den Gegenstand des Glaubens deutlich begreift. *) **)

§. 32.

Wie es mit dem Verdienste, so ist es auch mit der Beruhigung unsers Geistes. Ohne demüthige Unterwerfung gegen die Offenbarung wird das Licht meiner Vernunft weiter zu nichts andern dienen, als mich täglich in neue Unruhen zu versezen, und mir immer neue unüberwindliche Beschwernisse zu verursachen. Denn wer weißt nicht, oder wer muß es nicht zugeben, daß die menschliche Vernunft, wenn man ihr die volle Freyheit gestattet, äusserst veränderlich in ihren Einsichten, allezeit höchst fruchtbar ist in Ansehung neuer Erfindungen, die ihr die Einbildungskraft beybringt? Sie ist es dergestalten, daß wir heute auf diese, morgen auf

*) Fides non habet meritum, cui humana ratio praebet experimentum. (homil. 49. in Evangelia) —

**) Anmerkung. Welchen Dank, lieber Leser! sind wir also der gütigen Vorsehung unsers Gottes für die weise Einrichtung der Dinge nicht schuldig! da sie die heiligsten Gegenstände der Offenbarung in eine ehrwürdige Dunkelheit eingehüllet, und uns davon nur eine äusserliche moralische Gewißheit zugelassen, hat sie uns zum Besten, Licht und Finsterniß so weislich gemischet, daß unser Glaube vernünftig zugleich, und verdienstlich seyn kann. Wäre Alles, auch sogar das, daß Gott geredet habe, dunkel; wo bliebe die Vernunftmäßigkeit des Glaubens? wäre Alles, selbst jeder Gegenstand des Glaubens aus seinen innern Gründen hell und klar; wo bliebe die Verdienstfähigkeit des Glaubens? — aber jezt ist gerade so viel Licht, daß die Vernuuft mit zureichender Gewissheit, die Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung sehen, und gerade so viel Finsterniß, daß sie der geoffenbarten Wahrheit beyzufallen nicht genöthiget, den Befehl des freyen Willens erwarten kann. So weislich, und gütig hat Gott den Menschen für die Religion, und die Religion für den Menschen gemacht. Aber ebendarum, wie undankbar gegen Gott, wie ungerecht und lieblos gegen sich selbst handeln die jezigen Ungläubigen, wenn sie mit den unumstößlichen obgleich bloß moralischen Beweisgründen, daß Gott geredet habe, nicht zufrieden, auch noch metaphysische, und geometrische Demonstrationen, in Ansehung der geoffenbarten Wahrheit selbst, fodern, wovon ihr Verstand deutlich überzeuget, und unwiderstehlich hingerissen würde? — So wird ja die Freyheit des Willens, und mit dieser auch nothwendig das Verdienst des Glaubens zernichtet. Wahrlich, ein sauberer Vortheil!

eine andere Art denken; daß uns heute ein Gedanken gefällt, den wir morgen verwerfen, daß uns heute eine Schwierigkeit viele Mühe verursachet, und daß sie nicht so bald gehoben ist, da schon ein anderer Zweifel nachfolgt, um uns zu beunruhigen. Und dieses ist besonders in Ansehung der Religion wahr; und ist noch mehr den lebhaften, und durchdringenden Geistern, den eingebildeten Klugen, und Gelehrten der Welt, als einfältigen, und eingeschränkten Geistern eigen: daher trägt es sich zu, daß wir in einer Verwirrung bleiben, in welcher wir uns nach allem dem, was sich uns vorstellet, richten, und an nichts halten. — Welch = einen Zeugen dessen haben wir an Augustin? Er suchte die Wahrheit, er machte daraus seine Beschäftigung, er wendete seine ganze gewiß nicht geringe Weltweisheit darauf an; allein nach vielen Untersuchungen, nachdem er in die gröbsten Irrthümer verfallen war, blieb er immer wankelmüthig, und unentschlossen, er fand nichts, womit er sich beruhigen konnte; warum? weil er nur seine Vernunft zur Führerinn nahm, und weil sie ihm nicht hinlänglich war, seinen Verstand gefangen zu halten, und ihn von seinen Unruhen zu heilen. Daher entstanden so viele Veränderungen, so viele unnüze Bewegungen, so viele verschiedene Systeme, von denen er sich einnehmen ließ, und von denen er nicht zurüke kam, bis er sich zu bekehren, und den Glauben anzunehmen ernstlich gedachte. Welcher Ausdrüke gebrauchet er sich hierüber in seinen Bekenntnissen? wie bereuet er die Blindheit, in welcher er mehrere Jahre hindurch gelebt hatte? welche Danksagungen stattet er Gott ab, daß er den Reiz einer ganz weltlichen Wissenschaft, die seine Augen verblendete, vernichtet, und ihn in die heilige Unwissenheit eines einfältigen, und gelehrigen Glaubens versezet habe.

Sollte das Beyspiel eines Augustins, wiewohl hellesten Kopfes seiner Zeit, nicht ganz behagen, so haben

wir

wir ja schon oben (im 21ten Paragraph) ein anderes von einem der famosesten und neuesten Hyperphilosophen angeführt, der alle Gelehrten der Christenheit zur Bekämpfung des zahlreichen Heeres seiner Zweifel auffoderte, und öffentlich um Beruhigung seines Herzens, und Verstandes bath. — Schon der alte wizelnde Erzkezer Arius machte es so. Als ihn das Konzilium zu Alexandria verdammt hatte, was that er? er schikte sein Glaubensbekenntniß, so er schon vorhin versificirt und zum Gebrauche der singenden Jugend unter dem Namen Thalia herausgegeben, nun durch ein förmliches Sendschreiben an die Bischöfe, und bath sie, ihn — zu erleuchten, zur Beruhigung seines Herzens und Verstandes (ep. Arr. ad Euseb. S. Epiph. haref. LXIX.) Gleichwie also der Mensch, der seine Vernunft demüthig dem Glauben unterwirft, (wie ich in der vorgehenden Abhandlung bewies) der seligsten Beruhigung genießt, so ist marternde Unruhe der Antheil des Selbstweisen, und stolzen Vernünftlers, der der Vernunft Alles, dem Glauben nichts einräumt.

§. 33.

Endlich muß der stolze Ungläubige, der nur dem, was seine Vernunft erreicht, beyfällt, alle jene Kentnisse vermissen, welche, wie wir aus der vorgehenden Abhandlung verstanden, der demüthige Glaube an die Geheimnisse verschaft, und welche die edelsten, die erhabensten, und wichtigsten sind, indem sie die Vernunft gleichsam in eine übernatürliche Sphäre versezen, und in's Heiligthum Gottes einführen, wo sie Wahrheiten inne wird, welche kein Philosoph mit seinen natürlichen Erkenntnißkräften je entdekt hat, oder entdeken konnte; und mit grösserer Gewißheit inne wird, als wenn sie dieselbe mit den Sinnen empfände; Wahrheiten, welche auf die Besserung unsers Herzens, auf unser moralisch Gutes, und auf die vollkommene Beruhigung un-

sers Geistes den wirksamsten Einfluß haben; also Wahrheiten, an deren Erkenntniß uns Alles gelegen ist, — alle diese Wahrheiten, sage ich, und ihre Erkenntniß muß der stolze Vernünftler entbehren, muß sie vermissen. Denn glauben will er sie nicht, weil sie seine Vernunft nicht erreicht; — begreifen kann er sie nicht, weil sie weit über dem Gebiethe der Vernunft, und ihrem Erkenntnißvermögen hinausliegen. — So wenig Vortheile gewähret die Maxime der Gegner, nichts zu glauben, als was die Vernunft sagt, oder, wovon man sich klare, und deutliche Begriffe machen kann.

Vierter Abschnitt.

§. 34.

Was rede ich aber von Vortheilen? — von den entsezlichsten Uibeln muß man sprechen, welche dieselbe längst schon in der Kirche Gottes hervorgebracht hat, und ohne Zweifel auch, ja besonders in unsern Tagen hervorbringen wird, wenn sie sich ferner erhalten, oder verbreiten sollte. Nicht nur unnüz, sondern gefährlich, verderblich, äusserst verführerisch ist sie. — Die Geschichte führe das Wort. — Schon in den ersten Jahrhunderten gab es Philosophen, welche aus den ältesten Schulen in die Schule Jesu übergiengen, die Anzahl der Gläubigen vermehrten, aber endlich elend im Glauben scheiterten, und viele tausend Schüler mit in ihren Schiffbruch zogen. Unter diesen verdient nebst dem Praxeos, Noetus, Sabellius, und andern, vorzüglich jener Mann unsere Bemerkung, den ich in dieser Abhandlung bereits genennet habe — Arius. Dieser, welchen Schaden fügte er nicht der Kirche Jesu zu? — Aber welches war denn endlich die Klippe, an der er, und die Uibrigen scheiterten? — jenes Geheimniß war's, so die Grundfeste des Christenthums, aber, wie Gott, unbegreiflich ist, die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit.

Doch

Doch nein; nicht das Geheimniß, sondern das unnüze, vermessene, übertriebene Streben nach klaren und deutlichen Begriffen von diesem Geheimnisse der göttlichen Dreyeinigkeit war die Klippe. Er wollte Klarheit, Deutlichkeit haben, und fand sie nicht. Weil er sie also nicht fand einerseits, andererseits aber, was nicht unter den Begriffen seiner Vernunft stund, nicht demüthig glauben wollte, darum litt er Schiffbruch im Glauben. Er verwarf also die Göttlichkeit Jesu Christi, und widersprach einer Grundlehre, die durch die Weissagungen verkündet, durch unläugbare Wunder bestättiget, und mit dem noch rauchenden Blute von tausend Märtyrern besiegelt war. Er protestirte wider die Tradition und Authorität der Väter. Nur nach der Schrift und Vernunft verlangte er gerichtet zu werden. Er glaubte, lauter Widersprüche, Unmöglichkeiten, und Unsinn entdekt zu haben; und der Mangel an deutlichen Begriffen war sein elender Schild, womit er alle Schriftstellen abwies.

§. 35.

Nicht anderst ergieng es im XIIten Jahrhunderte dem Abailard, einem wegen seinen Schiksalen, und noch mehr wegen seinen Irrthümern bekannten, verworfenen Manne. Dieser sezte über seine Schule die Aufschrift: **Theologie mit der Philosophie**; und er behauptete gleichfalls, es sey unnüz, und ganz lächerlich, Sätze lehren, mit welchen man keine klare Begriffe verbinden könnte. Was war hievon der Erfolg? dieser war's, daß er die Irrthümer des Sabellius, und Pelagius erneuerte.

Als man am Ende des lezten Jahrhunderts die Philosophie, nämlich jene, mit der man in unsern Tagen so geschwäzig thut, und man bloß abusive so nennet, auf die Inseln Britanniens verpflanzte, was gewann

aber-

abermal die Religion, was die Kirche Gottes dabey? hat nicht dieses Reich bald eben so viele Gotteslängner, als vormals Fanatiker erzeugt? — Der berühmte Loke versuchte es, über das Evangelium, und über den Geist des Menschen zu philosophieren, und das Ziel seiner Laufbahne war die Wiedererwekung des Arianismus, der von dannen über Meer schiffte, und vornehmlich in Deutchland bey den Anhängern des Socinianismus gute Aufnahme fand. Aber worauf beruhete eigentlich das ganze Gebäude dieser Irrenden? es beruhete wieder auf dem Misbrauche jenes öfters erwähnten Grundsatzes, welcher auch die Schule zu Alexandria unter Arius, und die Schule Abailards zu Paris auf Irrwege verleitet hatte; daß man nämlich keinen Satz glauben, und für wahr annehmen solle, wenn er nicht klar begriffen wird. Da es mithin diesen Männern nie deutlich und klar werden wollte, wie der Sohn Gottes mit dem Vater einerley Wesen seyn könne, so hielten sie sich für berechtiget, die Glaubenslehren der Konsubstanzialität schlechtweg zu verwerfen. Diesem zufolge nahmen sie buchstäblich alle die Schriftstellen, die von Jesu Christo als einer Kreatur reden; aber bloß im figürlichen Verstande diejenigen, welche seine Gottheit ausdrükten. So verfielen sie in unzählige Widersprüche, und Ungereimtheiten, und bestürmtn die Grundveste der christlichen Religion ohne allen zureichenden Grund, ja gegen alle vernünftige Gründe.

§. 36.

Diese gottlose Lehre, die unsern Versöhner aufs äusserste entehret, gieng zur Zeit der Reformation aufs neue wiedergebohren aus dem Schooße eines fanatischen Predigers von der Parthey der Anabaptisten hervor, der sich Enkel Gottes nannte. Er stellte die Schrift als die einzige Richterinn des Glaubens, die Vernunft aber, und zwar die Vernunft eines Jeglichen als die einzige

Richterinn der Schrift auf. — Servet, Kapito, Cellarius, Bucer, und Andere waren blind genug, um in diese Grundsätze einzustimmen, und diesem zufolge alle Lehren des Glaubens ihrer Prüfung unterthänig zu machen; aber auch verwegen genug die von der Dreyfaltigkeit, von der Mitwesenheit und Gottheit Christi, weil sie dieselbe nicht ergründen konnten, auszumerzen, und Deutschland, Pohlen, Holland, Brittannien 2c. mit hundert arianischen Sekten zu durchschneiden.

Allein, wer wird wohl alle die Faktionen, die von jener lernäischen Schlange immerdar hervorwuchsen, in eine Zahl bringen? — wer muß nicht unter uns die raschen Fortschritte der Antitrinitarier und Naturalisten 2c. beseufzen? und was mag das wohl anders seyn, als eine Wirkung der Verwegenheit, womit die jezigen Philosophaster den unüberwindlichen Beweisgründen, die darthun, daß Gott geredet, daß er insonderheit diese und diese Geheimnisse geoffenbaret habe, das zweydeutige Wort Philosophie immer entgegenrufen, Alles der Kritik ihrer Vernunft unterwerfen, und was diese nicht erreichen kann, schlechterdings verwerfen, und ihm den Glauben verweigern? kurz: aus derselben vergifteten Wurzel keimet einerley Unkraut hervor.

§. 37.

Man predige jene Grundsätze, die ich hier bestreite, nur so fein tapfer fort, und mache sie, um sich viele Anhänger zu werben, durch zierliche Flugblätter Gelehrten und Ungelehrten bekannt; wir werden bald, wie viele Einwohner der Städte, und Dörfer, eben so viele Richter und Gesezgeber der Religion zählen. Jeder, auch der größte Dummkopf wird doch animal rationale, und nicht bloß animal implume bipes seyn wollen; er wird sich folglich für einen gebohrnen Kandidaten der Vernunftlehre halten, und im Kreise der Seinigen

über

über die erhabensten Gegenstände mit einem solchen unbegreiflichen Dreistsinn philosophieren, daß einem ehrlichen Manne darüber der Kopf schwindelnd, und schwarz vor den Augen wird. Und das Ende davon? wird Irreligion und Gottlosigkeit seyn. Man wird dem Tempel Gottes, wo nicht äusserlich nach fränkischer Mode, doch innerlich in seinem Hirne, und Herzen den Tempel der Vernunft entgegenstellen, mehr diese als den Allerhöchsten verehren, und statt des demüthigen Glaubens, an Wahnsinn, und Unglauben sich halten. Rede ich Chimären, oder Dinge, wovon viele leider wirklich allenthalben vor Augen liegen? —

Es ist also gewiß eine durch stäte Erfahrung erprobte historische Wahrheit, daß die Maxime, oder der Grundsatz, **nichts für wahr anzunehmen, und zu glauben, als was man begreift**, mithin das verwegene Forschen, Grübeln, und Streben nach Klarheit und Deutlichkeit, ein gefährliches, verderbliches, und verführerisches Unternehmen sey. Es ist's desto gewisser, da es schon die ältesten Väter dafür gehalten haben. Sie nannten diese Gattung der Philosophie die Wiege der Irrthümer, und solche übertriebene philosophische Denker die Patriarchen aller Kezer: **Die Kezereyen** (dieß schrieb schon der alte Tertullian) **die Kezereyen wurden von der Philosophie**, nämlich von der falschen und übertriebenen, **gestiftet.** (L. ae praescript. C. VII.) Was kann aber auch in der That anderes herauskommen, und was kann das so vermessene Philosophieren anders erzeugen, als Irrthümer, oder doch lauter Verwirrung der Begriffe, wenn es sich jeder Kopf, der sich Philosophie zu haben einbildet, herausnimmt, mit einem Zwölftel oder noch grössern Bruche seiner Vernunft in das hohe Gebieth der Offenbarung einzudringen, und vermessentlich darüber zu klügeln? **Warum scheuen sich doch die Gottlosen nicht, von solchen Dingen zu schwäzen, die man nicht durchforschen darf? sie, sa-**

ge

ge ich, die — — selbst die Natur vieler irdischen Dinge nicht einmal entwikeln können? also eiferte schon zu seiner Zeit der heil. Athanasius darwider. (Athanas. in C. XI. — Matth.)

§. 38.

Nun zweifle ich nicht, lieber redlicher Leser! daß du die Gründlichkeit dessen, was in diesen vier Abschnitten verhandelt wurde, begreifest, die gegenseitige Behauptung der Neuphilosophen als schrift- und vernunftwidrig ꝛc. erkennest, ja vor den verderblichen Folgen derselben zurüke bebest: aber eben darum ist dir nichts anders übrig, als daß du deinen Verstand, wie selbst der Apostel that, und räth, zum Gehorsame Christi gefangen nehmest, (II Kor. X. — 5.) und das unvernünftige Streben nach einer unmöglichen Deutlichkeit, mit ungeheuchelter Demuth, und im aufrichtigen Vertrauen auf Gottes Wort, Ansehen, und Zeugniß zurükweisest; daß du die Erkenntniß des Glaubens, ungeachtet aller menschlichen Gewißheit, dennoch als eine Gottesgabe erkennest, und zwar als eine Gottesgabe, die nicht den Weisen dieser Welt, sondern den demüthigen, und reinen Herzen verheißen ist; daß du dich also mitten unter die unstudierten Fischer und Zöllner von Judäa stellest, und mit ihnen zum göttlichen Meister rufest: **Herr! vermehre uns den Glauben!** (Luk. XVII. — 5.) „ja; o Gott! das ist mein demüthiges „Flehen, daß du meinen Glauben vermehrest, und ewig „vor jenem hohen aber auch verworfenen Sinn, der „nichts glauben will, was er nicht begreift, bewahrest! — Der Tag wird kommen; deine Barmherzigkeit „läßt es mich hoffen! jener glükselige Tag, wo ich in „dein ewiges Heiligthum eingehen, und dich in deinem „Glanze, ja von Angesicht zu Angesicht sehen werde. „Von einem dunkeln Glauben wirst du mich zu einer „ganz hellen Wahrheit, die von keinen Wolken umge-

„ben

„ben ist, überführen: bis dahin aber, bis auf diesen „Tag der grossen Offenbarung stellest du mich auf die „Probe, und du verlangest, daß ich dich in der Nacht, „und durch dunkle Wege suche. Du verwirfst deshalben „nicht das Licht meiner Vernunft, du hast es mir vielmehr „als eine Fakel gegeben, mich zu leiten; allein, nachdem „ich mich desselben rechtmäßig gebrauchet habe, befiehlst „du mir die Augen zu schließen, die Vernunft zu unter„drüken, sie zu unterwerfen, und sie durch diese Unter„werfung selbst mit dem Glauben, welcher allezeit über „sie die Oberherrschaft haben, und sie regieren muß, zu „vereinigen. Du hast es, o Herr! sowohl zur Ehre „deines Wortes, als auch zu meinem Heile also ange„ordnet: ich willige mit Freuden darein, ich glaube al„les dasjenige, was du mir anzudeuten ein Belieben ge„tragen hast, und ich glaube es einzig und allein darum, „weil du es gesagt hast; (Mark. 9. 23.) Ich glaube „o Herr! aber ich seze zu gleicher Zeit mit jenem Haus„vater hinzu: hilf meinem Unglauben, oder mit dei„nen Jüngern: vermehre meinen Glauben! denn „mein Glaube scheinet mir in gewissen Umständen sehr „schwach zu seyn, dieser Glaube, für welchen ich doch „mein Blut zu vergießen bereit seyn sollte: unterstüze „ihn also, o Vater der Lichter! oder vielmehr unterstüze „mich selbst wider alle mögliche Anfälle der falschen „Philosophie, und laß nicht zu, daß mir ein so noth„wendiges, und kostbares Gut jemals entrissen wer„de." — Amen.

VI.

VI.

Das schöne Bild, oder der sittliche Charakter unsers Herrn Jesu Christi, Stifters des Christenthums.

Eine Rede, zur Beschämung und Belehrung derjenigen, welchen Christus so viel, als ein fremder Mann ist.

Text: Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich, den alleinigen Gott, und Jesum Christum, den du gesendet hast, erkennen. (Joh. XVII. — 3.)

Eingang.

Ich weiß wohl, meine schätzbarsten Christen! daß es nicht das erstemal ist, daß ich mich dieser Worte bediene, um von dem Erkenntniße Gottes, und seines Sohnes Jesu, an dieser Stätte der Wahrheit mit euch zu sprechen. Eben so wenig geschieht es nur von ungefähr, sondern in der überlegten Absicht, diese Erkenntniß unter denen, die mich hören, immer mehr auszubreiten, und gründlicher zu machen. Oder soll ich es denn erst erweisen müssen, daß eine solche bessere Erkenntniß Gottes, und seines Sohnes Jesu, ein wahres Bedürfniß unsers Zeitalters geworden sey? Reden wir von unserm Erretter, und Sündenversöhner Jesu allein. Ganz unbekannt ist er freylich keinem unter uns. Der Christenname, den wir von der Taufe an tragen, erinneret uns schon an ihn; und was hat man uns nicht von unserer ersten Kindheit an von ihm Alles gesagt? wovon wird in unseren gottesdienstlichen Handlungen mehr geredet,

als von Jesu, und dem, was Jesum angeht? wer unter uns nur seinen Verstand brauchen kann, der muß wissen, Jesus Christus sey von Ewigkeit her Gottessohn, habe ehemals auf der Erde als ein Mensch gelebet, gelehrt, unschuldig, uns sündhaften Menschen zu gut gelitten, und einen gewaltsamen Tod ausgestanden; er sey dann wieder in sein himmlisches Reich eingegangen, regiere mit seinem himmlischen Vater die ganze Welt, und besonders die christliche Kirche; und werde dereinst noch einmal sichtbar auf die Erde kommen, die Todten erweken, Gericht über alle Menschen halten, die Guten in den Himmel einführen, und die Bösen zur Hölle verstoßen. Das wissen wir wohl von ihm. Aber wahrhaftig, viele Christen wissen ausser dem, wenig oder gar nichts. Sie kennen unsern Jesum nur so, wie wir etwann einen von uns weit entfernten berühmten König oder Helden kennen, von dem wir seinen Namen, und vielleicht einige seiner berühmtesten Thaten wissen, um den wir uns aber auch weiter nichts bekümmern. Allein, Freunde! saget selbst, heißt das Jemand recht kennen, wenn man ihn bloß dem Namen nach kennt? und wahrhaftig, wir sollten damit nicht zufriden seyn. Jesus ist für uns kein fremder, weit entfernter König, der uns nichts angeht; nicht etwa nur ein grosser, berühmter, sonderbarer Mann, von welchem die Nachrichten uns bloß zum Zeitvertreibe, oder zur Befriedigung unserer Neugierde dienen. Alles, was man von ihm hören, lesen, und erfahren kann, gehört für uns, und ist wichtig. Er ist unser Herr, und unser Erlöser aus allem Sündenelende. Alles, was er auf Erden gethan, und gelitten hat, ist für uns, zu unserm Besten geschehen. Sein heiliger Lebenswandel ist das Muster, dem wir nachzufolgen berufen sind. Seine Gebothe sind unser Gesez, und seine Lehren der Grund unserer Hoffnung, und der Weg zu unserm Heile. Ein Christ seyn wollen, und diesen Jesum nur von Ferne, obenhin, und dem Namen nach kennen; das ist der offenbarste Widerspruch,

die

die größte Undankbarkeit, und die schimpflichste Nachläßigkeit in der Sorge für unsere eigene Wohlfarth, nachdem Jesus selbst gesprochen hat, daß von seiner Erkenntnisse zum Theile das ewige Leben abhange.

Vortrag ꝛc.

Also zur Erweiterung dieses so wichtigen Kenntnißes, und noch mehr, damit die Erkenntniß Jesu, dieses liebenswürdigsten Gegenstandes, mit Macht auf unser Herz wirke, und das hervorbringe, wovon das ewige Leben abhängt, werde ich mich in gegenwärtiger Stunde, unter dem göttlichen Beystande, bemühen,

Das schöne reizende Bild,
Den vortrefflichen sittlichen Charakter
Jesu Christi, des Urhebers und
Vollenders unsers Glaubens

zu entwerfen, die vornehmsten Züge desselben, wie sie in der evangelischen Geschichte zerstreuet sind, zu sammeln, und sie mit einemmale unter euere Augen zu bringen.

Ihr werdet demnach in dem ersten Abschnitte dieser Zeichnung sein Verhalten gegen den Vater:

Im zweyten: sein Betragen gegen alle Gattungen der Menschen, und hiemit in beeden eine Sammlung der schönsten, edelsten Tugenden wahrnehmen.

Möchte doch diese Schilderung, so unvollkommen sie auch seyn wird, unsere Herzen rühren, und stäts lebhaft vor unsern Augen schweben, damit wir dadurch aufgewekt, und zur Nachahmung der vortrefflichen Tugenden Jesu auf das kräftigste angetrieben werden! wir sind nun einmal auf das stärkste dazu verpflichtet. Wir machen uns sogar des Namens der Christen unwürdig, und verlieren alle Ansprüche auf die damit verknüpfte Vorrechte, und Seligkeiten, wenn wir nicht

allen Fleiß anwenden, unserm Herrn und Meister gleichförmig zu werden, und das Bildniß desselben in unserm ganzen Verhalten auszudrüken. — Da nun dieß vorzüglich von dem genauern Kenntniße des Urbildes abhängt, so lasset es uns nicht gereuen, unsere aufmerksamen Blike darauf zu heften:

Dieß ist das ewige Leben, daß sie Dich, den alleinigen Gott, und Jesum Christum, den du gesendet hast, erkennen!

Erster Theil.

Ich fühle es gar wohl, meine theuersten Brüder! wie schwer es ist, den grossen, den erhabenen, den nachahmungswürdigen Charakter unsers Herrn und Meisters in sein gehöriges Licht zu sezen; und wenn ich mir jemals einen höhern Grad der Beredsamkeit, und andere daher gehörige Fähigkeiten gewünscht habe, so geschieht es jezt, da ich mich an diesen würdigen Gegenstand wage; denn ich weiß kurzum nichts, das mehr vermögend wäre, uns unsern liebenswürdigsten Erlöser, wie seine Tugend und Frömmigkeit recht verehrungs- und liebenswürdig zu machen, und uns auf das kräftigste zur Nachahmung derselben anzutreiben. — Wahrlich! Alles, was schön, was gut, was vortrefflich ist, vereiniget sich in denselben. Es ist ein Gemälde ohne Fleken, eine Tugend ohne Mangel, ein Leben, das aus den edelsten Gesinnungen und Handlungen besteht; und nur derjenige kann gleichgiltig dabey bleiben, in welchem alle feinere Empfindungen dessen, was sittlich schön, und gut ist, erstorben sind. Da ich von allen Anwesenden das Bessere hoffe, so lege ich getrost die Hand an die vorhabende Zeichnung.

Das Verhalten Jesu gegen seinen himmlischen Vater verdient hier unsere erste Uiberlegung; und da sind

Die tiefe Unterwirfigkeit gegen den Willen des Vaters: der brennende Eifer für die Ehve des Vaters: endlich die zärtlichste Frömmigkeit gegen die Majestät des Vaters, die Hauptzüge davon.

I.

Von der Unterthänigkeit Jesu gegen den Willen des Vaters kann man sagen, daß sie alle Fähigkeiten seiner Seele erfüllet, sein ganzes Thun und Lassen belebet habe. Er hieng ganz von dem Willen seines himmlischen Vaters ab. Ich bin nicht gekomen, sprach er, meinen Willen zu thun, sondern den Willen des Vaters. (Joh. X.) Dieß bezeugt er an mehrern Stellen des heiligen Evangeliums: (Joh. VI. — X. — XIV. — XVII.) und warum so oft? ohne Zweifel deswegen, damit die Seinigen nur recht wüßten, und es sich tief in ihr Herz und Gedächtniß drükten, daß dieß seine Sache sey, den Willen des Vaters zu thun. Er spricht an einer Stelle gar: es sey ihm gleichsam zur Speise geworden, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hat. (Joh. IV.) Das sollte heißen: gleichwie das Essen bey den Menschen eine tägliche Sache ist, welche ordentlicher Weise mit Lust, und Vergnügen geschieht; also sey es sein tägliches, und immerwährendes Geschäft, ja sein Vergnügen, und seine Freude, die Befehle des Vaters, die Absichten seiner Barmherzigkeit, und den grossen Entwurf von der Erlösung der Menschen auszuführen. — Was sagt uns die Geschichte seines Lebens, und die Geschichte seines Leidens anders? durchforschet diese, durchgehet jene, ihr werdet da und dort nichts anders wahrnehmen, als daß der Wille des Vaters die Richtschnur aller seiner Reden und Handlungen gewesen. — Will der ewige Vater, ein elender Stall soll die Geburtsstätte seines geliebten Sohnes seyn:

es geschieht; — Er soll sich der demüthigenden Zeremonie der Beschneidung unterwerfen, und damit das schimpfliche Merkmaal der Sünde an und über sich nehmen: es geschieht. — Er soll vor Herodes in's Ausland fliehen; soll in Egypten als ein verachtetes Judenkind seine Täge dahinleben, alle Gräuel der Abgötterey mit leiblichen Augen sehen: es geschieht. — Befiehlt hernach der Vater, er soll zu Nazareth verborgen in der Einsamkeit leben, soll dort Beschäftigungen haben, über deren Verhältniß gegen einen Sohn Gottes, und Welterlöser man staunen muß: es geschieht. — Führt ihn der Geist des Vaters in die Wüste, zu fasten: er folgt ihm, und fastet vierzig Tage und Nächte. — Soll er die Einsamkeit verlassen, der Welt sich öffentlich zeigen, und der Stiftung des neuen Reiches Gottes auf Erden den Anfang machen: er folgt wieder, durchwandert Städte und Dörfer! und thut, was er thun soll. Er thut's nicht nur, sondern er freuet sich noch darüber, und beruhiget sich völlig in dem Wohlgefallen seines Vaters: **Ja Vater!** (hörte man ihn bey verschiedenen Gelegenheiten sprechen) **also war es dir wohlgefällig!** — Selbst in seinen dunkelsten Stunden, in jenem erschreklichen Garten Gethsemane, wo er nichts als Schmach und Schande, nichts als Peinen und Schmerzen vor sich sah; wo seine ganze Seele nach Hilfe, Trost, und Rettung schmachtete; wo er im Staube lag, und sich nach Befreyung von seiner schweren Seelenangst so innig sehnete, mit welcher unbedingten Ergebenheit unterwirft er auch da seinen Willen, und sein Gebeth gänzlich dem Willen seines Vaters? **Vater!** ruft er aus der ganzen Tiefe seiner geängstigten Seele heraus, **Vater! ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir! — doch, nicht wie ich will, sondern wie du willst; nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!**

Mit welchem Feuer ahndete er einsmals, der sonst sanfte Jesus an seinem Apostel Petrus, als ihn dieser

von

von solcher Vollziehung des göttlichen Willens, das ist, vom Leiden, aus brennender Liebe, aus inniglichem Erbarmen, und mit schuldiger Ehrerbiethung abhalten wollte? kaum sah man jemals einen so heftigen Unwillen an ihm, wie damals. Er bleibt stehen, wendet sich um, zeigt dem Apostel ein scharfes Aug, eine ernsthafte Mine; er schilt gar seine Person einen Satan, und seinen Rath ein Aergerniß, mit dem Befehle, augenbliklich zu erstummen, und dieses Wort nimmer von sich hören zu lassen: denn (sezt der Heiland hinzu) **du siehst nicht auf das, was göttlich, sondern nur auf das, was menschlich ist,** (Matth. XVI.) Noch im Garten, als der redliche Petrus zur Rettung seines geliebten Meisters das Schwerdt zieht, und damit auf die feindlichen Rotten einhauet, erhält er nichts, als einen Verweis, und diese Ahndung: **Steke dein Schwerdt in die Scheide. — Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir der Vater gegeben hat?** (Joh. XVIII.) kurz: führt ihn sein Gott nach Jerusalem zum Leiden: so heißt es: **Stehet auf, lasset uns gehen! die Stunde ist da,** in welcher des Menschensohn den Rathschluß des Ewigen erfüllen soll. — Führt er ihn zum Tode: auch hier folgt er ihm, und hört nicht eher auf, als bis er seinen Willen ganz erfüllet hatte, und ausrufen konnte: **Es ist vollbracht!**

2.

Seinen brennenden Eifer für die Ehre des Vaters zeigte er vornehmlich durch seine bewundernswürdige Geschäftigkeit, und durch das unermüdete Bestreben, den Vater auf Erden zu verklären, seinen Namen allenthalben kund zu machen, und ihm viele und wahre Anbether zu verschaffen. — Dieses, ich sage, die Herstellung und Ausbreitung der Ehre der Gottheit war der erste, höchste, und allgemeine Zwek, wie seiner Sendung, also auch aller seiner Bemühungen. — Al-

le Völker des Erdbodens, den geringen Winkel des Judenlandes ausgenommen, taumelten in den Finsternissen der Abgötterey herum. Holz, Stein, Metall, ja die schändlichsten Thiere, und ehrvergessenste Menschen erhielten die Ehre, welche nur dem wahren Gott gebührte, aber gottesräuberisch entzogen wurde. Bey dem wahrgläubigen Judenvolke selbst war die Religion durch menschliche Zusäze, durch abergläubische oder heimtükische Fabeln, und vielleicht noch mehr durch die ärgerlichste Verkehrung der Sitten äusserst verunstaltet. Und so empfieng Gott beynahe nirgend mehr die schuldige Ehre. Nachdem er lang genug durch die Propheten geredet, und die Besserung des ausgearteten Menschen gesucht hatte, sendete er endlich aus einem Uebermaaße seiner grundlosen Barmherzigkeit seinen selbsteigenen Sohn auf die Erde herab, um als Heiland der Welt zu suchen, was verloren war, und unter dem armen verirrten Menschengeschlechte ein neues Reich Gottes zu stiften. Vornehmlich sollten die Menschen wieder zur Erkenntniß des fast allgemein unbekanntgewordenen, oder vergessenen wahren Gottes, Himmels und der Erde gebracht, seine Lehre wieder hergestellt, und ihm die schuldige Anbethung verschaffet werden. — Nun; wann hat Jesus diesen Endzwek seiner Sendung je aus den Augen verloren? im Gegentheile; mit welcher Treue, und Sorgfalt, mit welch unermüdetem Eifer verfolgte er ihn zu allen Zeiten, und in allen Umständen? — **Wisset ihr nicht**, (sprach er zu seiner Mutter, als sie sich demüthig über sein Zurükbleiben in Jerusalem beklagte) **wisset ihr nicht, daß ich in dem seyn muß, was meines Vaters ist?** so redete er noch als ein zwölfjähriger Knabe. — Um so mehr war er hernach, als er bereits durch eine feyerliche Fasten zu seinem grossen Mittleramte eingeweihet war, stäts beschäftiget, in den Schulen, in den Städten, die er sich zu seinem Aufenthalte wählte, überall, wo er Menschen fand, die seinen Unterricht anhören wollten, die Ehre seines Vaters auszubreiten, und in Aller Herzen die tiefste An-

be-

bethung und Ehrfurcht gegen ihn zu pflanzen. — Dieß ist das ewige Leben, sagte er, daß sie dich, o Vater! den wahren Gott erkennen, und den du gesendet hast, Jesum Christum. Dahin zielten alle Gedanken dieses grossen Abgesandten; dahin waren alle Reden geordnet; dahin alle Handlungen gerichtet. Dahin lenkte er die Gespräche sogar dazumal, wo von ganz andern Dingen die Rede war. Zum Beyspiele; was sagte er, als man ihm einsmals die Ankunft seiner Mutter, und Brüder meldete, die mit ihm sprechen wollten? Wer ist meine Mutter? (waren seine Worte) welches meine Brüder? Sieh! (fuhr er fort, indem er zugleich auf die Gegenwärtigen, die seinen Lehren zuhörten, hindeutete) sieh! diese sind meine Mutter, und meine Brüder; denn wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, wer sein Wort höret, und bewahret, derselbige ist mein Bruder, meine Schwester, und meine Mutter. (Matth. XII. V. 46.) Derley Beyspiele werden in der evangelischen Geschichte häufig gelesen; und wir sehen daraus, daß Christus seine erhabene Bestimmung beständig vor Augen gehabt habe, und daß es ihm um nichts anders zu thun war, als durch die Erfüllung des aufgetragenen Werkes die Ehre des Vaters zu befördern. — War etwann dieses Unternehmen so gar leicht? im Gegentheile; wie viele Verleumdungen, wie viele Lästerungen mußte er deswegen ab Seite seiner Feinde hören? aber sie waren nicht vermögend, das Feuer seines Eifers zu dämpfen, oder auszulöschen; nicht vermögend, ihn davon abzuhalten, die Pflichten seines Amtes nach ihrem ganzen Umfange, und mit der äussersten Genauigkeit zu thun. Wie viele Hindernisse, wie viele Schwierigkeiten sich auch seinen Bemühungen entgegenstemmten, so überstieg doch sein Eifer für die Ehre des Vaters, sie alle. Nichts vermochte ihn verdrossen, und muthlos zu machen. — Ja, wehe ihnen! den Heuchlern, den Boshaften, die es sich einfallen lassen, oder gar zum Geschäfte machten, diesem sei-

nem Zweke entgegenzuarbeiten, und das zu vernichten, was er um seines Vaters willen unternahm; wehe ihnen! gleich einem verzehrenden Feuerstrome ergoß sich sein glühender Eifer über sie. Man lese das 23te Kapitel des Evangelisten Matthäus, und man wird erstaunen müssen über den göttlichen Eifer, über den majestätischen Ernst, und die heldenmüthige Unerschrokenheit, womit er zur Warnung des betrogenen Volkes, seinen Vorstehern, den jüdischen Priestern, Schriftlehrern, und Anhängern der Pharisäersekte die Larve der Heucheley und Scheinheiligkeit entriß, und sie mit Schaam, und Verwirrung überschüttete.

Aber nie zeigte sich vielleicht sein Eifer für die Ehre des Vaters in einem hellern Glanze, als dazumal, wo er wider die Entheiligung des Hauses seines Vaters entbrann. Weil das Osterfest der Juden nahe war, (so lautet die Erzählung des heil. Johannes Kap. II. V. 13 ꝛc.) gieng Jesus nach Jerusalem, und geraden Weges in den Tempel. Da (V. 14.) fand er Leute, welche Ochsen, Schaafe, und Tauben verkauften, nebst den Geldwechslern, die da saßen. Dieß Aergerniß, diese Entehrung des heiligen Ortes, diese Beschimpfung, die auf seinen himmlischen Vater, dessen Tempel es war, zurükfiel, in welch = einen göttlichen Eifer versezte sie ihn? er entbrannte dergestalten, daß er (V. 15. — 16.) eine Geißel von Striken machte, und diese eigennüzige Juden alle, nebst den Schaafen, und Ochsen, mit einer unwiderstehlichen Gewalt zum Tempel hinaustrieb; er schüttete auch das Geld der Wechsler auf die Erde, und stieß ihre Tische um. Zu den Taubenkrämern sprach er: Schaffet diese Dinge fort, und machet meines Vaters Haus nicht zu einem Kaufhause. — Wahrhaftig; so konnte nur ein Gott für Gott eifern! und jene Weissagung des 68sten Psalm: — Der Eifer für dein Haus hat mich verzehret: — gieng da nach dem Buchstaben in die Erfüllung.

lung. — Er mußte diese gottesschänderische Unordnung zu dreymal bey seiner Ankunft im Tempel wahrnehmen; und allemal zerstreuete er mit erneuertem Eifer, und gestärktem Muthe, die gottlosen Schänder des Heiligthumes, und warf ihnen das vor die Füsse, womit sie ihre ärgerliche Handlung, und ihr schändliches Gewerbe trieben. **Steht denn nicht geschrieben,** (sprach er das drittemal mit Aeusserung des lebhaftesten Unwillens) **steht denn nicht geschrieben: mein Haus wird das Bethaus für alle Völker genennet werden, und ihr machet eine Mördergrube daraus?** (Mark. XI. — 17.) Fürwahr! ein ungewöhnliches Feuer an dem sonst so sanften Lamme Gottes! — aber kein Wunder. Es betraf nun einmal die Ehre des Vaters. Da er denn von der Grösse des Vaters ganz durchdrungen war, und ihn liebte mit der vollkommensten Liebe, so konnte der Eifer für seine Ehre nicht anderst als heftig, und brennend seyn.

Daß ihm diese Ehre Alles gewesen, erhellet auch sattsam aus dem, daß er sowohl die Lehren, die er vortrug, als alle die erstaunlichen Wunderwerke, die er verrichtete, nicht so fast sich selber, als seinem himmlischen Vater zuschrieb. **Der Sohn** (sagte er) **kann nichts von ihm selber thun.** (Joh. V. — 19.) — **Die Lehre, die ich predige, ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat.** (Joh. VII. — 16.) — **Ich rede das, was mich mein Vater gelehret hat.** (Joh. VIII. — 28.) — **Der Vater, der in mir ist, der thut die Werke.** (Joh. XIV. — 10.) Genug; er erklärt sich frey und öffentlich gegen die Juden, daß er die Ehre des Vaters, nicht seine eigne Ehre suche; (Joh. VIII. — 49. — 50.) ja, gegen seinen himmlischen Vater selbst erklärt er sich noch am Ende seiner zeitlichen Laufbahne, daß Alles, was er gesprochen, und gethan, seine (des Vaters) Verklärung unter den Menschen zum Zwek gehabt habe. (Joh. XVII. —)

3.

Und nun die erhabene, die äusserst zärtliche Frömmigkeit und Andacht, womit er so oft zu Gott Vater bethete! — Das Gesez Moysis befahl allen Männern, und allen Knäblein, im Jahre dreymal nach Jerusalem zu gehen, dem Herrn ihre Gelübde und Opfer zu bringen. Auch die heil. Jungfrau und der heil. Joseph sind ordentlich an den bestimmten Tagen mit dem Jesuskinde dahin gegangen. „Wenn (spricht der heil. Augustin) „die Furcht vor dem Archelaus die heil. Familie „abhielt, in dieser grossen Stadt sich aufzuhalten; so „war auch die Furcht Gottes die Ursache, daß sie nicht „unterließ dahin zu kommen, die grossen Feste zu feyern.“ (S. Aug. de Const. Evang. Lib. II. — 10.) Und wer will es ausdrüken, mit welcher Freude das göttliche Kind dahin gieng; mit welcher Salbung, mit welchem Herzensdrang er daselbst sein Gebeth dem himmlischen Vater werde geopferet haben? Er feyerte allda besonders das Osterfest, indem er sich selbst als das rechte Osterlamm betrachtete, welches auf das alte folgen sollte. Er opferte sich also seinem Vater als derjenige, der das rechte Lamm war, der das Bild der Opfer des alten Bundes erfüllen, und das beständige Opfer des neuen Bundes seyn, und Alles, was in seinem Namen geopferet, und mit seinem Opfer vereiniget seyn würde, zu einer göttlichen Würde erheben sollte. — Was für ein Anblik war nicht dieses heil. Opfer für den Himmel! — — Sowohl dazumal, als hernach bey seinem öffentlichen Leben wohnte er, so lange er sich unter den Menschen aufhielt, nicht nur dem öffentlichen Gottesdienste sorgfältig und ordentlich bey; er beobachtete nicht nur alle von Gott verordnete Gebräuche, wie er von sich deutlich genug mit den Worten bekennt: **Ich bin nicht gekommen, das Gesez, und die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen;** er that nicht nur alles dieses, sondern er war auch ausser dem stäts in stillen Betrachtungen, und im

geheimen Gebethe begriffen. Weder die ermüdenden Geschäfte des Tages, noch die Schreken der Finsternisse konnten ihn abhalten, ganze Nächte mit Uibungen der Andacht zuzubringen. Frühe Morgens (sagt Markus K. I. — 35.) machte er sich auf, gieng hinaus an einen einsamen Ort, und bethete. Und dann? des Tags lehrte er im Tempel, zu Nachts aber gieng er hinaus an den Ort, den man den Oelberg nannte: und was machte er da? Er durchwachte die Nachte, (sagt Lukas — K. VI. — 12.) und brachte sie im Gebethe zu. Jeder Tag wurde also mit dem Gebethe angefangen, und auch wieder mit dem Gebethe beschlossen. — — Wann wirkte er ein Wunder, oder wann nahm er ein Geschäft von besonderer Wichtigkeit vor, daß er es nicht durch ein demuthvolles Gebeth zum voraus dem Vater im Himmel empfahl? Kommt die Zeit heran, wo er als der größte Lehrer der Menschen auftretten soll: so bethet er durch vierzig ganze Tage, und Nächte zu Gott. — Nimmt er die wichtige Wahl seiner Amtsgehilfen und Apostel vor: so fängt er das Geschäft mit Bethen an. — Will er den bereits modernden Lazarus vom Tode wieder zum Leben erweken: so blikt er zuerst zum Himmel hinauf, und schikt die brünstigen Seufzer seines liebathmenden Herzens dahin. — Das Nämliche thut er bey Einsezung jenes größten Denkmaals seiner Liebe, und seines Todes; — das thut er bey andern solchen Umständen. Und wenn er bethet, mit welcher Empfindung seiner Allgegenwart, mit welchem Feuer der Innbrunst, mit welchen Thränen eines vor Liebe, und Vertrauen überströmenden Herzens geschieht es! — Wer fühlt nicht sein Innerstes erschüttert, und bewegt, wenn er ihn am Oelberge, und unter der ganzen Last des göttlichen Zorns auf die Erde hingeworfen, — und schon zuvor, noch im Speißsaale, in Gegenwart seiner Jünger, sein hohes priesterliches Gebeth entrichten sieht? Heiliger Vater! (ruft da der tiefgerührte Erlöser und Gottmensch auf) ich bitte für

sie!

sie! — für diejenigen bitte ich, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein! — Heiliger Vater! erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, auf daß sie Eins seyen, Wie auch wir Eins sind. — Ich bitte nicht, daß du sie aus der Welt nehmest, sondern daß du sie vor dem Bösen bewahrest. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. — — Heilige sie in der Wahrheit: dein Wort ist die Wahrheit. Ich heilige mich für sie, auf daß sie auch geheiliget seyen in der Wahrheit. Gieb! daß sie Alle Eins seyen, wie du Vater in mir bist, und ich in dir, daß sie auch also in uns Eins seyen, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. — — Vater! ich will, daß, wo ich bin, daselbst auch die Meinigen bey mir seyen, die du mir gegeben hast! — gerechter Vater! die Welt hat dich nicht erkannt; aber ich habe dich erkennet! mache, daß auch diese erkennen, daß du mich gesandt habest. Ich habe deinen Namen kund gemacht, und will ihn ferner kund machen; auf daß die Liebe, womit du mich gesendet hast, in ihnen sey, und ich in ihnen! (Joh. XVII.) Könnet ihr dieses herztreffende Bittgeschrey des liebvollesten Erlösers zu Gott Vater hören, ich will nicht sagen, ohne innigste Rührung eueres eigenen Herzens; sondern, könnet ihr es hören, ohne euch von der wärmsten Innbrunst seiner Frömmigkeit, von der tiefsten Ehrerbiethung gegen den Vater die erhabensten Begriffe zu machen, und zu bekennen, daß seine ganze Seele immer von Gott voll gewesen seyn müsse? (Matth. IV. — 8.) O ja, er wandelte immer in der Gegenwart seines Gottes; pflog immer mit diesem herrlichen Wesen einen einsamen, und vertraulichen Umgang; immer war dieser Umgang die Nahrung und Erquikung seines Geistes.

Dieß war hiemit das Verhalten Jesu gegen seinen Vater:

Die tiefste Unterwirfigkeit gegen seinen Willen:
Der brennendste Eifer für seine Ehre:
Die zärtlichste Frömmigkeit gegen seine
Anbethenswürdige Majestät.

Zweyter Theil.

Lasset uns zum zweyten Standpunkte dieser Rede kommen, und den liebenswürdigen Charaktar unsers allgemeinen Erlösers aus seinem Betragen gegen die Menschen bewundern.

Wie betrug er sich gegen seine zeitlichen Aeltern?
Wie gegen seine Jünger, und Apostel?
Wie gegen die übrigen Freunde und Anhänger?
Wie gegen die Bedrangten, und Hilfsbedürftigen?
Wie gegen die Schwachen, und Sünder?
Endlich wie gegen seine Feinde, selbst gegen
Seine Mörderinn, das verstokte Jerusalem?

Ach, meine Christen! welche Fragen? und wie kann ich in einem so kurzen Zeitraume ihre Beleuchtung, und die Zeichnung unsers vortrefflichen Urbildes, in dem gehörigen Lichte aufstellen? befriedigen wir uns also gleichwohl wieder mit einzelnen, und schwachen Zügen. Wir werden dabey doch, wie ich Anfangs sagte, eine Sammlung der schönsten, edelsten, und liebenswürdigsten Tugenden erbliken; als:

Kindliche Unterwirfigkeit und Liebe gegen seine zeitlichen Aeltern:

Vertrauliche Freundschaft, und väterliche Sorgfalt gegen seine Apostel, und Jünger:

Zärtliches Mitleiden gegen seine Freunde, und Anhänger:

All-

Allgemeine Wohlthätigkeit gegen bedrangte und hilfbedürftige Menschen:

Verwunderliche Nachsicht, und Gelindigkeit gegen Irrende, und Sünder:

Selbst gegen seine geschwornsten Feinde ꝛc.

Die großmüthigste Liebe, mit einer unüberwindlichen Sanftmüthigkeit vereinbaret. Welche Tugenden! — wie schön, wie vortrefflich ist das Bild, woraus sie uns entgegenleuchten! — Lasset sie uns der Ordnung nach durchgehen, und sogleich

I.

Von dem Verhalten Jesu gegen seine zeitlichen Aeltern den Anfang machen. — In seiner Kindheit war er ein gehorsames, unterthäniges Kind; in den höhern Jahren seines Lebens der ehrerbiethigste Sohn seiner zeitlichen Aeltern. Lukas, einer von den Geschichtschreibern Jesu Christi, hat schier die ganze Lebensgeschichte Jesu, bis in das dreyßigste Lebensjahr hin, in diese wenige Worte eingeschlossen: **Er war ihnen** (nämlich Joseph und Mariä) **unterthan**; (Luk. II.) Er hat gethan, was sie ihm befohlen. O ja! wenige Worte! aber wie groß ist ihr Umfang? wie wichtig, wie lehrreich ihre Bedeutung, wenn man tiefer eindringt? Denn Jesus war doch der einzige Sohn Gottes, die ewige Weisheit, der Schöpfer und Herr der Welt, der Heiland der Menschen; und jezt ist **er unterthan**? — —

Und wem? seinen eignen Geschöpfen, einem Manne, einer Frau, denen, die er an Grösse, an Weisheit, Würde und Macht unendlich weit, und ohne den geringsten Grad der Vergleichung übertrift:

Worinn ist er unterthan? in den einfältigsten, geringsten, und beschwerlichsten Diensten, dergleichen in dem Hause eines armen Handwerksmannes vorfallen:

Wie ist er unterthan? indem er den Willen Mariä und Josephs, als den Willen seines Vaters selbst betrachtet; — indem er seinen Gehorsam, vermög der Liebe, der Ehrerbiethung, und Unterwerfung seines Herzens innerlich übet, und ihn äusserlich durch die Geschwindigkeit und Genauigkeit der Handlung erbaulich macht:

Warum ist er unterthan? er ist's, um die Ehre seines Vaters, welche durch den Ungehorsam der ersten Menschen war verlezet worden, wieder herzustellen; — um den Menschen ein Beyspiel zu geben, und sie selbst wieder auf die Wege der Unterthänigkeit, und des Gehorsams zurükzuführen; — um das Verdienst unsers Gehorsams zu erheben, und in seiner Person zu heiligen. Er war ihnen unterthan; o! wie vielsagend sind diese wenigen Worte! was für einen schönen, nachahmungswürdigen Zug stellen sie uns an unserm vortrefflichen Sittenbilde dar!

Von der kindlichen Liebe Jesu zu reden, würde wohl ein wahrer Uiberfluß seyn. Denket euch einen Sohn, wie Jesus, eine Mutter, wie Maria, einen Pflegvater, wie Joseph war; ist nicht die kindlichste Liebe durch diese einzige Erinnerung schon entschieden, und zum voraus bewiesen? eine Liebe, die gewiß kein Sterblicher je mit seinen Gedanken erreichen, geschweige, mit seiner Zunge wird aussprechen können. — Wie sehr ist er noch am Kreuze, in den lezten Augenbliken seines sterblichen Lebens für seine Mutter besorgt? er empfiehlt sie seinem geliebten Johannes; aber mit welcher Zärtlichkeit? mit welchem Nachdruke? Sieh! (sagt er) deine Mutter! — „sieh! diejenige, die bisher meine Mutter „war, soll nun die deinige, und du sollst für sie, wie für „die deinige besorgt seyn!" — hätte wohl Jesus seine Liebe zur Mutter lebhafter an den Tag legen, und zugleich das empfindsame Herz des Jüngers nachdrüklicher rühren können,

nen, als durch dieses lieb- und ehrenvolle Vermächtniß, das aus seinem sterbenden Munde noch hervordrang?

2.

Wie gieng er mit seinen erwählten Aposteln, und Jüngern um? ach! wie der vertrauteste Freund, wie der sorgfältigste Vater. Ihr seyd meine Freunde, sprach er zu ihnen (Joh. XV. — 14.) euch aber, meinen Freunden sage ich. (Luk. XII. 4.) Ich will euch nicht mehr Diener nennen; denn ein Diener weißt die Geheimnisse seines Herrn nicht; meine Freunde nenne ich euch, denn ich habe euch Alles kund gemacht, was ich vom Vater gehört habe. (Joh. XV.) So redete Jesus, und er that, wie er redete. Nichts ließ er ihnen abgehen. Er hatte sie stäts um und bey sich. Er wendete alle Mühe an, um sie recht auszubilden. Er theilte ihnen sogar einen Theil seiner Allmacht mit, um sie in Stand zu sezen, das Reich Gottes auf Erden nach ihm zu erweitern, und das grosse Werk, um wessen willen er vom Himmel gekommen, fortzusezen. — Freylich machte ihm ihre natürliche Rohheit, ihre dumme Unwissenheit, ihre groben Begriffe, und Vorurtheile, die sie mit den übrigen Juden gemein hatten, und die er mit allen seinen Gegenvorstellungen, nicht nur nicht ganz ausrotten, sondern kaum schwächen konnte, ungemein viel zu schaffen. Doch konnten alle ihre Fehler, alle ihre Schwachheiten die edle und standhafte Freundschaft, womit er sie beehrte, nicht schwächen oder aufheben. Er hatte Geduld, und verdoppelte vielmehr seinen Eifer im Unterrichte. Und wenn seine Schüler dessen ungeachtet noch nicht begriffen, was er sagen wollte; ja, wenn sie bey allen seinen Wundern noch ein sträfliches Mißtrauen in seine Allmacht an sich wahrnehmen ließen so läßt er mehr Mitleiden mit ihrem Unverstande, als ungestümme Hize über ihre Unachtsamkeit von sich bliken. Wie

er

er die Seinen einmal geliebet hatte, so liebte er sie bis an's Ende. (Joh. XIII. V. 1.)

Wie väterlich sorgte er nicht für diese seine geliebten Kinder und Freunde zu der Zeit, da er selbst in den bedenklichsten Umständen war? Suchet ihr mich, (sagte er bey seiner Gefangennehmung zu den Rotten) so lasset diese gehen. Dieß sagte er mit einer so gebietherischen Majestät, daß sich niemand unterstund, an sie Hand anzulegen. Er gab hiemit seinen Feinden Macht, gegen seine eigne Person, aber keine Macht, dazumal an seinen Jüngern und Freunden sich zu vergreifen. — Was für Beweise dieser zärtlichst-väterlichen Sorgfalt gab er ihnen schon zuvor, noch wenige Stunden vor seinem Leiden? — Er sah die Gefahr, die sie liefen, an ihm treulos zu werden. Nun; wie war er nicht dafür bekümmert, daß ja keiner aus ihnen verloren gehen möchte? mit welch-beweglichen Worten bath er seinen himmlischen Vater, daß er sie beschüzen möchte? wir haben seine Bitte schon oben vernommen: **Heiliger Vater! erhalte sie in deinem Namen; ich bitte für sie.** (Joh. XVII. V. 11.) Er vergaß gleichsam sich selbst, und die traurigen Schiksale, die ihm so nahe bevorstunden; er vergaß den schimpflichen und schmerzlichen Tod, der auf ihn wartete, und brachte die lezten Täge und Stunden mit dem zu, sie, seine geliebten Freunde zu trösten, zu stärken, aufzurichten, und gegen das Aergerniß des Kreuztodes zu bewahren: **Euer Herz betrübe sich nicht!** (sprach er zu ihnen) **setzet euer Vertrauen auf Gott, und setzet es auch auf mich;** (Joh. XIV. — 1.) **in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, — und ich gehe hin, euch daselbst einen Ort zu bereiten.** (Ebendas. V. 2.) **Dann werde ich wieder kommen, und euch zu mir selbst nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin.** (Ebendas. V. 3.) **Ich will euch nicht Waisen verlassen; ich komme wieder zu euch:** (Ebendas. V. 18.) **ich will noch überdieß den Vater bitten,**

und er wird euch einen andern Tröster geben, daß er bey euch bleibe ewiglich. (Ebendas. V. 16.) Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Ich gebe ihn nicht so, wie ihn die Welt giebt. Euer Herz erschreke also nicht, und fürchte sich nicht. (Ebendas. V. 27.) Gleichwie mich der Vater geliebet hat, also habe ich euch geliebet. Bleibt in meiner Liebe! (Joh. XV. — 9.) Dieß habe ich zu euch geredet, auf daß meine Freude in euch sey, und euere Freude erfüllet werde. (Ebendaselbst V. 11.) Auf diese Art redet Jesus noch weiter fort zu seinen Jüngern. Kann wohl ein Freund zu dem andern herablassender reden, vertrauensvoller sein Herz vor ihm ausschütten? kann ein sterbender Vater zärtlicher, sorgfältiger gegen seine Kinder, die er nach sich zurüklässt, sich vernehmen lassen, als es Jesus hier that? — — Und wie eilte nicht hernach der erstandene Erlöser, um sie abermal zu trösten, und im Glauben zu stärken, als sie nach seinem Tode zerstreuet, wankend, völlig niedergeschlagen, schon anfiengen, an dem zu zweifeln, wofür sie zuvor auch das Leben lassen zu wollen vorgaben? Schon in aller Frühe muß der Engel den zwo Marien sagen: **Gehet eilends hin, und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden ist.** (Matth. XXVIII. — 7.) Nicht genug. Er kömmt selbst, erscheint der Magdalena, und wiederholt den Befehl: **Geh hin zu meinen Brüdern, und sprich zu ihnen: ich fahre hinauf zu meinem Vater, und zu euerem Vater:** (Joh. XX. — 57.) und abermal zu beyden Marien: **gehet hin, und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie voran in Galiläen gehen; dort werden sie mich sehen.** (Matth. XXVIII. — 10.) Welche Sorgfalt des Herrn Jesus für seine geliebten Jünger!

3.

Glaubet nicht, meine Zuhörer! daß Christus nur gegen seine Apostel also gesinnet gewesen. Seine Herzens=

zens güte war für alle seine Freunde und Anhänger, sogar bis zum lebhaftesten Mitleiden war sie zärtlich. Was für einen rührenden Beweis davon gab er beym Tode des Lazarus? — Lazarus stirbt; Martha und Maria seine Schwestern werden darüber fast bis zum Tode bestürzt. Jesus, der zu eben der Zeit jenseits des Jordans war, erhält davon Nachricht. Sogleich heißt es: **Lazarus unser Freund ist entschlafen: ich will hingehen, daß ich ihn aufweke.** (Joh. II. — 11.) Der entgegenkommenden Martha sagt er zum Troste: **Dein Bruder wird auferstehen.** Bald darauf eilt auch Maria, ihre Schwester, herbey, und stürzt weinend zu seinen Füßen nieder. Jesus sieht seine Freundinn weinen; **und auch er wird im Geiste betrübt.** (Ebendas. V. 33.) Nicht genug; die Betrübniß nimmt zu, und nöthiget ihm endlich die mitleidigsten Zäher ab; — er sieht seine Freundinn weinen, und er weinet mit ihr. — Ach! des liebvollen, des mitleidigen Herzens!

Vielleicht ist folgender Auftritt nicht minder rührend, und unserer Beherzigung würdig. — Es folgte ihm einsmals (wie es Markus erzählet — Kap. VIII.) eine grosse Schaar Volkes aus der Nähe, und Ferne, um seine Lehren zu hören, und seine Wunderthaten zu sehen. — Es wurde Abend: sie blieben doch bey ihm; es wurde Morgen: sie folgten ihm nach; es funkelten abermal die Sternen am Himmel: sie verließen ihn noch nicht; die Sonne gieng abermal auf: noch waren sie nicht wegzubringen; kurz, es war bereits der dritte Tag, daß sie sich bey ihm aufhielten. — Dieß sieht Jesus, und er seufzet tief gerührt: **Es erbarmet mich inniglich des Volkes; denn sieh! sie haben nun schon drey Tage bey mir ausgehalten, und haben nichts zu essen.** — Ach! seiner Güte! seiner unaussprechlichen, grundlosen Güte, welche aus einer Sache, die so wenig Beschwerlichkeit hat, so viel Wesens macht! die Beharrlichkeit dieses Volkes ist in seinen Augen so et-

was Grosses, daß er ruft: Sieh! — ein Wort, dessen er sich gemeiniglich nur in solchen Umständen bediente, wo er etwas Ungewöhnliches, etwas Ausserordentliches, oder ein Wunder anzeigen wollte. — Und was ist denn das für ein Wunder? — Sie haben Geduld, sie halten aus, sie verharren bey Jesu; freylich zwar in einer Wüste, und mit einigen Unbequemlichkeiten. Allein; wie sehr wurden eben diese Unbequemlichkeiten durch den Strom seiner salbungsvollen himmlischen Lehren versüsset? um wie vieles durch den Trost, womit die Gnade eben dieses Jesus ihre Herzen erfüllte, überwogen? — Und dann; was ist das so gar Grosses, bey dem durch drey einzige Tage aushalten, der aus Liebe zu den Menschen auf Erden als ein Armer, als ein Pilger, bereits schon über die dreyßig Jahre, unter so vielen Erniedrigungen, und Müheseligkeiten ausgehalten hat, und der von sich wußte, daß er bald auch noch den schimpflichsten, schmerzlichsten Tod für das Heil der Menschen würde aushalten müssen? — Aber nein; nicht dieß, was er für die Menschen thut; sondern das, was die Menschen nicht so fast für ihn, als abermal um ihrer selbstwillen thun, preßt ihm die Rede aus: **Sieh! schon drey Tage haben sie bey mir ausgehalten.** welch = ein gutes, mitleidvolles Herz!

Unterdessen umfaßte dieses grosse Herz nicht allein jene Schaaren, die ihm folgten, sondern überhaupt das ganze jüdische Volk mit mitleidiger Liebe. Der elende Zustand, in welchem sich dasselbe in Ansehung seiner Erkenntniß, seiner Religion, und seiner Sitten befand; die Lasten, die ihm seine Lehrer aufbürdeten; der schlechte Unterricht, den sie ihm ertheilten; die betrübten äusserlichen Umstände, in welchen es sich damals befand, und die viel grösseren Uibel, die ihm noch bevorstunden, giengen ihm ungemein nahe, sie brachten sein ganzes Herz in Bewegung, sie lokten ihm Thränen ab. — **Als er die Menge des Volkes sah** (sagt Matthäus

thäus — Kap. IX. 36.) ſo jammerte ihn desſelbigen, weil ſie ſo zerſtreuet und verlaſſen waren, wie Schaafe, die keinen Hirten haben.

4.

Wir müſſen aber nicht dafürhalten, als hätte dieſes zärtliche Mitleiden Jeſu etwa bloß in gütigen Geſinnungen, in ſanften Worten, in frommen Wünſchen beſtanden. O nein; es war zugleich von einer allgemeinen Wohlthätigkeit, gegen alle bedrangten, und hilfsbedürftigen Menſchen begleitet. — Er gieng umher (ſagt wieder Matthäus — Kap. IX. — 35.) in alle Städte und Fleken, und lehrte in ihren Schulen, und predigte das Evangelium des Reichs, und heilte alle Krankheiten und Schwachheiten unter dem Volke. Oder, wie ſich der Apoſtel Petrus ausdrükt: Er iſt umhergezogen, und hat wohlgethan, und geſund gemacht, Alle, die vom Teufel überwältiget waren. (Apoſtelgeſchicht X. V. 38.) — Dieß iſt in der That gewiſſermaßen der kurze Innbegriff ſeiner ganzen Lebensgeſchichte. Den Elenden zu helfen, die Kranken geſund zu machen, die Traurigen zu tröſten, die Unwiſſenden zu unterrichten, die Laſterhaften zu beſſern, die zeitliche und ewige Glükſeligkeit der Menſchen zu befördern: dieß waren ſeine vornehmſten, ſeine immerwährenden Geſchäfte. Niemals weigerte er ſich denjenigen beyzuſtehen, die ihn um Hilfe anfleheten; niemals ſtund er einen Augenblik bey ſich ſelbſt an, dasjenige zu verwilligen, um was man ihn bath, wenn es an und vor ſich ſelbſt nichts Böſes oder Unrechtes war. — Kömmt ein um das Leben ſeiner Tochter bekümmerter Vater zu ihm, und bittet ihn, ſie dem nahen Tode zu entreißen; ſo heißt es: Und Jeſus ſtund auf, und gieng mit ihm. (Matth. IX. — 18.) — Erſucht ihn ein mitleidiger und menſchlicher Herr, ſeinen Knecht geſund zu machen; ſo iſt die Antwort: Ich will kommen, und ihn ge-

sund machen. (Matth. VIII. — 6.) — Bringt man kleine Kinder zu ihm, daß er ihnen die Hände auflegen, und sie segnen möchte; so spricht er zu seinen Jüngern, die einigen Unwillen darüber bezeugten: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Und er herzte sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie. (Mark. X. — 14. — 16.) — Anstatt die Schüchternen zu erschreken, oder die Schwachgläubigen niederzuschlagen, spricht ihnen Jesus, als ein zärtlicher Vater, Muth und Zuversicht ein. Sey getrost, (sagte er zu jenem Weibe, das sich aus Schamhaftigkeit nicht getraute, ihm ihr Anliegen öffentlich vorzutragen) sey getrost, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen, geh hin im Frieden! (Luk. VIII. — 48.) — Fürchte dir nicht, rief er jenem Vorsteher der Schule zu, dem man die traurige Nachricht von dem Tode seiner Tochter hinterbrachte, fürchte dir nicht; glaube nur, so wird sie gesund. (Luk. VIII. — 50.) — Endlich erhebt er seine Stimme, und ladet gar alle Bedrangten zu sich: Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig, und beladen seyd; ich will euch erquiken. (Matth. XI. — 28.)

5.

Wenn ihr das bewundert, meine liebsten Christen! wenn es euch gar zu Herzen geht; wie muß euch erst die unaussprechliche Freundlichkeit, das äusserst gütige, und nachsichtsvolle Betragen Jesu gegen die Fehlerhaften und Sünder entzüken?

Hätte sich jene verschreyte Sünderinn (sagt der heil. Augustin) beym öffentlichen Gastmahle zu den Füssen des Pharisäers geworfen; o! er würde sich ihrer geschämt, und sie von sich fortgeschafft haben. Aber Jesus läßt ihre bußfertigen Thränen bis in sein Innerstes hineindringen, und er nimmt die Beweise, die sie

ihm

ihm von ihrer Zerknirschung giebt, mit der zärtlichsten Gefälligkeit auf. Umsonst ärgert sich der Pharisäer darüber. Jesus nimmt sich ihrer öffentlich an; lobt und vertheidiget sie. Er sieht gar nicht mehr auf ihr verflossenes Leben, welches freylich nichts anders, als ein Gewebe von Sünden und Lastern war; sondern einzig auf ihre jezige Reue. Darum öffnet er seinen göttlichen Mund, spricht sie von ihren Sünden los, ohne eine andere Genugthuung zu fodern, und entläßt sie im Frieden.

Ein andersmal schleppen die Pharisäer eine Ehebrecherinn zu Jesu hin; stellen sie mitten unter das Volk, und sprechen: „Meister! dieß Weib ist jezt eben „im Ehebruche ergriffen worden: nun hat Moyses im „Geseze befohlen, derley Treulose zu steinigen; was „hältst du davon?“ — gewiß; eine schwere, heikle, verwikelte Frage. Denn was soll der Erlöser thun? soll er sich weigern, darüber ein Urtheil zu fällen? aber so wird er von seinem Ansehen beym Volke verlieren, das ihm doch zu ihrer Bekehrung nothwendig war. — Soll er sie geradezu freysprechen? aber so wird man ihn als einen Verrächter des Gesezes ausschreyen, und daher einen Vorwand zu seiner Anklage nehmen. — Soll er sie verdammen? aber das ist gerade allen seinen barmherzigen Gesinnungen zuwider. Kurz; die Pharisäer wollen Jesum fangen, ohne das Weib von der Todesstrafe zu befreyen. Jesus hingegen will das Weib retten, und doch des Gesezes schonen. Wie geht er's an? seine gränzenlose Barmherzigkeit gegen die arme Sünderinn nimmt ihre Zuflucht zu seiner innwohnenden göttlichen Weisheit. Das Mittel ist schon ergriffen. Jesus sagt den Anklägern solche Worte, und schreibt ihnen solche Dinge in den Staub vor die Nase hin, daß sie, Einer nach dem Andern schamroth davon giengen, und die Sünderinn in den Händen der siegenden Barmherzigkeit ließen. O ja; in den Händen der siegenden Barmherzigkeit! denn

jezt ist die Falle, die sie ihm legten, zertrümmert, das strafbare Weib vom Tode gerettet, und, was noch unendlich mehr ist, zur Besserung gebracht. Sie wird von dem erbarmnißvollen Heilande der Menschen bloß mit dieser Ermahnung entlassen: **Geh hin, und sündige fortan nicht mehr!**

Wollet ihr noch mehrere Züge dieser Nachsicht Jesu gegen arme sündhafte Menschen, so denket noch an die grosse Sünderinn zu Sichar. Mit welcher Schonung und Gelindigkeit behandelte er Sie, ungeachtet ihrer gröbsten Vergehungen; ungeachtet des beißenden Scherzes, womit sie Anfangs seiner liebvollen Einladung begegnete. Er vergaß dabey sogar auf die eignen Bedürfnisse, um sich einzig mit fremden Bedürfnissen, die das Seelenheil angiengen, zu beschäftigen. — Denket ferner an die liebreichen Worte, womit er Wucherer, und Zöllner, Männer der Ungerechtigkeit zu seiner Nachfolge einlud, und einem Mörder am Kreuze sogar das Paradies zusprach. — Denket an den wehemüthigen Blik, womit er den Apostel, der ihn aus elender Menschenfurcht verläugnet hatte, gesucht, und bis zu den bittersten Reuthränen gerühret hat. — Denket an die sanften, erbarmungsvollen Bemühungen, die er sich gegeben, um den Starrsinn und die Erhärtung so vieler anderer Sünder zu verbesseren. — Denket auch noch an die seelerhebenden Gleichnißreden, womit er seine, und des Vaters unbegränzte Barmherzigkeit, um den Sündern doch zur Rükkehr Muth zu machen, geschildert hat. Ist es nicht bey den Pharisäern, und ihren Gesellen zur allgemeinen Klage geworden, er sey ein Freund, ein Beschüzer, sogar ein Tischgenoß der Sünder? — Und für wen ist denn Christus endlich gestorben? für wessen Heil hat er sich geopferet? **Er ist gestorben für uns,** antwortet der Apostel, **und zwar gestorben, da wir Sünder waren.** (Röm. V. — 8.) — Freylich mußte er zuweilen auch mit Ahndungen und Bestrafungen gegen

die

die Irrenden heraus. Aber mit welcher Sanftmuth und Nachſicht geſchah es jedesmal? — Er wird weder ſchreyen, noch zanken, weder verdrüßlich, noch ungeſtümm ſeyn. Man wird ſeine Stimme drauſſen nicht hören. So wurde er von den Propheten vorher verkündiget, und ſo erſchien er auch. Wir haben ſo eben die leuchtendſten Beyſpiele geſehen. Und wie viele könnten hier noch nachgetragen werden?

6.

Allein; laſſet uns endlich auf das kommen, was an unſerm Bilde wohl das Bewunderungswürdigſte iſt — auf ſeine Alles übertreffende Güte, großmüthige Liebe, und unüberwindliche Sanftmüthigkeit, die er den Allerunwürdigſten der Menſchen, ſeinen ärgſten Todfeinden erwieſen hat. —

Judas; — — was für einen Erzfeind, was für einen Unmenſchen nenne ich da? — Jeſus wußte vom Anfange (ſagt der heil. Evangeliſt Johannes — Kap. VI. —) wer ihn verrathen würde; und doch nahm er dieſen treuloſen Verräther unter die Zahl ſeiner Jünger auf; und doch würdigte er ihn mehrere Jahre lang ſeines Unterrichts, ſeiner Fürſorge, ſeines Umgangs, ſeiner Freundſchaft; und doch beehrte er ihn, gleich ſeinen übrigen getreuen Anhängern mit dem wichtigen Auftrage, die Ankunft des Reiches Gottes zu verkündigen, und theilte ihm ſowohl, als andern die Gabe mit, in ſeinem Namen Wunder zu thun. Sollte dieſes großmüthige Betragen Jeſu das Herz dieſes Undankbaren nicht erweichet, und ihm tugendhaftere, edlere Geſinnungen eingeflößt haben? — Noch am Abende, da er ſein boshaftes Vorhaben auszuführen gedachte, mit welch = einer herablaſſenden, einnehmenden Liebe ſucht ihn unſer Herr auf beſſere Gedanken zu bringen? Wehe dem Menſchen, rief er ihm zu, wie ſehr beklage

ich

ich den Menschen, durch welchen des Menschen Sohn wird verrathen werden! (Matth. XXVI. — 24.) er stürzt sich sogar zu den Füssen des Verräthers hin, und wäscht sie ihm, wie den unschuldigen Jüngern. Wahrlich! eine Handlung, welche ein steinernes Herz hätte zermalmen, und zum Erbarmen bringen sollen. Aber umsonst. Judas ist nun einmal ein Ungeheuer; Satan hat sich seines Herzens bemeistert. Er zieht wirklich an der Spize einer verwegenen Soldatenrotte heran, um sich seines Meisters zu bemächtigen, und ihn in die Hände seiner Feinde zu überliefern. Alles war abscheulich; seine Anschläge, seine Thaten, seine Worte: er nahet sich Jesu, um ihn zu küssen, und spricht zugleich die Worte: **Sey gegrüßt, Rabbi!** — Hat je die Erde ein grösseres Scheusal getragen? — Aber wie begegnet ihm Jesus? wendet er sein heiliges Angesicht nicht weg von diesem unreinen Munde? O nein. Er läßt sich den verrätherischen Kuß nicht nur geben, sondern nennt, und behandelt den, der ihm denselben gab, als einen Freund: — Freund! sprach er zu ihm, **in welcher Absicht bist du gekommen? verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kusse?** (Matth. XXVI) — Judas ist ein Ungeheuer von Wildheit und Undankbarkeit; das unnatürlichste Herz, das je war. Seine Handlung ist erschreklich, und sein ganzes Verfahren so schwarz, daß es seines gleichen nicht hat. Und doch geht die Geduld, die Güte, und Liebe Jesu weit über dieses Uibermaaß von Bosheit hinaus. Dieser göttliche Erlöser liebt den treulosen Jünger noch. Er vergiebt ihm, wie in der Folge seinen Mördern. Er lokt ihn zur Buße, und thut Alles, den erschreklichen Mann zu retten. — Was für ein Herz, das Herz Jesu! — und was muß das für ein Herz seyn, welches solcher Zärtlichkeit noch widerstehen kann? — gewiß! nur das Herz eines Judas. — Aber weiters.

Ihr wisset, denn man hat es euch oft genug gesagt, welch-grimmige Feinde er an den Pharisäern, und jüdischen Priestern gehabt. Aber was that die großmüthige Liebe des Heilandes nicht alles, um auch diese zur Erkenntniß der Wahrheit, und zur Bereuung ihrer Bosheit zu bringen? sie waren die Ersten, welchen er die Schäze seiner Weisheit, und die Erfüllung der Prophezeyungen, im Tempel zu Jerusalem, noch als ein zwölfjähriger Knabe geoffenbaret hat. Nachher trug er vor ihnen, wie vor seinen Jüngern, die Lehren des Heils vor. Sie, wie jene, lud er zu sich, als zur Quelle des ewigen Lebens ein. Auch in ihrer Gegenwart wirkte er zum augenfälligen Beweise seiner göttlichen Sendung, die erstaunlichsten Wunder. Und als sie dieser liebvollen Einladung nichts, als tödtlichen Haß, bittere Vorwürfe, und die ruchlosesten Verleumdungen entgegenstellten, läßt sich wohl Jesus hiedurch ermüden? er fährt vielmehr fort, diese Unglüklichen zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen. — Schreiben sie seine Werke einer entlehnten Macht des Satans zu; so zeigt er ihnen handgreiflich, daß sie nur Wirkungen der wahren Macht Gottes seyn konnten. — Oeffnen sie ihren Rachen, um wider ihn die unziemlichen Lästerungen auszuspeyen; so fodert er sie öffentlich heraus, ob sie ihm mit Wahrheit nur die geringste Schuld aufbürden könnten. — Sagen sie ihm mit einer recht jüdischen Bosheit die ungeheure, gottlose Beschimpfung in's Angesicht: **Jezt sehen wir, daß du den Teufel hast**; so erwidert der sanftmüthige Jesus bloß: **Ich habe keinen Teufel, sondern ehre meinen Vater; aber ihr habt mich verunehret.** (Joh. VIII. — 49.) — Wollen sie ihn durch allerhand listige Fragen und Einwendungen, die sie ihm und seiner Lehre machen, fangen; so antwortet er ihnen mit der ruhigsten Gelassenheit so, daß sie nicht allein stumm, und beschämt, sondern gleichsam mit Gewalt gezwungen wurden, eine in ihm wohnende göttliche Weisheit zu erkennen. — Ach! des guten

Herrn

Herrn! er rechtet mit seinen rebellischen Untergebenen, als ob ihm an ihrer Gunst, und nicht ihnen an seiner Gnade Alles gelegen wäre! — unterdessen bleiben sie verstokt. Mit ihrer eigenen Widersezlichkeit nicht zufrieden, empören sie noch überdas den gemeinen Mann, und suchen so das grosse Werk ihrer und aller Menschen Erlösung zu vernichten. — Wird es nicht einmal Zeit seyn, daß Jesus nach so vielen verschmähten Gunst- und Liebsbezeigungen endlich als Herr auftrette, und die Lästerer der Majestät Gottes die wohlverdiente Rache fühlen lasse? das ist ferne von seiner Milde. Er dekt nur ihre boshaften Absichten, und Heucheley auf, weil es die allgemeine Wohlfahrt des Volkes also erheischte. Er ruft freylich auch das drohende Wehe über sie aus; aber nicht, um ihnen übel zu wünschen, sonder nur, um sie väterlich zu warnen, um sie zum Nachdenken, und zur Besserung zu erweken, um ihren unglüklichen Zustand zu beklagen, um sein Mitleiden mit ihnen an den Tag zu legen, und nachdem alle Güte nichts gefruchtet, sie gleichsam mit Gewalt dem Verderben zu entreißen, und ihre Halsstärrigkeit zu brechen. Wo hat sich je ein Monarch gegen rebellische Unterthanen so großmüthig betragen? wer muß nicht die unüberwindliche, mehr denn großmüthige, ganz himmlische Menschenliebe Jesu bewundern?

Aber jezt beschließt Jerusalem gar den Tod Jesu; will die Mörderinn des Sohnes Gottes werden, und sich selbst die entsezlichste Rache des Himmels, die je gesehen worden ist, bereiten. — Dieß stellt sich Jesus vor, und sein Herz wird von einem so lebhaften Schmerzen und zärtlichen Mitleiden durchschnitten, daß er voll Bekümmerniß und Wehemuth in die Worte ausbricht: O Jerusalem, Jerusalem! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt! aber du hast nicht gewollt. (Matth. XXIII. — 37.) — — Je näher die

Zeit

Zeit herankam, wo Jerusalem das Maaß der Sünden durch den Gottesmord voll machen will, desto tiefer schien ihm das Unglük der erbosten, und verstokten Stadt in sein Herz einzudringen. — Als er kurz vor seinem Tode unter dem Zujauchzen des lobpreisenden Volkes dahin seinen feyerlichen Einzug hielt, und nahe bey Jerusalem angekommen war, sah er, anstatt über den Triumph, und über das Frohlokken des guten Volkes seine Freude zu äussern, die Stadt an, und weinte über sie. (Luk. XIX. — 42.) Ach! sprach er unter Güssen der zärtlichsten Thränen, wenn du wenigstens an diesem Tage noch, der dir gegeben ist, einsähest, was dir den Frieden verschaffen kann; es ist aber jezt alles dieses vor deinen Augen verborgen. Du siehst „nichts mehr. Du siehst weder die Güter, die du verlie„rest, noch das manchfaltige Unglük, welches du dir „zuziehest; weder die Sünden, mit welchen du dich be„fleket hast, noch diejenigen, die du zu begehen im Be„griffe bist, und welche deinen gänzlichen Untergang nach sich ziehen werden. Nein; du siehst nichts mehr. Du „verschließest vor Allem die Augen. Du verstokest, und „verhärtest dich immer mehr und mehr.“ Unterdessen werden sie kommen, diese für dich unglüklichen Tage, an welchen deine Feinde Laufgräben um dich herum machen, dich belagern, und von allen Seiten her einschließen werden. Sie werden deine Häuser dem Erdboden gleich machen; sie werden deine Einwohner unter den Trümmern begraben, und dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit nicht erkannt hast, in welcher du bist heimgesucht worden. So redet bey dieser Gelegenheit Jesus, und indem er es redet, mitten in dieser schreklichen Vorhersagung vergießt er die heißesten Zäher, er äussert noch das hizigste Verlangen, auch die geschwornsten Feinde selig zu machen; und da er weißt, daß es aus ihrer Schuld nicht geschehen wird, regt sich das lebhafteste Mitleiden in ihm, er versinkt gleichsam mitten im Tri-

um-

umphe, in das bitterste Leidwesen. — Hier fodere ich Himmel und Erde auf, ob sie je eine solche großmüthige Menschenliebe gesehen? — — Ja selbst, da er bereits die Last des Kreuzes trug, da er dem schimpflichsten Tode entgegen gieng, da er die größte Ursache gehabt hätte, sich über das unmenschliche Verfahren seiner Brüder nach dem Fleische sich zu beschweren, selbst da behielten diese liebreichen Gesinnungen noch die Oberhand in ihm: **Weinet nicht über mich**, (sprach er zu denjenigen, die von seinen traurigen Schikfalen gerühret waren) **sondern weinet über euch selbst, und über euere Kinder.** (Luk. XXIII. — 28.

Wer muß endlich nicht staunen, und vor Staunen beynahe vergehen, wenn er Jesum, nach den grausamsten Mißhandlungen, unter den empfindlichsten Todesschmerzen, da noch, wo er zwischen zween Uibelthätern, gleichsam als der ärgste unter ihnen, am verfluchten Holze hängt, und das Ziel einer fast allgemeinen Verspottung und Verachtung ist, wer muß nicht staunen, sage ich, und vor Staunen beynahe vergehen über die unüberwindliche Stärke seiner Liebe, und Standhaftigkeit, wenn er ihn da noch für die grausamen Werkzeuge seiner unverdienten Leiden zu Gott rufen hört, da er sterbend kaum mehr rufen kann: **Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!** (Luk. XXIII. — 34.) O Liebe! stark wie der Tod, ja stärker, denn der Tod!

Beschluß.

Die Zeit ist mir verflossen, meine theuersten Christen! ich muß diesen annehmlichen, diesen höchst erbaulichen, und tiefrührenden Gegenstand verlassen. Unterdessen sind dieß, freylich nicht alle, aber doch einige Hauptzüge, die den verehrungs- und liebenswürdigen Charakter unsers Erlösers ausmachen. Dieß ist das

rei-

reizende Beyspiel der Tugend und Frömmigkeit, das er uns hinterlassen, und zu dessen Nachahmung er uns so stark verpflichtet hat; das schöne Bild, das ich mir vornahm, unter eure Augen zu bringen. Ich empfinde es wohl, meine Freunde! und ich gestehe es nochmal, daß das Gemälde, das ich euch vorgehalten habe, weit, weit von der Vortrefflichkeit seines Urbildes entfernet ist; ja ich glaube, daß es für so schwache und verderbte Geschöpfe, als wir sind, nicht möglich ist, demselben vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Können wir aber dieses Gemälde, so mangelhaft es auch seyn mag, ohne Bewunderung, ohne sanftes Entzüken betrachten? — Können wir es betrachten, ohne die gröste Hochschäzung für Christum und seine heil. Religion zu bekommen, ohne die Tugend und Frömmigkeit nach allen ihren Theilen Lieb zu gewinnen, ohne einen neuen Eifer in uns zu fühlen, ihre schöne Vorschriften mit aller möglichen Treue und Standhaftigkeit zu erfüllen? — Unglükliche Menschen! denen Jesus Christus, entweder so viel, als ein fremder Mann ist, den sie gleichsam nur dem Namen nach kennen, oder wenn sie ihn kennen, doch dieß vortreffliche und unverbesserliche Muster der sittlichen Güte und Rechtschaffenheit ohne Rührung betrachten können, die nicht der feurigste Wunsch belebet, demselben ähnlich zu werden! solche unwissende, solche fühllose, solche niederträchtige Seelen sind für Alles, was schön, was gut und edel ist, sie sind für die Tugend, für die Religion, für den Himmel verloren.

Ja, meine Freunde! wollen wir Christen seyn, wollen wir selig werden, so müssen wir vor allem Jesum Christum, unsern Herrn und Meister, unser Muster und Vorbild wohl kennen; denn dieß ist nun einmal das ewige Leben, daß man den wahren alleinigen Gott, und Jesum, den er gesendet hat, erkenne. — Dann muß uns das Beyspiel seines heiligsten Wandels auch rühren; es muß allen Saamen unordentlicher und

böser Lüste und Begierden nach und nach in uns erstiken; es muß jede gute, jede liebreiche, jede großmüthige Neigung in uns stärken, und anfeuern; es muß uns einen recht geschäftigen Eifer zu gottgefälligen und wohlthätigen Handlungen einflößen. Wir müssen zu dem Ende dieses Beyspiel stäts vor Augen haben, uns oft nach demselben prüfen, und es zur Vorschrift unsers ganzen Verhaltens machen. Ja Brüder! (sagt der heil. Paulus) **so sollet ihr gesinnet seyn, wie auch er gesinnet war, und so wandeln, wie er gewandelt hat.** Wie oft kömmt diese Vorstellung auch noch in andern Schriften des neuen Testaments vor? wo ist eine Gelegenheit, daß sie nicht wiederholt, und den Menschen auf das ernstlichste eingeschärfet wird? wer soll hiemit nicht daraus schließen, daß sie unstreitig von dem größten Gewichte, mit den Absichten des Christenthums sehr genau verbunden, und ein wesentlicher Theil desselben seyn müsse?

Wohl uns also, wenn wir dieses aufrichtig thun, und darinn bis an unser Ende beharren! Christus wird uns alsdann für seine Angehörigen und Nachfolger erkennen, und wir werden als solche in jener Welt ewig mit ihm leben, und herrschen. — Amen.

VII.

Fortsezung dieser Zeichnung nach Rousseau.

Kann man wohl dem Allem, was in der vorgehenden Rede gesagt wird, noch etwas beysezen? und was kann man verlangen, das diesem unvergleichlichen Bilde noch mangelte? — Wie es immer ist, so muß ich den Pinsel doch auf ein neues ergreifen; denn es tritt mir ein Mann in den Weg, der mir dazu noch einige merkwürdige Züge, als Zusätze liefert. Und wer ist der? etwann ein Evangelist? ein Apostel? ein heiliger Va-

ter, oder Lehrer der Kirche? Nein, Brüder! es ist ein Weiser nach der Welt, ein Philosoph, Einer der größten Helden des Unglaubens, ein Erzfeind der christlichen Offenbarung; sein Name ist Rousseau, ein bey der gelehrten Welt nur gar zu bekannter Name. Nun; so gram dieser Mann dem Christenthume ist, dringt ihm doch die Wahrheit von Jesu Christo folgende schöne Schilderung ab: Ist's möglich, ruft er ganz entzükt auf, daß Jener, dessen Geschichte in den Evangelien enthalten ist, nur ein Mensch seyn sollte? — Welche Sanftmuth! — welche Reinigkeit in seinen Sitten! — welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen! — welche gründliche Weisheit in seinen Reden! — welche Gegenwart, welche Stärke seines Geistes! — welche Klugheit, welche Richtigkeit in seinen Antworten! — welche Gewalt über seine Leidenschaften! — wo ist der Mensch, wo der Weise, der ohne Schwachheit, und ohne Pralerey also zu handeln, zu leiden, zu sterben vermag? Also dieser; und ich kann nicht umhin, zur Verschönerung unsers vortrefflichen Bildes, und zur Erbauung derjenigen, die dieses lesen oder hören, bey diesen rührenden Zügen ein wenig zu verweilen.

I.

Rousseau lobt erstlich die Sanftmuth Jesu. Der Prophet hat sie längst vor ihm, als den herrschenden Charakter des Messias vorher verkündiget: **Er wird weder schreyen, noch zanken; weder verdrüßlich, noch ungestümm seyn. Man wird seine Stimme draussen nicht hören.** Jesus erschien, wie er da vorhergesagt ward. Nur liebreiche, nur bescheidene, nur solche Worte giengen aus seinem Munde hervor, die fähig waren, die Gemüther einzunehmen, die Herzen an sich zu ziehen, und Alle, die das Glük hatten, ihn zu hören, in Verwunderung zu sezen. Die heiligen Evangelisten bezeugen

es einstimmig. (Matthäus K. VII. — 28. — XIII. — 5. — XXII. — 34. Mark. K. I. — 22. — VI. — 2. Joh. K. VII. — 15. ꝛc. ꝛc.) Sogar seine Ahndungen, seine Bestrafungen, womit er zuweilen gegen die Irrenden heraus mußte, mit welcher Nachsicht und Schonung waren sie jedesmal begleitet? nicht bestürmen, nicht beschämen, sondern gewinnen, — nicht überschreyen, sondern belehren wollte er die menschlichen Herzen. **Ihr irret, und wisset die Schrift nicht**; sagte er zu den Sadducäern, die alles Leben nach diesem Tode abläugneten. — Den gichtbrüchigen Sünder hat er nicht so fast mit Worten gestraft, als liebreich getröstet: **Sey getrost, mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben.** (Matth. X. — 2.) — Was sagt er der Mutter des Johannes, und Jakobus auf ihre unverständige Bitte? dieß Einzige: **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.** (Matth. XX. — 22.) — Mit welcher Sanftheit beklagt er sich wider die undankbaren Aussäzigen? **Sind denn nicht ihrer zehn geheilet worden?** sprach er, **wo sind denn die neun übrigen? wahrlich! keiner wurde gefunden, der Gott die Ehre gäbe, als dieser Fremdling.** (Luk. XVII. — 17. — 18.) — — Wie gütig er die grosse im Ehebruche ertappte Sünderinn behandelt habe, wurde bereits gesagt: **Weib!** (waren seine Worte) **hat dich Niemand verdammt? — wohlan; auch ich will dich nicht verdammen; aber geh, und sündige von nun an nicht mehr.** — Das Nämliche sagte er dem durch acht und dreyßig Jahre am Schwemmteiche gelegenen Kranken: **Sieh! du bist jezt gesund; sündige also fortan nicht wieder, auf daß dir nicht etwas Aergeres wiederfahre.** (Joh. V. — 14.) — Wer kann ohne Rührung an das milde Verfahren Jesu denken, welches er in den lezten Stunden gegen seine schläfrige, ja unempfindliche, und gleichgültige Jünger bewies? Seine ganze Seele war betrübt; mehr als je zuvor hätte er dazumal ihres Trostes und ihres Beystandes nöthig gehabt. Allein

lein sie schlafen dafür; sie schlafen, und hören ungeachtet seiner wiederholten Ermahnungen nicht auf in ihrer Unempfindlichkeit fortzuschlummern. Was für ein Betragen! geht dem Herrn die Geduld nicht aus? — er behält gleichfort seine sanfte Heldenseele. Er redet zwar, aber Worte, die nicht nur keinen Zorn, sondern Freundschaft, und Mitleiden verrathen. Er bestraft sie, aber er entschuldiget sie zugleich selbst: **Könnet ihr nicht** (spricht er zu ihnen) **eine Stunde mit mir wachen? — doch; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.** (Matth. XXVI. 40. — 41.) Wo ist bey allen diesen Ahndungen die mindeste Bitterkeit? und wie sollte derjenige sich einem bittern Wesen, selbst gegen die Strafbaren überlassen haben, der seinen Jüngern, als sie einsmals aus allzugrosser Empfindlichkeit über eine erlittene Beleidigung Feuer vom Himmel auf die Samariter wollten fallen lassen, ihre Heftigkeit auf das ernstlichste verwies, indem er zu ihnen sagte: **Wisset ihr nicht, wessen Geistes Kinder ihr seyd? des Menschensohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.** (Luk. IX.)

2.

Die Reinigkeit, die Unschuld der Sitten, ist das Zweyte, was jener Widersacher an dem Herrn Jesus rühmt; aber lange vor ihm die zween vornehmsten Apostel: **Er war heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesöndert**, spricht von ihm der heil. Paulus; (Hebr. VII. — 26.) und der erste aus den Aposteln, der heil. Petrus: **Er hatte nie etwas Böses gethan, und in seinem Munde war kein Betrug, keine Falschheit gefunden worden.** (I. Petr. II. — 22.) — Und welches Laster, welche unordentliche Gemüthsbewegung, welchen Fehler, welche Unvollkommenheit trifft man denn bey unserm göttlichen Meister an? Tausend Augen waren stäts auf ihn gerich-

tet; konnten sie auch nur die geringste Spur, will nicht sagen, eine Bosheit, sondern auch nur eine Unvollkommenheit an ihm entdeken? Zwar haben ihn seine Feinde verschiedener Laster beschuldiget; haben sie aber auch ihre Beschuldigungen erwiesen? und wie heißt denn endlich die Unordnung, welcher er sich ergeben hat? ist's die Wohllust? von der Seite getrauen sich nicht einmal die Boshaftesten seiner Feinde, ihm einen Vorwurf zu machen. Ist's Ruhmsucht? aber wo sind die Schmeicheleyen, und andere Niederträchtigkeiten, welche die Ruhmsucht gemeiniglich anwendet, um das Lob der Menschen, und ihre Hochschäzung zu erbetteln? — Ist's Ehrgeiz? warum braucht er denn das Zutrauen des Volkes nicht, um sich ein irdisches Ansehen zu verschaffen? warum flieht er sogar davon, und verbirgt sich, da man ihm die königliche Würde aufdringen will? warum betheuert er in Einem fort, sein Reich sey nicht von dieser Welt? — Strebte er nach Reichthümern? er, der die Armen im Geiste selig pries? der selbst arm lebte? dessen erste Jünger Alles verlassen mußten, um ihm nachzufolgen? — Läßt er sich vom Zorne übernehmen? aber sein Zorn ist anders nichts, als ein brennender Eifer für die Ehre des Vaters, ein höchst wohlgeordneter Eifer. Sonst geht er zur Schlachtbank, wie ein sanftes Lamm, das seinen Mund nicht aufthut. Oder wenn er ihn aufthut, so besteht sein Nachgeschrey in dem, daß er für seine Mörder zum Himmel um Verzeihung flehet. Summa: selbst der ganze Wandel Jesu bürgt dafür, daß er unumschränkter Herr seines Herzens, und aller Bewegungen desselben gewesen. Er mochte mit seinen Freunden vertraulich umgehen, oder sich gegen die Feinde vertheidigen; er mochte die Unwissenden unterrichten, oder die Gelehrten mit ihren Irrthümern und blöden Vorurtheilen zurechtweisen; so war keine Gebärde, kein Schritt, keine Rede, keine Handlung, welche nicht nach der Vorschrift der Vernunft wäre geordnet gewesen. Man ehrt ihn: er wird

nicht

nicht ſtolz; man verachtet ihn: er wird nicht mißmüthig; man überläuft ihn ungeſtümm: er wird nicht verdrüßlich; man droht ihm: er wird nicht zaghaft; man beleidiget ihn: er wird nicht ungeduldig; man beſchimpft ihn: er wird nicht aufgebracht. So weit iſt er von allen den Neigungen und Leidenſchaften, von allen den ſittlichen Gebrechen, und Mängeln, welche ſonſt der Menſchheit ankleben, entfernet! mit ſolchem Rechte konnte er ſeinen gehäßigen Verleumdern unter das Geſicht treten, und ſie öffentlich herausfodern, ob ſie ihn einer Sünde, einer Vergehung, einer Unordnung, beſchuldigen könnten! So viel Urſache hatte unſer Philoſoph Rouſſeau, dieſer Feind unſers Glaubens, über die ausnehmende Unſchuld Jeſu, über die vollkommenſte Herzens- und Sittenreinigkeit, oder wie er ſich hernach ausdrückt, über die unumſchränkte Herrſchaft ſeiner Neigungen zu ſtaunen!

3.

Er kömmt auf die Grundſätze Jeſu. Welch- erhabene Grundſätze! ruft er aus. Und wer muß es nicht mit ihm rufen? Man leſe die Geſchichte ſeines Lebens, und bemerke, wie er von Gott, von Tugend und Laſter, von Religion und Frömmigkeit, von dem Menſchen und ſeinen Handlungen, von Glüksgütern und Glükſeligkeit urtheilet, wie er alle dieſe Dinge anſieht, und was für einen Werth er ihnen beylegt, und man wird ſich im Stande ſehen, auf die erhabenen Grundſätze, nach welchen er ſich in ſeinem Thun und Laſſen richtete, zu ſchließen, und ſich davon wahre Begriffe zu machen.

Gott iſt ihm alles; ſein Wille ewiges, unveränderliches Geſez; ſein Wohlgefallen höchſtes Gut aller denkenden Weſen; ſeine Gegenwart Kraft und Freude aller Guten; ſeine Aufſicht und Fürſorge beßter Troſt

im Leiden; seine nähere Gemeinschaft das erhabenste Ziel aller menschlichen Wünsche.

Sünde und Laster, Irrthum und moralische Knechtschaft sind in seinen Augen die größten, die einzigen wahren Uebel; — Weisheit und Tugend, Gottesliebe und Menschenliebe, die größten, die einzigbleibenden Vorzüge des Menschen, die reinsten und reichsten Quellen seiner Vollkommenheit und Seligkeit. — Kein Verlurst um des Guten willen ist ihm wahrer Verlurst; kein unverschuldetes Leiden schlechterdings Uibel; keine Aufopferung für Andere wirklicher Schaden; keine Mühe zur Selbstbesserung verlorne Mühe. — Aber das unruhige, erniedrigende Sammeln irdischer Güter, das hizige Streben nach äussern Vorzügen, das ängstliche Sorgen für die Zukunft sind ihm giftige Quellen von Sünden und Elend; und davor warnet er seine Schüler, als vor den gefährlichsten Feinden ihrer Zufriedenheit, und Glükseligkeit. Alle äussere Gebräuche und Feyerlichkeiten, und Uebungen des Gottesdienstes sind zwar in seinen Augen ein höchst werther, schäzungswürdiger Gottesdienst, wie auch vortreffliche Erwekungen und Hülfsmittel zur Tugend und Frömmigkeit; aber die Hauptsache in der Religion ist ihm die Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, die Reinigkeit des Herzens, die Unschuld des Lebens, unabläßiges Recht- und Wohlthun. — Den Menschen, seine Thaten und Verdienste beurtheilt er nicht nach dem, was er scheint, sondern nach dem, was er ist; nicht nach dem, was er sagt, sondern nach dem, was er thut; nicht nach dem Opfer, das er bringt, sondern nach dem frommen, gottergebenen, versöhnlichen Herzen, womit er es bringt; nicht nach dem Almosen, das er giebt, sondern nach der Liebe, und Bereitwilligkeit, womit er es giebt; nicht nach dem vielen Fasten und Bethen, wodurch er sich vor Andern auszeichnet, sondern nach der Aufrichtigkeit, und guten Absicht, womit er jenes und dieses thut; nicht

nach

nach der Strenge, womit er den Buchſtaben des Geſezes erfüllet, ſondern nach der Sorgfalt, womit er alle ſeine Neigungen und Begierden demſelben unterwirft; nicht nach dem Schalle, womit er ſich zur chriſtlichen Lehre bekennet, ſondern nach der Treue, womit er den Willen Gottes, ſeines Vaters im Himmel, thut. — Weder Reichthum noch Armuth, weder Hoheit noch Niedrigkeit; nur Weisheit und Tugend erheben, nur Thorheit und Laſter erniedrigen den Menſchen in ſeinen Augen. — Weit davon entfernt, ſich nach dem Urtheile der Menſchen dieſer Welt zu richten, die nur die Reichen, die Mächtigen, die Gewaltigen, die Leichtſinnigen und Weichlinge, die alle Tage herrlich und in brauſender Freude leben, für glüklich zu halten, preiſet er die Armen, die Demüthigen und Sanftmüthigen, die Leidtragenden, die Tugendfreunde, die Barmherzigen, die Keuſchen, die Friedfertigen, die Verfolgten ſelig, und erklärt ſie für Kinder Gottes, für würdige Unterthanen ſeines Reiches. — Welche Grundſätze! könnten ſie erhabener, gotteswürdiger ſeyn!

4.

Die tiefe, gründliche Weisheit im Reden, — die Klugheit und Richtigkeit in den Antworten, iſt das vierte Stük, welches Rouſſeau an unſerm Herrn Jeſus bewundert. Und billig; denn wer ſeine Lefzen — wer ſeinen Mund dergeſtalten zu mäßigen weißt, daß er immer nur wenige, und gründliche Worte ſpricht, der iſt nach dem Zeugniße des weiſeſten aus den Königen, oder vielmehr nach dem Zeugniße des heiligen Geiſtes ſelbſt, ein weiſer, gründlicher Mann. (Sprichw. X. — 19. — XVII. — 27.) Wer redete aber weniger, und zumal gründlicher, als eben Jeſus? Ja, kann man ſagen: Kurz und gut waren ſeine Reden, und zwar dieß in Umſtänden, bey Gelegenheiten, die groß und bedeutend waren. — Hier einige Beyſpiele.

Die Demuth des Täufers Johannes weigeret sich, demjenigen die Taufe zu ertheilen, dem er nicht einmal die Schuhriemen aufzulösen würdig wäre. Laß es geschehen, sagt ihm Jesus, denn so geziemet es sich, auf daß alle Gerechtigkeit erfüllet werde. (Matth. III. — 14.) — Den Satan, der ihn zu versuchen kam, jagt er mit drey kurzen, aber ernsten, und vielsagenden Bibelsprüchen von sich. (Matth. IV. —) — Beruft er die Apostel zu seiner Nachfolge, was sagt er? Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Das ist alles, was er redet. (Matth. IV. — Luk. V. — Joh. III.) — Wenn ihn seine geliebte Mutter zu Kana um Herbeyschaffung eines Weins anspricht, so ist dieß seine ganze Antwort: Weib! was hab ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht gekommen. (Joh. III.) — Sogar als ihn der Eifer für die Ehre des Hauses Gottes dermassen ergriff, daß er mit Striken dareinschlug, sagt er weiter nichts, als: Es steht geschrieben, mein Haus ist ein Bethhaus; ihr aber machet es zu einer Mördergrube. (Mark. XIX. — 46.) — Wollen die Juden ein Zeichen von ihm haben, so spricht er: Löset diesen Tempel auf, und ich will ihn in drey Tagen wieder aufbauen. (Joh. II.) — Und ein andersmal: Gleichwie Jonas drey Tage, und drey Nächte in dem Bauche des großen Fisches gewesen, also wird des Menschen Sohn drey Tage und drey Nächte im Schoße der Erde seyn. (Matth. XII — XVI.) — Eben so kurz und gründlich waren seine Entschuldigungen, womit er sich zuweilen gegen die argen Pharisäer vertheidigte; die Verweise, die er manchesmal seinen Versuchern, oder seinen Jüngern zu geben genöthiget war; die Zusprüche, die Warnungen, die Lehren, womit er die Heilung verschiedener Kranken begleitete. — —

Aber nie pflegt den Menschen der Mund mehr aufzugehen, als wenn sie mit unverdienten Lästerungen angefüllet, oder von heftigen Schmerzen und Martern gequälet

quälet werden. Und gerade in solchen Umständen zeigte sich die hier gerühmte tiefe Weisheit Jesu auf eine ausnehmende Weise. Wahrlich! kurz und gut war alles gesprochen, was er zur Zeit seines schmerzlichen Leidens sprach: **Freund! wozu bist du gekommen? verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuße?** Dieß sagt er dem Judas; (Matth. XXVI. 50.) — dem Petrus aber, der ihn vertheidigen will: **Steke dein Schwert in die Scheide; alle, die das Schwert brauchen, werden auch durch's Schwert umkommen;** — den Rotten, die ihn fangen wollen: **Wen suchet ihr?** — **ich bin's. Ihr seyd zu mir mit Schwertern, und Steken herangekommen, mich zu ergreifen, da ich doch täglich bey euch im Tempel war, und lehrte, und ihr habt mich nicht ergriffen.** (Matth. XXVI.) — Was antwortet der Erlöser, als ihn der hohe Priester beschwört, daß er ihm sagen solle, ob er Christus, der Sohn Gottes sey? dieß einzige: **Du hast es gesagt. Und ich sage euch, ihr werdet des Menschen Sohn zur Rechten der Kraft Gottes, und auf den Wolken des Himmels wieder kommen sehen.** (Matth. XXVI.) — Fragt ihn der Landpfleger, ob er denn der König der Juden sey? so ist wieder die ganze Antwort Jesu: **Du sagst's.** (Matth. XXVI. — 11.) — Wie weise, und edelmüthig war die Rede zu jenem verwegenen Knecht, der ihn vor dem hohen Judenrath in's Angesicht schlug? **Hab ich übel geredet, so gieb Zeugniß hievon, das ist, so beweise es; hab ich gut geredet, warum schlägst du mich denn?** — Was sagt er bey der grausamen Geißlung, bey der spotthaften Krönung, und dazumal, als die Soldaten ihren lotterbübischen Muthwillen mit ihm trieben? Er sagt gar nichts. — Aber was, als ihn die hohen Priester, und Vorsteher des Volkes beym Pilatus vieler Dinge wegen anklagten? — Wieder nichts. — Welche Antwort ertheilt er dem argen Fuchsen Herodes auf die vielen Fragen, die seine Neugierde an ihn machte? Gar keine. Aber warum keine? Deßwegen,

wegen, weil er das Stillschweigen in diesen Umständen für weit beredter, und anständiger, als das Reden hielt. — Am Kreuze endlich sagt er sieben einzige Worte; aber Worte, die von der höchsten Wichtigkeit und Bedeutung waren. — Das heißt ja doch, seine Sache kurz und gut machen, und im Reden so eine tiefe und gründliche Weisheit verrathen, die der Ungläubige selbst billig anstaunt. Nehmet alle Denksprüche zusammen, die von den größten Weltweisen, von den klügsten Staatsmännern, und aufgeklärtesten Gesezgebern je sind gesagt, oder geschrieben worden; haltet sie gegen die Reden und Aussprüche Jesu: gewiß; sie werden verschwinden, wie der Nebel vor der Sonne.

Hieher gehören besonders noch die Antworten, welche Jesus seinen arglistvollen Feinden auf ihre verwikelte, und verfängliche Fragen gab, als: „Ob er von „Gott gesendet sey? Durch welche Macht er diese Wun„derdinge bewirke? Und wer ihm diese Macht gegeben „habe? Ob man dem Kaiser die Kopfsteuer bezahlen, „die Ehebrecherinn steinigen, die Auferstehung der Tod„ten erwarten soll? Wie das Gesez die Ehescheidungen „erlaube? Welcher im künftigen Leben der Mann derje„nigen seyn werde, die hienieden mehrere nacheinander „geehlichet hatte? u. s. w.“ Rousseau, der sonst hart- und ungläubige Rousseau, las die Antworten Jesu, er las sie mit Ueberlegung, ohne Vorurtheil, und fand allenthalben darinn eine mehr als menschliche, er fand eine solche Weisheit, daß er aufrief: **Welche Klugheit! welche Richtigkeit in seinen Antworten!** — Verwundere er sich nur! Die Zeitgenossen Jesu haben sich lang vorher verwundert, und ganz erstaunt die Frage gethan: **Woher kömmt diesem solche Weisheit? Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn?** — Wahrlich! So, **wie er, hat noch kein Mensch geredet!** Was sage ich aber? Sezte er nicht schon, noch ein Knabe von zwölf Jahren, durch seine weisen Fragen und Antworten die

gelehr-

gelehrtesten, und aufgeklärtesten Köpfe des ganzen Judenlandes in Erstaunung? — O ja; verkriechet euch, ihr Ungläubigen alle, mit euerem Rousseau, und allen übrigen Patriarchen des Unglaubens! euer Licht ist eitel Finsterniß, und euere Wissenschaft die dümmste Unwissenheit; ihr schändet gar die Würde der Menschheit, und fallet tief unter dieselbe herunter, wenn ihr nicht an diesem Zuge allein schon die Gottheit Jesu erkennet.

5.

Endlich nennt, und rühmt Rousseau an dem Herrn Jesus die Gegenwart des Geistes, die ich aber vielmehr Stärke, und Standhaftigkeit des Geistes heissen möchte. — In was für einem erhabenen Glanze zeigte sich diese bey Jesu zwar bey allen Auftritten seines öffentlichen Lebens, aber ganz besonders, da sein zeitlicher Lebenslauf zum Ende gieng? Da befestigte er sein Angesicht, um nach Jerusalem zu gehen, sagt Lukas (Kap. IX. — 51.) das ist; da nahm er mit festem Muthe, und mit der Unerschrokenheit auf seiner Stirne, seinen Weg gerade nach der Stadt, die ihn am künftigen Osterfeste ausführen und kreuzigen sollte. Mein! wer scheuet und flieht nicht jenen Ort, wo er Gefahr für Leib und Leben, oder sonst ein großes Unglük fürchtet? Je weiter davon, desto besser, heißt es. Christus aber befestiget sein Angesicht; und je grausamer er weißt, daß Jerusalem mit ihm verfahren will, desto muthvoller macht er sich auf den Weg, desto hurtiger sezt er selben fort. Welche Stärke! — Es erschien endlich der Tag des Schrekens, der große, höchst bittere Tag, an welchem Jesus sollte eingezogen, und überantwortet werden. Wie ist da, in solchen Umständen sonst einem Menschen zu Muthe? Von welchen Aengsten wird er herumgetrieben, wenn er vernimmt, und wenn er weißt, daß die Gerichtsdiener bereits Befehl haben, auf ihn zu lauern, ihn zu ergreifen, und in's Gefängniß zu bringen? —

Gera-

Gerade das Gegentheil nimmt man bey Jesu wahr. Es ist, als wenn er von dem, was ihm bevorsteht, nicht einmal die geringste Vermuthung hätte. Unterdessen weißt er alles. Er weißt, daß das Synedrion wider ihn schon zusammen getreten, und daß sein Tod daselbst beschlossen worden ist. Er weißt, daß bereits der Befehl ergangen: **Wenn jemand wüßte, wo er wäre, solite er es anzeigen, damit man sich seiner bemächtigen könnte.** (Joh. XI. — 56.) Dieses, und alles übrige ist ihm bestens bewußt. Wird er dadurch gestöhrt? Ist ihm bange? Verfällt er in Unruhe? Flieht er gar auf und davon? Wir haben es schon gehört: **Jesus aber befestigte sein Angesicht, um nach Jerusalem zu gehen;** nach Jerusalem, wo er weißt, daß man ihm auf Leib und Leben geht. Er befiehlt seinen Jüngern wirklich dahin vorauszugehen, und einem gewissen Menschen, den sie antreffen würden, zu sagen: **Der Meister spricht: meine Zeit ist nahe; darum will ich bey dir mit meinen Jüngern Ostern halten.** (Mark. XIV.) Bald darauf folgt er selbst, hält dort mit seinen Jüngern ein feyerliches Gastmahl, beantwortet ihre Fragen, erörtert ihre Zweifel, tröstet sie wegen der Zukunft ꝛc., und zwar dieß alles mit solcher Ruhe seines Geistes, mit solcher Gelassenheit seiner Geberden, mit solcher Heiterkeit seiner Stirne, als wenn er sich nicht beym lezten Abendmahle, sondern bey der Hochzeit zu Kana befände: Welche Stärke! welche Standhaftigkeit!

Aber nicht genug. Er geht nicht nur nach Jerusalem. Er geht auch in jenen Garten, wo er weißt, daß man ihn suchen wird. — Er tritt daselbst aus der Mitte seiner Jünger hervor — redet die mörderische Schaaren an, sagt ihnen zu zwey- und dreymalen seinen Namen, und daß er es sey, welchem sie nachfragen. — Die Apostel wollen sich zur Wehre sezen; er verbietet es. Die Engel erwarten nur seinen Wink, um die gottlosen Rotten zu zerstreuen. Ja, es ist die Hülfe des Himmels

nicht

nicht einmal nöthig. Sein Wort: Ich bin's, hat alle Bewaffnete schon über'n Hauffen gestürzt. Redet er selbes nochmal, so sind sie des Todes. Aber nein. Petrus muß das Schwert einsteken; die Engel müssen im Himmel bleiben, selbst seine Zunge darf jenes darniederschmetternde Donnerwort nicht ferner aussprechen. Er giebt sich dar, läßt sich binden, fesseln, hinreissen, nicht, weil die Feinde wollen, sondern weil er selbst will. — Muß man nicht mit Rousseau hier staunen, und staunend aufrufen: **Welche Gegenwart, oder vielmehr welche Stärke, welche unüberwindliche Standhaftigkeit des Geistes!**

Aber vielleicht hat sie ihn doch verlassen, wenigstens unter den schmählichen Beschimpfungen, und unter der grausamen Marter, wodurch man ihn, im sonderbarsten und strengsten Sinne des Wortes, zu einem Manne des Schmerzens gemacht hat? — Nichts wenigers. Er leidet, aber mit keiner Mine, mit keinem Worte, mit keiner Geberde zeigt er im geringsten ein niedergeschlagenes Gemüth, oder, wie man an gewissen alten Philosophen wahrnahm, eine ausserordentliche Anstrengung der Kräfte einer Seele, welche sich entweder durch Hochmuth, oder durch Verzweiflung, wider das unvermeidliche Schikfal und Elend verhärten will. Er leidet, aber wie ein freywilliges Schlachtopfer, den Menschen zur Lehre, wie weit die Unterwerfung gegen die göttliche Anordnungen, und die Werthschäzung der Tugend gehen müssen; er leidet, sage ich, und stirbt unter den lebhaftesten Bezeugungen der tiefsten Ehrerbietung gegen Gott, und der brünstigsten Liebe gegen die Menschen, selbst gegen die Feinde. — — Ja; mein Rousseau! ruf nur, ruf so laut, als es deine Kehle vermag! — ruf, und höre nicht auf, allen deines gleichen Ungläubigen, mit mährriger Stimme in die Ohren zu rufen: **Wo ist der Mensch, wo der Weise, der also, mit solcher Stärke, mit solcher Standhaftigkeit, und Gegen-**

wart

wart des Geistes, zu leiden, der also zu sterben vermag!!

6.

Hier ist Rousseau, der wunderliche Lobredner des Stifters des Christenthums, das ihm so wenig behagte, am Ende. Denn, was er noch von der Herrschaft über die Leidenschaften vorbringt, wurde schon oben beleuchtet, wo von der Reinigkeit der Sitten ꝛc. die Rede war. — Aber wie viel hätte dieser Mann noch ausser dem beyfügen können? Und wie viel würde auch mir noch zu sagen seyn, wenn ich alle übrigen Züge, durch welche unser vortreffliches Tugendbild die Welt in Erstaunung setzte, beleuchten wollte?

Vor allem müßte ich noch von seiner tiefen Demuth reden, womit er alle übrigen Tugenden begleitet, und ihnen den annehmlichsten Glanz verschaffet hat. — In seinem verborgenen Leben zu Nazareth läßt er es sich gefallen, der Sohn eines Handwerksmannes zu seyn, diesen seinen Vater zu nennen, und sich einen Sohn desselben nennen zu lassen. Die Wohnung, die Kleidung, die Handthierung, die Nahrungsmittel, und die Beschäfftigungen kamen mit dem Stande desjenigen, der für seinen Vater gehalten wurde, überein. Seine göttlichen Hände (o Gott! o unerschaffene Weisheit! konntest du uns wohl eine rührendere Lehre der Demuth geben?) seine göttlichen Hände, sage ich, welche den Himmel und die Erde halten, beschäfftigten sich mit menschlichen Bedürfnissen, mit schwerer Arbeit, und bloß mechanischen Werken. — Betrachten wir ihn in seinem öffentlichen Leben, wann pralte er jemals mit den Vorzügen, die ihn so weit über alle Sterblichen erhoben? — Er hielt es nicht für einen Raub, sagt der Apostel, das ist, er rühmte sich dessen nicht, daß er Gott gleich, daß er sein Sohn, sein Geliebter sey, und in der genauesten Vereinigung mit ihm stehe. Im Gegentheil

gentheil er entäusserte sich, und nahm Knechtsgestalt an sich. (Philipp. II. 6. — 7.) Er verbarg seine Vorzüge, er bediente sich derselben nicht, wenn es nicht sein Amt, und die Absicht seiner Sendung erfoderte. Er betheuret, daß er nicht seine eigne Ehre, sondern nur die Ehre dessen, der ihn gesandt hatte, suche. Darum schrieb er auch (wie ich schon in der vorgehenden Rede erinnerte) die Wunder, die er wirkte, wie die Lehren, die er vortrug, nicht so fast sich selber, als seinem himmlischen Vater zu, von dem er die Macht empfangen hatte. — Und welch einen rührenden Beweis von seiner Demuth legte er noch kurz vor seinem Leiden ab, da er seinen Jüngern die Füsse wusch, und sich zu solchen Dienstleistungen herabließ, die sonst nur den geringsten unter den Knechten zukommen? (Joh. XIII.) Ja wie deutlich zeugte nicht sein ganzes Betragen davon, **daß des Menschen Sohn nicht gekommen sey, sich dienen zu lassen, sondern Andern zu dienen?** (Matth. XX. — 28.)

7.

Uebrigens; wenn ein rechtschaffener Mann stets eine edle **Unpartheylichkeit**, eine uneigennützige **Offenherzigkeit**, und eine kluge **Vorsichtigkeit** an sich wahrnehmen lassen soll, wie groß und edel war nicht in dem allem unser göttliche Meister und Heiland Jesus?

Unpartheyisch, gerecht, billig in seinen Urtheilen, da er die Tugend, und Rechtschaffenheit schäzte und rühmte, wo er sie immer fand. So hört man ihn die gottgefälligen Gesinnungen eines heidnischen Hauptmannes öffentlich anpreisen, und sie Andern zum Muster vorstellen. **Solchen Glauben**, sagt er, **solches Zutrauen habe ich selbst in Israel nicht gefunden.** (Matth. VIII. — 10.) — **O Weib!** spricht er zu jener kananitischen Frau, die mit unbeweglicher Standhaftigkeit um die Gesundheit ihrer Tochter bey ihm anhielt: **Dein**

Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst. (Matth. XV. — 28.) War schon jener Jüngling, der ihn fragte: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? noch weit von der Vollkommenheit entfernet; hatte er schon solche Fehler an sich, die ihn zur Nachfolge Christi, und zum Apostelamte untüchtig machten: so heißt es doch: Jesus sah ihn an, und liebte ihn; (Mark. X. — 18. — 21.) Er hatte ein Wohlgefallen an seiner Hochachtung für die göttlichen Geseze, an seiner Begierde selig zu werden, und er verwarf diese guten Eigenschaften nicht, ob sie schon nicht hinlänglich zur Seligkeit waren.

Seine redliche Offenherzigkeit leuchtet nicht minder aus allen seinen Reden und Handlungen hervor. Suchet er wohl seinen Jüngern, da sie noch schwach im Glauben, noch von so vielen Vorurtheilen eingenommen waren, da sie noch so wenig Muth und Herzhaftigkeit hatten, suchet er ihnen wohl die Gefahren zu verbergen, oder zu verkleinern, die ihnen bevorstunden? Nein; er sagt ihnen ausdrücklich: Ich sende euch, wie Schaafe, mitten unter die Wölfe; man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen. Ihr werdet von Jedermann um meines Namens willen gehasset und verfolget werden. (Matth. X. — V. 16. — 18. — 22.) Des Menschen Sohn muß noch viel leiden, verworfen, und getödtet werden. (Luk. IX. — 22.) — Eben so wenig verheelet er andern, die er zu seiner Nachfolge einlud, die Beschwerden, die mit dieser Nachfolge verknüpfet waren. Er ruft ihnen vielmehr alsobald zu: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich. (Matth. XVI. — 24.) — Wer nicht absaget allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger seyn. (Luk. XIV. — 33.)

Mit dieser redlichen Offenherzigkeit verband er die größte Klugheit, und Vorsichtigkeit in seinem Betragen.

gen. — Mit der Macht Wunder zu thun begabet, hätte er ohne anders seine Feinde, so oft sie Hand an ihn anlegen wollten, auf der Stelle strafen, und alle ihre Anschläge zernichten können; allein er bediente sich doch dieser Macht nur selten, und auf eine unmerkliche Weise, um ihren Nachstellungen zu entgehen. Er gebrauchte vielmehr die Mittel, die uns die wahre Klugheit in solchen Fällen vorschreibt. Er entwich öfters seinen Widersachern, er entzog sich ihrer Wuth, er begab sich auf eine Zeitlang in eine einsamere Gegend, und verboth selbst bey solchen Anlässen denjenigen, die er heilte, seine Thaten öffentlich bekannt zu machen; (Matth. XII.) um den Verfolgungsgeist seiner boshaften Feinde nicht noch zu reizen, und sich dadurch nicht die Gelegenheit, Gutes zu thun, und das Reich Gottes zu predigen, vor der Zeit zu benehmen. — Unterdessen war die Klugheit Christi keine weltliche, keine strafbare Klugheit, keine Klugheit, die der Laster und Fehler der Menschen schonet, um ihre Freundschaft beyzuhalten. Sobald es um die Sache Gottes, um die Sache der Wahrheit und Tugend zu thun war, sobald ließ unser Erlöser den lebhaftesten Eifer von sich bliken, ob er schon wußte, daß er sich dadurch den Haß, und die Feindschaft sehr vieler, auch der angesehensten unter dem Volke zuziehen würde. Wir haben die Beweise schon vernommen, und es ist nicht nöthig, davon etwas zu widerholen.

8.

Aber eins noch darf wohl hier am wenigsten vergessen werden, weil es den Frevelmuth so vieler halsstärrigen, und widerspenstigen Menschen, der heut zu Tage beynahe zu einer allgemein ansteckenden Seuche geworden, mit einemmale, und auf das stärkste darnieder schlägt. — Es ist die ehrerbietige **Unterwürfigkeit Jesu gegen die irdischen Mächte.** Ich habe anderswo

weitläuftig darüber geredet. *) Was braucht es aber viel Redens, da wir das unverdächtigste Zeugniß des Pilatus selbst dafür haben? „Ihr habt mir diesen Men„schen vorgestellet (sprach er zu den hohen Priestern, und ihren Gesellen) „als einen Aufwiegler des Volks; „ich habe ihn vor euch ausgeforschet, aber in keinem „jener Stücke, worinn ihr ihn anklaget, schuldig ge„funden. (Luk. XXIII. V. 14c.) Eben so wenig, als „ich, fand ihn Herodes schuldig. Denn ich schickte ihn „zu selbem, und sieh! man hat nichts, das den Tod „verdiente, vorgefunden.“ (Ebendaselbst. V. 15.) — Wahrlich! nur dem, der ein ganzer Fremdling in der Geschichte seines Lebens ist, kann es noch unbekannt seyn, wie eifrig und unaufhörlich er, obschon nachsichtig und schonend, der groben Idee, die sich die jüdische Nation vom Meßias als einem Revolutionsstifter machte, mit Mund und Beyspiele entgegen gearbeitet habe. — Nicht nur ließ er sich nie in eine Stiftung einer Faction ein, die damals so häufig hervorbrachen; sondern er vermied mit der größten Sorgfalt alles, was die Juden zur Empörung veranlassen konnte. Er untersagte sogar die Bekanntmachung seiner Wunder, wenn Unruhen und Gährungen zu befurchten waren. Als er merkte, daß sie ihn, voll Erstaunen über seine Wunderwerke, greifen, und zum Könige ausrufen wollten, entwich er von ihnen, und verbarg sich auf einem Berge. (Joh. VI. — 15.) — Bey einer andern Gelegenheit vertheidigte er das Recht des Kaisers, Judäa, als eine unterthänige Provinz zu behandeln, und von den Einwohnern des Landes Steuern zu fodern, gegen die Mißvergnügten zu ihrem größten Verdruße, und nicht geringerer Beschämung. Ja er nahm dieß Recht nicht nur offenbar in Schutz, sondern er selbst, ob er gleich nicht hatte, wo er sein Haupt (Matth. XVII. 27.) hinlege, trug

*) In der Rede über die franz. Freyheitssätze. Item in der VIIten Rede eines andern Werkchens: Ein Bändchen zum Lesen oder Predigen.

trug doch das Seinige zu den öffentlichen Bedürfnissen des gemeinen Wesens bey, und gab dem Kaiser, was des Kaisers ist. — Ja; damit ich es recht sage, gerade das war die vornehmste, oder einzige Ursache, daß ihn die Juden als den wahren Meßias nicht erkennen wollten; daß sie ihn so sehr haßten, und verachteten, und endlich dem schändlichen Kreuztode überlieferten, weil er ihre Vorurtheile, ihre Leidenschaften, und besonders ihre aufrührischen Gesinnungen so mächtig bestritt, und weil er nie etwas that, oder lehrte, oder billigte, das ihren Revolutionsgeist, und ihr hiziges Verlangen nach Freyheit nur im geringsten gerechtfertiget hätte: noch besser zu reden, weil er alles that, was demselben schnurgerade zuwider war. — Aber den auffallendsten Beweis einer unbegränzten Unterwürfigkeit gab er unstreitig in jener schwarzen Nacht, und an jenem grauenvollen Tage, wo er sich unter den Händen seiner Todesfeinde befand. Wie leicht wäre es ihm gewesen, sich aus diesen mörderischen Händen zu befreyen, ihm, der im Garten Gethsemane mit einem Worte die feindlichen Schaaren zu Boden stürzte? (Joh. XVIII. — 6.) Aber nein; gehorsam bis in Tod, sträubte er sich nicht gegen die Macht, und Gewalt, die ihn so sehr mishandelte; er verehrte sie in einem fort; er verehrte sie in der Person des feigen Pilatus, weil sie ihm, wie er selbst sagte, von oben herab, von Gott Vater wäre gegeben worden. (Joh. XIX. — 11.)

Beschluß.

Was für ein Bild, meine christliche Brüder! wie schön, wie reizend, wie nachahmungswürdig! wer muß das nicht bekennen, sey es, daß meine Schilderung weit unter dem Original geblieben? — Wenn aber das Bild so schön, so reizvoll, so nachahmungswürdig ist; werden wir gleichwohl unempfindlich, gleichgültig dabey bleiben, und uns um diese Nachfolge künftig eben

so wenig, wie vielleicht bisher, bekümmern? — Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, — ruft und schreibt der heilige Paulus im Briefe zu den Römern. (Kap. VIII.) Und ich frage jezt: hat es etwa so gar wenig auf sich, ob man Christo angehöre? Können wir, die wir Christen heissen, vernünftig daran zweifeln, daß Jesu Christo angehören, sein Erlößter, sein Nachfolger, sein Freund zu seyn, Gemeinschaft mit ihm zu haben, ihm immer ähnlicher zu werden, und immer näher zu kommen, der größte Vorzug, und die größte Seligkeit des Menschen sey? Wird nicht Jesus diejenigen, die also sein sind, als die Seinigen lieben, und schäzen, und segnen, und sie auch an jenem Tage der Vergeltung für die Seinigen erklären, sie als solche in sein Reich einführen, und aller seiner Vorzüge theilhaftig machen? — Nun aber, wer ist wohl berechtiget, sich dieses Vorzuges zu rühmen, und sich dieser Seligkeit zu getrösten? Sind es alle, die sich Christen nennen? alle, die Jesum mit dem Munde bekennen, seine Lehre annehmen und glauben, und ihm einige Ehrbezeugungen erweisen, sich in einigen Stücken nach seinem Geseze richten, und zur Gemeinde seiner Verehrer halten? Gewiß nicht. Um ihm in dem wahren Sinne des Wortes anzugehören, um ganz sein zu seyn, und also auch seine vorzügliche Ehre und Seligkeit mit ihm zu theilen, dazu gehört weit mehr, als dieses. Dazu wird erfodert, daß man eben so gesinnet sey, wie er gesinnet war, daß man eben so wandle, wie er gewandelt hat, daß man ganz von seinem Geiste und Sinne durchdrungen, und belebet werde. Der heilige Paulus sezt die Sache ausser allem Zweifel: **Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.** Hier, meine theuresten Freunde! hier ist die unfehlbare, die einzige si ere Regel, nach welcher wir es entscheiden können, und sollen, in was für einem Verhältniße wir gegen Jesum stehen, und was wir von ihm hoffen und erwarten dür en Unsere Würde, unsere Seligkeit beruhen nun einmal darauf, daß

wir

wir Christi Geist, daß wir seine Denkungs- und Sinnesart haben.

Wohlan! wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Nimm diesen Denkspruch mit dir, mein Lieber! und laß ihn zugleich mit dem Tugendbilde, das ich dir vorgehalten, stets vor deinen Augen schweben! aber sieh zu, daß du nicht, wie der heilige Apostel Jakob sagt, (Kap. I. — 23. — 24.) „einem Manne gleichest, „der sich im Spiegel beschaut, und nachdem er sich beschauet hat, wieder von dannen geht, und alsbald auf „das vergißt, was er im Spiegel gesehen." Mit einem Worte: Sey Thäter, und nicht bloß Hörer, (Ebendas. V. 22.) oder Leser dieses Wortes; dann wirst du weise und gut, und eben so selig, als weise und gut seyn.

VIII.

Uiber

die ehemaligen Wirkungen des Christenthums.

Oder:

Das erbauliche Tugend- und Sittengemälde der ersten Christen;

Ein Spiegel für die jezigen.

Einleitung.

Es ist, und bleibt Wahrheit, daß die Offenbarung Jesu am Anfange die bewundernswürdigsten Früchte, die herrlichsten Wirkungen hervorgebracht habe. Ich habe einige Beweise hievon in einer vorgehenden

Rede angeführet. Aber dieß Wenige, wie viel schon sagt es uns? Wir wissen aus der Geschichte, daß die Römer mehrern barbarischen Völkern zwar das römische Joch auflegen, aber es nie dahin haben bringen können, daß sie auch die römischen Sitten, und andere Gesetze angenommen hätten. Weder die Aethiopier, noch jene, so an Egypten und Theben gränzen, noch die Israeliten, noch die Lagier, noch die Sannier, noch die Anasger ꝛc. ließen sich jemals zwingen oder bereden, anstatt ihrer Landsgebräuche die römischen Gesetze anzunehmen.

Nun kommen arme Fischer, predigen das Evangelium Jesu, und Barbarn, Unmenschen, werden zu Menschen, zu Christen umgeschaffen. — Die Scythen, die Sarmater, die Indianer, die Mohren, die Persier, die Hyrkaner, die Cimmerier, und viele andere ihres gleichen bequemen sich zu den harten Gesezen des Gekreuzigten; sie, denen Rom, was es auch immer that, seine Gesetze nicht hat aufdringen können. Man denke hin und denke her, um einen vernünftigen, zureichenden Grund zu entdenken, warum das mächtige Rom sie nie zu Römern machen konnte, da sie sich durch die unmächtigen Apostel so leicht zu Christen machen ließen; so bleibt uns nichts übrig, als die Worte des gekrönten Propheten hier anzuwenden, und auszurufen: Diese Veränderung kömmt von der Rechten des Allerhöchsten her. (Psalm LXXVI. — 11.) Oder mit Paulus: Gott, welcher befohlen hat, daß das Licht aus der Finsterniß stralen sollte, derselbe ist erschienen in (ihrem) Herzen, damit sie mit dem Erkenntnisse der Klarheit Gottes, im Angesichte Jesu Christi erleuchtet würden. (II. Korinth. IV. 6.)

Das ist nicht Alles. Nicht nur wurden aus Barbarn Menschen, aus Unmenschen Christen gemacht; sondern man sah, um mit dem Propheten Isaias zu reden, (Kap. LIII. — 6.) da, wo vormals Dra-

ken

ken wohnten, Rohre und Schilfe grünen; — für Dornheken (Kap. LV. — 13.) Tannen aufgehen, und statt der Brennesseln, Myrtenbäume wachsen. Das will sagen, aus der Mitte dieser fleischlich- und irdischgesinnten sah man geistige, himmlischgesinnte, engelreine, heilige Menschen hervorgehen. Rom hatte heilige Feldherren in seinen Lagern, heilige Legionen unter seinen Kriegern, heilige Senatoren in den Kurien, heilige Obrigkeiten auf den Richterstühlen, ja heilige Kerkermeister, heilige Nachrichter. Was für Christen sah man in dem ehemals geilen Korinth? was für Gläubige in dem sonst abergläubigen Ephesus? was für Heilige in Galatien? zu Philippis? zu Kolossus? zu Thessalonich? in dem sonst so wohllüstigen Asien, in Griechenland, in Italien? ꝛc. ꝛc.

Sogar Egypten, das gottloseste und blindeste aus allen Reichen; Egypten, die Mutter des Gözendienstes, der Sammelplaz aller Thorheiten, der Mittelpunkt aller Gräuel, und alles verruchten Wesens; sogar Egypten wurde ein irdischer Himmel, und eine Wohnung der Heiligen. — Aber wodurch endlich wurde Alles dieses zu Stande gebracht? man vernehme es abermal aus dem Munde des heil. Paulus: Ich schäme mich des Evangeliums Christi nicht, sagt er; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig machet Alle, die daran glauben. (Röm. I. V. 16.) Dieses Evangelium, diese göttliche Lehre, und die damit verknüpfte Kraft Gottes ist es also, was in den ersten Zeiten des Christenthums so manchfaltige, so weit ausgebreitete, und herrliche Früchte unter seinen Bekennern hervorgebracht hat. Auf diese Kraft, auf diese Wirksamkeit des Evangeliums haben sich die ersten Vertheidiger desselben mit der größten Zuversicht, als auf eine Sache berufen, die Feinden und Freunden, Juden und Heiden gleich in die Augen leuchtete, und die dem Christenthume bey allen unpartheyischen Verehrern des Wahren und Guten,

zum Ruhm, und zur Empfehlung gereichen müßte. Das wird auch in der That kein Unpartheyischer läugnen, der den Innhalt, und die Bestimmung der Lehre Jesu richtig kennt, und weißt, welcher Geist in derselben lebet, und webet. Alles, was sie uns zu glauben und zu thun befiehlt; Alles, was sie uns von Gott hoffen und erwarten läßt, alle Gesinnungen, die sie uns einflößt, alle Regeln des Verhaltens, die sie uns vorschreibt; wie geschikt, wie kräftig sind die nicht, dem Menschen, der sie annimmt, und befolget, und sein Herz ihrem Einfluße öffnet, Lust, und Muth, Kraft und Stärke, zur Bezwingung seiner Leidenschaften, zur Erfüllung seiner Pflicht, zur Führung eines tugendhaften, und heiligen Lebens zu geben, und ihn ruhig, zufrieden, glükselig zu machen?

Da die Beyspiele nicht nur, wie die Worte, eine bewegliche, sondern auch anziehende, fast zwingende Kraft besizen, so habe ich mir vorgenommen, dieß wichtige Stük noch ausführlicher zu geben, und Alles, was diejenigen, die dieses lesen, oder hören, noch mehr von der himmlischen Kraft der Lehre Jesu überzeugen, nnd zugleich in ihrer Seele die Lust zur Nachahmung erweken kann, gleichsam in einem Spiegel sehen zu lassen; das heißt, ich habe vor, die erstaunungswürdige Umänderung der Sitten derer, die sich in den ersten Jahrhunderten zum ersten zur Lehre Jesu bekenneten, unter euere Augen zu bringen, meine Freude! und von ihrer ganzen Aufführung eine erbauliche Schilderung zu machen.

O! wie schön, wie entzükend, wie nachahmungswürdig ist das Sittengemälde dieser ersten rechtschaffenen Christen! welch- ein unwiderleglicher, ja, welch- ein herzerhebender Beweis von der ganz göttlichen Kraft dieser himmlischen Lehre, und Offenbarung!

Lasset uns, ohne Umschweife, der Zeichnung den Anfang geben, und sogleich im

Ersten Abschnitte

von der Gottseligkeit der alten Christen,

ja,

von ihrer herrschenden Liebe zu Gott

Heden. — Gott ist der Erschaffer, der Erlöser, der Erhalter, der Vater, der Seligmacher des Menschen. Gott schuf ihn um seinetwillen, und zu seiner Ehre. Der seligmachende Genuß und Besiz Gottes sollte sein leztes Ziel, die richtige Verehrung und Verherrlichung Gottes dahin das vorzüglichste Mittel seyn. Dieses also bestimmt den Menschen unausweichlich zu tugendlichen, gotteswürdigen Gesinnungen, und Handlungen. Tugenden, und Pflichten, welche Gott zum unmittelbaren Gegenstande haben, und das vernünftige Geschöpf unmittelbar mit seinem Schöpfer verbinden, und vereinigen, folglich die innerliche und äusserliche Religion ausmachen, haben vor allen andern, und zwar unter diesen die Liebe zu Gott, unstreitig den Rang. — Wer nicht vor Allem Gott dem Herrn leistet, und giebt, was Gottes ist, der irret ganz ausser seinem Kreise, und Zwek herum. — Und so sind auch die glänzendsten Thaten, und Tugendhandlungen ohne Werth vor Gott, und ohne Schönheit, wenn sie nicht von der Liebe, die ihre Königinn ist, beseelet werden. Alles kömmt auf die Liebe an, sagt der heil. Prosper (lib. de vita contemplat.) „sie ist die Hauptsache der guten „Handlungen, das Ziel der Gebothe, der Tod der La„ster, das Leben der Tugenden, die Stärke der Strei„tenden, der Siegespalm der Uiberwindenden.“ — Nun steh, lieber Leser! eben diese Liebe zu Gott, war die herrschende Tugend der alten Christen. Sie

äusser=

äusserte sich in ihrem ganzen Thun, und Lassen, und gab sich durch die entscheidensten Merkmaale zu erkennen. Folgende Nummern werden uns hievon überzeugen, und sicher allen vernünftigen Zweifel benehmen.

I.

Das öftere, vielleicht sollte ich sagen, das stäte, und zumal frohe Angedenken an Gott, war das erste Stük, wodurch sich ihre Liebe zu dem höchsten Wesen offenbarte, und geschäftig bewies. Ihr wisset, meine Freunde! wie oft, wie gerne wir an einen Freund denken, den wir zärtlich lieben. Wie tief ist sein Bild in unsere Seele eingegraben? bey wie vielen Gelegenheiten stellt sich dasselbe nicht unserem Geiste dar? wie aufmerksam heften wir unsere Augen darauf? und wer sieht das nicht für einen unwidersprechlichen Beweis einer aufrichtigen, zärtlichen Liebe an?

Eben so, meine Brüder! verhielten sich diese frommen Christen gegen Gott. Nicht nur oft, gleichsam stäts, auch mit dem innigsten Vergnügen dachten sie an dieses liebenswürdigste Wesen. Diese Gedanken waren ihnen so natürlich, daß sie sich ihrem Gemüthe von selbst bey allen Gelegenheiten darbothen, sie allenthalben begleiteten, und unter alle ihre Geschäfte, und Unternehmungen, unter Freuden, und Leiden mischten. Sie waren ihnen zugleich so angenehm, daß sie dieselben als das Leben ihrer Seele betrachteten, sie mit aller Sorgfalt unterhielten, und so lange dabey verweilten, als es ihnen die übrigen Pflichten erlaubten. — Weil sie voll von Gott, voll von Gottesliebe waren, so wurde ihr Gemüth durch den Anblik eines jeden, auch des geringsten Geschöpfes, zu Gott, seinem Urheber, zur Betrachtung seiner Weisheit, seiner Allmacht, seiner Güte und Herrlichkeit zurükgeführt. Aus dem nämlichen Grunde sahen diese frommen Liebhaber Gottes bey allen grossen, und

klei-

kleinen Begebenheiten, die sich in der Welt zutrugen, die allwaltende Hand des höchsten Beherrschers Himmels, und der Erde. Dieß geschah um so mehr bey ihren eigenen Umständen. Der grosse Grundsatz Jesu Christi: **Nicht einmal ein Spaz ist bey Gott in Vergessenheit;** (Luk. XII. — 6.) **keiner derselben fällt ohne eueren Vater vom Dache:** (Matth. X. — 29.) **nun seyd ihr ja doch viel besser, denn viele Spazen.** (Ebendaselbst V. 31.) **Sogar alle euere Haare auf dem Haupte sind gezählet.** (Ebendas. V. 30.) Dieser grosse Grundsatz, sage ich, war unauslöschlich in ihr Gedächtniß eingeschrieben, allezeit ihrem Geiste gegenwärtig, führte sie bey allen ihren Umständen auf Gott zurük, und machte, daß sie dieselben alle in ihrer Abhängigkeit von dem, ohne welchen Nichts ist, und Nichts geschieht, betrachteten. — Giengen ihre Unternehmungen glüklich von statten, hatten sie Ruhe, genoßen sie Freude; so wars Gott, den sie als die Quelle aller dieser Vortheile verehrten, dem sie Alles verdankten, dessen Segen sie ihren ganzen Wohlstand zuschrieben. — Wurden ihre Bemühungen und Anschläge vereitelt, ihre Verdienste mißkannt, trafen sie Leiden und Widerwärtigkeiten; so war es abermal Gott, in dem sie sich beruhigten, dem sie ihre Schikfale übergaben, von dem sie Hilfe und Trost erwarteten. — So wandelten sie, wie die heil. Schrift redet, stäts vor dem Angesichte Gottes, und Alles, was sie sahen, was sie hörten; Alles, was ihnen und Andern begegnete, gab ihnen als wahren Freunden und Liebhabern Gottes Anlaß und Aufmunterung an das erste und beste aller Wesen zu denken, und ihr Herz in stiller Andacht zu demselben zu erheben.

2.

Die Lust, mit welcher diese wakere Christen den öffentlichen sowohl, als den Privatgottesdienst vor=

vornahmen, ist das zweyte Stük, wodurch sich ihre Liebe zu Gott an den Tag legte, und wirksam zeigte. O! wie hinreichend, damit ich nicht sage, wie beschämend für so manche heutige Christen ist es, was von den gottesdienstlichen Handlungen und Versammlungen dieser Christen theils in den Apostelgeschichten, theils in andern Denkmälern der Geschichte gelesen wird! — —

Sie verharrten in der Lehre der Apostel; in der Gemeinschaft des Brodbrechens, und des Gebethes. So lautet das Zeugniß, welches uns von der ersten Christengemeinde, von der Kirche zu Jerusalem, die heil. Schrift lieferet; und was von dieser gesagt wird, muß eben so von den übrigen nach und nach entstandenen Christengemeinden verstanden werden, auf welche dieser Geist der Gottseligkeit nicht minder verpflanzet wurde.

Sie verharreten in der Lehre der Apostel; das soll heißen: sie haben es sich zum täglichen Geschäfte gemacht, die Lehren des Heils, die Erklärung des göttlichen Wortes theils aus dem Munde der Apostel, und anderer apostolischen Männer zu vernehmen, theils durch angestellte Unterredungen das Kenntniß derselben einander wechselweise beyzubringen, und zu erweitern, und zur Beobachtung derselben sich einander zu ermuntern. O! wie erquikend war es ihnen, die Stimme ihres obersten Herrn und Gebiethers, ihres liebreichesten Vaters und Freundes zu vernehmen, die Gedanken, die Absichten, den Willen desselben kennen zu lernen! — wie erquikend, von seinen liebenswürdigen Eigenschaften, von seinen weisen und gütigen Wegen, und Werken, von dem tröstlichen Verhältniße, in welchem der Mensch gegen seinen Schöpfer und Vater, gegen seinen Wohlthäter und Erlöser steht, endlich von den unzählichen Proben seiner Liebe und Gnade, die der Mensch theils empfangen, theils zu erwarten hat; wie erquikend war es ihnen, von allem diesem etwas zu lesen, oder zu hören! wahrlich, dieß war für diese

recht-

rechtschaffene Liebhaber Gottes eine so erwünschte Beschäftigung, daß die heil. Schrift, und in den spätern Zeiten besonders das heil. Evangelium das Lieblingsstudium sogar vieler Layen ausmachte. Sie wußten es nicht nur grossentheils auswendig, sondern sie trugen es auch insgemein bey sich, und man hat nachher viele Heilige in den Gräbern gefunden, welche das heil. Evangelium auf der Brust gehabt haben. Viele Martyrer, welche die Verfolgung, in finstere Höhlen sich zu verkriechen zwang, haben nichts mehr bedauert, als daß sie des Trostes beraubet wären, dieses göttliche Buch der Offenbarung Tag und Nacht, wie sie vorher zu thun gewohnt waren, zu lesen, und zu betrachten. — Das heißt ja doch, in der Lehre der Apostel, und ihres Meisters verharren!

Aber die heilige Geschichte fügt hinzu: Sie verharrten auch in der Gemeinschaft des Brodbrechens; das ist, sie feyerten das Andenken des Todes Jesu Christi durch den öfteren Gebrauch des heil. Abendmahls. Sie konnten sich die Liebe, die er ihnen durch seinen Tod erwiesen, und die grossen Vortheile, die sie diesem Tode zu verdanken hatten, nicht zu oft wieder feyerlich vergegenwärtigen. Sie glaubten, ihre Dankbarkeit dafür nicht besser an den Tag legen zu können, als wenn sie ja recht oft sein Fleisch und sein Blut zu sich nähmen. Dadurch wurde ihr Glaube, und ihre Liebe zu ihm immer stärker, ihr Herz immer muthiger, allen Verfolgungen zu trozen, die nachmals auf sie warteten, das Band der Vereinigung sowohl mit Christo, als unter ihnen selbst immer fester.

Sie verharreten endlich, sagen die Apostelgeschichten, in der Gemeinschaft des Gebethes; Das will sagen, unter ihren ersten und angelegensten Beschäftigungen sey eben auch und vorzüglich das geheime und öffentliche Gebeth begriffen gewesen, weil es jene göttliche Uibung ist, auf welche der Stifter des neuen Gesezes

beson-

besonders gedrungen hat. In der That; sie zogen diese Uibung der Gottseligkeit allen andern Geschäften, und noch weit mehr allen sinnlichen Ergözlichkeiten vor, und glaubten nur alsdann wahrhaft glükselig zu seyn, wenn sie sich recht nahe zu Gott halten, und vermittelst dieser heil. Uibung, Gemeinschaft mit ihm haben könnten. Freude, — heilige Freude erfüllte demnach ihre Seele, wenn sie mit kindlicher Freymüthigkeit ihr Herz vor Gott ausschütten, alle ihre Anliegen auf ihn werfen, sich in seiner Gnade beruhigen, und neue Kraft zur Uiberwindung des Bösen, neue Stärke zur Erfüllung ihrer Pflichten, neuen Muth zur Ertragung alles Leidens aus der göttlichen Allgenügsamkeit schöpfen konnten. Noch entzükender, noch angenehmer war es ihnen, wenn sie sich mit ihren Brüdern, ja mit den seligen Geistern vereinigen, wenn sie Gott den Herrn gleichsam aus einem Munde mit ihnen preisen, und sich schon jezt als selige Mitgenossen jener Gesellschaft der vollendeten Gerechten ansehen konnten, die dem Höchsten gemeinschaftlich, und ohne Ermüdung dienen. O! sie kamen, wie der Mann und Prophet Gottes, David, von sich bezeuget, mit Danken vor das Angesicht Gottes, und jauchzeten ihm Psalmen entgegen. Ein Tag, eine Stunde, die sie in seinem Dienste zubrachten, war ihnen mehr werth, als sonst tausende. Wenn es also ein unverwerflicher Beweis zärtlicher Liebe ist, wenn man sich gerne mit seinem Freunde unterredet, wenn man sehnlichst nach seinem Umgange seufzet, und in diesem Umgange das empfindlichste Vergnügen fühlet; wie? sollte nicht auch die entzükende Lust, womit die alten Christen, vermöge des öffentlichen und Privatgottesdienstes, mit Gott Umgang pflogen, als ein entscheidender Beweis ihrer herrschenden, ihrer zärtlichsten Liebe zu Gott geachtet und angesehen werden?

3.

Ein neuer, und dritter Beweis dieser Liebe war ihr geschäftiger Eifer für die Ehre, und Verherrlichung Gottes. Gewiß! ein wahrer Freund, ein aufrichtiger Liebhaber ist nicht gleichgiltig dabey, und er kann es nicht einmal seyn, wenn es demjenigen, den er liebt, unverdienterweise übel ergeht; und eben so wenig ist er gleichgiltig, wenn man demselben Gerechtigkeit wiederfahren läßt, seine Vorzüge, und Verdienste erkennet, und ihm die gebührende Achtung erzeiget. Nein; er nimmt in beyden Fällen den wärmsten Antheil an dem, was seinen Geliebten betrifft. Er vertheidiget, er rechtfertiget ihn im ersten Falle gegen die Pfeile der Bosheit, und des Neides; und im zweyten fühlt er das lebhafteste Vergnügen, wenn der Freund auch von Andern geehret, und geliebet wird.

Jezt; waren denn die vortrefflichen Christen der ersten Zeiten gegen Gott, diesen erhabensten Gegenstand ihrer Liebe, anderst gesinnet? blieben sie kaltsinnig, und unempfindlich dabey, wenn der einige wahre Gott, seine Wege, und Werke, seine Offenbarungen durch Jesus verkannt, verachtet, getadelt, sein heiligster Name gemißbrauchet und gelästert wurde? gieng es ihnen nicht nahe, und dringend an's Herz, wenn sie so viele, fast alle Menschen des Erdkreises ihre eignen Wege wandeln, ihren verkehrten Lüsten folgen, sich vom wahren Gott immer weiter entfernen, und ihm den schuldigen Gehorsam mit verstokter Hartnäkigkeit verweigern sahen? freuete es sie auf der andern Seite nicht innigslich, wenn sich die Zahl der Bekehrten, und Bekenner Jesu anschauend vermehrte? wenn sie an denselben rechtschaffene Verehrer Gottes erblikten? wenn sie Zeugen ihrer edlen Gesinnungen, ihrer gerechten und frommen Handlungen waren? wenn sie gewahr wurden, daß sich die Herrschaft der Wahrheit, der Tugend, und

Gottesfurcht unter ihren sterblichen Brüdern ausbreitete? — — Ja, meine Freunde! nichts betrübte diese frommen Christen mehr, als wenn sie die Welt voll Menschen erblikten, die noch unwissend und lasterhaft, die Feinde und Verächter des wahren Gottes, und seines Sohnes Jesu waren. Nichts machte sie trauriger, als der Gedanke, daß noch so viele Völker in der Finsterniß der Abgötterey und des Aberglaubens lebten, und weder Gott, noch seinen grossen Gesandten Jesus kannten. Nichts verursachte ihnen hingegen eine empfindlichere Freude, als wenn sie hörten, daß die wahre Religion Eroberungen auf dem Erdboden machte. Wie sehnlich wünschten sie nicht, daß das Reich Gottes komme, daß alle Welt den Herrn fürchte, daß sich ihm alle Völker unterwerfen, und daß sein Name an den äussersten Enden der Erde verkündiget, und verehret würde? Wie sorgfältig waren sie dabey, durch ihre Worte und Werke, durch liebreiche Erinnerungen, und ermunternde Beyspiele, alles mögliche zur Beförderung dieser Absicht beyzutragen? und wie groß war ihr Vergnügen, wenn diese ihre Bemühungen nicht ganz vergeblich waren?

4.

Ein beständiges, und ernstliches Bestreben, Gott durch einen willigen, und unumschränkten Gehorsam gegen seine Gebothe, zu gefallen, ist das vierte Stük, wodurch sich ihre Liebe zu Gott an den Tag legte, und geschäfftig bewies. Dieß macht in der That, nach der Schrift, den wesentlichsten Theil der wahren Gottesliebe aus. Darum heißt es im Psalme: **Die ihr den Herrn liebet, hasset das Böse:** (Psalm XCVI. — 10.) und der heilige Johannes sagt: **Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebothe halten.** (1. Joh. V. — 3.) Dieser Gehorsam ist selbst in der Natur einer aufrichtigen Liebe gegründet, und kann nicht von derselben getrennet werden. Wer hütet sich nicht auf das sorgfaltigste, einen

Freund,

Freund, den er zärtlich liebet, zu beleidigen? Wer thut nicht alles mögliche, um sein Wohlgefallen zu verdienen, oder sich desselben zu versichern?

Was meynet ihr wohl, meine Brüder! werdet ihr zweifeln wollen, ob dieß die herrschenden Gesinnungen der alten Christen gewesen? Sie wußten, daß der allheilige Gott alles Böse auf das äusserste verabscheuete, daß er Ordnung, Wahrheit, und Unterthänigkeit gegen seine heilige Gebothe über alles liebe, daß er an der Tugend das größte Wohlgefallen habe, und daß die Ausübung derselben das einzige Mittel wäre, seine Gunst zu erlangen: da sie denn die Gnade, die Freundschaft Gottes für ihr Leben hielten; da sie nichts sehnlicher verlangten, als sich dem allerhöchsten Wesen gefällig zu machen, so ließen sie sich die Ausübung der Tugend, die Beobachtung der göttlichen Befehle auf das ernstlichste angelegen seyn. Sie flohen und verabscheueten die geringste Uibertretung, und freywillige Sünde, wie eine giftige Pest. Sie hielten die Augen des Gemüthes unaufhörlich offen, damit sie nicht gählings von der Versuchung überraschet würden. Sie zogen bey ihren Entschliessungen und Handlungen nie die Lüste des Fleisches, eben so wenig die bloß irdischen Vortheile, und auch nicht die bösen Grundsätze, und Gewohnheiten der Welt, sondern bloß den guten, und vollkommenen Willen ihres Gottes zu Rathe. Diesen machten sie zur Richtschnur ihres ganzen Verhaltens; diesen prüften sie täglich, um nicht etwa aus Unwissenheit dagegen zu sündigen. Was mit demselben stritt, das haßten, das mieden, das flohen sie mit Abscheu und Schreken; was mit demselben übereinstimmte, das suchten, das liebten, und thaten sie, was es immer für Mühe, und Selbstverläugnung kostete. Kurz, sie fürchteten sich mehr, den Vater im Himmel zu beleidigen, und seine Gewogenheit zu verlieren, als den Haß der Mächtigsten dieser Erde auf sich zu laden; und es war ihnen unendlich mehr daran gelegen,

dem Höchsten zu gefallen, als die Achtung und den Beyfall der ganzen Welt zu erlangen.

5.

Unterdessen, so entscheidend alle diese Merkmaale der Liebe sind, und seyn mögen, so gaben sie doch unstreitig das größte Zeugniß ihrer entflammten Liebe zu Gott durch die vielen und schweren Leiden, die sie um Gottes willen standhaft ertrugen. Schwach, oder gar falsch ist die Liebe, die sich für den Geliebten nichts kosten läßt. Wie feurig, wie zärtlich, wie siegend mußte denn die Liebe dieser unvergeßlichen Christen seyn, da sie sich für Gott so vieles kosten ließen? Die Verachtung, das Gespött war dazumal das gemeinste, und noch gelindeste Loos derer, die sich in die Schooß der Religion Jesu begaben. Man zischete sie aus, als schändliche, thörichte, abergläubige Leute. Sich einen Christen nennen, und verschmähet werden, war immerhin eins. Fürsten, Richter, und Landvögte, sogar ihre eigenen Hausgenossen, und nächsten Verwandten, stürmten mit den beissendsten Unbilden auf den Christengott, und auf seine Bekenner los. Mit dem begnügte man sich nicht. Man jagte sie auch noch zu Tausenden von Haus und Hof weg, zog ihre Güter ein, um sie von der Anbethung des wahren Gottes zur Abgötterey, von der Tugend zum Laster, und von dem wahren seligmachenden Glauben zum Irrthume zurükzuzwingen. — Aber sie, diese wakern Christen, fürchteten sie das? O! die Religion Jesu, in der sie nun einmal unterrichtet waren, zeigte ihnen den wahren Gott des Himmels und der Erde in einer solchen zugleich furchtbaren Größe, und liebenswürdigen Gestalt, daß sie von dieser entzükt, und von jener durchdrungen, sich noch erfreueten, noch frohlokten, wenn sie um Gottes und Jesu Christi willen verspottet, verjagt, ausser ihrem Vaterlande im Elende herumpilgern, und in der äussersten Dürftigkeit schmachten mußten. Freuet euch,

und

und frohloket, wenn die Menschen alles Böse wider euch reden, oder thun. (Matth. V. — 11.) Was nüzte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden nähme? (Matth. XVI. V. 26.) Diese Stimme Jesu tönte unaufhörlich aus dem Innersten ihres Herzens heraus, und verdrängte alle Furcht, nicht nur vor dem Gespötte, und der Beraubung aller Güter, sondern vor weit größern Leiden. Wirklich war keine Marter so grausam, keine Leibsquaal so unerträglich, daß sie die Wildheit und Tyranney der heidnischen Fürsten und ihrer Beamteten nicht ersonnen, und diese heiligen Christen nicht dazu verdammt hätte. Allein die kindliche Furcht des Herrn, und herrschende Liebe siegten über alle Furcht der Schmerzen, der Peinen, und Tormente. Lieber liessen sie sich braten und sieden; lieber die Haut abziehen, die Leiber aufreissen, die Seite mit eisernen Haken zerreissen, oder mit brennenden Fakeln durchwühlen; lieber auf glühenden Kohlen, und spizigen Scherben umherwälzen, unter tödtenden Pfeilen begraben, und von wilden Thieren aufzehren, als daß sie von Gott, und dem wahren Glauben einen Schritt rükwärts, daß sie Christo, seiner Lehre, und seinen Gebothen im Geringsten untreu werden sollten. Dahin brachte es die himmlische Lehre, welche Jesus aus dem Schooße der Gottheit genommen, und uns verkündiget hatte, die er zugleich mit einer ganz göttlichen Salbung verband, und sich dadurch den Eingang in die Herzen dieser ersten würdigen Christen öffnete; ich meyne, die Lehre: Du sollst Gott den Herrn lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus ganzem deinem Gemüthe, aus allen deinen Kräften. Dieß ist das erste, und größte Geboth. (Matth. XXII. — 36. — Mark. XII. — 30. — Luk. X. — 27.) — Wie viele Worte, so viele brennende Funken waren dieß, welche die edlen Herzen dieser Christen gleichsam in Feuer und Flammen sezten. „Du „sollst Gott lieben, — und zwar aus ganzer Seele, aus

„ganzem Herzen, nach dem ganzen Maaße deiner Kräf-
„te; — das erste, und größte Geboth!" — Dieser Lehrsatz des göttlichen Meisters war mit unauslöschbaren Buchstaben in ihr Herz geschrieben, und der immerwährende Gegenstand ihrer Uiberlegung. Sie erkannten dabey die höchste Billigkeit dieser Foderung. Ach! dachten sie, ein Gottmensch opferte für uns, und unser ewiges Heil Ehre und Ruhe, Blut und Leben: Kann es zuviel seyn, wenn wir selbst unser Leben hinwiederum für ihn opfern? ꝛc. Ja, sie begriffen das unschäzbare Glük einer Seele, daß sie gewürdiget würde, einen Gegenstand zu lieben, der so unendlich über sie erhaben, aber auch unendlich liebenswürdig ist. Bey dieser Betrachtung gieng, wie ehemals bey David, in ihren Herzen Feuer auf; die Gnade unterhielt es; sie fachte es immer mehr und mehr an; und so wurde bey diesen Christen die Liebe zu Gott das, was ich sagte, die herrschende Tugend, das selige Band, welches sie mit ihrem Vater im Himmel, und seinem Sohne, ihrem theuersten Erlöser auf das engste vereinigte. — Lasset uns jezt zum

Zweyten Abschnitt,

Und in diesem zu jenen Pflichten, zu jenen Verbindungen kommen, welche die Menschen an ihre Mitmenschen ketten. Lasset uns wahrnehmen, in wie ferne die alten Christen denselben Genüge geleistet haben?

1.

Unter diesen ist die erste Verbindung, jene der ehelichen Gemeinschaft, und der Erziehung der Kinder.

Den alten Christen war der Ehestand das, was er nach der Absicht seines Stifters seyn sollte, das Band der engsten Freundschaft, und der vertraulichsten Liebe; ein Stand nicht nur zur Vermehrung, sondern

auch

auch zur Erziehung guter Erde- und Himmelsbürger; wohlthätig für Staat und Kirche; reichhaltig zwar an wichtigen Pflichten, die er auflegt, aber auch ertragbar mit Gottes Gnade, und erleichtert durch verschiedene häusliche Freuden. Das erste, worauf sie zum Voraus ihr Augenmerk richteten, war die Wahl des Ehegatten, und da richteten sie sich genau nach der Vorschrift ihres Gesezgebers. Nicht auf das äußerliche Wesen der Person, sondern auf ihre Tugend gaben sie Acht. Sie dachten, wie der Weise: „Anmuth ist Schminke, und Schönheit ist Dunst; aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, ist lobenswerth.“ Wie wenig sie auf den Eigennuz gesehen, erhellet sattsam daraus, daß sie die Waisen, welche sie aus Liebe ernähret, bey herangekommenem rechtmäßigen Alter, so, wie es ihnen eine aus den sogenannten apostolischen Satzungen empfahl, meistens ehe mit ihren eigenen Kindern, als mit andern zu verehelichen pflegten. (Const. apost. IV. C. 1.) Alle Ehen, welche die Bibel misbilligte, wie jene der nähern Verwandtschaft, oder welche sonst einen nachtheiligen Einfluß auf das Christenthum haben konnten, wie die Verbindungen mit den Ungläubigen, waren ihnen verhaßt. Man hielt auch besonders die heimliche Winkelversprechen, die nicht zuvor der Kirche angezeigt worden, oder ohne Rath und Einwilligung der Aeltern geschahen, für ärgerlich, und gesezlos. Ordentlicher Weise wurde bey diesen, wie bey andern wichtigen Geschäften, immer zuvor das Gutachten des geistlichen Vorstehers eingeholet, damit es, sagt der heilige Martyrer Ignatius (ep. ad Polycarp.) nicht nach den Trieben der Begierlichkeit, sondern nach dem Willen Gottes geschehen möchte.

Den Ehestand selbst führten sie dem Endzweke des erhabenen Stifters dieses Standes vollkommen gemäß. De heilige Sinn ihres Erlösers zeigte sich in all ihren Handlungen; und die Tugend machte sie zu den brauch-

barsten, verdientesten Mitgliedern des Staates. Was ihnen immer Widriges und Unglükliches widerfuhr, so war doch ihr Vertrauen auf Gottes Fürsorge unerschütterlich. Zugleich suchten sie das, was der Unstern ihnen entzogen hatte, durch Arbeitsamkeit, und Mäßigkeit wieder hereinzubringen. Waren sie glüklich, gesegnet, so schrieben sie es mit dankbaren Herzen demjenigen zu, welcher allein die Quelle alles Guten ist. Die Religion war überhaupt ihre Freundinn, ihre Rathgeberinn, ihre Lehrerinn und Wegweiserinn; und da sie ihnen die einzige Quelle war, aus welcher sie in ihren Angelegenheiten Rath und Ermunterung, Trost und Ruhe schöpften, so konnten sie das Ziel ihrer Wünsche nie verfehlen.

Untreue, Eifersucht, Zank und Streit waren diesen rechtschaffenen Eheleuten unbekannte Dinge. Hingegen herrschte unter ihnen desto mehr gefälliges Betragen, liebreiches Begegnen und Zuvorkommen, g tige und weise Nachsicht, und eine heilige, unverbrüchliche Treue. — Rührend ist die Beschreibung, welche Tertullian von den Christenehen seiner Zeit macht: **Zwey Rechtgläubige** (sagt er) **tragen miteinander das nämliche Joch: sie sind nur ein Fleisch und ein Geist. Sie bethen miteinander, und werfen sich miteinander zur Erde. Sie fasten, unterrichten, und ermahnen einander. Sie sind zugleich in der Kirche, und bey dem Tische des Herrn, tragen Leiden und Freuden miteinander. — — Sie singen miteinander die Psalmen und heiligen Gesänge; Eins muntert das Andere zur Andacht, und zum Lobe Gottes auf.**

O! wohl ein liebenswürdiges Bild so eines christlichen Ehepaars! wohl eine rührende Beschreibung, welche, so kurz sie ist, doch die Macht der christlichen Religion zu Verbesserung und Veredelung der menschlichen Herzen und Sitten hell an den Tag legt. Wie gut wäre es, und wie sehr wünschte ich, den heutigen Eheleuten

ein

ein solches Ehepaar aus der ersten Kirche vor Augen stellen zu können, um ihnen jene Wahrheit recht anschaulich, und zugleich ihr Herz zur Nacheiferung recht glühend zu machen! daß sich wenigstens diejenigen, die dieß angeht, die über Kurz oder Lang in den Ehestand zu treten gedenken, oder wirklich darinn sind, ernstlich an das Beyspiel ihrer Vorfahrer, der ersten Christen erinnerten! gewiß, das Wohl der Familien, und des Staats hängt großentheils von einer gut geordneten ehelichen Verbindung ab. Wird das Band zwischen Mann und Weib durch niedrigere Beweggründe als jene der Religion sind, geknüpfet, so ist es um den Wohlstand der Familien geschehen; und wenn einmal das heiligste Band in einer Gesellschaft zerrissen, und der Wohlstand mehrerer Familien also zerrüttet ist, so kann es auch um die Gesellschaft selbst nicht lange mehr gut aussehen, sie wird bald selbst ein Schauplaz der Verwirrung und Störung, des Jammers und Elendes werden.

Ein Hauptstük des ehelichen Verbandes ist, wie jeder weißt, die rechte Erziehung der Kinder. Aber wie vortrefflich waren die alten Christen auch in diesem sonst mühsamen und kummervollen Geschäfte. Schon in Mutterleibe empfahlen sie ihre Kinder dem segnenden Vater im Himmel; und wenn sie getauft waren, so nahmen sie dieselben als neugebohrne Kinder Gottes aus seiner Hand, um sie zu würdigen Dienern des Allerhöchsten, zu würdigen Erben der Güter der Ewigkeit zu bilden. Nicht für das waren sie bekümmert, wie sie ihnen viele Reichthümer oder großes Vermögen erwerben, sondern für das, wie sie ihnen wahre Tugend, und kindliche Gottesfurcht einflössen, wie sie in ihrem Herzen himmlische Gesinnungen erzeugen und festsezen möchten. Jedes Haus, sagt der heilige Vater Chrysostomus, glich dazumal einer Kirche; und jeder Hausvater war in seinem Hause so viel, als ein Christenlehrer, und sonderheitlicher Seelsorger der Seinigen. Dieser häusliche

Unterricht, vereinbaret mit der sorgfältigsten Aufsicht über die Sitten der Kinder und Hausgenossen hatte unter den übrigen Geschäften die Oberstelle. Ohne Schonung und Nachsicht wurde alles entfernet, was je die Kinder verderben, was ihnen zum Stolz, zur Eitelkeit, und dem übrigen Geschwader von Lastern Gelegenheit geben konnte. Hingegen unterstüzten die gottesfürchtigen Aeltern ihre mündlichen Zusprüche, und Empfehlungen der Tugend, mit den noch weit beredsamern und nachdrüklichern Beyspielen. Sie waren gleichsam lauter lebendige Ideale der Tugend. Dieß wirkte. Die Kinder durften nicht bloß hören, sondern auch schauen; und so wurde das Gefühl der Nachahmung mächtig in ihnen gereizt, ja gleichsam unwiderstehlich zur Nachfolge gezogen. Die Kirchengeschichte legt uns an dem heiligen Clemens von Ancyra ein merkwürdiges Beyspiel unter die Augen, woraus wir die Erziehungsart der alten Christen sammt dem gesegneten Erfolge mit einemmale ersehen. Er war der einzige Sohn einer Wittwe, und lebte in den Zeiten, wo Christen zu Hunderten und Tausenden als Opfer der Verfolgung fielen. Darum, um den Jungen gehörig vorzubereiten, war dieß die tägliche Hauslection, die ihm die rechtschaffene Mutter vorpredigte: Streite und leide für Gott! Sogar die Gemälde, womit ihr Zimmer behangen war, mußten auf diesen Zwek hinwirken, indem sie eben nichts anders als die glorreichen Kämpfe der gemarterten Christen vorstellten. Sie that noch anderes, aber alles in der Absicht, den jungen Clemens rüstig zu machen, für Gott zu streiten, und zu leiden. Endlich erkranket die Mutter. Dem Tode nahe ruft sie ihren Sohn noch zum Sterbebett. Was habe ich dich gelehrt, mein Sohn? fragt sie mit gebrochener Stimme. — Streiten, Mutter! war seine Antwort, und leiden für Gott. — Recht so, sprach sie; ja; das habe ich dich gelehret, und ich sehe, daß du es begriffen hast. O mich glükliche Mutter! nun sterbe ich gern! — Sie gab wirklich, nachdem sie ihm

noch

noch ihre mütterliche Zärtlichkeit erwiesen hatte, mit unaussprechlichem Vergnügen ihren Geist auf. — Welches war die Wirkung dieses Unterrichts? Die Jahrbücher der Kirche erzählen uns davon Dinge, worüber man staunen muß. Clemens wuchs nach dem Hintritte seiner Mutter zu lauter christlichen Heldenthaten an. Er stritt und litt für Gott durch volle acht und zwanzig Jahre. Man schleppte ihn aus Orient in Occident, und von dannen wieder in Orient, in hundert Kerkern herum. Weder hatte die Natur ein Element, noch die Kunst einen Marterzeug, mit welchem man nicht gegen ihn gewüthet hätte. Bald wurde er auf der Folter ausgespannt, bald mit glühenden Platten gebrannt, bald an Pfäle gespisset, bald an Räder geflochten, bald mit Kämmen zerrissen, bald in Kothlaken versenket, bald in Schmelzöfen geworfen; und da man ihn tausendmale todt zu seyn glaubte, kam er eben so oft lebendig, ja frisch und gesund hervor; stellte sich auf ein neues den Tyrannen dar, und sprach: **Hier sind neue Glieder zu peinigen. Den alten Leib habe ich nimmer, er ist in Stüke gegangen. Aber die Seele, und die Gesinnungen meiner Seele sind immer noch die alten, und vorigen.** — So hat dieser Mann die Religion zu Wasser und Land wie im Triumphe herumgetragen; wo er hinkam, die Christen befestiget, die Heiden beschämet, neue Märtyrer geworben, und den erstaunten Völkern die Allmacht des Erlösers, und die beseligende Kraft seiner Religion an allen seinen Gliedmassen aufgewiesen: so viel vermag die Religion, wenn man gegen ihre Einflüsse recht empfänglich ist, besonders wenn man sie so, wie die alten Christen, zum einzigen Normal der Erziehung macht. Sie wirkt Wunderdinge, und bildet Helden im Christenthume. Folgende Betrachtung wird uns hievon einen neuen, eben so anschaulichen Beweis aufstellen.

2.

Ich rede von der Verbindung, welche zwischen Obern und Untergebenen ist, und die besonders heut zu Tage ihrer Wichtigkeit wegen sehr bemerket zu werden verdient. O! wie erbaulich, wie ehrfurchtsvoll war die Unterwürfigkeit der alten Christen gegen alle Gattungen der Obrigkeiten, gegen die guten und bösen Regenten! nämlich der große Lehrer des Christenthums, der heilige Paulus, hat es diesen Gläubigen begreiflich gemacht, daß die Macht der Fürsten ein heiliger Ausfluß von der göttlichen sey, und daß man gleich sträflich werde, ob man dieser, oder jener zuwiderhandle: **Es ist keine Macht, ausser von Gott. Was Mächte sind, die sind von Gott verordnet. Wer also der Macht widersteht, widersteht Gottes Anordnung. Welche aber dieser widerstehen, ziehen sich selbst die Verdammniß zu. — — Jede Seele sey demnach den höhern Mächten unterthänig, nicht allein um der Strafe, sondern um des Gewissens willen. — — Aus dieser Ursache müsset ihr auch Tribute geben. Darum gebet Jedermann, was ihr ihm schuldig seyd** ꝛc. ꝛc.

Diese heiligen Gesetze, die erst aus dem Munde Jesu, dann auch aus dem Munde der Apostel kamen, aber nicht minder die leuchtenden Beyspiele sowohl dieser Apostel, als selbst des göttlichen Meisters, der nicht nur auswich, und alles, was je eine Empörung unter den Juden veranlassen, oder begünstigen könnte, mit größter Sorgfalt vermied, sondern der die Unterthänigkeit gegen den Kaiser, und die Abgabe des schuldigen Tributs mit den nachdrüklichsten Worten, ja, ohne persönliche Schuldigkeit zu haben, auch durch sein eigenes Beyspiel empfahl, der sogar vom Pilatus selbst das unverdächtige Zeugniß eines friedfertigen und gehorsamen Unterthans des Kaisers erhielt, (Luk. XXIII. — 15.) diese Beyspiele, sage ich, diese große Lehren waren immer

mer die geradeste Richtschnur der damaligen Christen in dem Verhalten gegen ihre Fürsten und Obrigkeiten: sie waren in den trübesten Zeiten ihren Füssen eine Lampe, und ein Licht für ihre Fußtritte. An diese hielten sie sich, und von diesen Vorschriften wichen sie auch bey den härtesten, und ungerechtesten Bedrükungen nicht ab. Die Geschichte zeigt uns im ersten Jahrhunderte, wenige ausgenommen, lauter abenteuerliche Regenten. Man kann ihren Unsinn, ihre Ungerechtigkeiten, ihren Hochmuth, ihre Grausamkeiten, und ihre viehischen Laster, die von Schriftstellern des Heidenthums selbst mit Abscheu erzählet werden, nicht ohne Entsezen lesen. Die heidnische Tugend war nicht stark genug, solche Ungeheuer lang zu ertragen; man suchte sich bald wieder von denselben los zu machen. Aufruhr, Verschwörung, Verrätherey, und Regentenmord waren die gewöhnlichen Geschichten dieser Zeit. Nur die Christen allein, obschon diese weit mehr Ursache, als die Heiden, hatten aufgebracht zu seyn, nur sie allein durchdrungen von der sanften, und duldenden Lehre Jesu, nahmen an den immerwährenden Factionen, und Empörungen niemals den mindesten Antheil. Sie verabscheueten jederzeit alle gewaltsame Unternehmungen gegen die Person der Regenten, weil ihnen die Religion sagte, daß sie in denselben doch noch das Bild, und die Macht des Allerhöchsten zu verehren hätten, und daß die Widersezlichkeit, oder Empörnng gewissermaßen ein Eingriff in die göttlichen Rechte, und in jenes Reservat der göttlichen Majestät wäre: **Mir kömmt die Rache zu: ich will euch rächen.** Aus der Ursache leisteten sie sogar einem Nero, dem grausamsten Tyrannen, den je der Erdboden getragen hat, die schuldigen Unterthanspflichten, wie es der heilige Paulus den Römern, (Röm. XIII.) und der heilige Petrus der ganzen Christengemeine befahl. (1. Petr. II. V. 17.)

Wie sich die Christen im ersten, so betrugen sie sich auch in den nächst folgenden Jahrhunderten. „Wer

„beob-

„beobachtet euere Gesetze, und Verordnungen genauer, „gewissenhafter, und strenger, als eben die Christen?“ fragt der heilige Martyrer und Schuzredner des Christenthums Justinus (ep. ad Diog.) „O! sie thun immer „noch mehr, als man von ihnen fodert.“ — „Wenn „der Kaiser (sagt Tatian) von uns Christen Steuren „und Abgaben fodert, so geben wir selbe mit Freuden; „ja wir bringen sie euren Einnehmern allezeit früher und „williger, als die Heiden.“ (Orat. contra Græcos) — „Unter uns (dieß redete Tertullian zu den Abgötterern) „unter uns werdet ihr nie einen Aufrührer finden; son„dern die bey den Schuzgöttern ihres Kaisers schwören, „diese sind auch seine Verräther, und Mörder.“ (Apolog. C. XXXV.) Arnobius (adverf. gent. C. II.) fodert die Heiden auf, sie sollten ihm doch einen Christen nennen, der jemals eine Aufruhr erreget hat, oder sich bey einer solchen hätte brauchen lassen. — Origenes (contra Celf. C. III.) bittet sogar den Celsus, diesen abgesagten Feind des Christenthums, er, oder jeder andere Heid möchte ihm doch etwas zeigen, das bey den Christen nur den mindesten Schein von aufrührerischen Gesinnungen verriethe. — Aber nein. Nie war wider sie etwas aufzubringen. Selbst manche heidnische Statthälter, Richter, und Gerichtsbeamte waren gezwungen, den Christen das Zeugniß zu geben, daß sie stets ruhige, getreue, gehorsame, und friedfertige Unterthanen wären.

Daß sie aber solche Unterwürfigkeit nicht etwa aus niederträchtiger Zagheit und Muthlosigkeit, nicht um sich die Gunst der Heiden zu erbetteln, noch sonst aus einer solchen bloß menschlichen und niedern Absicht, sondern einzig von der Religion Jesu gedrungen, geleistet haben, dieß sagten ihre Schuzredner den Heiden öffentlich in's Gesicht. „Prüfet uns nur (sind die Worte Tertullians) „prüfet uns, wie ihr wollet, und wenn ihr „glaubet, daß wir uns um des Kaisers Wohlfahrt nicht „aufrichtig bekümmern, so schlaget nur unsere Bücher

„auf,

„auf, welche die Gebothe unsers Gottes enthalten. Wir „verläugnen diese nicht, und ihr habet sie selbst in eueren „Händen, da werdet ihr lesen, daß es uns befohlen ist, „auch für unsere Feinde zu bethen, und selbst den Ver„folgern Gutes zu wünschen. Welche sind denn aber „unsere größten Feinde, und wer verfolget uns mehr, „als die Kaiser, und ihre Beamten? Und doch wird uns „(I. Timoth. II. — 2.) von eben diesen ausdrüklich ge„sagt: **Bethet für die Könige, und Staatsbediente.**" (Tert. Apolog. C. XXXI) — „Wir Christen (heißt es eben in dieser Schuzschrift) „wir wachsen täglich an, „und wir übertreffen an der Zahl alle Feinde eures (des „römischen) Reichs. Wir würden also Stärke, Herz „und Muth genug haben, euch zu widerstehen, und viel„leicht unsere Feinde alle aufzuschlingen. Aber die Re„ligion, zu der wir uns bekennen, hält Muth, und „Menge, und eine jede feindliche Bewegung, die wir im „Reiche machen könnten, zurüke. 2c. 2c. *)" — Der heilige Polykarp schrieb noch kurz vor seinem Martertode an die Gemeinde zu Philippis, (ap. Euseb. L. III. C. 36.) daß sie alle ihren Fürsten und Obrigkeiten den willigsten Gehorsam leisten sollten, so lang sie nichts befehlen würden, das ihrem Gewissen, und ihrer Religion zuwider wäre. — Seinem Richter sagte er: „Wisse, daß dieß „das größte Geboth des Christenthums, und der aus„drükliche Befehl unsers Gottes ist, daß wir den Für„sten, und weltlichen Herren alle schuldige Ehre, und „Gehorsam erweisen." (Ibid. L. IV. — C. 15.) — „Mein Herr, und mein Meister (sprach Tatian) will es „so haben, daß ich dem Kaiser dienen, und gleichsam sein „seyn soll." (Cit. Orat. c. Græc.) Auf eben diesen Beweggrund kömmt er zurük, da er von Steuren und Abgaben redete: „Dieß (sagte er) hat uns unser große „Herr, und Meister zu thun befohlen." (Ibidem.)

Dieses

*) Sieh meine Rede über die franz. Freyheitssätze Seite 57. — und ebendaselbst das wichtige Zeugniß des jüngern Plinius.

Dieses war hiemit das Betragen der alten vortrefflichen Christen, und dieses war der Beweggrund dazu. So waren sie aber nicht allein gegen die Regierungen und höchsten Mächte, sondern auch gegen jede Gattung der niedern Obrigkeiten gesinnet, sie mochten hernach gut oder schlimm, Christen, oder nicht Christen seyn; weil auch hier das unbedingte Geboth der Religion in sie drang: **Gehorsamet euren Vorgesezten, und seyd ihnen unterthänig, nicht nur den guten, sondern auch den schlimmen.** (1 Petr. II. — 18.) — **Seyd unterthänig allen menschlichen Obern, wegen Gott, sowohl dem König, weil er der Vortreffliche (das Oberhaupt) ist, als den Fürsten und Vorstehern, weil sie von ihm (dem König) geschikt sind: denn also ist es der Wille Gottes.** (Ebendas. V. 13. — 14. — 15.)

Wie glüklich (man erlaube mir da diese kurze Anmerkung, weil sie sich mir gleichsam mit Gewalt hier aufdringt) wie glüklich sind demnach, ich will nicht sagen, einzelne Christen, einzelne Familien und Gemeinden, sondern ganze Staaten, wo die Religion Jesu in ihrer Stärke und Reinigkeit blühet! — Kann es eine stärkere Stüze der Thronen, und der allgemeinen Wohlfahrt geben, als die Religion ist, da sie die Regenten und Obrigkeiten dergestalten von der Treue, Ergebenheit, Gehorsam, Unterwürfigkeit, ja von der Liebe, und dem Gebethe ihrer Unterthanen versichert? wo vermögen dieß alle stehenden, noch so zahlreichen Heere? — Aber eben darum; hätten wohl die Deisten, Naturalisten, Mäurer und Illuminaten der allgemeinen Ruhe und Ordnung der Dinge eine empfindlichere Wunde haben schlagen können, als da sie mit ihren unzähligen Ränken und Machinationen es versuchet haben, und noch versuchen, die so wohlthätige Religion Jesu den Unterthanen aus ihrem Herzen zu reissen, oder doch ihre Reinig-

*) Sollten es auch die 300000 Soldaten seyn, womit ————

Reinigkeit mit gottlosem Geifer zu besudeln, und ihre Eindrüke auf die Rechtgläubigen zu schwächen? Sollte man sie nicht aus der Ursache allein schon als die offenbarsten, ärgsten und gefährlichsten Staatsfeinde ansehen, folglich sich ihren Bemühungen mit aller möglichen, noch übrigen Thatkraft entgegen werfen, da man von ihren Maximen, wie von ihren Wirkungen, durch die furchtbarsten Erschütterungen der Staaten, längst schon, und auf eine Art, die nicht trauriger seyn könnte, unterrichtet ist? — O Duldung! Duldung! — Ja, auch du bist eine holde, würdige Tochter des Himmels, und der duldsamen Religion Jesu!

Allein; est modus in rebus; sunt certi denique fines. Verzeih, lieber Leser! diese kleine Abweichung von dem ordentlichen Gange der vorhabenden Zeichnung, die mir mein Herz abdrang, nicht zur Beleidigung irgend eines Großen, — oder Kleinen — sondern nur, um die Würde, Kraft, und Verdienste der Religion desto anschauender, und unter Gottes Beystande auf ein Neues gefällig, werth und schäzbar zu machen 2c. Also wieder in das Gelaise zurük.

3.

Wenn uns die **Unterwürfigkeit** der alten Christen gegen ihre Obrigkeiten, wie billig, erbauen soll, so muß uns das Verhalten eben dieser wakern Christen, welches sie **überhaupt gegen alle ihre Mitmenschen** ohne Ausnahme an den Tag gelegt haben, ich meyne, **ihre herzliche Liebe, ihre unzerstörbare Einigkeit, und Geistesvereinigung** vollends in Erstaunen sezen. — **Sie waren alle zusammen, nur ein Herz, und eine Seele.** Herrlicher Lobspruch! wahrlich, ich kann mir keinen ruhmwürdigern denken. Unterdessen ist er schriftmäßig, und uns längst schon aus den Apostelgeschichten bekannt. Nun denke sich jeder selbst die vortrefflichen Wirkungen dieser glükseligen Vereinigung,

wenn auch keine öffentlichen Denkmäler dafür bürgten. Sie waren alle ein Herz, und eine Seele; folglich und eben darum aller Ehr- und Geldgeiz, aller Haß und Neid, alle Eifersucht und andere feindselige Leidenschaften unthätig, entkräftet, und erstiket. — Sie waren alle ein Herz, und eine Seele; folglich und eben darum ward das Glük oder Unglük des einen, auch das Glük oder Unglük des andern, und das Interesse aller, auch das Interesse eines jeden Privaten. — Sie waren alle ein Herz, und eine Seele; es herrschte also, und eben darum unter ihnen die vollkommenste Eintracht der Gemüther, vermöge welcher Alle das nämliche wollten, und suchten. — Endlich; weil sie Alle nur ein Herz, und eine Seele, Alle eines Sinnes, und eines Geistes waren, so brannten sie vor Eifer, um einander Gutes zu thun. Sie wachten, so zu sagen, mit beyden Augen, um die gegenseitige Nothdurft untereinander auszuforschen, und im Wohlthun einander zuvorzukommen. Der Tag schien ihrer Edelmuth gewissermaßen ein verworfener, oder gewiß trauriger Tag, an welchem ihnen keine Gelegenheit an die Hand gieng, Jemanden Gutes zu thun. Umwölkte Einen die Traurigkeit, so waren Tausende da, ihn aufzuheitern. Traf Einen ein Unglük, so geriethen die übrigen beynahe in einen heiligen Streit, um ihm zu helfen. Wahrlich! ich finde keine Worte, um die Eilfertigkeit, womit sie einander in der Noth beysprangen, das zärtliche Mitleiden, das sie gegen Unglükliche äusserten, und die herzliche Freude, womit sie einander die Hände bothen, und unterstüzten, gehörig auszudrüken.

Wie groß war nicht ihre Sorge für die Armen? Die Reichern brachten das Essen sogar mit sich in die Kirche, um die Armen an einem gemeinschaftlichen Tische zu erquiken, und durch dieses Liebsmahl das Band der Vereinigung noch fester zu knüpfen.

Die

Die Liebe dieser Christen schränkte sich nicht nur auf die Ihrigen ein. Was geht mich der, und dieser an? Nein; dieses frostige, eiskalte, nichts wenigers als christliche Wort war nie aus ihrem Munde zu hören. Man durfte nur Mensch seyn, um an ihrem wohlthätigen Diensteifer Theil zu nehmen. Auch Fremde, auch Unbekannte, und Ausländer hatten dahin Anspruch. Ja, was den herrlichsten Zug ihrer Liebe ausmacht, und ihre Großmuth an den Tag legt, ist dieß, daß sie sich sogar auf ihre Feinde und Beleidiger, auf ihre Peiniger und Verfolger erstrekte. Nicht nur verziehen sie denen, welche ihnen Unrecht thaten, mit aufrichtigem Herzen, sie thaten ihnen noch Gutes; vermochten sie nichts anders, so schikten sie doch für dieselben das brünstigste Gebeth zum Himmel. Wie oft fanden ungläubige Arme, Sieche, und Fremdlinge bey den Christen die Hülfe, die ihnen ihre Unglaubensgenossen unbarmherzig versagten? Man hat Beyspiele, daß ihrer viele, selbst bey verheerenden Seuchen, wo alles davon floh, den Heiden, ihren abgesagtesten Feinden und Verfolgern mit der großmüthigsten Liebe beygesprungen, und darüber selbst ein Opfer des Todes geworden sind.

Ach, meine Brüder! welch = unvergleichliche — welch = heilige Leute waren sie, die Christen der ersten Zeiten, unsere Vorfahrer im Glauben an Christus! — und was für ein Ruhm, was für ein Triumph, was für ein augenscheinlicher Beweis der Göttlichkeit dieses Glaubens, ist eben dieses schöne Sittengemälde? — denn wodurch sind diese Christen das geworden, was wir an ihnen bewundern? sie waren vor ihrer Bekehrung entweder Juden oder Heiden; und in ihrem Juden = oder Heidenthume lebten sie eben so lieblos, eben so gehässig, eben so treulos und falsch untereinander, als es immer jeziger Zeit unter den Christen geschehen kann. Das ist noch viel zu wenig gesagt. Ich muß da meine Leser

auf einen Umstand aufmerksam machen, der vor allen andern unsere Bemerkung verdient. Es ist aber dieser. Juden, und Heiden, woraus die Heerde der Gläubigen erwachsen sollte, waren zwo Nationen, unter welchen eine angebohrne, gleichsam mit der Muttermilch eingesogene, und hernach durch die Erziehung, und eingeflößten manchfaltigen Vorurtheile immer mehr gestärkte Antipathie herrschte. Die Heiden zwar waren in den Augen der Juden noch verabscheuungswürdiger, als die Thiere, welche das mosaische Gesez für unrein erklärte: aber auch die Juden wurden von den stolzen Heiden hinwiederum für ein dummes, abergläubiges, verächtliches Völkchen angesehen, welches als der Abfaum des Menschengeschlechts bloß zur Schande, und Dienstbarkeit gebohren wäre. Und diese zwo so feindselige Nationen sollen nicht allein miteinander versöhnet, nicht nur unter ein Dach, und in einen Schafstall gebracht, sondern aus ihren so widrig gestimmten Herzen, soll nur eine Seele, und ein Herz gebildet, diese so lieblose, gehässige, treulose, und falsche Leute sollen auf einmal in die liebreichste, friedsamste, und mitleidigste Menschen umgeschaffen werden? Lämmer und Wölfe, Kälber und Löwen, Ziegen und Leoparden sollen sich paaren, sollen sich ruhig und friedlich auf einer Weide vertragen? wer kann das fassen?

Allein, es stuze darüber die menschliche Klugheit, so lange sie will. Isaias der Prophet hat dieses Wunderding bereits sieben hundert Jahre zuvor geweisaget. „Alsdann (sind seine Worte) „wird der Wolf beym „Lamme wohnen. Der Leopard und das Bök ein erden „sich bey einander lagern. Das Kalb, der Löw, und „das Schaaf werden sich bey beyeinander aufhalten, und „ein kleiner Knabe wird sie vor sich hertreiben. Das Kalb, „und der Bär werden beysammen weiden, und ihre Jun„gen werden beyeinander liegen ꝛc ꝛc.“ Nun haben wir schon gesehen, und es ist unwidersprechli„e Wahrheit,

daß

daß diese Vorhersagung im sittlichen Verstande, worauf der Prophet gezielet hat, wirklich und pünktlich erfüllet worden. Es hat sich folglich bey den ersten Christen ein Wunderding ereignet, welches alle menschliche Klugheit, weder bewirken, noch vorhersehen, noch vermuthen konnte. Wer hat es denn endlich zu Stande gebracht? was hat die so mißgestimmten und widersinnigen Menschen zu wahren Helden der großmüthigsten Liebe gemacht? ach! wir haben ja die Antwort des Apostels schon Anfangs vernommen, und ich schame mich des Evangeliums so wenig, als Paulus, um es nochmal zu wiederholen. Nämlich, das Evangelium Christi ist eine Kraft Gottes, welche da selig machet Alle, die daran glauben. (Röm. I. — 16.) Das Evangelium, das Christenthum, die Religion Jesu hat demnach diese wunderbare Veränderung hervorgebracht. Denn diese Religion hat die Neubekehrten gelehret, daß Gott unser gemeinschaftlicher Vater, folglich wir Alle, wer wir immer sind, seine Kinder, und untereinander Brüder und Schwestern, daß wir Alle, Erlößte Jesu des göttlichen Sohnes, also gewissermaßen der theuere Werth seines Blutes, seine Schaafe, und Erkauften wären; Die Religion hat sie gelehret, daß der Sohn Gottes am Kreuze noch für seine Todesfeinde gebethet, daß er ihre Unwissenheit entschuldiget, und sterbend der Barmherzigkeit des Vaters empfohlen hätte; die Religion hat sie endlich gelehret, daß ohne aufrichtige, ohne ernstliche, ohne werkthätige Liebe aller und jeder Mitmenschen (auch die Nichtchristen, und Feinde eingeschlossen) Niemand den wahren Jüngern Jesu könnte beygezählet werden, und daß keine Verzeihung der eigenen Schulden und Sünden, keine Hoffnung der Seligkeit mehr Statt haben könnte. — Dieß ist mein Geboth, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe. — An dem wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch untereinander lieb habet. — Ich sage euch; — ich, euer Gott, und Erlöser will

es so haben: Liebet euere Feinde, segnet die, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen. — Vergebet, so wird auch euch vergeben werden ꝛc. Dieß waren die Grundsätze, welche jenen tapfern Gläubigen stäts vor ihren Augen schwebten; die in Verbindung der göttlichen Kraft und Salbung so mächtig auf ihre Herzen wirkten, und daselbst eine solche bewundernswürdige Liebe erzeugten.

Hier will ich denn fragen: ob man wohl unserer christlichen Religion eine herrlichere Lobrede halten, und von ihrer beseligenden Kraft einen treffendern Beweis aufstellen könne, als da ein solches vortreffliches Verhalten ist, wodurch sich die ersten Zöglinge dieser Religion zum Erstaunen der Welt ausgezeichnet haben?

Unterdessen, wenn es schon überflüssig scheinen könnte, so kann ich doch nicht aufhören, zur Erbauung noch weiters zu reden; und im folgenden

Dritten Abschnitte

Auch von einigen andern sonderheitlichen Tugenden noch eine kurze Schilderung zu machen, die den Menschen recht gegen sich ordnen, und worinn die alten Christen so vortrefflich waren, als in dem Allem, was ich bisher von ihnen gerühmet habe.

I.

Ihre Reinigkeitsliebe.

Zuerst lenke ich meine Rede auf jene Tugend hin, wodurch die Erdbewohner sich der Vollkommenheit jener unsterblichen Geister nähern, welche dort vor dem Throne des Allerhöchsten, auf ihrem Antlize liegen. Die Schranken der natürlichen Ehrbarkeit nie überschreiten, die eheliche Treue unverbrüchlich halten, nur im seltensten Falle zur zweyten Ehe schreiten; dieß ist wohl das

Wenig-

Wenigste, was man den ersten Christen, zum Lobe ihrer Keuschheit nachsagen kann. Wie viele der edelsten Mädchen schlugen die dringendsten Ansuchungen, die vortheilhaftesten Bedingungen, die ansehnlichsten Verbindungen, mit Gewalt aus? wie viele aus beyden Geschlechtern brachten Gott noch in ihrem zarten Alter, durch ein förmliches Gelübd, das schwere Opfer der unversehrten Jungfrauschaft dar? wie viele vertheidigten ihre Reinigkeit, wider die unverschämten Buhler, und Buhlerinnen, auch mit Vergießung ihres Blutes? überhaupt waren Keuschheit, Zucht, Schamhaftigkeit, eine aus den besonders hervorstechenden Zügen in dem Unterscheidungscharakter der ersten Gläubigen. Wie sehr mußten es ihre Feinde erfahren? sie schleppten zuweilen die christlichen Frauen, und Jungfrauen mit Gewalt in die öffentlichen Häuser der Unzucht, in der thörichten Meynung, sie würden durch die Gewaltthätigkeit eines unzüchtigen Bösewichts noch ehender, als durch Androhung des Todes zu bezwingen seyn. Aber eitel war ihre Hoffnung. Sie mußten zu ihrem äussersten Verdruße wahrnehmen, daß diese Christenheldinnen den Tod weit weniger, als die mindeste Verlezung ihrer Ehre und Reinigkeit fürchteten, und lieber alle erdenkliche Grausamkeiten, als die geringste Verunreinigung erduldeten.

2.

Ihre Ernsthaftigkeit.

Nun darf uns die äusserste Ernsthaftigkeit, und Eingezogenheit nicht wundern, welche die Christen in allen Umständen gebrauchten, um nie etwas zu sehen, oder zu hören, zu reden oder zu thun, was mit den strengsten Regeln der Zucht und Ehrbarkeit nicht vollkommen übereinstimmte, oder derselben gefährlich werden könnte. Darum verwarfen sie nicht nur alle Pracht in den Geräthschaften, sondern auch die gar zu hellen,

schimmernden Farben in Kleidern, die Haar- und Kopfzierden, überhaupt alle zu weit getriebene Nettigkeit, und Alles, was auf eine Art zur sinnlichen ꝛc. Liebe, zur verbothenen Wohllust reizen konnte. (S. Clem. alex. II. Paedag. C. X. — 11. — 12.)

Eben so wenig waren sie den Lustbarkeiten zugethan. Besonders waren die Schauspiele, welche damals von den Heiden auf eine ärgerliche Art aufgeführet wurden, den ersten Christen verhaßt. Sie nannten dieselben ungescheut, Beschäftigungen des Satans, und hielten mit grosser Sorgfalt ihre Kinder davon ab, damit sie nicht den Reiz zur Uippigkeit, und Wohllust, wie einen tödtenden Angel einschlukten — Sie vermieden Alles, was zur Ausgelassenheit, oder auch nur zum allzugrossen Gelächter Anlaß geben konnte, als, lächerliche Vorstellungen, oder Gespräche, scherzhafte Erzählungen, und Märchen, allerhand Gaukeleyen und Possenspiele, und um so mehr alle unehrbare Gebärden, und Reden. Man hörte nichts bey ihnen von jenen abgeschmakten Reden, von jenem leeren Geplauder, welches sonst, bevorab beym Volke, so üblich ist. Sie waren eingedenk der Warnung des heil. Paulus, daß die Reden eines Christen mit dem Salze der Gnade, und der Weisheit gewürzet seyn müssen? sie hatten es stäts und lebhaft in ihrem Gedächtniße, daß Jesus Christus, und seine ersten Jünger jederzeit einen überaus strengen, und ernsthaften Wandel geführet haben, den sie hiemit zur Richtschnur des ihrigen nehmen mußten.

3.

Ihre Mäßigkeit.

Deßwegen hatten auch ihre Mahlzeiten stäts die strengste Mäßigkeit, und genaueste Eingezogenheit zu Begleiterinnen. Sie wußten, daß man nicht lebe, um zu essen, sondern daß man nur essen müsse um leben zu können. Viele hielten sich buchstäblich an die Wor-

te

te des heil. Paulus: Es ist gut, weder Fleisch essen, noch Wein trinken: (Röm. XIV. — 21.) Alle nahmen nur so viel Nahrung zu sich, als zur Erhaltung der Gesundheit, und der Leibskräfte nothwendig war. (S. Clem. alex. II. Paedag. I.) Von übermäßigen Gastereyen, von niedlichen Speisen, und allem dem, wozu eine ausserordentliche Kunst der Köche erfodert wird, enthielten sie sich ganz und gar. Sie aßen höchstens zweymal des Tages, und verwarfen in Gemäßheit der apostolischen Lehre (Galat. V. 21. — Röm. XIII. — V. 13. — I. Petr. IV. 3.) durchaus jene sogenannte Kollationen, oder nächtliche Schwelgereyen, welche bey den Heiden gemeiniglich auf das Abendessen folgten. (Fleur. in den Sitt. der 1ten Christ. Seit. 318.) Vor und nach dem Tische, so schlecht er auch war, wurde ein langes Gebeth verrichtet, wovon noch in einigen Kirchengebethern, Formulen vorhanden sind.

Man kann es nicht läugnen, diese gewissenhafte Strenge, diese ernsthafte Eingezogenheit veranlaßte ab Seite der ausgelassenen Heiden bittere Vorwürfe. „Ihr „seyd doch gar zu furchtsam, zu ängstig, und milzsüchtig, (sprach Cäcilius, ein verrufener Spötter der Christen beym Minutius Felix) „ihr gönnet euch selbst nicht „die geringste, wiewohl unschuldige Ergözung. Man „sieht euch bey keinem Schauspiele; ihr erscheinet weder „bey den öffentlichen Zusammenkünften, noch Gastmahlen. Aus der eiteln Hoffnung einer zukünftigen Auf„erstehung, beraubet ihr euch aller süssen Reizungen dies„ses gegenwärtigen Lebens.“ Allein diese unverbesserlichen Christen wußten wohl, daß der Tadel in dem Munde des Feindes, die Stelle des erhabensten Lobes vertritt. Sie wurden also nicht im geringsten geschrekt, noch in ihrem heiligen Wandel irre gemacht.

4.

Ihre unüberwindliche Geduld.

Ist es wohl nöthig, von der unbesiegbaren Geduld der ersten Christen noch eine Meldung zu machen, nachdem wir schon im ersten Abschnitte verstanden, mit welcher Standhaftigkeit sie die allgemeine Verspottung, die Beraubung ihrer Güter, und alle Tormenten ertragen; mit welch-feuriger Liebe sie selbst ihre Todesfeinde umfangen? fürwahr! so groß die Ungerechtigkeiten, so unerhört die Grausamkeiten waren, womit man gegen sie verfuhr, so ließen sie sich's doch niemals zu Sinne kommen, zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen, wenn sie auch zahlreicher waren, als je ein Volk, das die Römer bekriegte. Was sage ich von dem? sie konnten sich oft nicht einmal entschließen, zu ihrer Rechtfertigung den Mund zu öffnen, und wider die schwärzesten Verleumdungen, die man ihnen aufbürdete, sich zu verantworten. Sie hielten sich an das Beyspiel des göttlichen Lehrmeisters, der seinen Anklägern nichts geantwortet, und sich demjenigen ohne Widerstand überlassen hat, von dem er ungerechter Weise ist verurtheilet worden. Ihre ganze Rechtfertigung bestand in guten Werken, und in einem gerechten, untadelhaften Wandel. Erst zur Zeit des Kaisers Adrianus fiengen sie an, Schuzschriften zu schreiben; aber auch diese waren mit so vieler Bescheidenheit, und Ehrerbiethung abgefaßt, daß der duldsame Geist des göttlichen Meisters, den sich diese wakern Christen eigen zu machen suchten, von allen Seiten hervorblikte, und Jeder leicht abnehmen konnte, daß nur ächter und gerechter Eifer für die Sache Gottes, und Wahrheit den Schuzrednern die Feder in die Hand gegeben habe.

5.

Ihre Ungebundenheit in Ansehung der Welt 2c.

Wie verhielten sie sich endlich (ach! daß ich das schöne Gemälde enden muß, welches so rühmlich für diese vortrefflichen Christen, und so lehrreich, so heilsam beschämend für uns ist!) Aber wie verhielten sie sich endlich gegen die ganze Welt, gegen alle ihre Güter, und Freuden? ach! sie betrachteten sich selbst als Wanderer, und Fremdlinge, die Erde aber sahen sie für den Ort ihrer Wanderschaft an, den sie heut oder morgen würden verlassen müssen. Darum begegneten sie Allem mit einer vollkommenen Ungebundenheit des Herzens. Nichts war im Stande, ihr Herz zu fesseln, und vermittelst einer unordentlichen Liebe an die Dinge der Welt anzuketten. Sie sahen die Gefahr dieses Anhangs wohl ein, daß er das Gute fast nothwendig hemmen, und das Laster fördern müsse, daß er das Lügen, und Falschschwören, in Handel und Gewerbe tausend Betrügereyen und lose Streiche, den Wucher und alle Gattungen der Ungerechtigkeit hervorbringe; — daß er selbst die Frömmern vom eifrigen Gottdienen abhalte, und besonders den Geist des Gebethes störe, zerstreue, niederschlage; — daß er endlich dem Menschen das Leben sauer, und den Tod bitter mache; — daß Jesus Christus nicht umsonst den schweren Ausspruch gemacht habe: **Ihr sollet weder die Welt, noch das, was der Welt ist, lieben; denn wer die Welt liebet, in dem kann die Liebe des Vaters nicht seyn.** (1. Joh. II. — 15.) Mehr brauchte es nicht, um sie dahin zu bringen, daß sie im Sinne des Apostels sagten: **So sey mir denn die Welt gekreuziget, und ich der Welt.** (Galat. VI. — 14.) Kurz: sie verhielten sich gegen die Welt, wie ein Wanderer, ein Reisender gegen das Alles sich verhält, was er auf seinem Marsche, bey seiner Durchreise antrifft. Wie verhält sich dieser? Denket euch einen Sohn, der aus fremden Ländern nach Haus berufen wird, um die ihm

ange-

angefallene Erbschaft in Besiz zu nehmen. Wie viele, und verschiedene Dinge komm n ihm auf der Reise unter die Augen? Da ist eine herrliche Stadt; dort ein prächtiges Schloß. Was thut er? er blikt sie an, und geht seines Wegs. Jezt paßirt er ein lustiges Wäldchen, jezt ein saatenreiches Feld; da hat er einen angenehmen Garten, dort einen schönen Weinberg vor sich. Alles gewähret ihm den herrlichsten Anblik. Was thut er? er schauet sie an, und geht fort. Freylich fällt es ihm mehr denn zehn- und zwanzigmal ein, daß er sagt, was Petrus auf dem Thabor: „Wahrlich, da ist gut wohnen!“ unterdessen ist er weit davon, daß er sich entschlöße, irgend sich niederzulassen, oder festzusezen. Vielmehr sieht er alles das, was er antrifft, so reizend und angenehm es ihm vorkommen mag, mit einer entschlossenen Gleichgiltigkeit an, ohne mit dem Herzen daran hangen zu bleiben. Aber warum das? darum, weil er bloß ein Reisender, ein Wanderer, und ein Fremdling dieser Gegenden ist, weil er ganz ein anders Ziel hat, weil er sich nach seinem Vaterlande und väterlichen Hause sehnet, weil er mit seinem Herzen, und mit seinen Wünschen schon lang zuvor da ist, ehe er es noch mit seinen Füssen erreicht. Darum hält er sich nirgend auf; darum verweilt er sich bey allen den angenehmen Gegenständen nicht, die er auf der Durchreise antrifft; darum eilet er eines Eilens von einem Orte zum andern fort, um bald dort anzukommen, wo er zu Hause ist, und wo er für allezeit zu bleiben hat.

Ich weiß kein Gleichniß, das uns das Betragen der unvergleichlichen Christen, unserer Vorfahrer, welches sie in Absicht auf die Welt, und alle Dinge der Welt beobachtet haben, treffender schilderte, als dieses. Sie wußten aus der Glaubenslehre, daß sie für eine bessere Welt, als diese gegenwärtige ist, erschaffen, daß nicht diese Erde, sondern der Himmel das Vaterland wäre, wo sie eine bleibende Stätte haben sollten. Darum

betrach=

betrachteten sie sich als Wanderer, die hier bloß durchreisen, niegend sich aufhalten, nicht beym zeitlichen Wesen verweilen, sondern stäts das Vaterland suchen, und dafür bekümmeret seyn müßten. Dieß war hiemit auch der immerwährende und einzige Gegenstand ihrer Wünsche, und ihrer Bestrebsamkeit. — Sie wußten, daß sie von dem theuersten Erlöser Jesu Christo zu Miterben der ewig-dauerenden Güter angenommen wären, daß sie einst an denselben einen Ueberfluß haben würden; darum waren sie hier mit Wenigem zufrieden, und auch an dieses Wenige war ihr Herz so wenig gebunden, daß sie es Gott, wenn er es so verhängte, oder zuließ, mit der größten Zufriedenheit zum Opfer machten. — Sie wußten, daß ihnen im Himmel Freuden, und Ergözlichkeiten aufbewahret wären, gegen welche alle Freuden und Vergnügungen der Erde wie nichts zu achten sind; darum entsagten sie mit Lust nicht nur allen verbothenen, sondern auch den erlaubten Freuden der Erde, damit ihnen dermaleinst die Freuden Gottes desto sicherer, und häufiger zu Theil würden. Kurz: gieng es ihnen übel auf dieser Welt, so dachten sie an die Wote des Apostels: **Alles Leiden ist gering, ist wie nichts, gegen das unermeßliche Gewicht der Herrlichkeit, die im Himmel ist**; also aus Hoffnung des Himmels tratten sie muthig auf dem dornichten Wege einher, auf welchen unser Herr und Heiland Jesus Christus mit dem Kreuze vorausgegangen ist; und sie wichen nicht davon ab, bis ihnen gesagt wurde: **Es ist vollbracht; — heute noch wirst du bey mir im Paradiese seyn!** — — Gieng es aber diesen heiligen Christen wohl auf dieser Welt; welches freylich ein seltener Fall war, so dachten sie an die Worte Christi: **Was nüzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet**, oder sie gar verliert? damit sie denn der ewigen Güter nicht beraubet würden, so gebrauchten sie sich der gegenwärtigen, als gebrauchten sie sich derselben nicht, wie es der heil. Paulus empfiehlt: sie

gebrauch-

gebrauchten sich derselben, ohne das Herz daran zu hängen; ja auf eine Art, daß sie nicht nur keine Hindernisse, sondern Mittel zur Seligkeit wurden. Es wäre Thorheit, dachten sie, wenn ein Reisender sich in einer Herberge festsezte, und auf die ganze vorhabende Reise vergäße; um wie viel mehr würde es also Thorheit seyn, wenn wir unordentlich an der Erde, und zeitlichen Dingen hangen blieben, und darüber die unsterbliche Seele verwahrloseten

Beschluß.

So dachten, so handelten diese Christen der ersten Jahrhunderte; dieß ist das schöne, das erbauliche Tugend- und Sittengemälde dieser vortrefflichen Christen; dahin hat es die Religion Jesu in den damaligen Zeiten gebracht; dieß waren ihre Wirkungen! Könnten sie besser, bewundernswürdiger seyn? Können wir an diesen gesegneten Zeitpunkt zurükdenken, ohne daß sich unser Herz erhebe, und erweitere? können wir uns enthalten aufzurufen: ach! daß es zu allen Zeiten so gewesen wäre! daß es auch heut zu Tage also seyn möchte!

Aber wo sind sie hingekommen, diese unverbesserliche, so wünschenswerthe Wirkungen? wohin haben sich die Tugenden der alten Christen verschloffen? — wo? bey welchen Christen, in welchem Lande muß man diese herrliche Beweise von der Göttlichkeit der Lehre und Offenbarung Jesu aufsuchen? wo wird man sie erfragen? wird man mich der Unwahrheit überweisen können, wenn ich sage: ein grosser, vielleicht der größte Theil der heutigen Christen scheine das Gegentheil von jenen tapfern Bekennern Jesu zu seyn, und einen ganz andern Glauben, eine ganz andere Religion zu haben? — ich will noch ausführlicher, und dringender reden. — —

Wo sind die Christen, die jezt gegen Gott so gesonnen wären, wie die Christen der ersten Jahrhunderte, daß man von ihnen, wie von jenen sagen könnte: Liebe zu Gott sey ihre herrschende Tugend? — Man liebt freylich, aber was? die Reichthümer der Welt, die Ehren der Welt, die Ergözlichkeiten der Welt, ꝛc. ꝛc. und zwar zu Gottes, und unserem eigenen ewigen Spott, weit brünstiger als das beste, und liebenswürdigste Gut. Braucht dieß Beweis? wir machen ihn alle Tage. Sehet! man liebt die Reichthümer, und das zeitliche Vermögen; darum, um etwas zu erhaschen und zu gewinnen, öffnet man den Mund zum Lügen und Schwören; darum erlaubt man sich im Handel und Gewerbe die ungerechtesten Kniffe. — Man liebt die eitle Ehre, die Gunst, und das Lob der Menschen; um diese zu erobern, schämt man sich nicht der niederträchtigsten Schmeicheleyen, der schwärzesten Verleumdungen, des schändlichsten Undankes, um dadurch Andere darniederzudrüken, und sich an ihre Stelle zu erheben. — Man liebt die sinnlichen Ergözungen, auch jene von der gröbsten Art, und man verfolgt sie oft mit einer recht rasenden Brunst, man verfolgt sie bis zur tollesten Ausschweifung.

Aber die Liebe Gottes? wie Manche werden sich wohl noch damit brüsten dürfen, da sie einerseits so viele Beweise an sich wahrnehmen lassen, daß sie voll Weltliebe sind, andererseits aber der heil. Johannes geradezu den unfehlbaren Ausspruch thut, daß in solchen Leuten die Liebe des Vaters schlechterdings nicht mehr statt haben könne? (I. Joh. II. — 15.) — — Dann will ich auch das fragen: wo sind bey den heutigen Christen, — ja ich getraue mir, denen, die dieses lesen oder hören, näher zu kommen — wo sind auch bey uns jene Beweise, und Merkmaale, jene gottselige Gesinnungen und Empfindungen, die es bey den alten Christen, wie wir vernommen, entschieden, daß Liebe zu Gott ihre herrschende Tugend gewesen? — ist es uns eben so, wie

ihnen,

ihnen, natürlich geworden, unsere Gedanken bey allen Gelegenheiten auf Gott zu richten, und in Allem auf seine Hand, und auf seinen Willen zu merken? — ist es uns eine wahre Freude, Gott öffentlich und im Verborgenen zu dienen, ihn anzubethen, mit ihm umzugehen, und uns von dem Innhalte seiner heiligen Offenbarungen immer besser zu unterrichten? — betrübet es uns auch so, wie es die alten ehrwürdigen Christen bestürzte, wenn die Ehre Gottes, und die Religion Jesu geschändet und verdunkelt wird? freuen wir uns hingegen darüber, wenn der Name des Höchsten verherrlichet, wenn sein Reich unter den Menschen ausgebreitet wird; und tragen auch wir wenigstens durch erbauende Beyspiele, alles Mögliche bey? — ist's uns angelegen, ernstlich angelegen, Gott zu gefallen? und beweisen wir dieses nach dem Beyspiele unserer Vorfahrer, der alten Christen, eben auch durch die gewissenhafte Sorgfalt, mit welcher wir alle seine Gebothe zu erfüllen suchen? — endlich was lassen wir uns um Gottes- und Jesu Christi willen kosten? wie Viele werden sich vor Gott rühmen können, daß sie in dieser Absicht doch die Beschwerden ihres Standes, und andere von dem gegenwärtigen Leben unzertrennliche Ungemache, ja auch nur eine Unbild von der geringsten Art, einen Widerspruch, eine Scherzrede ꝛc. mit ruhiger Gelassenheit, ohne darüber aufzustürmen, damit ich nicht sage, mit Jubel und Frohlocken, wie die ehemaligen Christen, ertragen hab n?

O meine Freunde! wenn ich bedenke, wie allgemein die Kaltsinnigkeit gegen Gott und göttliche Dinge ist, wie gleichgiltig so manche Menschen in Ansehung alles dessen sich zeigen, was die Religion Jesu betrifft; wie wenig sie sich um ihre Auf- oder Abnahme, um die Erweiterung oder Einschränkung des Reichs Gottes bekümmern; wie selten sie sich mit dem Andenken an Gott ꝛc. beschäftigen, und wie wenig Vergnügen sie daran finden; — wenn ich erwäge, daß Viele den besondern

sondern sowohl, als den öffentlichen Gottesdienst, wo nicht ganz, doch zum Theil versaumen, oder gewiß ohne Lust und Vergnügen, bloß aus Zwang, und Gewohnheit vornehmen; — erwäge, wie kalt, wie unempfindlich, wie seelenlos Viele vor dem Angesichte dessen dastehen, der Himmel und Erde erschaffen hat, und der es nicht für zu gering hält, uns mit sich reden zu lassen; — erwäge, daß jene lobenswürdige, in aller Rükſicht nüzliche, bey den Christenfamilien der ersten Kirche durchaus übliche Gewohnheit, die Morgen- und Abendandacht gemeinschaftlich zu verrichten, bey Vielen nicht nur aus der Mode gekommen, sondern gar lächerlich geworden; — wenn ich überlege, wie viele Herzen eine sklavische Liebe der Welt, und ihrer Thorheiten, die mit der Liebe Gottes offenbar streitet, ganz eingenommen, und dergestalt bezauberet hat, daß all ihr Dichten und Trachten, alle ihre Begierden und Absichten bloß auf irdische, vergängliche Güter und Vortheile, bloß auf sinnliche Vergnügungen und Ergözlichkeiten gerichtet sind; — wenn ich endlich betrachte, wie viel mehr man sich gewöhnlich fürchtet, die Menschen als Gott zu beleidigen, und wie viel mehr Mühe man sich giebt, jenen als diesem zu gefallen; daß man manchmal wegen eines zeitlichen Vortheils die größten Beschwerlichkeiten, ja die beißendsten Unbilden und Erdemüthigungen, mit scheinbarer Gelassenheit, aber um Gotteswillen nicht einmal einen scheelen Blik, oder geringe Widerrede erträgt; wenn ich dieses Alles bedenke, o! so wird meine Seele voll, und in ihren innersten Tiefen erschüttert, denn ich sehe, daß Gott, der unsere zärtlichste Liebe so sehr verdient, nur von den Wenigsten, und auch von diesen Wenigen nicht so eifrig, und feurig geliebet wird, als es billig seyn sollte; ich sehe, daß noch Manche von uns gar Feinde und Verächter des Gottes sind, der so gütig, so barmherzig, so wohlthätig gegen uns ist, und ohne den wir durchaus nicht glüklich seyn können. Wie unerträglich würde ein solcher Anblik erst den alten

vortrefflichen Christen seyn, wenn sie vom Himmel auf die Erde zurükkehren, und Zeugen eines solchen lieblosen Verhaltens seyn müßten?

Und dann; was für ein neuer Schauder würde sie ergreifen, wenn sie die übrige Aufführung der heutigen Christen mit Augen sähen? — Sie waren zusammen nur ein Herz, und eine Seele. Aber was ist dermalen aus dieser rührenden Einigkeit geworden? wohin hat sich die christliche Nächstenliebe verkrochen? Man hat die Menschenliebe an ihre Stelle gesezet. Wollte der Himmel! daß man wenigstens von dieser die Wirkungen sähe, oder auch nur einen richtigen Begriff davon hätte! Gewiß; in keinem Jahrhunderte ist von der Menschenliebe mehr gedacht, gesprochen, und geschrieben worden, als in dem gegenwärtigen; aber auch keines hat weniger Wirkungen der Menschenliebe aufzuzeigen, als eben dieses gegenwärtige. — Zu wenig gesagt: keines hat vielleicht öftere, und grausamere, geheime und öffentliche Verlezungen der Menschenliebe, keines gräuelvollere und verabscheuungswürdigere Entehrungen der Menschlichkeit zu beseufzen Ursache gehabt, als das gegenwärtige. Uiberall sieht man eingewurzelte Feindschaften; überall werden Zänkereyen gehöret, und überall brechen die wüthendsten Streithändel aus. Man sehe sich in der Welt um und um; man betrachte die Grossen, oder die Kleinen der Erde, die Reichen oder die Armen, ꝛc. ꝛc. allenthalben ist des Streitens kein Ende. Neid und Haß herrscht im Herzen, Betrug im Handel und Wandel; sogar bey den heiligsten Versprechen wird die Treulosigkeit angetroffen, dergestalten, daß es bereits zum Sprichworte geworden, daß beynahe keinem Menschen mehr zu trauen sey. Die Unschuld wird unterdrukt, die Redlichkeit hintergangen, die Gerechtigkeit zu Boden getretten, das Blut selbst scheint Wasser geworden zu seyn, indem auch die nächsten Verwandten, sogar die Geschwistrigen einander manchmal beneiden, hassen, verfolgen.

gen. So armselig, so bedaurungswürdig sind die jezigen Zeiten!

Wie es da ist, so ist's in allen übrigen Punkten. Allenthalben der äusserste Widerspruch zwischen der Aufführung der jezigen, und der ehemaligen Christen. — An die Stelle der tiefen Ehrerbiethung, und Unterwürfigkeit gegen die geistlichen und weltlichen Vorgesezten, ist Verachtung, Troz, Widersezlichkeit, ja, ein Geist der Empörung gekommen, der nur aus der Hölle hervorgekrochen seyn kann, und dermalen die jammervollesten Zerrüttungen in der Kirche, und in den Staaten anrichtet. — — Der Ehestand hat bey Vielen aufgehöret, das zu seyn, was er den ersten Christen war, ein Stand des verträulichsten Umgangs, ein Band der innigsten Liebe, und Freundschaft, das schönste himmlische Band, das Herzen aneinander kettet. Dieser in seinem Wesen geselligste Weg ist Manchen ein höchst dornichter Pfad, auf welchem Herz und Fuß schmerzen; ein mühsamer Pfad, mit Thränen des nagenden Kummers besäet. — Von der Erziehung der Kinder, und von allen obengenannten sonderheitlichen Tugenden, wodurch die ersten Christen dergestalten den Himmel ergözten, und die Welt zum Erstaunen brachten, will ich nur gar nichts reden. — Nein; es ekelt mir vollkommen, und der Schauder durchfährt alle meine Beine, daß ich diesen schrekbaren Gegensatz, der zwischen jezt, und ehemals ist, fortbeleuchten soll.

Aber wie? haben wir denn ein anderes Gesez, eine andere Religion? oder; wenn es die nämliche ist, hat sie denn ihre beseligende Kraft, welche ihr der Apostel zuschreibt, und wovon wir den Beweis an den vortrefflichen Sitten der ersten Christen haben, verloren? oder, wo mag denn der erstaunliche Unterschied seinen wahren Grund haben? — das ist jezt die Frage: eine Frage, die ich nothwendig erörtern muß, weil es um das zu thun ist, die Ungläubigen, die nicht aufhören,

die Offenbarung Jesu zu neken, zu widerlegen, und die lauen Christen der heutigen Tage, die solchergestalten ihrer Religion zum Spott leben, zu beschämen, und zu einem bessern, würdigern Betragen aufzuweken.

Wohlan also, lieber Leser! der du diese gegenwärtige Abhandlung gelesen hast, lies auch die folgende, und du wirst aufhören, dich zu verwundern, daß diese gepriesene Wirkungen dermalen so wenig mehr zu sehen sind.

IX.

Ein paar Ursachen,

warum

das Christenthum dermalen so wenig unter seinen Bekennern wirket.

Eine Rede.

Text: Ich schäme mich des Evangeliums Christi nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben. (Röm. I. V. 16.)

Eingang.

Wenn wir auf die vortrefflichen, und manchfaltigen Wirkungen, welche die göttliche Lehre Jesu unter ihren ersten Bekennern hervorgebracht hat, noch nicht vergessen, und das, was ich davon redete, wohl gefasset haben, meine Brüder! so werden wir das, was der heil. Apostel Paulus im Briefe an die Römer, von dem heil. Evangelium, oder von der christlichen Lehre rühmte,

te, wahr finden, daß sie nämlich eine göttliche Kraft sey, die Menschen, die daran glauben, selig zu machen, sie in einem höhern Grade zu bessern, zu beruhigen, und auf einem sichern Wege zur ewig-dauernden Glükseligkeit zu führen.

Unterdessen nimmt man doch wahr, und es ist betrübt, daß man es also wahrnimmt, und sagen muß: — das Christenthum bringt heut zu Tage jene Früchte nicht mehr, die es ehemals brachte; die schönen Wirkungen, die man bey den alten Christen sah, und woran wir uns jezt noch erbauen müssen, werden nicht mehr also gesehen. Kurz; das Christenthum macht mit allen seinen Lehren und Vorschriften, mit allen seinen Verheißungen und Drohungen ꝛc. entweder keine Eindrüke mehr, oder dieselbe werden bald wieder erstiket, und fruchtlos gemacht. Man fragt, woher das komme? die Antwort fällt bey verschiedenen Menschen verschieden aus. Die Ungläubigen nehmen daher Anlaß, die Göttlichkeit der Religion Jesu zu verwerfen; und die lauen liederlichen Christen selbst, legen lieber die Schuld davon auf eben diese heil. Religion, als daß sie so billig wären, die Schuld da, wo sie wirklich ist, nämlich bey ihnen selbst, oder aufzusuchen, oder einzugestehen.

Allein lasset uns die Ehre der Religion gegen die Tüke der Ungläubigen retten, und die unwürdigen Schüler der erhabenen Christusreligion heilsam beschämen, und, wenn sie anderst der Gnade den Zugang zu ihrem Herzen nicht geflissentlich versperren, in dieser Stunde bessern.

Ich werde mich zu dem Ende, unter dem Beystande Gottes bemühen, darzuthun, daß nicht das Christenthum, sondern seine unartigen Schüler allein, an dem die Schuld tragen, daß die Wirkungen des Christenthums nicht mehr so, wie ehemals wahrgenommen werden. Denn wenn wir nach den wahren, und nächsten

sten Ursachen dieses Verfalls fragen, welche sind es? — ohne mich bey jenen aufzuhalten, welche bald nach erlangter Ruhe der Kirche, das Christenthum in Abnahm brachten, will ich nur einige von denen anzeigen, welche die Kraft der christlichen Religion heut zu Tage besonders hemmen. — Nebst der Unwissenheit, oder schlechten Erkenntniß, die man von den Lehren des Christenthums, von ihrer wahren Beschaffenheit, Würde, und Gewicht hat, und wovon in einer besondern Abhandlung die Rede seyn wird, sind es vornehmlich folgende:

Viele sogenannte Christen brauchen die Vorschriften des Christenthums nicht:

Andere, oder vielmehr die Mehresten sezen sich schlechterdings ausser Stand, das Christenthum gehörig zu gebrauchen, und seine Eindrüke, wenn es auch welche macht, heilsam zu benüzen.

Also ist der Nichtgebrauch des Christenthums die erste:

Die Vereitelung seiner Eindrüke, die zweyte: ja, meine liebsten Brüder! dieß sind die wahren, nicht zwar alle, aber doch einige der vornehmsten Ursachen, warum das Christenthum seine Kraft nicht mehr so, wie ehemals, äußeret; warum es mitten unter seinen Bekennern nicht mehrere, und bessere Früchte hervorbringt.

So, wie wir diese Ursachen entdeken, so werden wir auch einsehen lernen, was wir auf der einen Seite zu thun, und wovor wir uns auf der andern Seite zu hüten haben, auf daß wir seine Kraft zu unsrer Besserung und Beseligung erfahren mögen.

Erster Theil.

Ich sage zum ersten: Man braucht das Christenthum nicht. Aber aus welchen Gründen sage ich es? aus diesen:

Man

Man macht von den Lehren des Christenthums gemeiniglich keine Anwendung auf sein alltägliches Leben;

Man vergißt sogar auf die Wahrheiten, welche am merkwürdigsten sind, und welche, wenn man sich ihrer gehörig erinnerte, und davon Gebrauch machte, auf unsern moralischen Zustand den größten, und heilsamsten Einfluß haben würden. Was können denn aber Lehren wirken, die man nicht braucht, — auf die man gar und ganz vergißt?

I.

Der Nichtgebrauch besteht also erstlich in dem, daß man von den Lehren des Christenthums gemeiniglich keine Anwendung auf sein tägliches Leben macht; — und das gerade gegen die Absichten seines göttlichen Stifters. Diesen zufolge sollte die Religion unsre Gefährtinn, unsre Wegweiserinn, unsre Rathgeberinn, unsre Trösterinn, und ihre Wahrheiten sollten soviel als eine Fakel seyn, die uns auf allen unsern Wegen vorleuchtet. Kein Schritt sollte gethan, keine Handlung unternommen werden, ohne die Religion zu fragen, ob dieser Schritt, diese Handlung nach dem Gesetze, oder wider das Gesez sey? Ob sie zum Heil, oder Verderben führe? Dieses wollte der Stifter des Christenthums; dieß thaten wirklich die Christen der ersten Jahrhunderte. Und wenn dieß auch jezt noch also geschähe, o! welch-herrliche Früchte würde man davon sehen! — Nein; man würde nicht mehr Ursache haben, zu fragen: „Warum das Christenthum der Zeit so we„nig Gutes mehr unter seinen Bekennern wirke?“ Aber da fehlt's. Denn worauf ist wohl bey Vielen der ganze Gebrauch desselben eingeschränkt? Auf gewisse Tage des Jahres, auf gewisse Stunden, und Augenblike des Tages, in welchen sie einige feyerliche Gebräuche vornehmen, der Gottesverehrung ihrer Brüder beywohnen, gewisse Gebeths- und Andachtsformeln wiederholen, und

etwa auch noch (wenn's wohl geht) den öffentlichen christlichen Lehrvorträgen ihr Ohr leihen. Sind diese Täge, diese Stunden, diese Augenblike vorbey, so ist ihnen das Christenthum mit allen seinen Vorschriften, und Lehren eine fremde gleichgültige Sache; eine Sache, die mit ihrem gewöhnlichen, alltäglichen Leben, mit ihren irdischen Geschäften, und Unterhaltungen, nichts gemein, ich will sagen, nicht die geringste Verbindung, nicht den mindesten Einfluß hat. Es ist ein Lehrer, den man nicht höret; ein Rathgeber, den man nicht fragt; ein Wegweiser, auf den man nicht Acht hat, den man nur so lang bey sich duldet, als man es Wohlstands halber nicht vermeiden kann. — Mit festem Muthe, und vollkommener Zuversicht, daß ich die Wahrheit rede, berufe ich mich da auf die tägliche Erfahrung; ja auf dein selbsteigenes Bewußtseyn, lieber Bruder! berufe ich mich da. Sage: was geschieht, wenn du in gewissen bedenklichen Umständen, unter dem Druke einer dir wichtigen Anliegenheit dich befindest? Wohin richtest du deine Blike? Wo? Bey wem suchest du Hülfe, Rath, Trost, Belehrung? Darf ich's sagen, und zwar an deiner Statt sagen? Nicht wahr? du fragst deine selbsteigne Vernunft, die alles einzusehen wähnet, da sie oft nichts, oder alles verkehrt sieht? — Du fragst deine Freunde, die manchmal eben so wenig sehen, wie du, und doch so dreist alles entscheiden, und ihre Entscheidungen mit eben so elenden Gründen unterstüzen, wie du? — Du fragst die Welt, das ist, die Vorurtheile der Welt, die verworfenen Grundsätze der Welt, die Gewohnheiten, Moden, und Beyspiele der Welt, die zu allen Zeiten eine unglükliche Quelle von vielen Verblendungen und Irrthümern sind? — Du fragst gar deine unordentliche Leidenschaften, deinen Ehrgeiz, deine Habsucht, deine Rachgier, deine Wohllüstigkeit ꝛc.? — Aber wann fragst du die Religion? — Gar nicht, oder zulezt, gleichsam aus Verzweiflung, und noch dazu in einer Gemüthsverfassung, die nur gar nicht für die Wahrheit,

heit, und ihren wirksamen Einfluß empfänglich ist. Wenn man aber von der Religion, und ihren Vorschriften nicht einmal bey den dringendern Umständen, und Angelegenheiten Gebrauch machet, wird man sie wohl bey den minder wichtigen täglichen Geschäften, Gesellschaften, Gesprächen, Leiden, und Freuden zur Wegweiserinn, zur Begleiterinn, zur Trösterinn, und Führerinn nehmen? Was können hiemit ihre Wahrheiten und Vorschriften, die wir nie zur Hülfe rufen, die wir sobald wieder aus dem Gesichte verlieren, die uns, einige wenige Täge, Stunden, und Augenblike ausgenommen, ganz fremd, ja dazumal, wo wir nicht ausweichen können, gar unwillkommen und lästig sind; was können Wahrheiten, die in unserm Gedächtniße von unserm alltäglichen Leben, Geschäften, Leiden, Freuden, und andern Anliegenheiten ganz und gar abgerissen, und abgesöndert da stehen, die an nichts hängen, und mit nichts verbunden sind; wie können sie auf uns wirken? Wie leicht können sie in solchem Falle von jeder andern Vorstellung und Empfindung verdunkelt, geschwächt, verdrängt werden? Wahrlich! so wenig eine Speise mich erquiken, und stärken kann, die ich nicht zu mir nehme, oder deren Wirkungen ich mich widerseze: eben so wenig kann mich die Wahrheit bessern, und beseligen, die ich nicht auf mich anwende, nicht mit meinen täglichen Umständen ꝛc. verbinde. Dieß, meine Freunde! können nur die Wahrheiten leisten, die mit der ganzen Masse unsrer Vorstellungen, und Empfindungen innigst zusammenhängen, und auf tausenderley Art in dieselbe verflochten sind; nur die können ihre ganze Kraft an uns beweisen. Mit einem Worte; nur alsdann kann uns die Religion das seyn und leisten, was sie den Menschen zu seyn, und zu leisten bestimmet ist; nur alsdann kann sie uns so weise, so gut, und tugendhaft machen, als sie die alten Christen gemacht hat, wenn wir sie von keinem Theile unsers Lebens trennen, wenn wir das Andenken an ihre Lehren, die Beobachtung ihrer Vor-

schriften, nicht bloß auf gewisse Zeiten, und Orte, und besondere Vorfallenheiten einschränken, sondern diese Lehren, diese Vorschriften, unserm Geiste bey allen unsren Anliegenheiten vergegenwärtigen, und uns schlechterdings bey allem dem, was wir denken, und thun, und was uns begegnet, von der Religion belehren, zurechtweisen, leiten, und führen lassen. Dieß thaten die alten Christen, und daher kam bey ihnen das heilige, gotteswürdige Leben. Wenn aber dieß von den Wenigsten der jezigen Christen geschieht, trägt wohl die Religion davon die Schuld, wenn sie nichts wirket? Darf man darum ihre himmlische Kraft, und selbst ihre Göttlichkeit in Anspruch nehmen, lästern, läugnen? Müßte das Christenthum nicht etwas ganz anders seyn, als es ist, wenn es Menschen, die davon keinen Gebrauch, keine Anwendung auf ihr tägliches Leben machen, gründlich bessern, und tugendhaft machen sollte? besonders,

2.

Da sich der Nichtgebrauch sogar auf die **Vergessenheit** jener Wahrheiten erstrekt, die am merkwürdigsten sind, und die, wenn man sich ihrer gehörig erinnerte, und davon Gebrauch machte, zur Förderung unsrer Tugend und Weisheit, den größten, heilsamsten Einfluß auf uns haben könnten, und ohne Zweifel auch haben würden.

Daher gehören jene theils ermunternde, theils schrekbare Glaubenswahrheiten, von der strengen Gerechtigkeit Gottes; von dem Uebermaße seiner Güte und Barmherzigkeit; von dem gewissen Tode, aber ungewissen Todesart, und Todesstunde; von der Ewigkeit einer peinvollen Hölle, und eines freudenvollen Himmels. Gott hat sie uns geoffenbaret, und mit den nachdrüklichsten Worten bekannt gemacht, — warum? Ohne Zweifel ist es auch darum geschehen, damit uns das stäte und ernsthafte Andenken derselben ein immerwährender An-

trieb

trieb zur Tugend, und ein Zaum gegen das Laster wäre, als: die Barmherzigkeit Gottes ein Antrieb zum Ver- Vertrauen, und ein Zaum gegen die Verzweiflung; — die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit ein Antrieb zur heiligen Furcht, und ein Zaum gegen den Hang zur Sünde; — die Betrachtung des unausbleiblichen Todes ein Antrieb zur Verachtung irdischer, vergänglicher Dinge, und ein Zaum gegen die Sorglosigkeit in Sachen des Heils; — endlich die Schönheit des Himmels ein Antrieb zur Ausübung gottseliger Werke, selbst der strengern evangelischen Tugenden; hingegen der furchtbare Ort der ewigen Quaalen, ein Zaum gegen alle sündliche Lüste, und Ausschweifungen wäre. — — Wie ist es aber möglich, daß dieß jene Wahrheiten in uns wirken, daß sie auf uns den zwekmäßigen Eindruk machen, wenn wir sie gar nicht brauchen, das heißt, wenn wir sie nicht stäts, und lebhaft im Gedächtniße haben? wenn wir sie nicht, besonders bey gewissen Umständen, bey mächtigen Versuchungen und stürmenden Leidenschaften, vor unsern Augen schweben, und gleichsam ihr ganzes Gewicht, auf Herz und Geist hinarbeiten lassen? Darum haben nicht nur alle heil. Väter, und Lehrer der christlichen Frömmigkeit, sondern Gott selbst, und zwar schon im alten Bunde, so sehr auf die immerwährende Erinnerung, und Ueberlegung solcher Wahrheiten des Glaubens gedrungen. Die Ausdrüke, deren er sich bedienet, sind so ausgesucht, so eingreifend, daß ich nicht umhin kann, sie hier wörtlich anzuführen: Diese Worte (heißt es an einer Stelle) sollst du tief in deinem Herzen haben, und nie sollen sie aus deinem Gedächtniße kommen; du sollst sie zum Gegenstande deines Nachdenkens, und deiner Uiberlegungen machen zu Hause, und auf deinen Reisen, wenn du dich zur Ruhe begiebst, und davon aufsteh'st. Sie sollen dir, wie ein unvergeßliches Denkmal vor Augen schweben. Du sollst sie, um der Vergessenheit zu wehren, sogar auf die Thüren deines Hauses hinschreiben.

ꝛc. ꝛc. (V. B. Moys. VI. — 6.) Was will der Herr, unser Gott, mit dem? Was will er uns dadurch anderes zu erkennen geben, als die engste Verbindung zwischen einem Leben nach den Regeln des Glaubens, und der immerwährenden Erinnerung eben dieser Regeln des Glaubens, und daß man sicher nicht nach dem Glauben leben werde, wenn man seine wichtigere Wahrheiten und Lehren nicht auf sich wirken läßt, und sie zu dem Ende tief im Herzen und Gedächtniße eingedrükt mit sich herumträgt?

Ist denn aber der Nichtgebrauch, ja die stäte Vergessenheit solcher Wahrheiten des Glaubens nicht eine fast allgemeine Unordnung unsrer Tage? Hat nicht das Verderbniß der Sitten, und die Ueberschwemmung der Laster grossentheils in dieser Unthätigkeit und Vergessenheit den Ursprung? **Die Erde ist mit Greuel, und Verwüstung erfüllet**; und dieß darum, **weil keiner ist, der in seinem Herzen**, über die wichtigsten Gegenstände, **ernstliche Betrachtungen machte.** So jammert der Trauerprophet (Jerem. XII.) über das Verderbniß seiner Zeit. Er findet den Grund davon in der Vergessenheit der Verheissungen, der Drohungen, und anderer solcher Wahrheiten des Glaubens. Soll man die Verwüstung unsrer Zeiten und Sitten nicht zum Theil eben da aufsuchen dörfen? Der geringe Eifer im Bethen, der schlechte Hunger zu den heil. Sakramenten, diesen vortrefflichen Quellen des Heils, das Versäumniß der guten Werke, die Unehrerbietigkeit am Fuße des Thrones Gottes, die allgemeine Trägheit im Guten, die Härte und Lieblosigkeit gegen den Nebenmenschen, die abenteuerliche, und unersättliche Eigenliebe, die öffentliche Trennungen, und Kriege zwischen Hausgenossen und Nachbarn, die Frechheit im Reden, die Ausgelassenheit in Geberden, das muthwillige Wesen in Handlungen, die Pracht und Verschwendung, die ungeheure Zahl der Verführer und Verführten,

Summa:

Summa: das weichliche, das zerstreute, freye, sinnliche, wohllüstige Leben — der ganze traurige Verfall des Christenthums. — (Wer sieht ihn nicht? Wer nimmt ihn nicht wahr?) Aber woher dieser? Der Prophet hat es gesagt, und was er sagt, ist noch heut zu Tage, vielleicht mehr, als je zuvor wahr: weil Niemand ist, der es überdenkt, der es zu Gemüthe und Herzen nimmt, was er zum ersten und gleichsam stäts überdenken, und sich in seinem Geiste und Herzen vergegenwärtigen sollte. Man denkt an alles, und sinnt ihm nach, den Geschäften, den Kurzweilen, den Wissenschaften, dem Gewerbe, den Weltbegebenheiten, und noch vielen andern Dingen, die ich nicht einmal nennen will. Man denkt nicht nur daran; man beschäftiget sich auch damit, und ist den ganzen Tag über thätig. Aber (Gott die Ehre!) wann, wie oft beschäftiget man sich auch mit der ernsten Uiberlegung dessen, was Gott fodert? Was er untersagt? Was er verheisset? Was er drohet? Was er uns von Himmel und Hölle, vom Tode und Gericht bekannt gemacht hat? Zum Beyspiele: wann, wie oft, hast du, o Bruder! bey dir selbst die erschütternde Uiberlegung gemacht, daß dir der Tod auf dem Fersen nachtrete, und nur den ohnehin unausbleiblichen Wink des Richters erwarte, um dich in das Land der Ewigkeit zu übersezen? — daß es eigentlich nur ein Geschäft gebe, an welchem dir alles gelegen ist, und daß dieses Geschäft kein anderes, als die Wirkung deines ewigen Heils sey? — daß der entsezlichste Verlurst, den du leiden kannst, dieser sey, wenn du deine Seele verlierst; ein Verlurst, der nicht mehr gut gemacht werden kann? u. s. w. Aber nein. Man thut alles, und denkt an alles; nur an das nicht, das heißt, weder oft, noch ernstlich genug. Man wird wohl zuweilen an diese Wahrheiten bey Anhörung oder Lesung des göttlichen Wortes gleichsam wider Willen erinnert; aber es fehlt vielmal die Aufmerksamkeit, und noch weit öfters die ernstliche, bedachtsame, öfters wiederholte Uiberlegung, und Anwendung auf

seinen Gemüthszustand. Es ist bloß ein flüchtiger Gedanke, eine Erinnerung obenhin, welche höchstens an die Werkzeuge des Gehöres, aber nicht in die Tiefe des Herzens, und des Geistes mit heilsamer Erschütterung dringt. — Welches Wunder also, daß alle diese, und andere solche Wahrheiten, auch die tröstlichsten, auch die fürchterlichsten, keine Tugend mehr hervorbringen, und kein Laster mehr verhindern? Welches Wunder, wenn man die Frömmigkeit immer mehr verschwinden, und die Sitten sich immer mehr verschlimmern sieht? Wahrlich! ich würde mich vielmehr verwundern, wenn ich sähe, daß bey einer solchen Unthätigkeit, und Vergessenheit der Religion, ihrer Lehr- und Grundsätze, noch viele Tugend, und Frömmigkeit, Redlichkeit und Eifer zu finden wäre. Wie viele Schwierigkeiten treffen selbst die frömmeren Seelen auf dem Wege zum Himmel an, die sich doch aus solchen Uiberlegungen des Glaubens ihr tägliches Geschäft machen? Wie viel kostet es sie nicht manchmal, um nicht aus der Bahn zu treten? und wie oft straucheln sie noch, oder gerathen gar, bey dem allem, auf Abwege? Was wird denn erst von jenen zu erwarten seyn, die nie ernstlich daran denken, die sich oft sogar recht Mühe geben, um nicht daran zu denken, und solcher lästigen Gedanken, wenn sie von ungefähr, oder besser zu sagen, aus einer Wirkung der zuvorkommenden Gnade in ihnen aufsteigen, sich nur fein geschwind zu entladen? Was läßt sich anders erwarten, als ein Leben ohne Zaum und Zügel, ein Leben voll der Greuel, und des Verderbnißes?

Hiemit ist die Frage: **Warum das Christenthum heut zu Tage nicht mehr so kräftig, wie in den ersten Jahrhunderten, unter seinen Bekennern wirke? schon einmal, und dadurch entschieden, weil viele, sehr viele das Christenthum nicht brauchen.**

Zweyter Theil.

Zu dieser ersten kömmt noch eine zweyte Ursache, welche uns vielleicht eben darum desto wichtiger scheinen muß, weil die vorige größtentheils davon abhängt. Es ist aber diese: **Das Christenthum wirkt nicht, weil sich viele, oder die mehresten Christen schlechterdings selbst ausser Stand sezen, das Christenthum recht zu gebrauchen, und die Eindrüke, wenn es auch welche macht, zu benuzen**; ich will hiemit sagen: viele Christen verhalten sich so, daß die evangelischen Lehren ꝛc. entweder gar keinen wirksamen Eindruk auf ihr Herz machen können, oder diese Eindrüke doch bald wieder verloren gehen, und erstiket werden; aber wodurch? Ich antworte: die guten, heilsamen Eindrüke des Christenthums werden verhindert, oder erstiket

durch die immerwährenden Zerstreuungen;

durch die viel zu weit getriebenen zeitlichen Sorgen;

insonderheit durch die stechende Begierde nach Reichthum.

I.

Ich habe die **immerwährenden Zerstreuungen** zuerst genennet. Es giebt nämlich Menschen, und zwar Menschen genug, die sich den ganzen Tag über mit nichts anderm, als mit eiteln, müssigen, oder gewiß bloß sinnlichen Gedanken beschäftigen; die sich in alles mengen; die alles wissen, sehen, und hören wollen, und deßwegen die meiste Zeit mit unnüzem Geschwäze verderben; die in einem fort unnöthige Besuche annehmen, und abstatten; an allen Ergözungen und Freuden, an allem Getümmel und Geräusche der Welt Theil haben wollen; die das Herz allen vorkommenden Gegenständen

öffnen,

öffnen, und dadurch zu den mannigfaltigsten Wünschen und Begierden aufweken lassen; die ihren Geist gleichsam an die Sinne anheften, und ihn allen äusserlichen Eindrüken preis geben, die Seele völlig auf's Aeusserliche ergießen, und sie nie, oder äusserst selten zu sich selbst zurükkommen lassen, um das, was ihren eigenen Zustand betrifft, aufmerksam zu betrachten. — Dieß nenne ich ein zerstreutes Leben, und bey einem solchen Leben kann das Christenthum wahrlich keine gute Eindrüke auf solche Seelen machen; oder wenn es auch welche macht, so können sich doch diese Eindrüke unmöglich lange behaupten; sie müssen nothwendig bald wieder verloren, bald wieder erstiket werden. Denn; wem gleicht der Verstand, das Herz, und die Einbildungskraft solcher Leute? sie gleichen einer offenen Landstrasse, auf welcher alles auf und ab, hin und her geht, — Menschen, Thiere, grosse und kleine Lastwägen. ꝛc. ꝛc. Nun bestreuet einmal eine solche Strasse mit dem besten Saamen, wird er Wurzel fassen, und einkeimen? Und wenn auch das wäre, wird er völlig ausreifen, und die gewünschten Früchte bringen? Ewig nicht. — So ist es mit den zerstreuten Seelen. Da in denselben unzählige, äusserliche, sichtbare, leibliche, und irdische Gegenstände auf- und abpassiren, und sich aller Fähigkeiten solcher Seelen bemächtigen, so haben daselbst die Eindrüke der Religion entweder keinen Plaz mehr, oder sie werden bald von den Zerstreuungen verdrungen, gleichsam zu Boden getreten, und zu nichts gemacht. — O! es lasse die Religion immer ihre Stimme hören, die uns sagt: „Da, — bey dieser Unbild habe Geduld, bleib „gelassen! — unterwirf dich dort, und verleugne dei„nen eigenen Willen! — halte da deine Zunge im Zau„me, und überwinde die Lust zu schwäzen, zu spötteln, „zu verkleinern ꝛc.! — Vergiß dort das erlittene Un„recht, und erwiedere es deinem Gegner mit Gutem! — „Uebe dich mehr in gottgefälligen Handlungen, thu selbst „deine täglichen Werke fleißiger, und aus heiligern Ab-

„sich-

„sichten!“ ꝛc. ꝛc. Wenn aber unsre Seele gleichsam nie zu Hause ist, wenn sie sich immer mit ihren Gedanken bey den Eitelkeiten und Bequemlichkeiten dieses Lebens, bey den Unterhaltungen, und Handlungen, und Fehlern des Nächsten, und bey dem allem aufhält, was in der grossen, und kleinen Welt, in dem eigenen, und in den fremden Häusern geschieht, oder geschehen möchte, kann sie wohl die Stimme der Religion vernehmen? heilsam, und mit Nachdruke vernehmen? Kann, und wird sie darüber die gehörige Uiberlegung machen können? Ach! die tägliche Erfahrung zeigt uns genug das Widerspiel. — Da stoßt uns eine Widerwärtigkeit auf; wir brechen sogleich in die Ungeduld aus. Was ist die Ursache? Weil die immerwährende Zerstreuung die Stimme der Religion, die uns in solchen Umständen die Geduld und Sanftmuth mit so schweren Worten empfiehlt, ganz und dergestalten unterdrükt, daß wir sie weder deutlich, noch wirksam genug vernehmen können.— Wir schlagen unserm Nächsten die gesuchte Hülfe ab, wir beleidigen ihn gar; warum? weil uns die Zerstreuung jene grosse Wahrheit, daß der Nächste in Ansehung dessen, was wir ihm thun, die Stelle Gottes vertrete, aus unserm Gemüthe wegrüket. — Wir sind geschwäzig, plaudern immer, und begehen dabey eine Menge Zungenfehler; was ist die Ursache? weil wir nicht daran denken, und wegen der immerwährenden Ausschweifung unsrer Seele, vermöge welcher sie in der ganzen Welt, und bey allen ihren Gegenständen herumirret, auch nicht daran denken können, ich meyne, an die fürchterliche Drohung, welche Jesus gemacht hat, daß wir sogar von jedem müßigen Worte werden Rechenschaft geben müssen. — Wir vernachläßigen hundert kleine Tugendhandlungen, wozu sich uns die Gelegenheit fast alle Augenblike selbst darbietet; warum? weil wir nie die gehörige Uiberlegung machen, aber auch wegen den immerwährenden Ergießungen unsrer Seele auf alle vorkommende zeitliche Gegenstände nicht einmal machen

können, was für einen traurigen Verlurst an übernatürlichen Verdiensten wir dadurch leiden, und wie sehr uns dieser Verlurst einst bey unserm Hinscheiden schmerzen werde. Kurz: wir willigen in die Sünde, und häufen Fehler auf Fehler; wir versäumen das Gute, die Tugend, und das, was für uns Berufspflicht ist; alles deßwegen, weil die Zerstreuung die wichtigsten Glaubenswahrheiten hindert, mit Macht in unsre Seele zu dringen, oder doch den gemachten Eindruk bald wieder zernichtet, und fruchtlos macht.

Diese Eindrüke können um so minder auf- und fortkommen, weil die immerwährenden Zerstreuungen nach und nach sehr schädliche Anhänglichkeiten an die äusserlichen Gegenstände hervorbringen; Anhänglichkeiten an lebendige und leblose, an vernünftige und unvernünftige Geschöpfe; Anhänglichkeiten an die Ehren und Güter der Erde, an die Wohllüste und Ergözlichkeiten der Welt, an die Ruhe und Gemächlichkeiten des Lebens; Anhänglichkeiten an grosse und kleine, an kostbare und nichtswerthe, ja an die kleinsten, nichtswerthesten, und verächtlichsten Dinge. — Nun; was bewirken derley Anhänglichkeiten weiters? — Verdruß, Ekel, Unruhen, Verwirrungen, ängstende Sorgen, heftige Begierden, gewaltsame Empörungen der Leidenschaften. Soll wohl dabey eine Seele noch Lust und Stärke genug fühlen, den Eindrüken des Christenthums, und selbst den Trieben der göttlichen Gnade zu folgen? Werden nicht beynahe alle diese Triebe, und alle diese Eindrüke, wenn auch welche geschehen, fruchtlos über der Seele wegglitschen?

2.

Aus diesem läßt sich leicht abnehmen, wie wenig eben diese Eindrüke mit überflüßigen, gar zu weit getriebenen zeitlichen Sorgen bestehen können, wenn man

sich ihnen überläßt. — Ein Jeder ist mit seinem Stande beschäftiget, und er soll es auch seyn. Diese Beschäftigungen sind gut, sind nothwendig, und stimmen mit der von der Vorsehung gemachten Ordnung überein. Sobald man sich aber gar zu unmäßig, oder ganz darein vertieft, so werden sie schädlich; sie machen den Geist unruhig, und gleichfalls auf das, was er am meisten denken sollte, vergessen; sie sind alsdann jene Dörner, von welchen Jesus Christus in seinem heiligen Evangelium redet, die den Saamen des göttlichen Wortes erstiken, und die Empfindungen der christlichen Frömmigkeit in den Herzen vernichten. Unser Heiland nahm es ohne Zweifel nicht übel, daß die Martha ihre Wirthschaft besorgte, besonders zu einer Zeit, wo sie das Glük hatte, einen so würdigen Gast bey sich zu haben. Aber er nahm es übel, daß ihre Beschäftigung so weit gieng, daß sie darüber in Unruhe gerieth, und sogar murrete, weil ihre Schwester Maria ganz ruhig zu seinen Füßen saß, und sie allein dienen ließ.

Ist es jezt wohl noch zu verwundern, daß das Wort des Herrn, daß die Lehren des Christenthums so wenig Nuzen mehr schaffen, nachdem die Vertiefung in's Zeitliche, eine nur gar zu sehr gemeine Unordnung unserer Zeiten und Christen geworden ist? Oder heißt das nicht gar zu sehr in's Zeitliche sich versenken, wenn man selbst zur Zeit, wo die Lehren des Heils, die Pflichten des Christenthums erkläret und vorgetragen [illegible] man sich also einzig und allein mit diese[illegible] sollte, weiter an nichts denkt, als an [illegible] Geschäfte, an seine Wirthschaft, an sei[illegible] oder Gewerbe, an die Reisen, die m[illegible] an die Prozesse, die man zu führen, [illegible] den man zu schließen hat, und an [illegible]nge? — heißt das nicht zu sehr am [illegible], sich in die Dörner verwikeln, und [illegible]ichte des Christenthums zum voraus

vereiteln, wenn Andere unter dem Vorwande eben dieser zeitlichen Geschäfte sich die Zeit nicht nehmen, den öffentlichen Lehrvorträgen beyzuwohnen, und eben so wenig sich Zeit nehmen, zu Hause den Geist mit bedachtsamer Lesung, und Betrachtung derselben Lehren zu unterhalten, und ihn zur Ausübung der christlichen Tugend zu weken? — Was saget ihr, meine lieben Brüder! womit entschuldiget ihr euch, wenn man euch das Versäumniß des christlichen Unterrichts, oder den wenigen Nuzen, den ihr davon habet, und überhaupt die schrekliche Nachläßigkeit, in welcher Einige in Ansehung ihrer Seligkeit leben, vorhält? Ihr saget, und das ist euere Entschuldigung: die Hausgeschäfte, die Versorgung euerer Familie, die Mühe, die ihr anwenden müsset, euern Unterhalt zu erwerben, oder euere Schulden zu bezahlen, euere Haushaltung mit Vortheile zu führen; — Widerwärtigkeiten, die sich täglich ereignen; Unglüksfälle, die sich zutragen; ein Feind, der euch plagt; eine Streitigkeit die man gegen euch erreget, ꝛc. ꝛc. alles dieses mache euch unzählige Unruhen, die euren Kopf ganz und stäts einnehmen, die euch weder die erfoderliche Zeit, noch die nöthige Freyheit lassen, an die Lehren des Christenthums, und überhaupt an das ernsthafteste, ja an das einzige ernsthafte Geschäfte in der Welt zu denken. So redet ihr, und es ist nichts gewöhnlicheres, als solche Entschuldigungen aus dem Munde sehr vieler Christen zu vernehmen. Was beweist denn aber dieses Geständniß anders, als daß viele Menschen den zeitlichen Sorgen weit zu viel Raum geben, viel zu unzeitig und unmäßig denselben nachhängen, und daß diese Sorgen, wenn man also an ihnen klebet, jene Dörner seyen, welche nach der Versicherung unsers göttlichen Meisters und Herrn das Wort Gottes erstiken, den Nachdruk der evangelischen Lehrsätze hemmen, folglich eine Hauptursache seyen, daß das Christenthum dermalen so wenig mehr unter seinen Bekennern wirket?

3.

Dieses trifft vielleicht bey Jenen, die man die Reichen nennet, die es auch gewissermaßen sind, oder werden wollen, auf eine ganz vorzügliche Weise ein. — Gewiß; es sind keine Dörner zu finden, welche, wie diese, ich meyne, wie das Verlangen nach Reichthum, Geld und Gut, stechen, und alle gute Eindrüke der Religion vernichten. Sie stechen, indem man sie zusammenhäuft. Denn wenn sich ein Mensch einmal in den Kopf gesezt hat, viel Geld und Vermögen zu sammeln, so läßt er sich selbst keine Ruhe. Eigennuz ist sein Abgott; und alle die Vortheile, die er ersinnet, alle krumme und gerade Wege, die er einschlägt, alle Mittel, die ihm tauglich scheinen, etwas zu erhaschen, sind nun auch seine Religion, das ist, die Lehrsätze, mit welchen er Tag und Nacht seinen Geist, und seine Einbildungskraft beschäftiget, deren Erkenntniß er unaufhörlich zu verfeinern, zu erhöhen, und zu erweiteren sucht. Diesem Studium opfert er Alles. Aber eben darum wird auch Alles, was ihm die Religion Jesu anders prediget; erstiket, und verdrungen. — Dann stechen jene Dörner des Reichthums und zwar nicht minder, wenn man ihn besizt. Die Einen werden immer begieriger darnach; je mehr sie haben, um so mehr wollen sie haben. Dieses Verlangen ist ein Dorn, der stäts in ihrem Herzen stekt, und sie martert, und quälet. — Die Andern wenden sie übel an, und anstatt, daß sie zuvor, als sie noch in einem mittelmäßigen oder armen Zustande lebten, klug, genügsam, und christlich waren, ergeben sie sich, seit dem sie reicher, vermöglicher geworden sind, allen Arten von Leidenschaften, welche schon aus ihrer Natur allen guten Saamen der christlichen Vorschriften darniedertretten, und machen, daß er schlechterdings keine Früchte der Frömmigkeit bringen kann. — Endlich stechen und verwunden sie, und hindern die Wirksamkeit des Christenthums noch ganz besonders,

wenn man von seinen errungenen Reichthümern etwas einbüßt. Einen solchen Menschen, auf was immer für eine Art ganz oder zum Theil um sein Vermögen bringen, heißt so viel, als ihn zerfleischen, so viel, als ihm das Herz und das Eingeweide aus dem Leibe reißen; heißt seine Seele in einen Sturm versezen, bey welchem die sanfte, leise, und säuselnde Stimme Gottes nicht mit Nachdruk kann vernommen werden. Es liegt jenes fürchterliche Wehe auf ihr, welches der apokalyptische Adler (im Buche der Offenbarung Kap. VIII. — 13.) über Jene ausrief, die auf Erden wohnen, wodurch ohne Zweifel auch, und vorzüglich jene gewinn- und habsüchtige Seelen gemeynet sind, die sich zu sehr in die Erde vergraben, und dem Irdischen unmäßig nachhängen. Man predige Leuten von solchem Schrote, so viel, und lange, als man will; man rede immer mit ihnen von den wichtigsten Grundwahrheiten des Christenthums; sie werden sie als wahr erkennen; aber was dann? was vermögen sie in solchen kraftlosen Seelen weiters? so wenig, als ein Waizenkörnlein unter Disteln, und Dörnern. Wie die Trespe, wie häufiges Unkraut das Aufkommen der Aehre hindert, dieselbe umschlinget, und gleichsam erwürget, so machen es diese zeitlichen Verwirrungen und übertriebenen Sorgen mit den Lehren des Heils, mit den Grund- und Sittengesezen des Christenthums. Nein; sie können nicht reifen, können nicht Früchte bringen, so lange diese Hindernisse da sind, wie sie leider! nur gar zu allgemein da sind.

Beschluß.

Dieß sind jezt, nicht alle, aber doch einige der vornehmsten Ursachen, warum das Christenthum dermalen unter seinen Bekennern so wenig mehr wirket, und ihr sehet, daß die Schuld nicht auf die Religion, sondern auf uns armselige Menschen fällt. Ach! wie viele tausend und abermal tausend Menschen sind ehemals durch

die

die himmlische Lehre Jesu zu einem Grade der Weisheit, der Tugend, und Glükseligkeit gelanget, den sie ohne dieselbe nicht würden erreichet haben? wo hat je eine andere Lehre so viel neues geistiges Leben, so viel Gefühl der menschlichen Würde, so viel Lust und Kraft zum Guten, so viele edle, grosse, gotteswürdige Gesinnungen und Thaten unter den Menschen hervorgebracht, und einen so mächtigen Einfluß in ihre ganze Denkungsart, und in i'r moralisches Verhalten gehabt, wie diese? gewiß; so verderbt, und verkehrt die dermaligen Zeiten seyn mögen, so erfährt doch auch jezt noch ein beträchtlicher Theil der Bekenner des Christenthums diese seine eigenthumliche Kraft, und fühlt sich dadurch gestärkt, und beruhiget. Es ist, und bleibt also immer noch das, was es ursprünglich war, und der heil. Paulus davon rühmet, eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, hiemit ein von Gott uns gegebenes kräftiges Mittel zur höhern Tugend, und Glükseligkeit. Wenn wir demnach diese selige Erfahrung doch nicht davon haben; wenn sich seine göttliche Kraft entweder gar nicht, oder nur schwach an uns äusseret, so ist dieß ganz unsere eigene Schuld. Nämlich; viele brauchen das Christenthum nicht, indem sie keine Anwendung davon auf ihr tägliches Leben machen, und sogar auf jene Wahrheiten vergessen, die zu Förderung der Tugend und Weisheit, wenn man sich ihrer gehörig erinnerte, und davon Gebrauch machte, am wirksamsten seyn würden; Andere, ja die Mehresten sezen sich gewissermaßen ausser Stand, das Christenthum und seine Lehren gehörig zu benüzen; indem sie durch ihre immerwährenden Zerstreuungen, und überflüßigen zeitlichen Sorgen ꝛc. die Eindrüke derselben, wenn es auch welche machte, sogleich wieder vereiteln.

Prüfe sich da am Ende ein Jeder selbst, ob, und wie ferne die Religion bisher bey ihm gewirket habe? ob er dadurch so weise, und verständig, so gut und tu-

gendhaft ꝛc. geworden sey, als sie uns zu machen bestimmt und geschikt ist? und wenn er das nicht ist, frage er sich weiters, welche Ursachen bey ihm jene Wirksamkeit geschwächt, und gehindert haben mögen? zu welcher von jenen Klassen der unächten Bekenner des Christenthums er etwa gehöre? zu einer davon gehören wir gewiß, meine Brüder! wenn diese göttliche Lehre keinen merklichen, keinen grossen Einfluß in unsere Gesinnungen, und in unser Verhalten hat. Ist es also nachläßiger Gebrauch des Christenthums, Vergessenheit seiner Lehren; sind es die vielen Zerstreuungen, und überflüßigen zeitlichen Sorgen, wodurch es in Rükficht auf uns unkräftig, oder weniger kräftig wird? O! lasset uns in der Stille der Einsamkeit, öfters und ernstlich darüber nachdenken, und wenn wir den Grund unsers Mangels entdekt haben, so muß uns nichts so sehr angelegen seyn, als denselben wirklich zu heben, und das in der That und Wahrheit zu seyn, und zu werden, was Christen seyn, und werden sollen.

X.

Nachlese

gegen einen fehlerhaften Gebrauch, welchen sehr Viele vom Christenthume machen.

§. 1.

Mit dieser Rede ziele ich vornehmlich auf Jene, welche Gewissen, an und vor sich selbst guten, ja wichtigen, oder auch wesentlichen Pflichten, Gebräuchen, Uibungen des Christenthums, Kräfte, und Wirkungen zuschreiben, welche sie ausser einer gewissen Voraussezung, zu der man sich doch nicht verstehen will, weder

haben,

haben, noch haben können. Nehmen wir das Gebeth, diese wichtige Uibung und Pflicht eines Christens zum Beyspiele. Was erwartet man nicht alles davon? welche Kräfte schreibt man ihm nicht zu? man hofft dadurch Verzeihung der Sünden, Befreyung und Abwendung der wohlverdienten Strafen, Segen im Zeitlichen, Fortgang im Geistlichen. u. s. w. — Allein; lassen sich diese, und andere göttliche Gnaden und Wohlthaten, nach den Gründen der Religion, anderst erwarten, als in der Vorausseżung, daß der Bethende die gehörige Verfassung, und das Gebeth die gehörigen Eigenschaften habe? Nur Eins. Sezet; es komme Einer nicht als Freund, sondern als Feind, und zwar als ein unverbesserlicher, folglich nnversöhnlicher Feind; er komme weder im Schmuke der heiligmachenden Gnade, noch mit bußfertigen Gesinnungen vor den Thron Gottes, um zu bethen; wird sein Gebeth, welches er in einem solchen Gemüthszustande verrichtet, im Himmel Gehör finden, und dem Menschen das, was er will, den Frieden Gottes, seine Gnade und Segen zurükbringen? „Zieh die „Schuhe aus, (wurde dem Moses gesagt, als er sich dem brennenden Dornbusche nähern wollte) „denn die „Erde, auf welcher du stehest, ist heilig. Das Nämliche muß man jedem Sünder sagen, wenn er gut und erhörlich bethen will: „Zieh die Schuhe aus, wenn du „mit deinem Gebethe dem Throne Gottes dich nähern „willst," nämlich die Schuhe der todten Werke, und der Sünde, wie es die Väter auslegen; „denn das Ge„schäft, das du beginnest, ist heilig; und der Ort, an „welchem du bist, ist gleichfalls heilig. Ohne dieses bist „weder du würdig zu bethen, noch dein Gebeth würdig, erhöret zu werden." — Wahrlich! ein solcher Mensch ist nicht mit Gott: wer aber nicht mit ihm ist, der ist, wie er selbst versichert, wider ihn; und wer wider ihn ist, was ist der, als ein Rebell, ein Feind Gottes? ein Rebell aber, und Feind Gottes, wie kann er sich von diesem Gott gründlich viel Gutes versprechen?

Ist denn die Erhörung ohne Unterschied allen Menschen versprochen? ist sie nicht denjenigen allein zugesagt worden, welche durch den Glauben, und durch die Liebe in Christo sind, in Christo bleiben? „Ihr möget begehren (sind seine Worte) „was ihr immer wollet, so „wird es euch werden, aber nämlich, wenn ihr in mir, „und meine Worte in euch bleiben." (Joh. XV. — 7.) Hingegen in der Sünde verharren, und nichts destoweniger ein gewisses Vertrauen haben, daß das Gebeth einen gütigen Gott finden werde, heißt sich betrügen, heißt sich mit dem Winde einer thörichten Hoffnung speisen. Solchen Seelen hat der Herr schon durch den Isaias die schrekvolle Erklärung gethan: **Und wenn ihr auch des Bethens viel machet, so will ich euch nicht erhören.** (Isai. I. — 15.) Gott wird also das Gebeth desjenigen nicht erhören, der zwar oft bethet, aber noch viel öfter, und gräulicher flucht, sakramentirt, Gott, und die Menschen auf eine ärgerliche Art lästeret, und dießfalls an keine Besserung denkt; — Gott wird das Gebeth desjenigen nicht erhören, welcher bey äusserlichen friedlichen Mienen und Gebärden, durch Monate und Jahre gegen seinen Nächsten beharrlich ein feindseliges, böses Gemüth herumträgt, der ab seinem Unglüke eine boshafte Schadenfreude, wie ab seinem Wohlergehen ein boshaftes Mißvergnügen hat; — Gott wird das Gebeth desjenigen nicht erhören, der in seinem Handel und Gewerbe, bey Käufen und Verträgen, nicht auf Recht und Billigkeit, sondern einzig auf List, und Betrug, auf Gewinn und Wucher sieht; der durch allerhand lügenhafte Vorstellungen, und Vergrösserungen den Werth einer Sache über alle Maaß hinauf- oder herabstimmt, und seinen Nächsten übervortheilet, ohne je von einem Ersatz, oder von einer wahren Besserung sich einen Gedanken in den Sinn kommen zu lassen; — Gott wird das Gebeth desjenigen nicht erhören, der seine Mittel, seine Gesundheit, und andere Gaben Gottes zur Hoffart, und Uippigkeit, zum Prassen und Schwelgen,

gen, zur Völlerey und Trunkenheit mißbraucht; der also die Wohlthaten des Allerhöchsten selbst zu Waffen der Bosheit macht, und nicht aufhören will, mit diesen Waffen Gott, und sein heiliges Gesez zu bekriegen; — Gott wird das Gebeth desjenigen nicht erhören, der seinen Mund jezt zum Gebethe, aber bald darauf zum Verleumden, und Verkleinern; jezt zum Gebethe, und dann zu unverschämten, garstigen Zotten, und Erzählungen ꝛc. öffnet, dadurch die gröbsten Aergernisse, Ehrverlezungen, und Feindseligkeiten umher verbreitet, und zugleich in diesem elenden Zustande unverbesserlich verharret. — Da mag man gleichwohl den ganzen Vorrath von Gebethbüchern und Rosenkränzen in die Kirche bringen, und dabey bald diese, bald jene fromme Stellung annehmen, so ist dieß Alles so lange umsonst, als lange man der Sünde ergeben ist, und beharrlich ergeben seyn will: Wer sein Ohr abwendet, sagt der heil. Geist, um das Gesez nicht anzuhören, dessen Gebeth wird nichts, als den Fluch verdienen. (Sprichw XXVIII.)

Aber warum dehne ich mich über einen Punkt aus, der längst schon bewiesen und in der Religion dergestalten entschieden ist, daß kein Vernünftiger daran zweifeln kann, noch zweifeln darf? — Es geschieht deßwegen, meine Freunde! um euch zu zeigen, was für einen fehlerhaften Gebrauch man zuweilen von diesem wichtigen Stüke unserer Religion machet; indem man dem Gebethe Kräfte und Wirkungen zuschreibt, die es bey solcher Stimmung und Verfassung der Seele nicht hat, und auch nicht haben kann. Ich schließe dieses aus der gewöhnlichen Redensart verschiedener Christen. Wie oft kann man aus ihrem Munde hören, daß sie sagen:

„Dieser schilt, flucht, lästert, und sakramentirt, „wenn er im Zorne ist (und zornig ist er den Augen„blik) das es ein Gräuel zu hören ist, und kein Wun„der wäre, wenn sich die Erde aufthäte. Freylich eine

„schrek-

„schrekliche Sache! aber das ist doch gut: Er bethet „auch fleißig und gerne.

„Jener ist ganz und dermassen in's Irdische verses„sen, daß es scheint, er würde ewig auf den Himmel „verzicht thun, wenn er nur immer und ewig frisch „und gesund, auf Erden seyn, und ihrer Güter ge„nießen könnte. Freylich eine grosse Verblendung! aber „das muß man ihm doch lassen: **Er bethet auch fleißig „und gerne.**

„Ja wohl, daß sich dieser aus allen losen Strei„chen, und offenbaren Vervortheilungen seines Bru„ders, deren er sich bey seinem Handel und Wandel, „bey seinen Verträgen und Käufen ꝛc. bedienet, das „mindeste Gewissen machen sollte! **Eigennuz** ist sein „Abgott. Was er diesem als Opfer darbringen kann, „ist Recht, sollte es tausendmal nach den göttlichen und „menschlichen Gesezen mit dem Gepräge der größten „Ungerechtigkeit gestempelt seyn. Richtig wahr. **Unterdessen ist er ein Mann, der gerne und fleißig bethet.**

„Jener gesunde, und zumal begütterte Mann „mißbraucht freylich die Gaben Gottes zum Prassen, und „Schwelgen, und Großthun, und noch zu vielen an„dern eben so schändlichen Dingen. Selten eine Woche „ohne Zeche; selten eine Zeche ohne Rausch; selten ein „Rausch ohne viehische Unvernunft ꝛc. Kömmt er aber „einmal in die Kirche, so kann er auch mit Gott kaum „fertig werden. Das ist doch schön an ihm: **Er bethet „gerne und fleißig.**

„Bey diesem hat die Rachsucht, und zwar die wü„thendste Rachsucht gleichsam ihre ordentliche Wohnstät„te aufgeschlagen. Wer einmal das Unglük hat, ihm „zu mißfallen, und sich mit ihm zu entzweyen, den ver„folgt er auf das grimmigste, und unerbittlich. Es ist „bey ihm des Wüthens so lange kein Ende, bis er seinen

„Wider-

„Widersacher in Staub darniedergedrükt hat. — Ja „wohl verzeihen! das hält er für die größte Niederträch- „tigkeit von der Welt. Er kann dieß seiner Wuth, und „seinem Stolze so wenig abgewinnen, daß er vielmehr „diesen, und jene auch auf seine Kinder verpflanzt, und „sie zu eben so wilden Bestien heranzieht, wie er selbst „ist. — Traurig genug! Ist wahr. Man muß aber „doch Eins, wie das Andere sagen: fängt er einmal an „zu bethen, so bethet er, daß ihm die Augen über- „gehen, und eine wahre Lust, zu sehen ist.

„Jener hat es so weit gebracht, daß er die gröb- „sten Sünden, auch jene in der Materie der Unlauterkeit „für nichts mehr hält. Darum läßt er sich auch die näch- „sten und schlüpfrigsten Gelegenheiten, ungeachtet der „häufigen Fälle, die er gethan, nur gar nicht aus- „reden. Selbst die lange Ewigkeit scheint ihm wenig „Kummer zu machen, denn er sagt, er werde doch al- „lenthalben Gesellen finden, in der Hölle sowohl, wie „in dem Himmel. — Fürwahr eine grobe Gottlosigkeit! „das ist gewiß. Was aber einen doch noch trösten kann, „ist dieses: **Man sieht ihn zuweilen auch bethen**; be- „sonders, wenn ein schweres Wetter heranzieht, oder „sonst ein Unstern drohet. Da ruft er aus ganzer See- „le um Schonung, und Abwendung aller Plagen und „Gefährlichkeiten. — Was hiemit bey diesem (und allen „vorigen) auf der einen Seite verdorben wird; das wird „auf der andern wieder gar wohl von ihnen hereinge- „bracht."

Gar wohl hereingebracht? — Freunde! was be- weiset diese, was beweisen alle bisherige Redensarten anders, als daß sich nur gar zu viele Christen bey ihrem äusserst schlimmen Gemüthszustande, in welchem sie ohne wahre bußfertige Gesinnungen durch Tage, und Jahre unverbesserlich verharren, doch auf ihr Gebeth verlassen; daß sie Gnaden und Wohlthaten ꝛc. von einem Gebethe erwarten, welches aus Mangel ebengedachter buß-

fer-

fertigen Gesinnungen, Gott dem Herrn nicht gefällig, mithin auch nicht erhörlich, noch dem Menschen nüzlich seyn kann? — Habe ich in meinem Herzen auf eine Ungerechtigkeit gesehen, (heißt es im Psalme) so wird mich Gott nicht erhören. (Psalm. LXV. — 18.) Diese Christen sehen in ihrem Herzen nicht nur auf eine, sie sehen oft auf mehrere Ungerechtigkeiten, die zumalen von der gröbsten Gattung sind, und zwar, ohne sich von der Besserung etwas einfallen zu lassen; bey dem Allem hoffen sie die Erhörung ihres Gebethes. — Isaias hatte den Juden trokenhin erkläret: Euere Missethaten haben zwischen euch, und euerem Gott eine Scheidung gemachet, und euere Sünden haben sein Angesicht vor euch verborgen, daß er euch nicht erhöret. (Is. LVIII. — 2.) Unsere Christen bethen fort, und bauen, bey ihrer vollkommenen Unbußfertigkeit, Alles auf ihr Gebeth, als wenn ihre Sünden von einer ganz andern Art wären, und jene traurige Scheidewand, welche das Angesicht Gottes verbirgt, und der Erhörung des Gebethes im Wege steht, nicht so, wie die Sünden Israels, aufführten. — Endlich sagt der heil. Johannes: (1. Johan. III. — 21.) Alsdann können wir zu Gott Vertrauen haben, daß er unser Gebeth erhören werde, wenn uns unser Herz nicht straft; dann werden wir, was wir immer begehren werden, von ihm empfangen, weil wir seine Gebothe halten, und dasjenige, was ihm gefällig ist, thun. — Aber unsere Christen sind fast einer andern Meynung. Wenigstens thun sie das Gegentheil. Sie haben Vertrauen auf Gott, und hoffen alles Gute von ihrem Gebethe, ungeachtet sie ihr Herz nicht nur wegen Sünden, sondern auch wegen beharrlicher Unbußfertigkeit straft; ungeachtet sie weder die Gebothe des Herrn halten, noch was ihm vor allem gefällig wäre, so da die Bußfertigkeit, die wahre Bekehrung des Herzens ist, thun. Heißt das nicht von dem Gebethe, von einem der wichtigsten Stüke der Religion Wirkungen erwarten,

und

und ihm Kräfte zumessen, die es bey solcher Verfassung der Seele weder hat, noch haben kann, folglich davon einen wahrhaft verkehrten, fehlerhaften Gebrauch machen?

Man wende das, was ich vom Gebethe gemeldet habe, noch insbesondere auf die Ablässe, und öffentlichen Bittgänge ꝛc. ja selbst auf die sakramentalische Beicht, und auf den Genuß des heil. Abendmahls an. Was für einen Gebrauch macht man davon; und was erwartet man dabey? man erwartet alles das, was ich zuvor vom Gebethe sagte, und erwartet es noch mit grösserer Zuversicht. Man hofft Entledigung von Sünden und Strafen, Gnade und Segen Gottes, auch zum Theile Befreyung oder Abwendung zeitlicher Plagen und Drangsalen ꝛc. ꝛc. — Bekümmert man sich aber auch zugleich und zum voraus um die Bedingnisse, werden sie wirklich erfüllet, welche die Religion unausweichlich dabey foderet, und wovon die Bußfertigkeit, die Erdemüthigung und Zerknirschung des Geistes, die übernatürliche Reue, der feste, ernstliche Vorsaz, sich zu bessern, alle mögliche Mittel gegen die Sünde zu ergreifen, und ihre Aergernisse, und andere böse Folgen wieder gut zu machen, die ersten und wesentlichsten sind? Du weißt es, o Gott! und wir selbst, wie oft nehmen wir bey unseren Ablaßfeyerlichkeiten, bey unseren Bittgängen und Prozeßionen, Christen wahr, die mehr von den stolzen Gesinnungen des Pharisäers, als von jenen des demüthigen reuvollen Publikans an sich zu haben scheinen? — wie Mancher tritt zum göttlichen Bußgerichte hin, aber nicht, wie ein Uibelthäter, der sich von Herzen schämet, der die Größe seiner Bosheit fühlet, und darüber herzliche Reue und Leid empfindet, der sich demüthiget, der sich wehemüthig anklagt, der nicht nur um Gnade bittet, sondern sich derselben ganz unwerth achtet? O! er ist ein Mensch, der eine Geschichte erzählet, der sie übel erzählet, der die Sachen zuweilen gar

verfälschet, vermindert, beschöniget, die Schuld auf Andere schiebt, und niemals so strafbar zu seyn scheinen will, als er wirklich ist. Man hört keinen Seufzer, kein Wort, keinen Ton der Stimme, welcher ein von Betrübniß und Reue durchdrungenes Herz anzeigte. Er wiederholt fast von Wort zu Worte, wie ein Schüler seine Lektion hersaget, was er immer schon in den vorigen Beichten gesagt hatte; und was er heute auf eine frostige Weise sagt, das wird er künftig eben so kaltsinnig wiederholen. — Ich zittere, und entseze mich darüber, um so mehr, weil man sieht, daß er nach einer solchen abgelegten Beicht, weder ein besserer Christ, noch ein geringerer Sünder ist, der um den Rükfällen zuvorzukommen, keinen Schritt mehr, und keinen weniger thut. — Unterdessen beichtet er doch, und geht zum heil. Abendmahle; und was hier die Hauptsache ist: er verläßt sich auf diese Beicht und Abendmahl; er bauet darauf, und bildet sich viel damit ein; er ist ruhig, hält sich für sicher, und eilet getrost, ohne sich viel Kümmerniß zu machen, seinem Lebensende entgegen. — O Jesu! was ist das für ein Gebrauch von den grossen Hilfsmitteln, die du uns in deinem Blute mit unbegreiflicher Liebe bereitet hast! die uns das Christenthum, zu welchem wir uns durch deine zuvorkommende Gnade bekennen, darbietet, und zugleich auf das allerdeutlichste uns über die Bedingnisse belehret, welche zu würdiger und nüzlicher Wahrnehmung derselben erfoderlich sind!

Wenn man nun aber von solchen Religionsstüken, die man so oft, einige täglich vornimmt, einen so elenden Gebrauch machet, was wird mit vielen andern geschehen? dörfen wir uns noch darüber befremden, daß das Christenthum heut zu Tage unter seinen Bekennern so wenig mehr wirket, oder gar dem Christenthume selbst diesen Mangel der Wirksamkeit mit einigem Scheine des Rechtes zum Vorwurfe machen? aber müßte das Christenthum (schon einmal machte ich diese Fra-

ge, und ich wiederhole sie jezt) müßte das Christenthum nicht etwas ganz anders seyn, als es ist, wenn es Menschen, die es entweder gar nicht, oder so schlecht, und fehlerhaft brauchen, gründlich bessern, und tugendhaft machen sollte? O! lasset uns lediglich unsere Lauigkeit anklagen, und demüthig bekennen, was wahr ist, — daß Viele das Christenthum nicht brauchen; — daß diese und Andere sich sogar geradezu ausser Stand sezen, dasselbe nüzlich zu gebrauchen; — daß es endlich mehr, denn genug Christen gebe, die es überaus fehlerhaft brauchen; daß hiemit dieß die wahre Ursachen sind, warum seine Früchte nicht mehr so, wie ehemals, wahrgenommen werden.

XI.

Die bey einem grossen Theil des christlichen Volkes immer noch bestehende Unwissenheit in Sachen der Religion.

Oder:

Der finstere Glaube, an der Seite der heutigen Aufklärung.

Eine Rede.

Eingang.

Es kann euch, meine theuersten Freunde, und Brüder! nicht ganz unbekannt seyn, daß die Worte: **Aufklären**, und **Aufklärung**, die allgemeinen Losungsworte unserer Tage geworden sind. Nicht nur von allen Kathedern oder Schulkanzeln erschallen sie; sondern Aufklärung ist seit einigen Jahren her, wirklich die

Lieblingsmaterie verschiedener Schriftsteller geworden. Eine unzählbare Menge von Aufklärungsschriften haben die Drukpressen beschäftiget. Sogar fürstliche, und hochobrigkeitliche Mandaten machten sie zu ihrem Gegenstande, und gaben Anweisung darüber. Was noch mehr ist; man glaubt bereits damit so weit gekommen zu seyn, daß man dieß gegenwärtige Jahrhundert ohne Anstand das aufgeklärte, das erleuchtete nennet. Und ich gestehe, daß, wenn man das Wort: Aufklärung, in seiner allgemeinsten Bedeutung nimmt, und darunter jede Masse von schönen, und nüzlichen Kenntnissen versteht, wodurch der menschliche Geist gebildet, oder das Herz des Menschen veredelt wird, diese Benennung ihren guten Grund habe. — Sehen wir auf die Gottesgelehrtheit? so ist sie nach allen Theilen reicher, gründlicher, nüzlich- und brauchbarer gemacht. — Die Weltweisheit hat durch die Beyhilfe der Mathematik und Erfahrung einen unglaublichen Schwung erhalten. — Von der Dichtkunst, Redekunst, Sprachlehre, und allen übrigen sogenannten schönen Wissenschaften kann man gleichfalls sagen, daß sie beynahe die höchste Stufe erstiegen. — Wie weit man es in der Zeichnungskunst, Baukunst, Tonkunst, in der Maler- Bildhauer- und andern Künsten, im Gewerbe, Handel, und Feldbau gebracht habe, ist wieder allerseits bekannt; und man ist aller Orten daran, alle zuvorgenannte Zweige der menschlichen Kenntnisse noch weiter zu treiben, zu verfeinern, zu erweitern.

Bey diesem hat es sein Verbleiben nicht. Die Volksaufklärung, die Aufklärung des gemeinen Haufens im Religionswesen, die Vertreibung der Unwissenheit, und des einfältigen Köhlerglaubens, wie man ihn nennt, scheint heut zu Tage der erste und vorzüglichste Gegenstand des gemeinsamen Bestrebens, und die Axe zu seyn, um die sich alles drehet. Man hat zu dem Ende sowohl ab Seite der geistlichen, als weltlichen Obrigkeiten mehrere

rere nüzliche Anstalten gemacht. Daher gehören die neuen, und verbesserten Auflagen von Katechismen, die neuen Schulanstalten, und Vorschriften, nach welchen sich die Lehrer, und die Lehrlinge ꝛc. zu benehmen haben. Es fehlt auch nicht an guten und eifrigen Hirten, die hierinn ihr Möglichstes thun, und die edeln Absichten, die man höhern Ortes hat, mit aller Anstrengung unterstüzen, und an der wahren Aufklärung ihrer geistlichen Heerde arbeiten. Sollte man wohl nach diesem allem noch im geringsten zweifeln können, daß es mit der Volksaufklärung im Religionsfache das beste Aussehen haben müsse?

Unterdessen was nimmt man wahr, wenn man der Sache auf den Grund sieht? Ist wohl, besonders das gemeine Christenvolk, in gedachter Religionsaufklärung weit vorgerükt? Ist nicht im Gegentheil sein Glaube immer noch finster, und nur gar nicht so, wie er seyn sollte, erleuchtet? Ist sein Verstand von mehrern der wichtigsten Wahrheiten, und Pflichten des Christenthums gehörig und lebhaft durchdrungen? Herrscht nicht vielmehr immer noch in dieser Hinsicht ein wahres Gewirr von roher Unwissenheit, und schwankendem Glauben? — Und wenn das ist, wie muß man diese Verfassung, diesen Zustand des Gemüthes ansehen? Was ist von solcher Unwissenheit ꝛc. zu halten? — Welches möchten endlich in solcher Vorausseżung die dienlichsten Mittel seyn, die Wolken solcher Unwissenheit zu zerstreuen, und dem Glauben der Christen die geziemende Helle zu verschaffen?

Sehet da, meine Freunde! drey wichtige Fragen über diesen Gegenstand. Es ist mir aber nicht möglich, allen in einer einzigen Rede vollkommen Genüge zu thun. Darum will ich sie theilen, und mich heute nur an die erste halten. Fasset demnach meinen Vortrag wohl. Denn; so wenig rühmlich er für viele Christen ist, so werde ich ihn doch standhaft behaupten.

Vortrag 2c.

Ich sage hiemit: So wenig man in unsern Tagen, selbst beym gemeinen Volke, noch eine Unwissenheit vermuthen sollte; so sehr man allenthalben bemühet ist, im Religionswesen über alle Stände und Klassen der Menschen Licht zu verbreiten; so wird doch der unpartheyische Mann, der sich in der grossen und kleinen Welt, beym hohen und niedern Pöbel, bey den Bewohnern der Städte und Dörfer genau umsieht, und alles wohl prüfet, nicht allein bekennen, er wird auch erstaunen müssen über die nur gar nicht gründliche Einsicht, welche dießfalls ein grosser Theil der Menschen verräth; er wird in Ansehung des innern Verhältnißes, in Ansehung der wahren Beschaffenheit, der Würde, und des Gewichts der bedeutendsten Wahrheiten der Religion, troz aller Aufklärungen, bey vielen, besonders bey vielen gemeinen Christen, immer noch ein fürchterliches Mischmasch von Unwissenheit, und finsterm Glauben entdeken. — Dieser Satz könnte euch empören. Aber ich schließe das, und erweise, was ich sage,

Erstlich, aus dem Betragen, eigentlich zu reden, aus den theils falschen, theils unzulänglichen und mangelhaften begriffen, welche viele in Ansehung der wichtigsten Dinge der Religion noch an sich wahrnehmen lassen:

Dann; aus den schnöden Vorwänden, womit sie manchmal die gröbsten Verirrungen entschuldigen:

Drittens; aus den höchst-unchristlichen Grundsätzen, die man zuweilen nur gar zu laut äussert:

Endlich; aus dem Versäumniß jener Anstalten, welche zur wahren Aufklärung im Religionswesen vor all-andern nöthig wären.

Meine Absicht, liebste Brüder! ist bey dieser Ausführung, euch auf die Unwissenheit, auf ihren Gang,

und

und den schädlichen Einfluß, den sie auf unsern moralischen Zustand hat, aufmerksam zu machen, und die Quelle abzugraben, aus welcher so viel verderbliches Wasser strömt. So vernehmet denn meine Rede mit jener Gemüthsruhe, die sich auf einen Gegenstand, der für euch so wichtig ist, geziemet. In dieser tröstlichen Zuversicht schreite ich zum

Ersten Punkte

Vor: das ist, ich rede zuerst von den mangelhaften, oder auch falschen Vorstellungen, die sich viele vom Christenthume überhaupt, und von verschiedenen Wahrheiten und Pflichten desselben insonderheit machen.

Alle Unterrichte des göttlichen Erlösers zielen vornehmlich auf die Verbesserung, und Ausbildung des menschlichen Herzens. Diese, und die innerliche Tugenden, welche das Herz, und die Geisteskräfte recht zu Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst ordnen, sind nach dem Sinne Jesu, und seines heil. Evangeliums, die Hauptsache, die Wesenheit, die Seele, und der herrschende Geist des Christenthums; denn auf diese hat der göttliche Lehrer vor allen andern gedrungen, ich sage: **auf das richtige Erkenntniß Gottes**, welches er sogar **das ewige Leben** nennet; (Joh. XVII.) — auf die zärtliche, **und thätige Liebe Gottes und der Menschen**, von welcher er sagt, daß sie das erste und vornehmste Geboth sey; (Matth. XXII. Luk. X.) auf die **kindliche Furcht Gottes**, welche von selbst aus der Liebe entspringt, und jede andere Furcht besiegen soll; (Matth. X.) **auf ein unwandelbares Vertrauen zu Gott**; (Mark. XI. V. 24.) **auf die Anbethung im Geiste und in der Wahrheit.** (Joh. IV. V. 24.) ꝛc. ꝛc. Diesen fügt er hinzu die Sanftmuth und Demuth des Herzens: **Lernet von mir, wie ich demüthig ꝛc. ꝛc.**, —

die stäte Verleugnung seiner selbst: **Wer nach mir kommen will, der** ꝛc. ꝛc., — die tägliche Kreuzigung durch standhafte Aufnahme aller Ungemache und Drangsalen: **Wer sein Kreuz nicht täglich auf sich nimmt, und mir** ꝛc. ꝛc., — die Liebe der Feinde: **Ich sage euch, liebet eure Feinde** ꝛc. die Abtödtung der Sinne: **Wenn dich dein Aug ärgert** ꝛc. Dieß, meine Brüder! ist der Geist des Christenthums; das ist es, was der göttliche Lehrmeister vorzüglich verlangt, und am ersten der Welt einpredigen wollte. Dieß sollte seine Religion, und die Religion seiner Jünger, von der Religion der Samariten und Juden, und von allen übrigen unterscheiden.

Allein, versteht man das auf dem Lande, und in der Stadt? Halten es die Menschen dafür, sind sie recht davon überzeugt, daß dieß, und zwar vorzüglich dieß den wahren Christen bilde? Daß jede andere, wie immer glänzende Frömmigkeit ohne jene strengere Tugenden, ohne solche innerliche Ausbildung des Herzens, elendes verworfenes Zeug sey? — Was siehst du, lieber Leser! wenn du ohne Partheylichkeit siehst? Was sieht jeder gründliche Beobachter der Menschen? ach Gott! man nimmt bey einem grossen Theile solche Begriffe wahr, als wenn Jesus Christus jene Worte niemals gesprochen, jene Foderungen niemals gemacht, und eine bloß oberflächliche Religion zu stiften gekommen wäre. — Dieser befriediget sich mit einem von groben Verbrechen freyen Wandel, und glaubt, den Foderungen des Christenthums ein Genüge zu leisten, wenn er kein Räuber, kein Mörder, kein Ehebrecher, kein Bösewicht ist. — **Ein Anderer** hält die Religion für ein Sammlung von verschiedenen Lehren, die man glauben, die man für wahr halten und bekennen, denen man ohne Widerrede beypflichten müsse. Aber er betrachtet und ehret sie nicht auch als eine praktische Anweisung zur Tugend und Rechtschaffenheit. Er beruhiget sich mit dem Beyfalle des Verstandes, und läßt alles bey einem

todten

todten Glauben bewenden, ohne alle Werke der vorzüglichsten Tugenden. — Und wie groß ist nicht die Menge der Christen, die ihre Religion fast ganz auf das Aeusserliche, ja auf Nebendinge einschränken; die sich einbilden, alles, was die Religion Jesu fodert, gethan, alle Pflichten des Christenthums erfüllet zu haben, wenn sie ihre jährlichen, wochentlichen, oder täglichen, theils gebothenen, theils willkührlichen Andachten verrichtet haben, und etwa auch noch in gewissen andern gebothenen, oder willkührlichen Dingen pünktlich sind? Aber Gott lieben, und das von ganzer Seele; Gott fürchten, und das mehr, als alle Uebel der Welt; den Nächsten, sogar den Feind lieben, und das um Gottes willen, thätig, aufrichtig; die sündhaften Leidenschaften unaufhörlich und ernstlich bekämpfen; täglich und willig das Kreuz der Ungemache tragen; dem eigenen Sinne, dem eigenen Willen widersprechen; sich bey den traurigen wie bey den freudigen Ereignissen ganz dem Willen Gottes ergeben; eines sanften, und demüthigen Herzens seyn; ꝛc. ꝛc. nein, von diesen und andern solchen, wiewohl wesentlichen Stüken wissen sie so wenig, oder wollen so wenig davon wissen, daß sie sich bey aller Hoffart, Hize, Lieblosigkeit, Geize, und andern abscheulichen Leidenschaften, noch zur Parthey der Frommen, wo nicht gar der Halbheiligen zu gehören wähnen. Sie verlassen sich auf ihren Rosenkranz, auf das oftmalige Beichten und Abendmahl gehen, auf die Andacht zur göttlichen Mutter, und den lieben Heiligen. Auf diesen äussern Trümmern der Religion schlafen sie gleichsam ganz ruhig fort, und halten sich für sicher. — Wie? ist das ein Beweis, daß man vom Geiste des Christenthums, und von seinen wesentlichsten Stüken ein wahres Kenntniß, einen wahrhaftig erleuchteten Glauben habe? Oder vielmehr ein thätiger Beweis eines sehr übel verstandenen Christenthums, eines überaus finstern Glaubens; folglich ein Beweis, daß man einen Namen trage, dessen wahre Bedeutung man nicht weißt, und eine Lehre bekenne,

deren Innhalt, Geist, Zwek, und Bestimmung man sich nicht gehörig bekannt gemacht hat?

Das Betragen der Menschen stellt uns noch viel mehrere Beweise auf, die uns auf diese Vermuthung führen müssen. Z. B. würde man sich wohl mit einer so verwunderlichen Frechheit in gewisse Verbindungen, die man Freundschaften nennet, die aber für die Seele offenbare Gefahr haben, einlassen? Würde man gewissen Gelegenheiten und Lustbarkeiten, aus welchen man kaum jemals ohne Verlezung des Gewissens kömmt, mit so entschlossener Blindheit entgegen rennen? Würde man dem Fürwize der Augen in Ansehung gefährlicher Gegenstände, der Lüsternheit der Ohren in Anhörung verderblicher Gespräche, und besonders der schlüpfrigen Geschwäzigkeit der Zunge dergestalten freyen Gang gestatten, wenn man von der Erbsünde, von den Wunden, die sie uns versezet, von dem allgemeinen Verderbniß des Herzens, der Sinne, und Glieder, das sie gestiftet, mithin von den grossen und wirklichen Gefahren, womit man von allen Seiten bedrohet ist, eine richtige Erkenntniß, einen erleuchteten und festen Glauben hätte? Wenn man von der gefahrvollen Lage einer Seele, die in der Welt, und mit der Welt leben muß, genau unterrichtet wäre, oder dieselbe lebhaft zu beherzigen wüßte? — — Würde man wohl für seine unsterbliche Seele so schlechte Achtung haben, wenn man ihren hohen Werth, und den Werth jenes Blutes, mit welchem sie aus der Gewalt der Hölle ist erlöset worden, wie auch die vortreffliche Würde, zu der sie in der Taufe erhoben ward, recht kennete? — — Würde man sich wohl in die Welt dergestalten verlieben, wenn man dem Apostel, der sagt, daß sie ganz in die Bosheit versenket sey, glaubte, und wenn man das Gewicht jener Worte Jesu: ihr sollet die Welt nicht lieben, noch das, was in der Welt ist, verstünde? — — Würde man ihre Gebräuche, Moden, Beyspiele, Regeln, Grundsätze, auch jene, die

dem

dem Evangelium unstreitig zuwider, und vom Evangelium verworfen sind, würde man sie sich dergestalten zur Regel seines Wandels machen, wenn man von dieser Verwerfung fest überzeugt wäre? insonderheit, wenn man die grosse Verbindlichkeiten kennete, die man sich in der Taufe zugezogen, wo man der Welt, ihrer Pracht, und Grundsätzen, dem Satan, und allen seinen Werken öffentlich entsagt, und künftig nur der christlichen Lehre zu folgen mit den feyerlichsten Worten angelobet hat?

Würde man wohl dem heiligsten Opfer der Messe oft mit so wenig Gottesfurcht, und so vieler Zerstreuung, den christlichen Lehrvorträgen mit so wenig Gelehrigkeit, und so vielem Ekel beywohnen, wenn man den unschäzbaren Werth jenes Opfers wüßte, und wenn man sich einmal überzeugen liesse, daß jene Lehrvorträge ihrer Substanz nach **Gottes Wort, evangelische Wahrheit**; der Diener der Kirche aber, der sie im Namen Jesu des obersten Hirten und Priesters unsrer Seelen verkündiget, weiter nichts als das Sprachrohr sey, dessen sich eben dieses unsichtbare Oberhaupt der Kirche, Jesus Christus bedienet, zum Herzen seiner Gläubigen zu reden, und sie in dem, was Gottes ist, zu unterrichten?

Um wie viel größer würde die Hochachtung und das Zutrauen zu eben gedachten Dienern der Religion seyn, wenn man die Vortrefflichkeit des heil. Charakters kennete, womit sie bey ihrer Weihung sind bezeichnet worden? Würde man wohl diesen unauslöschlichen, und von ihrer Person unzertrennlichen Charakter dergestalten von ihrer Person absöndern, wie es doch bey gewissen Gelegenheiten geschieht, wo man sich einbildet, es wäre erlaubt, vermittelst jener unächten Absönderung die unverlezliche Ehrerbiethung nicht zu beobachten, die man den Gesalbten des Herrn schuldig ist?

Würden wir wohl so manche junge Menschen hoch- und niedern Standes mit einem Leichtsinn, den man wahrlich nicht fassen kann, und zugleich mit einer Vorbereitung, die grundschlecht, manchmal gar äusserst leichtfertig ist, an das Joch des ehelichen Standes sich anketten, und nachher den Ehestand selbst durch verschiedene Unordnungen also entheiligen sehen, wenn diese Menschen, die sich ehelich verbinden, und auch jene, die zu solchen ehelichen Verbindungen rathen, die Größe und Schwere dieser Bürde, die Größe und Würde dieses heil. Sakraments kenneten? Bevorab, wenn sie wüßten, daß es, gleichwie alle übrigen, die Frucht des Todes Jesu Christi, und eine von den Quellen ist, die sein anbethenswürdiges Blut auf die Erde fliessen lassen?

Man gehe auf diese Art nicht nur die Sakramente, sondern alles übrige durch, was in unsrer Religion und Kirche heilig und ehrwürdig ist: woher so viele Nachläßigkeit, so grosser Kaltsinn, und abenteuerliche Gleichgültigkeit? Ja, woher die förmliche Verachtung, die recht ärgerliche Geringschäzung, und die unverschämte Entheiligung dieser heiligen und geheiligten Dinge? Rührt nicht alles von dem finstern Glauben, und daher, weil man nicht genug erleuchtet, und von der Würde dieser Sachen nicht so, wie es seyn sollte, unterrichtet und aufgeklärt ist; weil man davon die wahren, die ächten, die lebhaften und durchdringenden Begriffe nicht hat?

Daher kömmt eben auch der lächerliche Aberglaube, die viele eitle, nichtsheissende Beobachtungen, die noch heut zu Tage unter dem christlichen Pöbel im Schwunge gehen, und die wir ungeachtet aller Mühe nicht völlig ausrotten können. Man glaubt glükliche und unglükliche Tage in der Woche, gewisse unglükliche Zeiten im Jahre. Man hält noch auf viele andere Zeichen des Guten und Bösen fest, die mit dem, was sie anzeigen sollen, nur gar keine gewisse Verbindung haben.

ben. Man mißt gewissen Dingen eine Kraft zu, mit der sie weder von Gott, noch der Natur sind ausgerüstet worden. Könnte sich der finstere Glaube, und die herrschende Unwissenheit deutlicher verrathen, als so?

Inzwischen sind Menschen, deren Verfinsterung noch trauriger, und dahin gekommen ist, daß sie bey dem augenscheinlichsten Abgrunde keine Gefahr mehr sehen, und sogar die gröbsten, verderblichsten Laster nicht mehr für das wollen gelten lassen, was sie sind. — Wie viele Dinge, in der Materie der Unlauterkeit, verwirft unsre Religion als lasterhaft und strafbar, als wahre, ja als Todsünden, die aber fast durchgehends bloß für Schwachheiten und Kleinigkeiten, ja bloß für ein galantes, munteres, gefälliges Wesen wollen angesehen werden, und von welchen man sich durchaus nicht bereden lassen will, daß sie den schweren Zorn Gottes über die Menschen bringen? — Was macht man sich der Zeit mehr aus der Besuchung gewisser Gesellschaften, die das Herz verstriken, tausend böse Gedanken erweken, und allzeit höchst gefährlich sind? — Was aus der Lesung jener Chartecken, die man Romanen nennet, in welchen die verführerische Welt unter erdichteten Erzählungen und Geschichten ihren stärksten Reiz an den Tag leget, und durch Abbildung des muntern, des scherzhaften Betragens gewisser Personen ungleichen Geschlechts, als ein recht verteufeltes Köder der Leidenschaften in eine gefährliche Gährung versezt, die Tugend zum scheitern bringt, und die Seelen in die Maschen der Hölle verstrikt? — Was macht man sich aus allen den schalkhaften Ränken, deren man sich bey Vertheidigung gerichtlicher und aussergerichtlicher Sachen bedienet? — Was aus den betrügerischen Streichen, die man im Handel und Wandel, beym Gewerbe, und bey der Handthierung, bey den Heuraths- und andern Verträgen begeht? — Was aus den vermessenen Urtheilen, die man so oft gegen den Nächsten

ohne

ohne hinlänglichen Grund fasset? — Was aus der verfluchten Gabe der Verleumdung, vermöge welcher man auf eine feine, abgeriebene, erzboshafte Weise alles gegen den Nächsten herausgeifert, was man nicht sollte, und was seiner Ehre wehe thut? — Was aus so vielen andern Gewaltthätigkeiten, und lieblosen Kränkungen, womit man den Nächsten beschädiget oder betrübet? — Endlich was aus den ungeheuren Räuschen, wodurch man, nebst der Gnade Gottes, auch die edle Gesundheit, und das zeitliche Vermögen so oft zu Schanden sauft? Ist es nicht zum Erstaunen, daß man Uibertretungen von solcher Art, Uibertretungen, die auf der Waagschale des Heiligthums, und nach den Grundregeln des Evangeliums gemessen, nicht nur Vernachlässigungen der wesentlichsten Verbindlichkeiten, sondern rachschreyende Ungerechtigkeiten, offenbare und schwere Verlezungen des Grundgesezes des Christenthums, und überhaupt solche Vergehungen sind, die den Menschen allezeit in einen wahren, ja größtentheils auch schweren Sündenstand versezen; ist es nicht zum Erstaunen, sage ich, daß man sich aus derley Dingen fein sauber nichts mehr macht? Ist wohl das ein erleuchteter Glaube? ein wohl verstandenes Christenthum?

2.

Ich weiß die Vorwände wohl, womit man sie rechtfertigen, schönfärben, und entschuldigen will. Aber eben diese Vorwände sind sie nicht neue und handgreifliche Proben von der Dichte der Finsterniße, in welwelchen man ist?

Was sagt z. B. der Verleumder, der sich nichts daraus macht, den Nächsten bey jeder Gelegenheit in's Spiel zu bringen, und ihn nach der Länge und Breite durchzulassen? er sagt, und das ist sein Grund: „Daß „er nichts erdenke; daß er's so vom Hörensagen habe;

„daß

„daß er nichts dazu seze, noch seine Meynung sey, „Jemanden wehe zu thun; nur müsse man doch in „den Zusammenkünften etwas zu reden haben.“ — Hat ein junger Mensch einen bösen Anhang; wird er von der Leidenschaft zu einer verdächtigen und gefährlichen Gelegenheit gezogen, so ist dieß seine Ausrede: „daß es „nicht aus böser Absicht, sondern nur um sich zu erholen, „und Freude zu haben, um die Zeit zu passiren ꝛc. geschehe; daß man sich auf diese Art bekannt, und beliebt machen, und so zur künftigen Versorgung den „Weg bahnen müsse.“ — Läßt sich ein Anderer auf alle mögliche Weise frey, und ohne Scheu heraus; gebraucht er sich zweydeutiger Worte, welche eine thörichte geile Liebe erfunden hat, so ist sein Grund dieser: „Daß „die Welt so zu thun gewöhnt sey; daß die Leute bey „der Unterhaltung ein solches munteres Wesen verlangen; daß man entweder mitmachen, oder sich als einen „Misantrop, als einen Sauertopf, als einen Menschen, „der nicht zu leben weißt, verhunzen lassen müsse.“ — Wenn ein Händler seine Sache zu theuer verkauft, und im Gewinn weder Zeit noch Maas beobachtet; — wenn ein Dienstboth durch heimliche Entwendungen, ein Handwerker, Künstler, Professionist ꝛc. durch gewisse unerlaubte Vervortheilungen, wenn Andere, wessen Standes sie seyn mögen, ihren jährlichen, oder ausbedungenen Gehalt über die Gebühr und Uibereinkommniß erhöhen; wenn ein Weltmann zur Beförderung seiner häuslichen Umstände gewisse Kunstgriffe braucht, die ihn nur eine unordentliche Habsucht hat lehren können, so ist der Grund dieser: „Daß man sich auf alle „mögliche Art helfen müsse; daß ohnehin vieles aus„wenig eingehe; daß der Lohn, der Sold, der Gehalt „gar zu schmal und gering sey; daß sich Andere aus solchen Vervortheilungen gleichfalls kein Gewissen ma„chen; daß man sich heut zu Tage kurzum weder er„halten, noch fortbringen könne, wenn man gar zu scru„pulos, und ängstig ist; kurz: die Zeit, die Fürsich-

„tigkeit,

„tigkeit, der Wohlstand, und die Geschiklichkeit erfodern „es so.“ — Endlich wenn ein versoffener Mann, so oft er ans Zechen kömmt, so lange nicht ausszt, bis die Augenlieder schwellen, die Zunge stottert, und die Kniee wanken; wenn fast jede Woche, oder gar jeder Tag seinen Rausch hat, so ist dieß seine Entschuldigung: „Daß er für sein eigenes Geld trinke; daß ihm we„gen stäter, und strenger Kopf- oder Handarbeit eine „Erholung gebühre, und so weiter;“ endlich leugnet er gar, daß er jemals besoffen (berauschet) gewesen. Und was ist hier sein Grund? dieser ist's: „Daß er doch „keine Händel gestiftet, sondern friedlich geblieben; daß „er seiner selbst noch gewissermassen bewußt, und mäch„tig gewesen, ja wohl gar allein noch habe heimschwan„ken können; und welches wohl zu merken wäre, daß „er das Genossene nicht wieder habe herfürschütten müs„sen,“ das heißt, er leugnet den Rausch, weil er nicht ganz ein vernunftloses Thier, und ärger als Thier ge„worden ist. — Was für Gründe! was für Ent„schuldigungen! was sind sie in deinen Augen, o ge„rechter, heiliger Gott? und was in Ansehung deines heil. Gesezes? nichtswürdige Gründe, zum Voraus ver„worfene Entschuldigungen, eitle, ja strafbare Ausflüch„ten sind sie! — Da hiemit dessen ungeachtet so manche Christen sich damit behelfen, daß sie in denselben nicht nur keine Verdammlichkeit, sondern weiß nicht was für ein Gewicht und Gültigkeit wahrnehmen wollen, so ist ja ihre Blindheit offenbar, die Verfinsterung in Sachen der Religion am Tage. Es erhellet, wie wenig erleuchtet, und fest, wie finster, und schwankend ihr Glaube ist. Die Blinden halten den Schein, welchen diese nichtswerthen Vorwände um sich haben, für einen Schimmer, der von der Ehr- und Billigkeit, von der Vernunft, und wohl gar vom Glauben herströme; und sie wissen nicht, daß es bloß ein Schein ist, den ihnen die verführerische Hölle, oder die betrogene und betrügerische Welt ertheilet.

3.

Aber weiters. Wie deutlich wird man dieser klägli-chen Verfinsterung gewahr, wenn man die Grundsätze so vieler Christen, die sie besonders von der Glükseligkeit und Unglükseligkeit, und noch von andern Dingen haben, gegen jene hält, welche Jesus Christus der Stifter unsers Glaubens darüber äusserte, und uns mit seiner göttlichen Wohlredenheit gerne eingeprediget hätte? Wie redet er? Wie reden die Menschen? — Selig sind die Armen im Geiste; — selig, die weinen und trauern; — selig, welche ohne Verschulden, ja selbst um der Gerechtigkeit und Tugend willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Reich der Himmel. Hingegen wehe euch, ihr Reichen! — wehe euch, die ihr lachet; — wehe euch, die ihr hier eure Ersättigung habet! — — Dieses, und noch viel anderes von der Art redet an verschiedenen Stellen seines heil. Evangeliums Christus der Herr. — Aber wie reden die Menschen, beynahe alle? sie sagen: „Selig die Reichen und „Vermöglichen; — selig, die immer Ursache zu lachen, „und nie eine Ursache zum Weinen und Trauern, die „keine Drangsal, keine Verfolgung, keine Widerwär-„tigkeit haben; — selig die Herrenleute, die gut essen „und trinken, die viel Geld und viele Freude, und dabey „wenig Mühe und Arbeit haben; denn ihrer ist der „Himmel schon auf Erden!" So reden die Menschen; und wenn sie sich schämen also zu reden, so sind doch dieß ihre Begriffe und Grundsätze. Haltet jezt diese gegen jene des theuren Erlösers; welcher Widerspruch! Es irret sich also entweder der Herr Christus, oder es irren die Menschen. Das Erste ist Gotteslästerung. Man muß also das Zweyte gestehen, und sagen, daß viele Christen in ihren Begriffen und Grundsätzen irren, daß ihr Glaube in Sachen der Religion weder erleuchtet noch fest, sondern finster, und die Unwissenheit groß sey. — Noch Eins zum Beweise. Wie reden, wie den-

ken die Christen im Falle, wo sie ihrer Meynung nach, ohnverschuldet, und wider Verdienen verfolget, beleidiget, oder beschädiget werden? sind nicht dieß ihre Grundregeln: „Man muß zahlen; man muß Andern nichts „schuldig bleiben, und nicht die geringste Beschimpfung „ungerächet auf sich sizen lassen; man muß den Gegner gleichfalls unter die Zähne, unter den Hammer „nehmen, und ihm Gleiches mit Gleichem vergelten; „man muß ihn so zusammen arbeiten, so unter die „Bank hin poldern, daß er sich künftig nicht mehr zu „rühren getrauet; man muß sich ihm fürchterlich, und „ihn behutsam machen ꝛc.“ Wer kann es leugnen, daß dieß die Grundregeln der Welt sind, die Grundregeln, wovon selbst die besserscheinenden Christen zuweilen das Herz, und den Mund voll haben? wovon sie nicht nur für sich selbst Gebrauch machen, sondern die sie auch Andern zureden? — Aber diese Grundregeln streiten sie nicht offenbar wider die helleſten und gewisseſten Grundsätze des Evangeliums? Da werden doch, nebst andern Stellen, diese Worte des Erlösers gelesen: Ich aber sage euch; liebet eure Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen; segnet die, so euch übel nachreden, und bethet für die, so euch verfolgen. Heißt das: „Man muß zahlen; man muß den „Beleidigern nichts schuldig bleiben, und nicht den „mindesten Schimpf ungerächet auf sich sizen lassen, „u. s. w.?“ Sieh'st nicht, geliebter Leser! wie wenig das, was der göttliche Lehrmeister Jesus sagt, mit dem, was seine meisterlosen oder unartigen Schüler, ich meyne, viele Christen sagen und behaupten, gar nicht zusammentrifft? Wer wollte denn an der Richtigkeit meines ersten Satzes, daß der Glaube unsrer Zeiten auf eine bedaurungswürdige Art verfinstert, und der Verstand vieler Christen in Ansehung der wichtigsten Gegenstände und Pflichten des Christenthums weder genug erleuchtet, noch und viel weniger lebhaft davon durchdrungen sey, auch nur den geringsten Anstand

nehmen?

nehmen? — Könnte ich mich da nicht gar auf das selbst-eigne Geständniß vieler Christen berufen? Wenigstens hatte ich bey gemeinen Christen mehrmal diese Erfahrung gemacht. Wurde ihnen im sakramentalischen Bußgerichte, oder von der Kanzel zu Gemüth geführet, derley Uibertretungen, wovon zuvor Meldung geschah, wären Sünden, wahre, manchmal schwere, ja geschweifte Sünden, die den Zorn Gottes entzünden, und dem Menschen unausbleibliche Strafe zuziehen, so erschraken sie. Ihre Antwort war: „Das hätte ich nicht ge„glaubt: ich dachte es nicht: das habe ich nicht ge„wußt." — Gut! ex ore tuo te judico. Das selbst-eigne Geständniß ist doch immer die beßte Probe. „Das „hätte ich nicht geglaubt (heißt es) ich dachte es nicht: „das habe ich nicht gewußt ꝛc. ꝛc." Es ist also wahr, daß der Glaube vieler Christen noch finster, und nicht genug erleuchtet; wahr, daß man von mehrern auch den wichtigsten Gegenständen der Religion das lebhafte, durchdringende Kenntniß nicht hat; mithin wahr, daß auch dermalen noch ein fürchterliches Mischmasch von Unwissenheit und Verfinsterung unter den Christen herrsche.

4.

Wie sollte man aber das Christenthum gründlich kennen, da sich so viele, vielleicht die meisten aus allen Ständen und Klassen von Christen, mit dem grossentheils schlechten, und allemal unzulänglichen Unterrichte befriedigen, den man ihnen in ihrer Kindheit, oder in ihrer ersten Jugend von dem Christenthume gegeben hat? — Ich habe ihn, zum Theil, schlecht genennet; und das ist er gewiß alsdann, wenn die ersten Christenlehrer der Kinder, die Aeltern, selbst in der gröbsten Unwissenheit, oder kaltsinnigsten Gleichgültigkeit gegen die Religion leben; wenn sie sich so tief in ihre Geschäfte, oder Ergözungen versenken, daß die christliche Erziehung ihr leztes Kümmerniß ist; wenn sie, da sie

nur ein Bischen über den niedrigsten Pöbel hinaus sind, sich schämen, ihre Kinder zur christlichen Lehre, oder in die Predigten zu schiken; oder wenn der ganze Unterricht dahin geht, mehr das Gedächtniß, als den Verstand, und das Herz der Kinder zu beschäftigen; endlich wenn man dieselbe mehr in willkührlichen Andachten, als im Wesen des Christenthums unterweiset. Wäre doch dieß Ereigniß nur etwas sehr Seltenes, oder gar nur ein Traum! — Sezen wir aber auch einen guten Unterricht voraus, so wird er doch immer unvollkommen, und unzulänglich seyn, eben darum weil er allezeit noch dem Alter, den Umständen, der Fassungskraft der Lehrlinge angemessen seyn muß. Nun; ohne von dem etwas zu sagen, daß die schwachen Eindrüke, die man in den jugendlichen Jahren von der Religion erhalten hat, durch die Thorheiten und Geschäfte dieses Lebens oft nur gar zu bald wieder ausgelöschet werden, wie Wenige geben sich in der Folge der Zeit die gehörige Mühe, ihre gesammelten Kenntnisse im Christenthume zu ordnen, zu berichtigen, zu erweitern, den erst angefangenen, und noch schwankenden Grund zu befestigen, und auf demselben ein Religionsgebäude aufzuführen, das allen Anfällen der unzähligen Glaubensfeinde zu trozen vermöchte?

Die Anstalten, die man in Absicht auf diesen Zwek macht, das ist, die Ergreifung, oder Nichtergreifung derjenigen Mittel, welche auf eine vorzügliche Weise tauglich oder nothwendig sind, um das Religionserkenntniß zu erlangen und zu erweitern, diese müssen hier den Ausschlag geben. Und welche meyne ich? — Ich verstehe zum Ersten dasjenige, welches selbst Jesus Christus (bey Matthäus am XIten Kap. V. 25. — 26.) anpries. Es ist die demüthige, einfältige, unterwürfige Gelehrigkeit in Absicht auf die göttlichen Dinge. Ich meyne zum Andern die Lesung guter, und nüzlicher Erbauungsbücher. Dann verstehe ich den Hunger nach

dem

dem Worte Gottes, das ist, eine gespannte, durch eine aufrichtige Heilsbegierde entflammte Aufmerksamkeit auf die Erklärung desselben. — Endlich das demüthige, eifervolle Gebeth zu Gott, um die Eröffnung des Verstandes, um die himmlischen Lichter, und um jene innere Salbung des heil. Geistes, wovon der heil. Johannes sagt, daß sie alle Dinge lehre; (I. Joh. II.) und auf welche es da vorzüglich ankömmt.

Sind es aber nicht eben diese Anstalten, diese Mittel, die man heut zu Tage größtentheils versäumt, oder doch nicht so, wie es seyn sollte, vornimmt? Wo ist erstens jene demüthige Gelehrigkeit, für welche, wie Christus versichert, die Offenbarung der tiefern himmlischen Dinge, und Geheimnisse Gottes aufbewahret ist? Kann wohl die unverantwortliche Vermessenheit, frey über die Religion zu denken, zu reden, zu schreiben, zu spotten, die sich in unsern Tagen, gleich einer ansteckenden Seuche über alle Stände und Alter verbreitet hat, eine demüthige Gelehrigkeit heissen? Oder ist jezt eine andere Ordnung der Dinge? ich will sagen; hat dermalen nicht die demuthsvolle christliche Einfalt, wie Christus verheissen, sondern die aufgeblasene Weisheit, selbstsüchtiger Spötter ꝛc. für sich die Erwartung himmlischer Lichter?

Wie es mit der Lesung guter, nüzlicher, gründlicher und geistlicher Erbauungsbücher bey denen ist, die sich am meisten Aufklärung einbilden, und damit sich brüsten, weißt jeder ein bischen erfahrner Mann. Sie, die so stolz auf ihre Lektüre thun; die sich schämen würden, wenn man ihnen ein Liebs- oder Heldengedicht, eine Rittergeschichte aus der alten oder neuen Welt; oder eine Broschüre, worinn die Religion, die Kirche, und ihre Diener heruntergemacht werden, nennen könnte, die sie nicht gelesen hätten; o! eben diese schämen sich nicht, in dem Gesezbuche ihrer Religion, und andern guten Büchern Fremdlinge zu seyn; oder damit

ich es recht sage: sie würden sich schämen, mit einem geistlichen Buche in der Hand sich betreten zu lassen. Wenn dann der herrschende Geschmak nicht für die guten, sondern für schlimme, oder wenigstens für solche Bücher ist, welche bloß bestimmt sind, den Geist zu verzärteln, das Herz weichlich und irdischgesinnt zu machen, oder das Leere der Tage auszufüllen, woher sollte eine gründliche, und zumal wirksame Einsicht in die Religion kommen?

Aus der Anhörung des göttlichen Wortes? Aber wer bemerkt nicht eben da, bey einer grossen Anzahl der Menschen einen fast würgenden Ekel ab diesem himmlischen Manna? Was sind dermalen die Verkündiger des heil. Evangeliums in den Augen eines aufgeklärten Stuzers anders, als elende, unausstehliche Schwäzer; und was die Lehrvorträge, die sie im Namen des Herrn machen, anders, als Menschen- und Pfaffentand, der nichts taugt, und nicht werth ist, angehöret zu werden? — Selbst bey denjenigen aus dem Volke, die noch das Wort Gottes hören, was ist manchsmal ihre Gegenwart anders, als ein langweiliger, zerstreuungsvoller, oft recht verdrießlicher Zeitumtrieb?

Endlich; wie Viele können sich eines eifervollen Gebethes, das sie zum Vater im Himmel abschiken, und womit sie brünstig um Eröfnung des Verstandes, um übernatürllche Lichter, und um jene salbungsvolle Eindrüke des heil. Geistes flehen, wovon der heil. Johannes (Cit. loc.) redet, wie Viele — auch unter uns, können sich dessen vor Gott, und mit Wahrheit rühmen?

Wie sollte also eine wahre Aufklärung im Religionswesen, und die Erweiterung seiner Kenntnisse statt haben können? Nein. Man bleibt im Christenthume zurük, wie man vielleicht in andern Dingen, und Wissenschaften zunimmt. Ja, man vergißt oft auch das noch, was man in jüngern Jahren vom Christenthume erlernet hat.

hat. Man ist Alles; Alles nämlich in seinem weltlichen Dienste, nur das nicht, was man bey der sich immer vergrössernden Geisteskultur am ersten seyn sollte; Alles, nur kein aufgeklärter Christ. Man ist nicht nur unwissend, sondern, was noch schlimmer ist, man weißt oder glaubt nichts wenigers, als seine Unwissenheit; man hält sich vielmehr im Christenthume, eben wie in andern Dingen und Wissenschaften für bestens gegründet.

Wenn aber dem also ist; wenn man das Christenthum so wenig kennet; wenn man von seiner Bestimmung, Zwek, und herrschenden Geiste so wenig geläuterte Begriffe hat, wenn man seinen Lehren mit keinem festen Beyfalle und Glauben zugethan ist; welche Früchte, welche Wirkungen kann es wohl bey den Menschen hervorbringen? wie kann sich da seine göttliche Kraft noch äussern? was nüzt das glänzendste Licht, wenn die Augen verdorben sind, oder wenn man vor demselben die Augen verschließt? ist etwa das Christenthum einem magischen Mittel gleich, das ohne unser Wissen, ohne unser Zuthun, oder gar wider unsern Willen auf uns wirken sollte? oder besteht es bloß in äussern Gebräuchen, deren gedankenlose, mechanische Vornehmung mit einer besondern, unwiderstehlichen Kraft verbunden wäre? O nein! Die Wahrheit muß vor Allem erkannt, und gründlich erkannt; sie muß geglaubt, und fest geglaubt; sie muß sogar empfunden werden, wenn sie auf uns wirken, wenn sie uns bessern, beruhigen, beseligen soll. Nur in diesem Sinne ist das Evangelium für den Menschen das, was der Apostel sagt, eine göttliche, eine Alles besiegende Kraft, wodurch er die Welt, und sich selbst beherrschet, und sich jede Last leicht, jede Pflicht zur Freude machet. Sehet hiemit, liebste Christen! was euch dießfalls zu thun ist. Ihr müsset nämlich ohngesäumt und mit gesezetem Ernste alle mögliche Anstalten machen, um die Religion gründlich, und so zu erlernen, daß

ihr von ihren Wahrheiten nicht bloß überzeuget, sondern auch von ihrer Würde, und schweren Gewichte wirklich, ganz, und lebhaft durchdrungen, gleichsam unaufhaltbar davon zu einem wahren christlichen Wandel gezogen werdet.

Ich behalte es mir vor, euch bey unserer nächsten Versammlung, sowohl von diesen Anstalten, und Hilfsmitteln, als von den Beweggründen, die euch zu ihrer Ergreifung bestimmen müssen, die weitere Anzeige zu machen, und auf ein neues zur Zerstörung des Reiches der Unwissenheit das Meinige zu thun. Amen.

XII.

Fortsezung des Vorigen.

Eingang.

Alles, was wir zu thun haben, um unsere Seele zu retten, und selig zu machen, besteht darinn, daß wir dasjenige glauben, was uns Gott geoffenbaret, und thun, was er uns befohlen hat. Weil man aber das nie recht und lebhaft thun wird, was man nicht recht und gründlich versteht, so ist es die erste Pflicht eines Christen, daß er sich genau von seiner Religion, und von den Pflichten seiner Religion unterrichte, gleichwie es die erste Pflicht eines Knechtes und Dieners ist, daß er den Willen seines Herrn wisse, und sich ihn bekannt mache. Daher kömmt es, meine geliebten Christen! daß sich eure Lehrer und Prediger dergestalten umthun, und euch ohne Unterlaß die Glaubens- und Sittenwahrheiten verkünden und erklären müssen. Warum sollten wir denn aber so ausdrüklich verbunden seyn, euch sie beständig zu wiederholen, wenn ihr nicht auch verbunden wäret,

sie zu wissen, und wohl zu wissen? Wir würden ja der Mühe überhoben seyn können, sie euch bekannt zu machen, wenn auch ihr der Mühe überhoben seyn könntet, sie zu lernen, und recht zu lernen. Aber nein. Es ist unsere Pflicht, euch die Wahrheiten gründlich zu lehren; und ihr habet nicht minder die schwere Pflicht auf euch, dieselbe gründlich zu wissen, und einen festen, erleuchteten Glauben zu haben. Ist es denn aber nicht eben dieser erleuchtete Glaube, der sich bey unsern sogenannten aufgeklärten Zeiten nur gar nicht wahrnehmen läßt? Das Licht ist in die Welt gekommen, hat nie mehr, als in unseren Tagen, wie man vorgiebt, geschimmeret: sind darum die Finsterniße verdrängt? ach, daß ich es bejahen könnte! allein, es ist, wie ich lezthin meldete: der Glaube vieler Christen ist noch schwankend und finster. Ihr Verstand ist in Ansehung mehrerer wesentlichen Pflichten und Wahrheiten nicht genug erleuchtet. Er hat nichts wenigers als ein lebhaftes, durchdringendes Kenntniß davon. Es herrscht kurzum unter den Christen, an der Seite der heutigen Aufklärung, immer noch ein fürchterliches Wirrwar von Unwissenheit, und finsterm Glauben. Die schiefen Begriffe, und schwachsinnigen Vorstellungen, die man sich von den wichtigsten Dingen der Religion macht; — die Vorwände, die Ausreden, die man so oft zur Entschuldigung seiner Unordnungen braucht; — die Grundsätze, die man in Rüksicht auf verschiedene Dinge äussert; — endlich das Versäumniß der vorzüglichsten Mittel und Anstalten zur ächt-christlichen Aufklärung, beweisen meine Aussage, und geben laut hievon Zeugniß.

Nun müsset ihr nicht dafürhalten, meine Brüder! als wenn dieser Zustand der Unwissenheit nicht viel auf sich hätte, und gar leicht zu entschuldigen sey. Ihr werdet sogleich das Gegentheil hören, und so viele dringende Beweggründe vernehmen, die euch unaufhaltbar antreiben müssen, solcher Verfinsterung entgegen zu arbeiten,

ten, und alle Mittel zu ergreifen, die zu diesem Zweke erfoderlich seyn mögen.

Ich will euch in gegenwärtiger Fortsezung Beydes, sowohl die Beweggründe, als die Hilfsmittel bekannt machen, und hiemit auch jene zwo Fragen noch entledigen, welche ich schon in der Einleitung der vorigen Rede vortrug.

Höret demnach zuerst die Gründe, die euch zur Zerstreuung der Unwissenheit ꝛc. ohne anders vermögen müssen:

Dann; vernehmet auch die Hilfsmittel, die vornehmlich geschikt sind, solchen Zwek glüklich auszuführen. — Aber höret mich als einen Vater an, der mit seinen Kindern vielmehr in der Absicht redet, ihnen zu nüzen, als zu gefallen.

Erster Theil.

Wenn der finstere, nicht genug erleuchtete Glaube, oder die Unwissenheit im Christenthume,
Entehrend für Gott, und unsere eigne Christenwürde:
Verderblich, und schädlich in Ansehung ihrer Folgen:
Wenn sie zugleich gar wohl überwindlich:
Und eben darum auch vor Gott sträflich ist;

Können wir wohl noch der Meynung, und kann diese Meynung gründlich seyn, daß solcher Zustand nicht viel auf sich habe, und nicht von der Art sey, daß er uns grossen Kummer machen soll? — Nun verhält sich die Sache nach allen zuvor genannten Stüken so:

I.

Es ist zum ersten, schimpflich für Gott, und unsere eigene Christenwürde, wenn man die Wahrheiten und Pflichten der Religion nicht einleuchtend, gründlich,

und

und so versteht, daß man lebhaft davon gerühret, und durchdrungen werden kann. Bedenket nur, was es für Wahrheiten sind. Sehet! es sind die heiligsten Wahrheiten; weil sie die ewige Weisheit von dem Himmel selbst, wohin sie sich von der lasterhaften, und abgöttischen Welt durch so viele Jahrhunderte geflüchtet hatten, wieder auf die Erde zurükgebracht hat, um dadurch Menschen, die Gottes würdig wären, zu bilden: die heilsamsten Wahrheiten; weil sie die wunderbare Kraft besizen, unsern Verstand zu erleuchten, unsre Seelen zu bekehren, unsre Herzen zu reinigen: die allgemeinsten Wahrheiten; weil sie für alle Menschen sind, und uns alles das lehren, was wir Gott, dem Menschen, und uns selbst schuldig sind: die tröstlichsten Wahrheiten; weil sie die Salbung des heiligen Geistes, und die gewisse Verheißung des ewigen Lebens bey sich haben: die kostbarsten Wahrheiten; weil sie Jesum Christum die beschwerlichsten Reisen, und Bemühungen, und die Apostel ihr Blut und Leben gekostet haben. Sind das nicht liebenswürdige Wahrheiten, die vor allen andern erkannt, und gründlich erkannt zu werden verdienen? also, welche Beschimpfung für Gott, der uns diese Wahrheiten hat bekannt machen lassen, wenn man sich von ihrer wahren Beschaffenheit, Gewicht, und Würde recht zu unterrichten versäumt, da man inzwischen, bevorab in unsern Tagen, um jede andere Wissenschaft so sehr sich umthut, und darinn nicht bloß bewandert, sondern auch glänzend, und hervorstechend seyn will? Wie? ihr Christen! war es unserm Vater und Gott bloß um das zu thun? ließ er uns seine seligmachenden Wahrheiten bloß darum durch seinen eingebohrnen Sohn verkünden, auf daß wir dieselbe so so in unserm Gedächtnisse hätten, oder auch die gewöhnlichen Fragstüke des allgemeinen Katechismus mit Behändigkeit zu beantworten wüßten? sollten sie bloß der Gegenstand unsers Gedächtnisses, und nicht vielmehr das immerwährende Geschäft unsers Verstandes und Herzens seyn? was hat doch un-

ser Geist, was unser Herz, was hat Gott selbst davon, wenn seine Wahrheiten nur in unsrer Erinnerungskraft sind? wenn sich unser Geist nicht stäts mit denselben zu beschäftigen, und sie im Grunde, nach ihrer wahren Beschaffenheit, Gewicht, und Würde zu verstehen, und auf das alltägliche Leben anzupassen bemühet? wir sehen sie ja solchergestalten nur allein von der Ferne, und dunkel. Mit der Zeit verschwinden sie gar vor unsern Augen: hiemit geht auch für das Herz nothwendig alle ihre Kraft, und Einfluß verloren. Man ist ein oberflächlicher, schlechter Christ; weil man eine bloß oberflächliche, schlechte Einsicht in seine Religion, und in ihre Wahrheiten hat. Jezt sage man mir, ob ein solcher elende Zustand, Gott zur Ehre seyn könne? ob er nicht im Gegentheile für ihn, und seine heilige Wahrheiten wahre Beschimpfung sey?

Unsre selbsteigene Menschen = und Christenwürde wird dadurch nicht weniger entehret. — Jeder ehrliche Mensch bemühet sich doch in dem Stande, zu welchem er sich verbindlich gemacht hat, nach seinen Kräften sich hervorzuthun. Darum forschet der Handelsmann den Regeln der Handelschaft nach. Der Advokat verlegt sich auf die Rechtsgelehrtheit. Der Kriegsmann läßt keine Gelegenheit vorübergehen, in der Kriegskunst sich zu üben, und seine Fertigkeit zu verbessern. Die nämliche Bewandtniß hat es mit allen übrigen Lebensarten, und Handthierungen. Wer nur in selben sein Glük machen will, begnügt sich der wohl mit den ersten Grundregeln davon? hält er sich nicht, selbst durch seinen Beruf, und Stand verpflichtet, die Geschäfte desselben gründlich zu erlernen? verpflichtet, die bereits erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten fortan zu erhöhen, zu erweitern? — Nun ist das Christenthum gleichfalls ein Stand; er ist gar der allerwichtigste, der unentbehrlichste, dem alle übrigen weichen müssen, und ohne den sie so viel als unnüz sind. Dieser Stand hat auch seine Regeln, seine Pflichten, die zumal von grosser Ausdehnung, und ei-

nem erstaunlicher: Gewichte sind. Ist es also nicht unerträgliche Schande, und das heilloseste Unwesen, alles Andere ehender zu wissen, als das, was man zum ersten, und gründlichsten verstehen sollte? — wenn sich ein Mensch mit Recht verpflichtet zu seyn glaubt, die besondern Pflichten seines irdischen Standes gründlich zu lernen, weil er sich nun einmal dem Degen, der Rathsstube, oder der Handelschaft gewidmet hat; um wie viel mehr muß er sich verpflichtet halten, das Christenthum gründlich zu lernen, weil er ein Christ ist, und lang zuvor Christ war, ehe er ein Rathsgenoß, ein Kriegsmann, ein Handelsmann geworden? —

Wir sind überdieß Alle, Jünger Jesu Christi, und er ist unser Meister, wie die Schrift sagt. Was ist denn aber das für ein Jünger, der sich die Mühe reuen läßt, die Lehren, und Grundsätze seines Meisters zu ergründen, sich selbe recht bekannt, und vollkommen eigen zu machen? der es dabey bewenden läßt, daß er einige abgerissene allgemeine Stüke so obenhin, und auswendig daherzusagen weißt; übrigens aber von ihrer wahren Beschaffenheit ꝛc. so viel, als nichts einsieht? wird er es verübeln dörfen, wenn man von ihm sagt, daß er ein spotthafter, unwürdiger Schüler, und desto verabscheuungswürdiger sey, je besser, je vortrefflicher sein Meister ist?

Das Merkmaal eines gerechten und weisen Menschen besteht, wie David sagt, darinn, daß er seine ganze Lust an dem Geseze des Herrn habe, daß er es Tag und Nacht betrachte, (Psalm I. V. 2.) und alle Mittel benüze, welche ihm die Vorsehung darbietet, um gründlichen Unterricht von den Wahrheiten, und Pflichten der Religion einzuholen. Was ist also im Gegentheile das Versäumniß dieses Strebens anders, als das Merkmaal eines Lasterhaften, oder trägen Thoren?

2.

Wenn aber die Unwissenheit ꝛc. für Gott, und uns entehrend ist, so ist sie auch in Ansehung ihrer Folgen überaus verderblich. Die ganze vorige Rede ist hievon ein einleuchtender Beweis. Woher kömmt es, daß man aus Dingen, die in unsrer Religion die heiligsten und ehrwürdigsten, aus Pflichten, die schlechterdings die wichtigsten sind, so wenig Wesens macht? daß man sie durch die ärgerlichste Gleichgiltigkeit, und durch eine eben so unverantwortliche Aufführung entehret? Alles, sagte ich, von der Unwissenheit, und vom finstern Glauben; Alles daher, weil man von ihrer Würde, und Gewicht, und wahren Beschaffenheit keine einleuchtende, durchdringende, lebhafte Begriffe hat; weil unser Geist jenes Licht nicht besizt, bey dessen Stralen allein er sich eine gründliche Einsicht verschaffen kann. — Daher kommen eben auch die unanständigen, niedrigen, manchmal gar falschen Vorstellungen, die man sich selbst vom allerhöchsten Wesen, von seiner Güte, Gerechtigkeit, und Vorsicht macht: wenn denn aber einmal unser Geist sich solche irrige Begriffe gesammelt, und eigen gemacht hat, müssen sie nicht auf unsern moralischen Zustand, und auf unser ganzes Leben, einen sehr verkehrten, und unglüklichen Einfluß haben?

Man lärmt und jammert in unsern Tagen so oft über verschiedene wichtige Mißbräuche, die sich unter alle Stände, und Klassen der Menschen, ja selbst in die Kirche eingeschlichen haben sollen. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, ob? und wie ferne? dieser Lärm Grund habe. Aber wenn wahr ist, was man seufzet, wenigstens zum Theil wahr, wem muß man diese Mißbräuche vornehmlich zuschreiben, als der rohen Unwissenheit in Sachen der Religion, dem schwankenden finstern Glauben?

Darf ich meiner Rede einen Schwung geben? wem kommen die betrübten Veränderungen, und Trennungen,

gen, die sich erst noch vor etwa dritthalb hundert Jahren, und mehrmalen schon zuvor, in Absicht auf die Religion zugetragen haben, mehr auf die Rechnung, als eben gedachter Unwissenheit? fürwahr! wären die damaligen Bekenner der christlichen Religion Alle, in den Grundsätzen des christkatholischen Glaubens fest gegründet gewesen; hätten sie so viel Licht und Einsicht gehabt, als nöthig war, die wahre, die eigenthumliche, und ununterbrochene Lehre der Kirche von gewissen frommen Meynungen ꝛc. (piis Credulitatibus) die sie bloß duldet, oder auch von gewissen Mißbräuchen, die sich, ohne Gutheißung, ja wider den Sinn der Kirche, unter die Gläubigen eingeschlichen haben mögen, zu unterscheiden; — hätten sie einen reinen, wohl geläuterten Begriff gehabt von der Kirche Gottes, von den Verheißungen, die ihr Jesus Christus selbst von ihrer Beständigkeit ꝛc. gemacht hat, von den heiligen Banden, wodurch sie mit ihm verknüpfet ist, von der unverlezlichen Ehrerbietung, welche man den Stellvertrettern Jesu, und Vorstehern seiner Kirche, selbst ungeachtet ihrer persönlichen Fehler, und des Mißbrauchs ihrer Würde schuldig ist; ꝛc. ꝛc. ist es wohl glaubbar, sage ich, daß sich diese Christen, — ihrer so viele — so leicht — durch das täuschende Gelärm der Neuerer, und Urheber jener traurigen Spaltungen würden haben hintergehen lassen? würden sie so leichtlich dem Glauben ihrer Väter, dem Glauben, in welchem sie selbst gebohren, und erzogen worden sind, entsagt, und ihn abgeschworen haben? würden sie nicht einen heilsamen Schauder gefühlet haben, sich von einer Kirche zu trennen, in deren Schooße sie die geistliche Wiedergeburt erhalten haben, und die ihnen die Erkenntniß Gottes, und Jesu Christi, des allgemeinen Seligmachers beygebracht hat?

Welch = unzählige Uibel hat eben diese Unwissenheit in der lezten Zeitperiode, in dem ehemals christlichsten Königreiche gestiftet? zu welch = unerhörten Ausschwei-

schweifungen, Irrthümern, und allen Gattungen des Gräuels hat sie einen grossen Theil derjenigen verleitet, die ehemals dem seligmachenden Glauben noch zugethan, und mit dem Mittelpunkte der Einigkeit in der Kirche noch verknüpfet waren? würde es die unsinnige Jakobinerrotte jemals so weit gebracht, würde sie ihre erbosten Grundsätze von einer höchst übel verstandenen Freyheit und Gleichheit ꝛc., selbst mit ihrer mörderischen Kopfmaschine so vielen Tausenden von Menschen eingeprediget haben, oder haben einpredigen können, wenn diese fester geglaubet, und von der wahren Beschaffenheit der Religion, und ihrer Vorschriften noch ächte, und zumal helleuchtende, lebhafte Begriffe gehabt hätten? würden eben diese Christen den Mord ihres guten Monarchen mit einer so rasenden Freude aufgenommen, gutgeheißen, beklatschet und besungen haben, wenn sie von dem geheiligten, und unverlezlichen Ansehen desselben, von der den Fürsten schuldigen Treue, und Unterwürfigkeit gehörig wären unterrichtet gewesen, oder vielmehr, sich gehörig hätten unterrichten lassen? — Und wem als dem finstern Glauben, der rohen Unwissenheit muß man es zumessen, daß in unsern (deutschen) Landen, so viele Haufen unter den Gemeinen, den Franken nicht nur alles Recht und Lob gesprochen, sondern sie sammt allen ihren Gräueln und Grundsätzen noch in's Land hereingewünscht haben, um selbe auch dahin zu verpflanzen, und einen ähnlichen Umsturz aller Religion und Sittlichkeit zu bewirken?

Uiberhaupt; welches ist jene verabscheuungswürdige Quelle, woraus das schlammichte Wasser strömet, das uns anstekt, und vergiftet? jenes Verderbniß der Sitten, jene Ungeheuer von Lastern, die vorzüglich unser Jahrhundert befleken? Flüch, und Lügen, und Morden, und Diebstahl und Ehebruch haben die Oberhand gewonnen, sagte der Prophet von seinen Zeiten; und er findet davon die Ursache in der Unwissenheit; denn

(sezt er hinzu) es ist keine Wahrheit, es ist keine Erkenntniß Gottes auf Erden. Läßt sich dieses nicht mit eben so viel Recht auf unsre unglüklichen Tage anwenden? O! zerstreuet diese Wolke der Unwissenheit, und des finstern Glaubens; Frevel und Unrecht, Lieblosigkeit und Gewaltthätigkeit, Lüge, und Verleumdung, Wucher und Betrug, Raub, und Dieberey werden bald als die ehrlosesten Verbrechen in dem häßlichsten Lichte dastehen, und grossentheils aufhören. — Zerstreuet diese Wolke der Unwissenheit; und die lasterhaften Ausschweifungen der Unzucht, die ärgerlichen Treulosigkeiten des ehelichen Standes, die ehrlosen Beginnen, und die verborgenen Verderbnisse einer grossen Anzahl von Jungen und Alten, dieses, und jenes Geschlechtes, werden Entsezen erweken; werden dem Gemüthe die ewig-daurende Flammen, womit dieses unreine Feuer wird ausgebrennt werden, in der fürchterlichsten Gestalt vorstellen; werden bey Vielen Haß und Abscheu gegen sich hervorbringen, und die Menschen zu Anwendung aller dienlichen Gegenmittel vermögen. Gewiß; diese Unordnungen alle, und so viele andere, die ich nicht nenne, bestehen, und erhalten sich größtentheils nur durch die Unwissenheit, und dadurch, daß, wie der Prophet redet, **keine Wahrheit, — keine Erkenntniß Gottes auf Erden ist.** — Zerstreuet diese Wolke der Unwissenheit; und der Kopf wird Vielen, von einer vorgespiegelten Freyheit, und Gleichheit, und andern französischen Narrheiten bald nicht mehr so warm seyn; ihr Mund wird sich nicht mehr zu so tollen, unchristlich- und unvernünftigen Wünschen, und eben so wenig zu jenen Erd- und Himmel beleidigenden Lästerungen ꝛc. der hohen und niedern, geistlich- und weltlichen Regierungen öffnen.

Kurz: man vergleiche zween Orte miteinander, wovon der eine schlecht, der andere gut, und gründlich in Sachen der Religion unterrichtet ist; welcher Unterschied der Sitten bey den Gläubigen des einen, und des andern

dern Ortes? — Wie Disteln und Dörner das Feld des Faulen überziehen: so ist gar bald die Religion in dem erstern dieser Orte nur ein Leib ohne Seele. Sie besteht grösstentheils nur in gewissen äusserlichen Andachtsübungen, welche man vornimmt, in so ferne sie der eigensinnigen Laune, der gebietherischen Gemüthsart, und der Eigenliebe dortiger Einwohner nicht zu nahe tretten. Es ist übrigens eine Religion, wovon man weder ihre Gründe, noch Gegenstände recht erkennet; eine Religion der Gewohnheit, die man bloß dem Glüke der Geburt zu verdanken hat, und die vielleicht gar nicht lange mehr bestehen wird, weil sie ohne Grund, und ohne Stüze ist. — — Wie gesegnet hingegen sieht es bey einer Gemeinde aus, wo gründliche Wissenschaft der Religion zu Hause ist? wie eine reichliche Aerndte das Feld des fleißigen, arbeitsamen, und verständigen Landmannes bedeket, so wird man in jener christlichen Gemeinde die vortrefflichsten Früchte der Liebe, der Einigkeit, der Demuth, der Geduld, und anderer Tugenden zu bewundern haben. — Eben dieser Unterschied, der zwischen Ort und Ort ist, zeigt sich auch bey einzelnen Christen dar, wenn man den gut und schlecht Unterrichteten gegeneinander hält. Hieraus ergiebt sich der richtige Schluß, daß, gleichwie die gründliche Wissenschaft des Heils zu Förderung der guten Sitten, und des guten moralischen Zustandes überaus viel beyträgt: also die Unwissenheit, und der schwankende finstere Glaube der Wahrheiten der Religion, ungemein viel Böses nach sich ziehe, und sowohl über ganze christliche Gemeinden, als einzelne Gläubige grosses Verderben verbreite.

3.

So viel, meine Brüder! hat die Unwissenheit, der finstere Glaube auf sich. Was aber dabey weiters unsre Aufmerksamkeit verdient, und alle Entschuldigung entfernet, ist dieß, daß Jeder alles das hat, was zu

Uiber-

Uiberwindung dieser Unwissenheit, und dazu erfoderlich seyn mag, um sich in der Religion, und ihren Wahrheiten gründlich zu unterrichten, oder unterrichten zu lassen. Oder wo möchte es denn fehlen? auch solchen Christen, zu welchen ich dieses rede, fehlen? — an Lichtern? — am Verstande? — oder an der Zeit?

Allein; wäre es nicht eine recht schnöde, und wunderbarliche Entschuldigung, die grausame Verfinsterung, wovon man hingerissen ist, mit dem Mangel des Lichtes entschuldigen wollen zu einer Zeit, wo Gott so reichlich für unsern Unterricht gesorget hat? wo er sich durch so viele Stimmen gegen seine Gläubigen erkläret, und durch so viele Werkzeuge mit ihnen redet? wo er so viele Diener, so viele Lehrer verordnet hat, den Gläubigen seine Gebothe, seine Verheißungen, und Drohungen ꝛc. bekannt zu machen, und ihnen ihr Gewicht, und wahre Beschaffenheit mit Wärme und Nachdruk an's Herz zu legen? was sollte Gott weiters, oder anders thun? sollte er etwa auch noch die gegenwärtige Ordnung der Dinge umändern, und seine Christen nicht bloß durch fehlerhafte Menschen, sondern durch Engel, oder sonst auf eine ungewöhnliche Weise unterrichten lassen? was für eine verwegene Foderung wäre dieß? wie viel Aehnlichkeit hat sie mit jener des Prassers in der Hölle, der begehrte, daß seine Brüder durch den verstorbenen Lazarus, oder einen Andern aus dem Reiche der Todten möchten gewarnet werden, der aber die Antwort erhielt: **Sie haben Moysen, und die Propheten: diese sollen sie hören.** Dieß ward dem Prasser, und eben dieß ist auch euch, meine Brüder! und allen denjenigen gesagt, welche die unendliche Barmherzigkeit zum seligmachenden Glauben berufen hat: „Ihr habet auf der einen Seite „die Gesätze des Herrn, die Vorschriften, und Verhei„ßungen ꝛc. der Religion; auf der andern Seite die „Hirten und Lehrer der Kirche, die euch selbe mündlich „und in Büchern vortragen, und erklären: diese hö-

„ret; aber höret sie so, wie es sich geziemet, so, daß „der Saame des göttlichen Wortes in euerem gelehrigen „Herzen Wurzel fassen, aufkeimen, und die erwünsch„ten Früchte hervorbringen kann.“ — Wenn ihr aber vor ihren Lehren euere Ohren oder Herzen verstopfet; wenn ihr sie euch, weil sie bloß Menschen eueres gleichen, und selbst verschiedenen Schwachheiten unterworfen sind, sammt ihren Lehrvorträgen verächtlich werden lasset; wenn ihr ihre Unterrichte nicht in der Absicht, um in der Wissenschaft des Heils zuzunehmen, und für die Tugend Ermunterung zu erhalten, sondern bloß aus Zwang, oder Wohlstand, oder Gewohnheit, vielleicht noch dazu sehr selten, und auch dazumal kaum zur Helfte vernehmet; soll da wohl die Ausflucht statt haben, daß es euch an genugsamen Lichtern, oder am Unterrichte fehle? ist alsdann die Unwissenheit, die eure Gemüthsaugen gefangen hält, etwas anders, als eine vollkommen freywillige, und überwindliche Unwissenheit? eine Unwissenheit, die lediglich im Eigensinne und Hochmuth, in der Faulheit und Nachläßigkeit, endlich in der Sinnlichkeit und Gemächlichkeit ihren wahren Grund hat?

„Aber wir sind gemeine, unwissende, einfältige „Leute, denen es nicht gegeben ist, in Ansehung der „Religion, und ihrer Wahrheiten viele Uiberlegungen „zu machen, und ihre Würde zu durchdringen.“ — Wieder eine schlechte Ausrede. Denn die Wissenschaft, auf welche hier gedrungen wird, besteht ja nicht darinn, daß man die Schwierigkeiten der heil. Schrift untersuche, die Lehrsätze der Kirche in den Uiberlieferungen aller Jahrhunderte ausspühre, und noch weniger in dem, daß man verschiedene historische und kritische Sätze, die dahin eine Beziehung haben, wie auch verschiedene Gewissensfälle, und Streitfragen entwikle, und durch tiefes Nachsinnen zu ergründen suche. O nein; dieß sind Bemühungen, die den Gelehrten allein vorbehalten sind. —

Was

Was von ungelehrten Gläubigen erfodert wird, ist bloß dieß, daß sie sich der gewöhnlichen Mittel, die sie haben, fleißig bedienen, und mit ernster Sorgfalt alle Stralen des Lichtes sammeln sollen, um in der Erkenntniß Gottes, seiner Vollkommenheiten und Werke, wie auch in der Erkenntniß Jesu Christi, seiner Geheimnisse, seiner Lehren und Beyspiele zuzunehmen, die wahren Grundsätze der christlichen Sittenlehre zu lernen, und sich von der Erhabenheit, und dem Gewichte der Religionswahrheiten, so viel möglich, deutliche, ächte, lebhafte, durchdringende Begriffe zu machen: und zu dem soll es gemeinen Leuten am genugsamen Wize, an hinlänglichen Verstandeskräften fehlen? Wunderlich! ihr, meine Brüder, und alle euers gleichen! ihr verstehet euch doch so gut auf euere zeitlichen Geschäfte, und Vortheile. Wenn euch etwas beunruhiget, so denket ihr Tag und Nacht daran. Hat man euch einen beträchtlichen Schaden verursachet, so redet ihr weiter nichts, als von demselben. Ihr wisset es recht gut zu überlegen, wie ihr euch rächen, wie ihr euch vertheidigen, wie ihr euere Felder, oder euer Geld recht nüzen wollet. Ist es wohl glaublich, daß ihr auf einmal das Vermögen zu denken, und zu überlegen verlieret, wenn es Wahrheiten betrifft, welche euch die Religion lehret? Was beweisen solche Ausreden? — Sehet! ich will es mit wenigen Worten sagen; aber verübelt es nicht, wenn ich, wie ich es allezeit, aber vorzüglich an der Stätte der Wahrheit schuldig bin, mit euch die vertraulichste Herzenssprache rede: sie (diese Ausflüchten) beweisen weiter nichts, als daß ihr euere Religion nicht liebet, und daß euch das Wohl euerer unsterblichen Seele nicht so nahe gehe, nicht so theuer und vielgeltend sey, wie der zeitliche Wohlstand; sie beweisen, daß ihr diesen als die Hauptsache, und jenes als ein Nebending behandelt, folglich gegen alle Ordnung das Mindere und Schlechtere an die Stelle des Vortrefflichern sezet.

Ihr saget zwar noch: die gründliche Erlernung der Religion erfodere Nachdenken, und Uiberlegung; zu dieser müsse man Zeit haben, und gerade diese mangle Leuten, die sich vom Morgen an bis auf den Abend mit ihren weltlichen Berufsgeschäften zu schleppen haben. — Ich antworte auf dieses erstlich: wenn man den vorgeblichen Zeitmangel gleichwohl bey dem Nährstande, oder bey der arbeitsamen Klasse der Menschen zugäbe, so bleibt doch, wie jeder zugeben muß, eine große Zahl übrig, welchen diese Ausflucht so wenig zu statten kömmt, daß man sie noch fast immer über Langeweile klagen höret, und die öfters nicht wissen, wie sie den Tag hinbringen sollen. — Dann; will ich jene, die den Mangel der Zeit vorschüzen, zu ihrer größern Beschämung, an das Beyspiel der Protestanten verweisen, mit welchen wir, als unsern Landsleuten, und Mitbürgern im täglichen Verkehre leben. Wir sehen, daß selbe in Städten sowohl, als auf dem Lande mit eben denselben Gewerben, und Verrichtungen sich beschäftigen, wie wir. Dessen ungeachtet wenn wir von dem größten Herrn bis auf den niedrigsten Landmann kommen, so werden wir sie doch beynahe alle in ihrer Religion gründlich unterrichtet finden. Sie wissen nicht allein ihren Katechismus; sie wissen auch viele grosse Stüke aus den Psalmen, aus den Schriften des neuen Bundes, und andern Sittenbüchern; und ich nahm nicht nur einmal wahr, wie sie davon auf ihre täglichen Geschäfte sowohl, als auf die allgemeine Angelegenheiten, und Ereignisse gute Anwendung machten. — Aus welchem Grunde können denn die Söhne der katholischen Kirche so dreust behaupten, daß ihre Geschäfte und Verrichtungen ihnen keine Zeit übrig lassen, der gründlichen Erlernung ihrer Religion abzuwarten, da inzwischen ihre durch eine unglükliche Trennung abgesönderten Brüder hinlängliche Zeit finden, die ihrige zu erlernen?

Lasset uns aber nicht von der katholischen Kirche abweichen, um jene eitle Entschuldigungen zu beschä-

men,

men, mit welchen so viele Christen ihre Fehler bedecken wollen. Wie viele Katholiken unter allen Ständen und Gewerben giebt es in entfernten und benachbarten Gegenden, welche der Erlernung der Religion gar sehr zugethan sind, und die darum nur gar nichts von jenen Bemühungen, welche ihre Gewerbe ꝛc. von ihnen fodern, versäumen; vielweniger daß einer seines Fleisses wegen in Erlernung der Religion erarmet wäre? Hat man nicht grosse Könige, und Staatsminister gesehen, welche, wiewohl sie die Verwaltung ganzer Reiche, und der wichtigsten Geschäfte auf sich liegen hatten, auch von ihnen mit dem unverdrossensten Fleiße, und glüklichsten Erfolge bearbeitet wurden, doch sich Zeit nahmen, nach dem Beyspiele des Königs David, täglich mit Betrachtung oder Lesung ewiger Wahrheiten ꝛc. sich zu beschäftigen? Wer sollte nicht thun können, was diese, was so viele andere aus allen Ständen und Klassen der Menschen konnten?

Doch; ohne so weit auszuholen, frage ich nur, was hindert euch, meine liebsten Brüder! die ihr in eurer Werkstatt, oder mit der Arbeit auf dem Felde beschäftiget seyd, den Wahrheiten, die ihr alle Sonntage aus unserm Munde vernehmet, auf eine recht bequeme Art nachzudenken, darüber ernsthafte Betrachtungen anzustellen, um sie eurem Verstande immer besser einzuprägen, und sie in eurem Herzen Wurzel schlagen zu lassen?

Ich denke an meine Geschäfte. — Schon recht; aber ist denn die Wissenschaft der Religion, ist eure Seligkeit, welche von jener gründlichen Wissenschaft doch grossentheils abhängt, nicht auch ein Geschäft? Ist es nicht werth, daß ihr auf dasselbe wenigstens so viel Zeit, und Uiberlegung verwendet, als auf jede eure andere Geschäfte? — Noch mehr: Wenn etwas auf der Welt ist, das ihr herzlich liebet, hindern euch wohl die Geschäfte, daran zu denken, und fast immerwährend

daran zu denken? O! was man ernstlich liebt, an das denkt man oft, von dem redet man gerne, mit dem beschäftiget man sich gleichsam ohne Unterlaß. Die tägliche Erfahrung ist dafür Bürge; und es ist auch nichts so natürlich, als dieses; warum sollten denn die zeitlichen Verrichtungen ein wahres Hinderniß seyn, an die Lehren der Religion zu denken, und sich damit zu beschäftigen, wenn man sie liebt? Muß ich da nicht wieder auf das zurükkommen, was ich schon einmal sagte, daß nämlich diese Ausrede ein deutlicher Beweis sey, daß man die Religion nicht lieb habe? daß man Christ sey, fast ohne zu wissen, warum? daß man sich aus der heil. Taufe, und aus dem ganzen Berufe zum seligmachenden Glauben nichts mache, und sich nicht für glüklicher schäze, in dieser, als in einer andern Religion gebohren zu seyn?

4.

Kann man wohl nach allem diesem noch zweifeln, daß oftgedachte Unwissenheit ꝛc. vor Gott auch sträflich seyn musse, und nach der Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit dermaleinst wirklich und strenge werde bestrafet werden? An wie vielen Stellen, und mit welchem Nachdrukе eifert Gott für die gründliche Erkenntniß seiner heil. Religion? *) Wird er wohl gleichgültig dabey seyn, ob man ihm folge, oder nicht folge? — Wäre solche Unwissenheit schuldlos, und unsträflich; warum, (dieß fragt der heil. Bernhard) warum hat Gott schon im alten Testamente, wo in Ansehung göttlicher Dinge bey weitem so viele Lichter nicht waren, wie jezt, zur Versöhnung derselben Unwissenheit besondere Opfer verordnet? und warum wird daselbst die Unwissenheit eine Schuld des ganzen Volkes genennet? (Num. XV. Levit. II.) — Warum bittet der büssende David so flehentlich um Verzeihung seiner Unwissenheiten, und daß

sie

*) Sieh die Vorrede zu meinem Buche: Hauptgegenstand des Christen ꝛc.

sie Gott aus dem fürchterlichen Buche, welches er beym Gerichte wider ihn hervorbringen würde, auslöschen möchte? — Und was hat das Volk Israel in den Zeiten des Isaias verwirkt, daß es gefänglich hinweggeführt, mit der Plage des Hungers gezüchtiget wurde? daß die Hölle selbst, wie sich der Prophet ausdrükt, ihren Rachen über alles Maaß aufgesperret, und die Hohen, die Starken, die Herrlichen, wie das gemeine Volk verschlungen hat? (Isai. V.) — Israel (dieß ist die Ursache, die Isaias anführet) Israel hatte keine Erkenntniß, keine Wissenschaft göttlicher Dinge; und weil es diese nicht hatte, begieng es ohne Scheu die größten Laster und Thorheiten. Es fehlte nicht an Lehrern, die ihm den Willen des Herrn erklärten, wohl aber an der Bereitwilligkeit, das, was jene im Namen des Herrn predigten, wirksam zu verstehen. Es hat nicht verstehen wollen, daß gewisse Liebshändel sündhaft seyen; und ergab sich der Unzucht; es hat nicht verstehen wollen, daß gewisse Practiquen im Handel und Gewerbe schwere Verlezungen der Gerechtigkeit, und natürlichen Billigkeit wären, und verlegte sich aufs Wuchern, Schächern, und Betrügen; es hat nicht verstehen wollen, daß die Selbstrache ein Eingriff in die vorbehaltenen Rechte des Allerhöchsten sey; und verfolgte die Widersächer auf Mord und Tod ꝛc. Bey so angehäuften freywilligen Unwissenheiten kam es endlich dahin, daß es gar fremden Göttern nachlief, und vom wahren Gott abtrinnig ward. Hier war das Maaß voll. Diese tolle Unwissenheiten, und die daher entstandenen Laster haben endlich die Langmuth Gottes zur Rache aufgewekt. Er hat sie anfangs in fremde Länder, unter ihre geschwornen Feinde zerstäubet, mit Noth und Hunger geplagt; endlich hat er die Hölle selbst aufgebothen, um Edle und Unedle, Hohe und Gemeine ohne Unterschied zu verschlingen; und wir haben einen sichern Beweis hieran, wie sträflich vor Gott die überwindliche Un-

wissenheit, und die von ihr entsprungenen Uibertretungen seyen.

Zweyter Theil.

Nichts muß uns jezt mehr nahe gehen, und angelegen seyn, als daß wir die Maaßregeln ergreifen, die tauglich sind, die Unwissenheit zu zerstreuen, und unserm Glauben die gehörige Helle zu verschaffen. Ich habe die vornehmsten bereits in der vorigen Rede, und unter diesen

I.

Die demüthige, unterwürfige Gelehrigkeit in Absicht auf die göttlichen Dinge zu erst genennet. Jesus Christus hat sich hierüber deutlich erkläret, daß die Blindheit der Antheil der stolzen Geister, hingegen die gründliche Wissenschaft des Heils, und der Religion für die demüthigen gelehrigen Seelen aufbewahret sey; für jene Seelen, welche die Wissenschaft nicht aufbläst, und bey welchen ihre Einfalt durch ihre Kenntnisse keine böse Veränderung leidet: **Vater! ich bekenne dir, daß du diese Dinge für den Weisen, und Verständigen verborgen, und sie den Kleinen geoffenbaret hast. Denn so war es dir nun gefällig.** (Matth. XI. Luk. X.) Wie unverkennbar sind beyde Theile durch die Erfahrung bestättiget! O! könnte ich euch das traurige Bild so vieler stolzen Geister recht schildern, was würdet ihr sehen? Ihr würdet sehen, daß sie voll von Zutrauen auf ihren Verstand, auf ihre Kenntnisse, auf ihre Urtheilskraft, selbst gegen Gott, gegen seine Aussprüche, gegen sein Gesez, gegen seine Geheimnisse, gegen seine Vorsehung kühn sich erheben; ihr würdet sehen, daß sie, ob sie gleich von irdischen Wissenschaften erfüllet, und durch eine weit ausgebreitete Gelehrsamkeit von andern Menschen unterschieden sind, sich gleichwohl solchen Irrthumern überlassen, deren Falschheit

den

den Einfältigsten in die Augen leuchtet; ihr würdet sie sehen, Lehrgebäude ordnen und behaupten, wo die Gottlosigkeit, und die ausgelassenste Tollheit miteinander streiten, wem die Oberhand gebühre; ihr würdet sehen, wie sie Gott ihren Glauben versagen, und ihn gleichwohl allem Wahnsinn ihrer Einbildung beylegen; ihr würdet an ihnen Menschen sehen, die sich auf der Laufbahn aller menschlichen Wissenschaften wie Berge erhoben hatten, die aber auf einmal unter die tiefeste Dummheit und Unwissenheit erniedriget, auf die erstaunendste und traurigste Weise nicht nur alles Lichts der Religion, sondern gleichsam alles Lichts der gesunden Vernunft beraubet sind; ihr würdet mit einem Worte sehen, daß sie der Herr um ihres Stolzes willen verworfen, daß er vor ihnen, wie Christus versichert, das Reich Gottes verborgen, das Licht, und die Erkenntniß der Wahrheit von ihnen hinweggerüket, und sie der Blindheit übergeben; — daß er (wie es sein heiliger Geist schon zuvor durch den Isaias gedrohet hatte, und nachmals durch den Weltapostel bekräftigen ließ) die Wissenschaft derjenigen, die sich weise dünken, vernichtet, und die Klugheit derer, die auf ihre Klugheit bauen, verworfen habe: **Die Weisheit wird von ihren Weisen abweichen, und der Verstand ihrer Verständigen sich verbergen.** (Isai. XXIX. — 14. I. Korinth. I. — 19.) Dann würdet ihr berechtiget seyn, mit dem heiligen Paulus weiter zu fragen: **Wo ist der Weise? wo der Schriftgelehrte? wo der Untersucher dieser Welt? hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht?** (Ebendas. V. 20.) Ihr würdet also auch berechtiget seyn, diesen unverwerflichen Schluß zu machen, daß für die stärksten Geister, wenn sie ihre Schwachheit und Finsterniß vergessen, und sich ihrer Selbstgenügsamkeit, Einbildung und Hoffart überlassen, die erstaunlichste Verirrung, und unbegreiflichste Blindheit in Sachen der Religion, als die treffendste Demüthigung vom Herrn verordnet sey. — Nein; ich

will mich über die erstaunliche Verwirrung so vieler Personen nicht mehr wundern, die sonst ihres Verstandes wegen einen so ansehnlichen Rang unter den Gelehrten gehabt haben, und noch haben. Im Gegentheile würde ich mich mit Recht verwundern, wenn sie bey ihrem Stolze mehr weise, und weniger blind wären, als andere Menschen, die ihnen in Ansehung der übrigen Gelehrtheit so weit nachstehen. Ich werde immer auf das zurükkommen, was unser Meister und Heiland sagt: **Vater! ich bekenne dir, daß du diese Dinge vor den Weisen, und Verständigen verborgen hast!** Ich werde mit dem heil. Paulus sagen: **Es steht ja geschrieben: ich will die Weisheit der Weisen zu nichte machen, und die Klugheit der Klugen verwerfen.** (Cit. loc.) Ewig wahr, und ewig unvergeßlich wird mir der Satz seyn: „Alle und jede Stolzen, von dem Augenblike „an, als die Wissenschaft sie aufbläst, als die so noth„wendige, und vernünftige Bescheidenheit die Arbeiten „ihres Geistes nicht mehr begleitet, werden sie gedemü„thiget, beschämet, verblendet werden."

Ungleich glüklicher sind die demüthigen und gelehrigen Seelen. Wie oft, und mit welcher Staunung sehen wir — wir besonders, welche Gott zu Verwahrern des Geheimnißes der Seelen, und der Wunder, die er in demselben wirket, gemacht hat; wie oft (sage ich) sehen wir nicht Menschen, die nach dem Urtheile der Welt, und in Ansehung der weltlichen Wissenschaften einfältig und unwissend sind, die aber doch in Sachen der Religion mehr Einsicht und Weisheit verrathen, als viele, die sich in ihren schönen Reden, in ihren, wie sie dafür halten, tiefen, und unverbesserlichen Einsichten selbst gefallen? Gewiß; ich erstaune oft, wenn ich von einer so gelehrigen und demüthigen Seele die Rechenschaft von ihrem innern Zustande, von ihren Empfindungen und Gesinnungen höre; wenn ich auf das Feuer, welches ihre Worte belebet, auf die Salbung, welche

sie

sie begleitet, merke. Sie erklärt sich in Ausdrüken, welche, ohne mit Fleiß ausgesucht, noch erzwungen zu seyn, mir den höchsten Begriff von dem göttlichen Wesen, von der Größe Gottes, von seiner Barmherzigkeit, von seinen Gerichten, von den Wegen seiner Vorsehung, von seinem Verhalten gegen die Auserwählten, von seinen innern Mittheilungen anzeigen. Wie wunderbar kam mir so eine erhabene Sprache, eine so tiefe, gründliche Weisheit und Wissenschaft bey einer so einfältig scheinenden Christenseele vor! was hat doch (dieser Gedanke drang sich mir unzählige Mal auf) was hat doch diese, und diesen zu solcher Erkenntniß der Wahrheiten der Religion gebracht, zu so weisen, und erleuchteten Menschen in den Wegen Gottes gemacht; da inzwischen die ersten Geister der Welt auf dem Meere der Zweifel schwimmen, und zulezt in dem tiefen Schlunde des Irrthums umkommen? — Nämlich; so überlassest du dich, o mein Gott! nach deinem eigenen Worte, den Demüthigen und Armen im Geiste! so offenbarest du ihnen, was du den Verständigen, weil sie stolz sind, verbirgst! So hast du in dem Mittelpunkte unsrer Seele den fürchterlichen Unterschied festgesezet, der die Stolzen verwirft, und die Demüthigen aufnimmt, dadurch, daß du die Einen verblendest, und die Andern erleuchtest! so müssen alle Zungen und Herzen der Menschen der unwidersprechlichen Wahrheit, die dein Sohn predigte, das Zeugniß geben, und sagen: **Ja Vater! ich bekenne vor dir, du hast diese Dinge vor den Weisen und Verständigen verborgen, und sie den Kleinen, den Demüthigen, den Gelehrigen, geoffenbaret!**

Sehet da, meine Brüder! das erste Mittel, welches ihr ergreifen, welches ihr der Unwissenheit, und dem finstern Glauben entgegen sezen müsset. **Demuth, Einfalt, Unterwürfigkeit, wahre Begierde die Religion, ihre Lehren und Wissenschaften gründlich zu erlernen, und darinn Fortgang zu machen;** dieß ist

das

das erste Bedingniß, die erste Eigenschaft, welche dazu erfodert wird, und den übrigen gleichsam voran gehen muß. Solchen Herzen eröffnet sich Gott; bey solchen findet die Wahrheit Eingang, und geziemende Aufnahme. Dieß ist hiemit gleichsam der Schlüssel zu der Wissenschaft der Heiligen. Hat man sich einmal in diesen Zustand versezet, oder sich denselben verschaffet; dann wird man von selbst mit Ernst und Eifer an die übrigen Hülfsmittel greifen, die noch weiter erfodert werden, um in der Wissenschaft Gottes zu wachsen.

2.

Das Zweyte, wovon ich oben Meldung that, ist das Lesen guter, erbaulicher Bücher. Ich verstehe da solche Bücher, worinn die Geheimnisse und Wahrheiten der Religion, bevorab die Grundsätze der wahren christlichen Sittenlehre, faßlich und gründlich erkläret, oder in dem Leben der Heiligen, in den Beyspielen der Tugenden, die sie uns hinterlassen haben, praktisch, und anschaulich zur Nachahmung dargezeigt werden. Derley Bücher (sagt sehr schön der heil. Vater Augustin, ad frat. in Eremo Serm. VI.) sind gleichsam so viele Briefe vom Himmel, unserm Vaterlande, die uns Gott durch den Dienst seiner Diener zu unserm Unterrichte sendet, damit ihr Innhalt gleich einer wohlthätigen Sonne die Finsternisse unsers Verstandes zerstreue, und darinn ein glänzendes Licht über die Wahrheiten des Glaubens verbreite. — Nun will ich so mit euch reden, meine Brüder! und fragen: Wo sind diejenigen unter euch, welche, wenn sie aus was immer für einem Winkel her einen Brief erhalten, nicht überaus begierig sind, davon den Innhalt zu vernehmen, und den wahren Wortverstand ganz und deutlich einzusehen? — Mit welcher Sehnsucht werden sogar die Zeitungsblätter selbst von gemeinen Bürgern ergriffen, mit welcher Anstrengung und Uiberlegung gelesen? — Und was enthalten denn

endlich

endlich jene Worte, — was die Zeitungen so gar Wichtiges in sich? — Nebst dem; sind wohl die Begebenheiten, und anderes, das sie erzählen, oder enthalten, auch gewiß und sicher wahr? Reuet es euch niemals, dieselbe gelesen, und noch mehr, dieselbe geglaubt zu haben? — Nun haben wir es schon gehört: Alle die göttlichen Schriften, alle die andächtigen Erbauungs = und Unterrichtsbücher sind gleichsam Briefe aus unserm himmlischen Vaterlande; es sind Briefe von sicherer Hand, und von dem wichtigsten Innhalte; es sind himmlische, gleichsam mit dem Finger Gottes, oder doch in seinem Namen an uns geschriebene Briefe. Und jezt soll es unter uns zum Vaterlande wandernde Bürger geben, die nicht nur keinen Reiz in sich fühlen, diese Bücher mit schuldiger Uiberlegung, und in der Absicht zu lesen, um die Erkenntniß Gottes, und seiner Wahrheiten zu erweitern; sondern Bürger, die sich nicht einmal so viel kosten lassen wollen, um sich solche Briefe anzuschaffen?

Ich weiß wohl, was einige sagen; Dieser: ich habe kein Geld, um mir ein gutes Buch zu kaufen; — Jener: und ich habe keine Zeit, um dasselbe zu lesen; — abermal einer: ich kann gar nicht einmal lesen. — Aber, meine Brüder! werdet ihr es mir verargen können, wenn ich sage, daß an allen diesen Einwendungen die christliche Redlichkeit vermisset werde? — Sieh, Bruder! du hast Geld, um dir jezt an der Zechbank einen Rausch zu holen; ein andersmal beym Spieltische dir Verdruß zu erkaufen; warum nicht auch einige Bazen, um dir ein gutes Buch anzuschaffen? — Du sagst: Ich habe keine Zeit zum Lesen; und ich frage dich, ohne von dem, was ich schon oben hierauf geantwortet habe, etwas zu wiederholen: was, und wozu ist denn der Sonntag? er ist ein Tag des Herrn, der vornehmlich dem unmittelbaren Gottesdienste gewidmet werden soll. Dann ist er ein Ruhetag von

allen

allen zeitlichen Geschäften, und irdischen Händeln, auf daß man Zeit gewinne, seine Seele durch Lesung guter Bücher, und Betrachtung ewiger Wahrheiten zu erbauen. Da nun der Sonn- und Feyertäge so viele sind, wie kannst du dich noch mit dem Mangel der Zeit entschuldigen? O! laß nur den Sonntag keinen Sauf- und Spieltag ꝛc. werden; sondern brauche ihn so, wie du ihn nach der Absicht des Herrn brauchen sollest, und du wirst Zeit genug finden, dir aus guten Büchern nach und nach jene besseren Kenntnisse deiner Religion zu sammeln, ohne welche du nicht wohl christlich leben, und auch nicht selig sterben kannst.

Aber wie manche sind, die gar nicht lesen können? — Ich erwiedere: wie manche sind, die wenigstens Ohren haben, **um zu hören? Wenn ihr nicht selbst lesen könnet** (war schon die Antwort eines heil. Klemens von Alexandria) **so könnet ihr euch darum nicht entschuldigen, jenes anzuhören, was euch von andern vorgelesen wird.** (Pädag. Lib. III. C. X.) Der heil. Pabst Gregor beantwortete diese Einwendung in einer öffentlichen Rede (homil. XV. sup. Evang.) also: **Unter diesem bedekten Gange, durch welchen man zur Kirche des heil. Klemens kömmt, war ein armer Mann, Servulus genannt, der Vielen aus euch eben so gut, wie mir, bekannt ist. Dieser war gleichfalls des Lesens ganz unkündig. Allein er schafte sich von dem, was er mit Almosen sammelte, eine heil. Schrift an. Verschiedene tugendliche Leute mußten ihm selbe immerdar vorlesen, und er brachte es ungemein weit darinn, — — ob er schon, wie ich bereits gesagt habe, selbst nicht lesen konnte.** Diesem seze ich ein neueres Beyspiel hinzu. Ein seeleneifriger Priester theilte gemeinen Leuten um einen geringen Preis Büchlein vom Leben Jesu aus. Nebst andern kömmt auch ein armer Schmid daher, um sich ein solches zu begehren. „Was wollet ihr mit dem Büchchen machen

(fragte

(fragte der Priester, der ihn kannte) „da ihr keinen „Buchstaben lesen könnet?“ Ich werde es mir schon von einem meiner Nachbarn vorlesen lassen, war die Antwort des ehrlichen Mannes. Er fügte eine Ursache hinzu, welche fürwahr sehr viele, die sich in seiner Lage befinden, schamroth machen muß: Wenn ich einen Rechtshandel habe (sagte er) und mich genöthiget finde, meine in Handen habende schriftliche Urkunden zu durchsuchen, und mich darinn umzusehen, ob, und wie ferne sie mir zur Handhabung meiner Rechte dienlich seyen, so weiß ich immer einen zu finden, der mir diesen Dienst erweiset, und mir den Innhalt derselben vorliest, und erkläret. Ich werde demnach das Nämliche thun, um mich in dem Geschäfte meines Heils, mittels der Lesung des Lebens meines Erlösers und seiner göttlichen Lehren besser bewandert zu machen. Hier glaube ich doch fragen zu dürfen, was der heilige Augustin bey einer andern Gelegenheit zu sich selbst gesprochen hat: Sollst du nicht gleichfalls thun können, was dieser, und diese Menschen von gleicher Klasse, Gewerbe, und Handthierung gethan haben? — Unterdessen sage ich: diejenigen, die weder lesen können, noch Bücher zu kaufen vermögend sind, die sollen eben dieser Ursache wegen, mit desto grösserm Eifer an das

3.

Dritte Mittel sich halten, das ist, sie sollen um so fleißiger unsern christlichen Lehrvorträgen beywohnen, und sich die verstandene Wahrheiten recht eigen zu machen suchen, Versäumt man, ohne hinreichende Ursache, das Wort Gottes und seine Erklärung auch nur einigemale, so sezt man sich der Gefahr aus, mehrere sowohl allgemeine, als sonderheitliche und persönliche Schuldigkeiten, oder sonst einige der wichtigsten Wahrheiten und Lehrstüke nicht zu wissen: weißt man auch

nur

nur eine einzige nicht, oder nicht gründlich genug, so ist vielleicht an die Unwissenheit dieses Stükes der Religion und christlichen Sittenlehre, davon man wäre unterrichtet worden, das Siegel der Verwerfung angeheftet. Welch = eine dringende Ursache ist dieß für Jeden, die Erklärungen, die von dem heil. Geseze des Herrn gemacht werden, fleißig zu hören, und sich selbe durch getreue Anwendung auf sich, und seinen Zustand, zu Nuzen zu machen?

Wie es aber mit dem immer ist, so bleibt doch sothane öffentliche Erklärung des göttlichen Wortes allezeit ein vortreffliches Belehrungsmittel der Christen. Wie viel Erkenntniß der Wahrheit, und Uiberzeugung von der Wahrheit wird, im Ganzen genommen, dadurch befördert? wie viel Licht dadurch unter alle Stände und Klassen der Menschen verbreitet? welche Erwekungen zum Nachdenken, welche manchfaltige Uibung der Geisteskräfte dadurch veranlasset? — Hier wird **der Eine** an das, was er freylich schon weißt, oder glaubet, erinnert, und dadurch in seiner Erkenntniß, und in seinem Glauben befestiget; — **ein Anderer** bekömmt Aufschlüsse über eine Sache, die ihm sonst ganz verborgen war, oder nur im Dunkeln vorschwebte; — **ein Dritter** wird auf irgend eine wichtige Lehre aufmerksam gemacht, fühlet ihre Wahrheit und ihr Gewicht, und denket nun weiter darüber nach; — **ein Vierter** erblikt die ihm schon bekannte Wahrheit in einem hellern Lichte, von einer neuen Seite, in andern und mehrern Verbindungen, und lernet sie dadurch deutlicher und vollständiger kennen; — **noch ein Anderer** knüpfet sich fester an sein Gedanken- und Empfindungssystem, lernet sie mehr auf sich selbst anwenden, und einen bessern Gebrauch davon machen. — Hier wird bald dem Einen ein Zweifel, bald dem Andern ein Irrthum benommen, bald der Unachtsame und Träge zum Nachdenken, bald der Gleichgiltige zur Theilnehmung erwekt. — Hier wird wenigstens ein stärkerer

oder schwächerer Eindruk von Gott, von Religion, von Pflicht und Tugend, von unserer höhern Bestimmung, von unsern künftigen Erwartungen in dem Menschen unterhalten; und wie wäre es möglich, daß Eindrüke, die so oft angereget und erneueret werden, ganz unwirksam bleiben sollten? Nein; kaum wird eine Wahrheit, kaum eine gute heilsame Lehre, die hier vorgetragen wird, ganz, und allgemein, vergeblich seyn. Es sind Saamenkörner, die unter der Aufsicht des Herrn der Kirche, von seinen Knechten ausgestreuet werden, und die bald früher, bald später aufkeimen, bald mehr bald weniger Früchte tragen, je nachdem das Erdreich, in welches sie fallen, beschaffen ist; und jener Tag der Aerndte wird es erst offenbaren, wie gegründet die Hoffnung des Säenden, und wie fruchtbar der Saame gewesen, den er ausgestreuet hat.

Unterdessen, damit diese Hoffnung um so fester, dauerhafter, und gründlicher sey, muß noch

4.

Ein viertes Mittel ergriffen werden, ohne welches das vorige, und alle übrigen nichts nüzen. Es ist kein anderes, als das demüthige, eifervolle Gebeth zu Gott, um die Eröffnung des Verstandes durch himmlische Lichter, und um jene innere Salbung des heil. Geistes, wovon der heil. Johannes sagt, daß sie alle Dinge lehre. (1. Joh. II.) Auf diese kömmt es hier vorzüglich an. Denn die Worte des Menschen (wie der heil. Augustin redet) kommen wohl zu den körperlichen Ohren, aber es ist Einer, der die Herzen unterweiset, und dieser hat seine Kanzel im Himmel. (S August. Tract. III. in Joann.) Deßwegen sagt er uns in seinem Evangelio: „Saget nicht, daß ihr einen andern Meister auf Erden habet; denn ihr habet nur einen Meister, welcher Christus ist." Nur diesem, dem mensch-

gewordenen Gott kömmt es zu, bis in das Innerste zu dringen, und uns durch seine Eingebungen mit Kraft zu unterrichten. Unsere Worte (fügt der heil. Lehrer hinzu) haben in Ansehung der Menschen, die wir lehren wollen, keine andere Kraft, als welche die Sorgfalt eines Gärtners hat; der einen Baum pflanzet. Nicht er bildet die Frucht, so der Baum trägt; er hat an dem Allem keinen Antheil, was innwendig geschieht. Eben dieses sind die Prediger des Evangeliums in Ansehung euerer Herzen, und der unterschiedlichen Bewegungen derselben. Vom himmlischen Meister kömmt Alles her, was euch zur Wahrheit, und zum Guten leitet.

Zu diesem Meister müssen wir also Alle unsere Zuflucht nehmen, ich, und Jeder meiner Amtsgehilfen, bevor wir euch predigen, und ihr, bevor ihr uns anhöret; und beyde Theile, nachdem wir den Saamen des göttlichen Wortes ausgesäet haben. Ach! Gott der Herr ist so gut, und erleuchtet uns, da wir es nicht wollen, noch begehren: was wird er thun, wenn wir es wollen, und aufrichtig wollen? wenn wir darum bitten, oft und eifrig darum bitten? So lasset uns denn mit dem Apostel, dem heil. Paulus, Gott durch Jesum Christum inniständig bitten, daß er uns mit der Erkenntniß seines Willens erfülle, dazu alle Weisheit, und geistlichen Verstand mittheile, auf daß wir uns auf eine gottgefällige Art betragen, und ihm in allen Dingen gefallen, und also in allen guten Werken fruchtbar werden, und in der Erkenntniß Gottes immer wachsen mögen! (Koloss. I. V. 9. — 10.)

Dieß, meine liebsten Brüder! sind nun die Betrachtungen, die ich euch von der fatalen Unwissenheit in Sachen der Religion, von ihrer Allgemeinheit, Beschaffenheit, und von den vorzüglichsten Mitteln dawider, vorlegen wollte. Gott gebe, daß es nicht umsonst geschehen sey. — Amen.

XIII.

XIII.

Gegen den fast allgemeinen Mangel der Furcht Gottes.

Eine Klagrede.

Text: Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen. (Psalm. XIII. — 3.)

Eingang.

Es ist keine Tugend, die in der heiligen Schrift öfter genennet, öfter angerühmet, und nachdrüklicher empfohlen wird, als die Furcht Gottes. Man schlage das alte, oder neue Testament auf, so wird man bald ein Lob dieser Tugend, bald eine Ermahnung dazu; jezt eine Wirkung, jezt ein Beyspiel derselben aufgezeichnet finden. — Noch mehr; wird in der Schrift Personen von ausnehmender Heiligkeit Lob gesprochen, so heißt es insgemein bloß: **Er war ein gottesfürchtiger Mann**: **sie war ein gottesfürchtiges Weib.** So werden Abraham (I. B. Moys. XXII. — 12.) und Hananias (II. Esdr. VII. — 2.) so die beyden Tobiassen, Vater und Sohn (Tob. IX. — 9.) — so Judith (VIII. — 8.) so Job (I. — 1.) so Susanna (Dan. XIII. — 2.) so der alte Simeon (Luk. II. — 25.) und noch viele andere Männer gelobet. — Nimmt sich Isaias vor, die vortrefflichen Eigenschaften des künftigen Meßias zu entwerfen, und zu erheben, so sagt er: Der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen. (Kap. XI. — 2.) — Allein von welcher Furcht Gottes redet dieß Alles die Schrift? und warum redet sie es? — Sie redet dieß, meine Christen! nicht von jener

ner äusserst sklavischen, niederträchtigen Gemüthsverfassung, vermöge welcher der Mensch zwar die Strafgerichte des Herrn fürchtet, aber zugleich die Zuneigung zur Sünde im Herzen zurükbehält, und gerne sündigen möchte, auch unfehlbar sündigen würde, wenn keine Hölle, keine Strafe darauf geschlagen wäre. Dieß ist eine heuchlerische, strafbare, verwerfliche und verdammliche Furcht. — Also nicht von dieser, sondern von einer Furcht Gottes, und seiner Gerichte redet die Schrift, welche jene Zuneigung zur Sünde ausschließt, und den Menschen antreibt, aufrichtig die Beleidigung Gottes zu verhüten; und zwar vornehmlich von der kindlichen Furcht Gottes redet sie, vermöge welcher der Mensch, weil er von der Grösse Gottes, und seinen liebenswürdigen Eigenschaften lebhafte Begriffe hat, folglich von der Hochschäzung und Ehrerbiethung gegen Gott durchdrungen ist, nichts so sehr fürchtet, als ihm ein Mißfallen zu verursachen, seinen gerechten Zorn zu reizen, seine Gnade, seine Freundschaft und wohl endlich gar sein seligmachendes Angesicht zu verlieren. Das ist die heilige Furcht, von welcher die Schrift so viel Rühmens macht. — Aber warum? sie ist ja doch weder die einzige, noch die edelste Tugend eines Christen. — Sey dieß; sie verdient doch diese Hochschäzung, diese Empfehlung. Ist es nicht diese Furcht, die den Lauf der Sünde am mächtigsten hemmet? Die Furcht des Herrn treibt die Sünde aus, spricht Syrach. (Kap. I. — 27.) Anderstwo heißt es: Durch die Furcht des Herrn meidet Jeder das Böse, (Sprichw. XV. — 27.) — Sie leistet noch mehr: Der Gott fürchtet (spricht wieder Jesus Syrach) wird Gutes thun. (XV. — 1.) — Die den Herrn fürchten, beobachten die Gebothe. (Ebend. II. — 21.) — Selig ist der Mann, der den Herrn fürchtet, er wird an seinen Gebothen Lust tragen. (Psalm. CXI. — 1.) — Endlich sage ich; und ich übertreibe nichts, indem ich es sage, — daß sie die Quelle der edelsten Tugenden, die Grundfeste des Gebäudes des

geist=

geistlichen Lebens, die Wurzel der Heiligkeit sey. Ich rede dieses wieder lediglich nach der Schrift: Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit. (Syrach II. — 20.) — Die Furcht des Herrn ist die Völle der Weisheit. (Ebendas. I. — 20.) — Die den Herrn fürchten, werden vor ihm ihre Seelen heiligen. (Ebend. II. — 20.) — Die Furcht des Herrn ist die Heiligkeit selbst. (Job XXVIII. — 28.) — In der That: sie war es, die den Glauben der Patriarchen belebte; die den Geist der Propheten beseelte; die die Schritte der Apostel leitete, und ihren Eifer entflammte; — von ihr entsprang die Herzhaftigkeit der Märtyrer; die Weisheit und Tugend der Beichtiger; die unversehrte Reinigkeit der Jungfrauen; die Thränen der Büßer; die rauhe Lebensart der Einsiedler; die evangelische Vollkommenheit so vieler tausend Heiligen. — Daher, aus ihr hat David seine Gleichförmigkeit mit dem Herzen Gottes; Job seine Geduld; Tobias seine Ergebenheit in den göttlichen Willen; Judith ihre Entschlossenheit; Susanna ihre Keuschheit; mit einem Worte: daher haben alle, alt- und neutestamentische Diener, und Dienerinnen Gottes ihre glänzenden Tugenden geschöpfet. — Darf es uns noch wundern, daß der Gottesfürchtige an so vielen Stellen der Bibel selig gepriesen wird? — Selig ist der Mann, der den Herrn fürchtet. (Psalm. CXI. — 1.) — Selig sind Alle, die den Herrn fürchten. (Ebendas. CXXVII. — 1.) — Selig ist der, welchem es gegeben ist, die Furcht Gottes zu haben. (Ekklesiast. XXV. — 15.) ꝛc. ꝛc. ꝛc. —

Wie weit mußten denn diejenigen, von welchen der Psalmist in unserm Texte redet, und welche, wenn nicht Alle, doch die Meisten, Nachkömmlinge jener Patriarchen waren, die durch ihren Glauben, durch ihre Frömmigkeit, und Gottesfurcht in der Geschichte der Religion so berühmt geworden sind, wie weit (sage ich) mußten sie nicht von der Tugend ihrer Väter abgewichen

seyn, daß der gekrönte Prophet eine der heftigsten Stellen, welche bald in den Psalmen vorkommen, auf sie anwendete: **Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen?** Man lese nur, was der Mann Gottes unmittelbar zuvor sagt, und man wird über die Ausartung der damaligen Menschen erstaunen: — „Der Herr hat vom „hohen Himmel herab auf die Menschenkinder gesehen, „auf daß er wahrnehme, ob Jemand verständig wäre, „und Gott suche? (V. 2.) allein sie sind Alle aus der „Bahn gewichen; — keiner, nicht ein Einziger ist, der „Gutes thäte. Ihr Rachen gleicht einem offenstehenden „Grabe; sie haben Betrug auf ihren Zungen, und Natterngift auf ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluchs, „und Bitterkeit, ihre Füße schnell, um Blut zu vergie„ßen; — — und das Alles, **weil keine Furcht Gottes „vor ihren Augen ist.**" (V. 3.)

Wir, meine Brüder! sind auch die geistliche Nachkommenschaft jener Patriarchen, und noch überdas die Lehrjünger der Apostel, und die Nachfolger jener eifrigen und heiligen Christen, welche durch die Apostel bekehrt, und unterrichtet, ein guter Geruch an allen Orten waren; welche in dieser Welt, wie Lichter im Finstern leuchteten, durch ihren Glauben, und Gottesfurcht ermannet, die Gerechtigkeit wirkten, und alle Hindernisse ihres Heils, den Tod selbst so standhaft besiegten. Nun sagte der grosse Weltapostel ehedem: **Wir sind der Welt, und den Engeln, und den Menschen ein Schauspiel geworden;** und er redete dieß eben von dem Glanze der Enthaltsamkeit, der Andacht, der Liebe, und der Gutthätigkeit dieser ersten Christen, welche noch ganz neu auf das Fundament der Apostel und Propheten Jesu Christi aufgebauet waren; und von den Drangsalen, Gefängnissen, und Martern, die sie duldeten, um durch keine Sünde der Erwartung ihrer heiligen Hoffnung verlurstig, und von der Liebe ihres Gottes getrennet zu werden. — — Wenn wir aber diese Worte auf

uns,

uns, und auf alle die heutigen Christen anwenden, was stellen wir den Engeln, den Menschen, und der Welt für ein Schauspiel dar? — wir machen vermittelst ihrer Unordnungen, den Engeln ein Schauspiel des Betrübnisses; den Menschen ein Schauspiel des Aergernißes; und nur den Teufeln ein Schauspiel der Lust, und des Triumphes. — Und warum? meine Christen! — die Zeitgenossen des königlichen Propheten arteten aus, weil sie den mächtigsten Zaum abgerissen, und das vorzüglichste Mittel gegen die Sünde, mit einem Worte, die **Furcht Gottes** verloren, und an sich zernichtet haben. — — Haben wir, meine Brüder! haben wir diese edle Furcht, von der wir so eben so viel Rühmliches gehört, besser aufbewahrt? — was mangelt wohl dem schreckvollen Uibermaaße von Unordnungen, und Ausschweifungen, daß das Wort, welches im Psalme geschrieben steht, auch an dem christlichen Volke erfüllet werde: **Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen!**

Wir wollen es in gegenwärtiger Rede mit Schauder erwägen. — **Wenn wir uns über die entscheidenden Merkmaale, welche die Furcht Gottes zu erkennen geben, belehren lassen, wird es bald faßbar werden, wie weit wir im Mangel dieser göttlichen Furcht vorgeschritten sind.** — Ich nenne folgende. Bemerket sie wohl, denn sie sind, was ich sagte, entscheidend. — Wenn wir Gott in der That noch fürchteten, so würden wir

Seine heiligste Allgegenwart, mit der ehrerbiethigsten Anerinnerung:

Seine heiligsten Gebothe, und Aussprüche, mit der gewissenhaftesten Unterwürfigkeit:

Und seine zukünftigen Gerichte, mit einer schaudervollen Erwartung verehren. — Nun wie verhält es sich

mit uns? giebt uns wohl das Gewissen das ungeheuchelte Zeugniß

Dieser ehrerbiethigen Anerinnerung an die göttliche Gegenwart:

Dieser gewissenhaften Unterwerfung gegen die Gebothe Gottes:

Und dieser schrekvollen Erwartung der göttlichen Gerichte?

Das ist es, was wir jezt untersuchen wollen; und ich habe meine Ursache, Christen! warum ich diese Materie vor andern hier gewählet habe. Der grosse Gott, dessen Furcht ich in eueren Herzen wieder aufzuweken mich bemühe, wolle meine Absicht begünstigen; dann werde ich es mit vieler Beförderung euerer Seligkeit thun: **Denn selig sind Alle, die den Herrn fürchten!**

Erster Theil.

Also zum Ersten: **Wenn die Furcht Gottes in unserm Herzen ist, so werden wir vor Allem seine heiligste Allgegenwart, mit der ehrerbiethigsten Anerinnerung verehren;** das heißt: wir werden nicht nur stäts, bevorab bey der Versuchung, an diese heiligste Allgegenwart denken, sondern diese Anerinnerung wird uns auch mächtig vom Sündigen zurükhalten, und sowohl unser Herz, als unsere Handlungen inner den Schranken der Tugend, der Wahrheit, und Gerechtigkeit bewahren. — Geschieht das? — Wir wollen das Erste erwägen, und über dem Zweyten uns prüfen. O! ich fürchte zum voraus, wir erhalten dadurch den ersten Beweis, daß die Furcht Gottes von den Herzen sehr vieler Menschen verschwunden sey.

I.

Ich habe gesagt: wenn noch die Furcht Gottes in unserm Herzen wäre, so würden wir vor Allem seine heiligste Allgegenwart mit der ehrerbiethigsten Anerinnerung verehren. Warum? deßwegen, weil der Begriff von dieser göttlichen Allgegenwart so viel sagend, und schon an sich selbst so herzerschütternd ist, daß er bey einem Menschen, der Gott noch aufrichtig fürchtet, jene zuvor genannten Wirkungen fast nothwendig hervorbringen muß. Denn was sagt uns dieser Begriff? — Drey Dinge: daß Gott aller Orten zugegen sey; — daß er stats auf uns merke; — daß er es für eine höchliche Beschimpfung seiner furchtbaren Majestät aufnehmen müsse, wenn seine geglaubte heiligste Gegenwart das, was ich sagte, nicht wirket. — — —

Daß Gott an allen Orten gegenwärtig sey; dieß ist der erste Begriff, den wir mit dem Glauben an einen unerschaffenen, höchsten, allmächtigen Schöpfer nothwendig verbinden müssen. Er hat ohne körperliche Ausdehnung seines Wesens, als welches weder von Orten, noch Zeiten abhängt, alle Dinge gemacht, seine Allmacht, Weisheit, und Güte über alle seine Geschöpfe ausgegossen; und umfasset durch seine Unermeßlichkeit Himmel und Erde, sammt Allem, was darinn ist. Er ist nicht weit, wie es der heil. Paulus zu Athen predigte, von einem Jeden aus uns; denn wir haben in ihm den Athem, die Bewegung, und das Daseyn. Er ist die Seele unsers Geistes, die in uns alle Augenblike das Vermögen zu wirken, und die Summe unserer Kräfte erhält: die schöpferische Macht, die uns alle Augenblike giebt, was wir sind. Eben in dem Augenblike, wo sie aufhören würde, in- und mit uns zu wirken, würden auch wir aufhören, etwas zu seyn. Es ist also kein Ort in der ganzen Allheit so hoch, oder so tief, oder so entfernet, oder so verborgen, da wir uns Gott, den Ur-

heber aller Wesen, und die Quelle alles Guten, des Lichtes, und der Heiligkeit nicht gegenwärtig vorstellen müssen, den er nicht mit seiner schrekbaren Majestät und Allwesenheit erfüllte. „Erhebe ich mich in den Himmel (sind die Worte Davids des Königs) „so bist du da, „o Gott! steige ich in die Hölle hinunter, so bist du wie„der da; sollte ich mir Flügel machen, und damit an die „äussersten Gränzen der Merre hinschwingen, so würde „mich deine Hand dahin führen, und deine Rechte mich „halten. — Zwar habe ich gesprochen: vielleicht werden „mich die Finsternisse bedeken! allein die Nacht sogar „wird mir in meinen Lüsten zur Fakel werden; denn die „Finsternisse sind vor dir nicht dunkel, und die Nacht ist „so helle, wie der Tag." — — Zum Begriffe von der göttlichen Allgegenwart gehört mithin erstlich der Glaube, daß Gott an allen Orten gegenwärtig sey; und — —

Zum Zweyten: **Daß er aller Orten auf uns merke, und Nichts vor ihm verborgen bleibe.** — Man hat es uns, um die Furcht Gottes uns einzuprägen, schon frühe gesagt, daß Gott der Herr Alles sehe, und Alles höre. Und wenn er schon als der vollkommenste Geist weder Gliedmaßen, noch sinnliche Werkzeuge hat, so würde es doch sehr unvernünftig seyn, wenn Einer fragen wollte, wie der Allerhöchste ohne Augen sehen, und ohne Ohren hören könne? die vollkommenste Wissenschaft vertritt bey ihm Alles; und wir dürfen sagen, daß er wegen seiner durchdringenden Einsicht ein lauteres Auge, und wegen seiner unausgesezten Aufmerksamkeit ein lauteres Ohr ist. „Wie lange, o Herr! „werden die Sünder groß thun? sie haben gesagt: Der „Herr wird es nicht sehen, und der Gott Jakobs wird es „nicht verstehen. Aber merket es, ihr Thörichten unter „dem Volke! und ihr Wahnwizigen werdet einmal „klug! — soll der, welcher das Ohr gemacht hat, nicht „hören? und der, welcher das Aug gestaltet hat, nicht „sehen? — ja, der Herr weißt sogar die Gedanken der

„Men=

„Menschen, daß sie eitel sind.“ — Gewiß; es ist noch wenig, daß Gott der Herr nur das Aeusserliche der Menschenkinder, mit seinem aufmerksamen Auge betrachten, und in seinem unvergeßlichen Geiste hinterlegen solle, wie es Job mit den Worten sagte: „Du hast alle meine Wege in Acht genommen; die Tritte meiner Füße hast du „betrachtet, und alle meine Schritte gezählet;“ Er durchschaut auch das Innerste: er eignet es sich als den besondern Vorzug zu, daß er Herzen und Nieren prüfe, und daß vor ihm allein der sonst unerforschliche Abgrund des menschlichen Herzens nichts verheelen könne. — Ach, meine christlichen Freunde und Brüder! wie sehr muß schon dieß das Herz eines Menschen, der Gott noch aufrichtig fürchtet, in seinem ganzen Grunde erschüttern, wenn er bedenkt, und glaubt, und hört, daß Gott allenthalben zugegen sey, und aller Orten, wo er ist, auf uns merke? daß vor seiner Erkenntniß nichts verborgen bleibe?

Allein es gehört zum Begriffe von der göttlichen Allgegenwart auch das noch, daß wir uns überzeugen, daß er es für eine grosse Beschimpfung seiner höchsten Majestät aufnehmen müsse, wenn diese geglaubte göttliche Allgegenwart, und die Erinnerung derselben, in dem Augenblike der Versuchung uns nicht mit Schreken erfüllt, und vom Sündigen zurükhält. — Ist der wohl ein Christ, oder nur ein Mensch, der an diesem zweifelt? die Schamhaftigkeit, welche Gott der Herr über das Angesicht des Menschen ausgebreitet, und jenes mächtige Gefühl, welches er in das Gewissen gelegt hat, haben eine so bezwingende Gewalt, daß sie den wildesten Leidenschaften Einhalt thun, wenn nur ein menschlicher Zuschauer zugegen ist. — Wie? wenn der Vater, denn man ehret, der Richter, den man fürchtet, da ist; wenn Tugend, wenn Würde, wenn Verdienste dazu kommen, und man nicht anderst, als im Angesichte eines Schamhaftigen unverschämt; nicht anderst als unter den Augen eines Redli-

chen

chen und Wahrheitliebenden, niederträchtig, falsch, und lügenhaft; nicht anderst, als in der Gegenwart eines grossen Menschenfreundes, verleumderisch, und beißend seyn kann, wer ist, der sich in solchen Umständen nicht fürchtet, er möchte auch nur die Neigung zum Laster in sich nicht genugsam verheelen können? — Nun ist der allwissende Gott da, wo du immer bist, Frecher, Lügenhafter, Verleumder! — zuschauend, anhörend, aufmerksam ist er da! — unendlich ehrwürdig, heilig, und schrekbar ist er da! — als ein unendlich gerechter, furchtbarer Hasser aller Bosheit, Lüge, und Ungerechtigkeit ist er da! soll sein heiliges Auge nicht allein mehr gescheuet werden, als das Zuschauen aller Menschen, Teufel, und Engel? soll er es nicht als eine vermessene Beschimpfung seiner furchtbaren Majestät aufnehmen, wenn der Mensch seine heiligste Gegenwart nicht verehret, und an der Stelle denkt: **Gott sieht mich!** der grosse Gott, den ich unendlich mehr ehren muß, als meinen eigenen Vater; der grosse, allmächtige Gott, den ich unendlich mehr fürchten soll, als jeden zusehenden menschlichen Richter? — hat nicht dieser allgegenwärtige Gott selbst bey dem Propheten diesen Schluß gemacht: „Der Sohn ehret „den Vater, und der Knecht seinen Herrn; wenn ich „aber der Vater bin, wo ist meine Ehre? und wenn ich „der Herr bin, wo ist meine Furcht?" —, es ist hiemit eine wahre, und bedenkliche Verachtung der Majestät, und Unermeßlichkeit des allwissenden heiligen Gottes Israels; wenn man entweder diese schrekende Allgegenwart so dumm aus den Gedanken sezt, und darauf vergißt; oder wenn man ihr Andenken so wenig, als nichts, bey sich gelten läßt. Kann, — wird dieß der Christ thun, der seinen Gott noch fürchtet? wird nicht dieser vielsagende Begriff von Gottes heiligster Gegenwart fast nothwendig und unausweichlich bey ihm die Wirkung haben, daß er ernstlich, bevorab bey der Versuchung daran denke, und von diesem Gedanken erschrekt, sowohl sein Herz, als seine Handlungen vor der Sün-

de bewahre, und sie inner den Schranken der Tugend, der Wahrheit, und Gerechtigkeit halte?

Höret, meine Christen! wie mächtig der Gedanke: Gott ist gegenwärtig — Gott sieht mich! in der gewaltsamsten Versuchung sich in das Gedächtniß drängt, und wie man in dieser Anerinnerung die heftigste Versuchung überwindet, wenn man die Gegenwart des zusehenden Gottes noch verehrt, das zuschauende Auge Gottes noch scheuet, und sich vor dem allerhöchsten, reinsten Wesen noch schämt, oder fürchtet. — Es ist die Susanna, deren Geschichte Daniel im 13ten Hauptstüke beschreibt. Susanna von zween Richtern zur Wohllust angefochten, — Susanna im Garten, wo keines Menschen Aug zu fürchten war, angefochten, — Susanna von Männern, die von Alter, Würde, und Ansehen die Ersten in Israel waren, angefochten, — und Susanna mit Schmeichlungen und Drohungen zugleich angefochten: „Schau! hieß es, die Thür am Garten ist „geschlossen; Niemand siehet uns. Wir sind von der „Lust zu dir überwunden. Wirst du uns nicht zum „Willen, so werden wir wider dich zeugen" — — wird wohl dieser Frau unter allen Gedanken, gerade dieser einfallen: „Der Allerhöchste, der Gott unserer Väter, der Heilige Israels, ist mit seiner schrekvollen Majestät da, und siehet zu, und hört Alles? — — und wenn ihr dieß auch einfällt, wird wohl diese Erinnerung der Allgegenwart Gottes ganz allein so viel bey ihr vermögen, daß sie nicht einmal gezwungen, etwas wider ihre Schamhaftigkeit und eheliche Treue zulassen, daß sie sich eher der falschen Anklage, und selbst der Todesgefahr bloß geben wird? — Ja, meine Freunde! die gottesfürchtige Matron hat es geredet, und hat es gethan: „Ich bin von allen Seiten gedrängt (war ihre Rede, und Uiberlegung) „thue ich's, so ist dieß mein „Tod; thue ich's nicht, so werde ich eueren Händen „nicht entrinnen. Doch ist's besser, ohne die That in

„euere

„euere Hände zu fallen, als im Angesichte des Herrn „zu sündigen.“ Merket es, Christen! in dem Angesichte des Herrn. — So wenig kann man demnach die Allgegenwart Gottes vergessen, wenn man ihn fürchtet; und so ist die Erinnerung an die Gegenwart dieses zuschauenden Gottes allein schon, gewaltig genug, das Herz mitten im Feuer der Versuchung zu fesseln, und in der Ordnung zu erhalten.

2.

Wenn aber dieß die erste Wirkung der Furcht Gottes ist, daß wir seine Alles durchdringende, Alles umfassende Gegenwart, mit beständiger, und ehrfurchtsvoller Erinnerung verehren; was ist denn (sey es mir erlaubt zu fragen, und mit dem büssenden David auszurufen) — was ist denn von der Furcht Gottes auch bey dem Christenvolke noch übrig geblieben? Der Thörichte hat in seinem Herzen gesprochen: „Es ist kein Gott.“ — Nein; so weit ist von uns noch Keiner in der Thorheit vorgerükt. Aber wie Viele sind es, welche an die Gegenwart Gottes so wenig sich erinnern, oder vor dem zusehenden Auge Gottes so wenig sich scheuen, daß es scheint, sie glauben zwar einen Gott, aber nur einen blinden, oder einen solchen Gott, der allen Gräueln, und allen Ungerechtigkeiten ganz kaltsinnig, und ohne Entrüstung zuschauen könne, und müsse? „Der Herr (spricht der Psalmist) „hat von dem Himmel auf die „Menschenkinder herabgesehen, um wahrzunehmen, ob „es Einer verstehe, daß er Gott (oder das, was Gottes „ist) suche? allein es ist Keiner, gar Keiner, der Gu„tes thäte. — — Nämlich: **Es ist keine Furcht Got„tes vor ihren Augen.**“ So war es dazumal. Ist's in unseren Tagen anderst geworden? Nein. Immer noch **keine Furcht Gottes!** — denn; wie ungeheuer groß ist die Anzahl der Jungen und Alten, welche vorsezlich unwissend, und blind, es nicht verstehen, nicht daran den-

ken,

ken, noch darauf merken wollen, daß der wahre Gott, ein allwissender, allgegenwärtiger Gott sey; daß er mit scharfen Bliken von der Höhe seines Heiligthums auf die Erde herabsehe; ja, daß er Himmel und Erde mit der schrekvollen Ausgießung seiner Majestät erfülle? — So, wie das Thier, das keine Vernunft hat, und dessen Sinne bloß auf die Erde angeheftet sind, so lebt der verständige Mensch, und hebt weder seine Augen, noch seine Gedanken in die Höhe, um des Allsichtigen sich zu erinnern, und das Ohr des Eifers, welches Alles hört, zu scheuen. Es ist noch immer wahr, was der Herr ehedem gesprochen hat: „Der Ochs kennet den, dem er zuge„hört, und der Esel die Krippe seines Herrn; aber Is„rael hat mich nicht erkennet, und mein Volk hat es „nicht verstanden.

Und wie viele sind es, welche Täge und Nächte so ruhig nachsinnen, wie sie ihre verruchten Anschläge, auf die Ehre, das Gut, das Glük ihres Bruders vor den Menschen verheelen mögen, und welche wirklich alles gethan zu haben glauben, wenn sie den Schalk, den sie in ihrem Busen tragen, haben verbergen, und die Welt durch eine verschmizte Verstellung haben hintergehen können, daß es scheint, sie glauben nicht mehr, daß der Allerhöchste ihren Anschlägen beywohne, daß er das abscheuliche Gewebe ihrer niederträchtigen Verschlagenheiten durchsehe, und sie dermaleinst, weil sie sich solcher Schalkheiten nicht wenigstens vor der gegenwärtigen Wahrheit selbst geschämet haben, zur strengen Rechenschaft ziehen werde? Muß Gott da nicht jene Klage erneuern: „Für wen habet ihr mich gehalten, und „wem habet ihr mich gleich gemacht? spricht der „Heilige. Ich, ich bin's; ich habe es gesehen. Ich „war aller Orten gegenwärtig. Selbst in der Mitte „dieses unreinen, rachgierigen, hinterlistigen, verschla„genen, und unergründlichen Herzens mußte ich ver„möge der Unendlichkeit meiner Wesenheit wohnen. —

„Alle

„Alle seine Heimlichkeiten waren vor mir offenbar, ohne „daß ich davon mein Auge nur abwenden konnte: Ich, „ich bin's; ich habe es gesehen; — diese häßliche Ge„danken, diese feindseligen Absichten, diese schwarzen „Ränke, Betrügereyen, und Streiche, die man sonst „keinem Ohre anvertrauet, diese habe ich gehört, gese„hen; denn ich bin's, der die Nieren des Boshaften „durchforschet, der wahrhaftige Prüfer seines Herzens, „und der Zuhörer seiner Zunge." — — Unterdessen, wo sind die Schalkhaftigen, die zitterten, daß sie den Allerhöchsten also zum Ausspäher ihrer heimlichen Gedanken und Anschläge haben? im Gegentheile; wer will alle die zählen, die gerade für sein durchdringendes Auge, für sein forschendes Ohr kein Gefühl der Scham und der Furcht mehr haben? **„Für wen habt ihr mich „gehalten? und wem habt ihr mich gleich gemacht? „spricht der Heilige."**

Uiberhaupt, wer ist noch, der der heiligen Allgegenwart des zusehenden Gottes die Ehrfurcht wiederfahren lasse, daß er daran denke, und durch diesen Gedanken erschrekt, sich vor der Sünde entseze? Ja, wer ist, bey dem die Erinnerung des Allgegenwärtigen auch nur so viel vermöge, daß er wenigstens mit mehr Unruhe und Erröthung, oder mit weniger Unverschämtheit und Muthwillen sündige? So ist hiemit der Heilige Israels, der allwaltende Gott, der grosse, und einzige furchtbare Herr der Welt vergessen, verunehret, und verachtet, daß die frechen Sünder sich gerade so verhalten, wie wenn kein Gott, und kein Auge Gottes mehr wäre. **„Sieh! du hast die Stirne eines Hurenweibes bekommen** (sagte der Herr ehemals seinem Volke) **du hast nichts mehr davon wissen wollen, daß du noch erröthen solltest,** Und wie wenige Sünder sind noch in unsern Tagen, deren Geschichte nicht in diesem Gemälde entworfen ist? die diesen fürchterlichen Vorwurf nicht längst schon an sich wahr gemacht haben, und fortan wahr machen? Wo ist

einer,

einer, der, wenn er denkt: „Gott ist da; der allwissende Gott schaut zu; der aufmerksame heilige Gott ist Zuhörer und Zeuge" — der erschrikt, der Gott die Ehre giebt, und der thut, was er thun würde, wenn nur aus den Menschen einer zusehen, und es wissen sollte? — Vielmehr; wie manche müssen das traurige Bekenntniß machen, daß sie, schon in der Kindheit gewöhnt, sich vor dem allsehenden Gott nicht zu schämen, mit der Zulage der Jahre nur noch unverschämter geworden seyen? und daß sie die heilige Allgegenwart Gottes nie so viel bey sich haben gelten lassen, daß sie auch das schwerste Laster deßwegen um so weniger begangen hätten? — Sieh! du hast die Stirne eines Hurenweibes bekommen; du hast nichts mehr davon wissen wollen, daß du noch erröthen solltest.

Es ist also Wahrheit, wiewohl eine höchst betrübte Wahrheit, daß die Furcht Gottes bey Wenigen aus den Menschen ist. Denn wäre sie noch in unserm Herzen, so würden wir vor allem wissen, und daran denken, daß Gott aller Orten zugegen sey; — wissen, und daran denken, daß er ohne Unterlaß auf uns merke, und seiner Einsicht nichts verborgen bleibe; — endlich wissen, und daran denken, daß das ihn fürchterlich beschimpfen heisse, wenn die Erinnerung an seine Allgegenwart uns nicht von aller Sünde zurükhält. Wir würden hiemit, wenn die Furcht Gottes noch bey uns wäre, seine heiligste Allgegenwart mit der ehrerbietigsten Anerinnerung verehren, und von diesem Angedenken durchschauert, unser Herz, wie unsere Handlungen vor der Sünde bewahren, und inner den Schranken der Zucht und Tugend erhalten; denn dieß ist nun einmal die erste Frucht, das erste Merkmaal der Furcht Gottes. —

Zweyter Theil.

Für das Zweyte habe ich die gewissenhafteste Unterwerfung gegen sein heiliges Gesez angegeben; und dieß hat David ausser allem Widerspruch gesezt, da er sprach: Selig ist der Mann, der den Herrn fürchtet; er wird seine Gebothe über alle Maassen hoch halten. (Psalm CXI. — 1.) — Wenn also ja von der Furcht Gottes etwas in der Seele ist, so wird sich diese Furcht Gottes durch das an den Tag legen, daß sie der Seele die tiefste Verehrung, die genaueste Unterwerfung — — —

gegen die Gebothe des Herrn:
gegen alle seine Ausspräche:
besonders aber gegen seine Drohungen

beybringen, und recht tief eindrüken wird. — Geschieht das? Nehmen wir diese Eindrüke bey uns wahr? Lasset es uns sogleich untersuchen, und

I.

Zum ersten von den Gebothen Gottes reden, von jenen Gebothen, welche unter dem Name der zehn Gebothe Gottes eben so bekannt, als vergessen sind. Kann man wohl ohne Schauder daran denken, wie verwegen diese Gebothe fast alle mishandelt, und übertreten werden? Diese Gebothe enthalten die ersten Regeln des Rechts, der Schamhaftigkeit, und aller Pflichten, die der Mensch seinem Gott, und dem Nächsten schuldig ist; die Uibertretung dieser Gebothe ist aus ihrer Natur eine von den Sünden, welche Gott der Herr mit dem ewigen Tode strafet. Und wie majestätisch war das Gepränge, unter welchem der Herr auf dem Sina erschien, und aus den Wolken donnerte: „Ich bin der Herr, dein „Gott; du sollst neben mir keine fremde Götter ha„ben: — ich bin der Herr, dein Gott, ein Starker, „und ein Eiferer; — du sollst den Namen des Herrn,

„deines

„deines Gottes nicht vergeblich aussprechen; — Geden-
„ke, daß du den Tag des Sabbaths heiligest; du sollst
„an demselben durchaus kein knechtliches Werk thun;
„— Ehre deinen Vater, und deine Mutter; — Du
„sollst nicht todtschlagen; — nicht die Ehe brechen; —
„nicht Diebstahl begehen; — wider deinen Nächsten
„nicht falsches Zeugniß reden; — das Eheweib deines
„Nächsten nicht verlangen; noch etwas von dem, was
„ihm zugehört.“ — Das Volk, welches das Feuer, den Schall der Posaunen, das Ungewitter, den rauchenden Berg vor sich hatte, stund oder lag vor Furcht und Schreken wie versteinert da. Moyses sprach ihm nachdrukksam zu: „Der Herr ist herabgestiegen, euch zu „prüfen, damit sein Schreken in euch bleibe, und ihr „nicht sündiget.“

Wer aber hat den Schreken gegen diese heiligen Gebothe Gottes in sich aufbewahret? — Gewiß die Verwegenen nicht, welche, diesen Gebothen ihre Kraft zu benehmen, so viele teuflische Meynungen, und Milderungen einführen, daß bald kein Wucher, keine schamlose That, keine Sabbathsschändung eine Sünde mehr bleibt? — Handelt man wohl so verwegen, daß man sich wider die deutliche Offenbarung Gottes auflehnet, und alle Misbräuche, Unordnungen, und Aergernisse, welche wider die heiligsten Pflichten des Gesezes der Natur im Schwunge sind, rechtfertiget, und vertheidiget, wenn man Gott fürchtet? — Handelt man wohl so verwegen, daß man mit aller Ehrlosigkeit, mit Hurerey und Ehebruche nur scherzt, wenn man Gott fürchtet? — Handelt man wohl so verwegen, daß man alle Diebereyen, alle Beraubung der Armen, alle Unterdrükung der Waisen, und die Bereicherung von dem Blute der Wittwen und Gedrängten; daß man die Erschleichung ungerechter Vermächtnisse, den durch alle göttliche und menschliche Gesezze verdammten Wucher vor sich entschuldiget, wenn man Gott fürchtet? — Und wür-

den wohl die Gassen, die Stuben, die öffentlichen Mahlzeiten, die Gerichtskammern selbst, mit so wenig Redlichkeit, und Gerechtigkeitseifer, mit so vielen Verleumdungen, mit so vielen falschen Aussagen, mit Meyneide, und wohl auch mit ungerechten Aussprüchen geschändet seyn, wenn noch Ehrfurcht gegen die heiligsten Gebothe Gottes da wäre? — Würden die Sonn- und Festtäge, wohl die famosen, und verschreyten Täge des Saufens, des Buhlgewerbs, der Uippigkeit, der weltlichen Händel und Sorgen geworden seyn, wenn noch Ehrfurcht gegen die heiligsten Gebothe da wäre? — Würden Flüche, Sakramentiren, falsches Schwören, und Gotteslästerung das Land überschwemmet haben, wenn man an das noch dächte, was der Herr auf dem Sina geredet hat, und wenn man den Herrn noch fürchtete, der so bestimmt alles geredet hat?

2.

Ich rede zum Andern von den Aussprüchen des heil. Evangeliums. — Daß der Freygeist, welcher die Gottheit Jesu läugnet, die Aussprüche des heiligen Evangeliums liest, und ungläubig bleibt, das ist eine nothwendige Folge seiner Ruchlosigkeit. Aber daß Christen, die Jesum von Nazareth als den Gesandten Gottes, als den Sohn Gottes, und als den, der die Wahrheit selbst ist, erkennen, und glauben; bey den herzrührenden Aussprüchen des oftgedachten heil. Evangeliums doch kaltblütig verbleiben; daß sie mit den allerstrengsten Regeln der Zucht alle Ausschweifungen der Welt, und ihrer Begierlichkeit zu vereinbaren sich getrauen, wen muß das nicht aus der Fassung bringen? und was können wir wohl für einen handgreiflichern Beweis erwarten, daß die Furcht Gottes ganz verschwunden sey, wenn man mit der ewigen Wahrheit, die uns in Jesu Christo, und durch Jesum Christum warnen wollte, nur scherzt? —

Jesus

Jesus hat es in dem heil. Evangelium ausgesprochen: „Wehe euch, die ihr lachet! denn ihr werdet heu„len, und weinen;“ — und doch sinnet man nur auf Ergözungen, und Lüste; man vertheidiget die Tänze, und die gröbsten Unordnungen, die zuweilen dabey geschehen, öffentlich; man sieht die Verkleidungen, und die aufs weiteste getriebenen Ausgelassenheiten für gleichgültig an. — — —

Jesus hat in seinem heil. Evangelium ausgesprochen: „Wehe euch, ihr Reichen! denn ihr habt eueren „Trost;“ — und man geht doch nur damit um, durch alle krumme und gerade Wege sein Vermögen zu mehren, sein Haus zu erheben, seinen Kindern Stolz und Hochmuth beyzubringen, sich dem Müßiggange, der Weichlichkeit, der Hoffart, und allen Unordnungen zu überlassen, zu welchen die Reichthümer die Mittel darbiethen.—

Jesus hat in seinem heil. Evangelium ausgesprochen: „Wehe euch! wenn die Menschen euch preisen, „denn ihre Väter thaten auch den falschen Propheten so.“ „Wenn die Welt euch hasset, so wisset, daß sie mich, „ehe dann euch, also gehasset habe;“ — und man fürchtet doch nichts so sehr, als den Haß, oder die Ungnade, ja gar das Gespenst des Tadels dieser Welt. Man sucht mit Aufopferung seines Gewissens, und seiner Unschuld bey der Welt zu gelten, ihre Gunst zu besizen, und ihr Freund zu seyn. — Sogar in seiner Buße, in dem grossen Werke der Aussöhnung mit Gott, in der so bedenklichen Leitung seines Gewissens handelt man zuweilen nach der Vorschrift, nach dem Geschmake der Welt. Man wählt sich den Beichtvater, der vor der Welt mehr Ansehen hat, der ihre Gunst, und ihren Beyfall genießt. So ist alle Ehrfurcht gegen die bedenklichsten Aussprüche Gottes von den Menschen hinweggewichen. Man betrachtet nichts; man hält nichts für erheblich. In Wohllüsten, oder Kummer versenkt, denkt man sogar in seiner Buße an kein Evangelium. Man lacht über alles;

und manchmal noch auf dem Todbette will man nicht anfangen, seine Augen zu öffnen, da nicht, wo dieser Gott vor der Thüre ist, mit jenen ewigen Aus,Prüchen, von denen nicht der Dupfe des lezten Buchstabens unerfüllet bleiben soll. So wenig wissen sogar die Christen noch, was es heisse, Gott fürchten, und vor seinen Worten zittern.

3.

Ich habe auch noch die Drohungen Gottes genennet. Da ich aber bereits in dem vorhergehenden Punkte von einigen Meldung gethan habe, so will ich jezt nur noch eine einzige, und in dieser alle übrigen anführen. Wie oft habt ihr sie nicht gehört die Drohung Jesu, des wahrhaftigen, und treuen Zeugen? **Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt! — wehe der Welt um der Aergernisse willen! es müssen aber Aergernisse seyn. Aber noch einmal, wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt!** — Ihr habet sie gehört, sage ich, diese Drohung. Ihr habet geglaubt, daß Jesus der Sohn des lebendigen Gottes ist; geglaubt, daß er nicht nur Worte des Lebens, sondern einen Strom von Feuer und Tode in seinem Munde hat. Diese Drohung, welche die Erde erschüttern, die Meere auströknen, die Felsen spalten, und die Eingeweide aller Christen zerschneiden sollte, habet ihr gehört; aber mit welchem Glauben, mit welcher Unterwerfung, mit melcher Gewissenhaftigkeit, habet ihr davon auf eueren Wandel die Anwendung gemacht? **mit welcher Gewissenhaftigkeit;** damit ihr Niemanden zum Aergerniße werdet, damit der Fluch: „Wehe dem Menschen, **durch welchen** Aergerniß kömmt," nicht in euer Eingeweid eingehe? und dann, **mit welcher Gewissenhaftigkeit,** damit nicht wieder die Aergernisse der Welt euch einnehmen, und ihr in jenen andern Fluch: „Wehe der Welt um der Aergernisse willen!" eingehet? — Mein Gott! — der Sünde, — der grossen Sünde,

— und

— und der mörderischen Sünde des gegebenen Aergernißes machen sich alle die schuldig, welche durch ihre Reden, Gebärden, Kleidung, Handlungen, und Unterlassungen einer Seele zum Anstoße werden; — die, welche neue Uippigkeiten, Misbräuche, und Unordnungen einführen; — welche andern den Weg zeigen, Muster geben, zum Beyspiel werden, von der alten Zucht, Einfalt, und Ernsthaftigkeit abzuweichen. — Unterdessen ist nicht Alles mit solchen Neuerungen erfüllet? helfen nicht alle Hände dazu? — — — Des gegebenen Aergernißes machen sich die alle schuldig, welche durch ihre Reden, ausgestreute Grundsätze, Gespräche und Bücher, die Ohren befleken, die Frechheit ernähren, die Zeremonien, und Gebräuche der Kirche in Verachtung bringen, und welche das Ansehen der wahren Propheten, und Gesalbten Gottes untergraben, und die Welt wider ihre Lehre sowohl, als wider ihre Person einzunehmen sich bemühen. — Hat denn aber das Aergerniß dieser Reden nicht wie ein reissender Bach durchgebrochen, und alle Schranken des Wohlstandes, und der Ehrerbiethigkeit gegen die Kirche, und ihre Diener über den Haufen geworfen? — — Hält man wenigstens in dem mit Vorbedachte gesuchten Aergerniß an sich? ist nicht im Gegentheile, auch von solchen Vorfällen, Reizungen, Geschenken, Bekanntschaften, Gelegenheiten, die nur dahin abzielen können, die Gemüther zu erweichen, die Seelen zu tödten, das Blut des Sohnes Gottes, und den Frucht seiner Schmerzen, und seines Todes zu zernichten; ist nicht auch von diesen Aergernissen alles voll? — So hat also die furchtbarste Drohung des Sohnes Gottes keine Kraft mehr. Die Ohren sind erhärtet, und die Herzen auch. Es ist unter den Christen eben so, als wenn das heil. Evangelium verehren, oder verachten, ein Ding wäre. — — —

Eben so wenig fürchtet man sich vor den Aergernissen der Welt, um nicht davon angestekt zu werden.

Ja wohl fürchten! du weist es, grosser Gott! wie manchmal man noch dazu lacht! — die öffentliche Schande, oder das, worüber man sich öffentlich und allgemein schämen sollte, ist bereits der Reiz zum Laster geworden. „Wenn sich die Andern alle bessern, so will „ich es gleichfalls thun," sagt man dreuste. Man beharret darauf, daß man nicht frömmer denken oder handeln wolle, als die übrige Welt. Mit diesem Vorsatze, und in dieser Gemüthsverfassung getraut man sich die gröbsten Laster nachzuahmen. So wenig scheuet man sich vor der Welt, oder ihren Aergernissen; so mishandelt man das heilige Evangelium; so verachtet man die Unruhe, und die ernsthafte Warnung des Sohnes Gottes. Man lacht, da man, wenn noch eine Furcht Gottes übrig wäre, zittern würde; zittern — über die furchtbaren Drohungen, und zittern über die Erfüllung dieser Drohungen.

Dritter Theil.

Dieß ist das Lezte, was ich noch vorzutragen habe, um zu beweisen, daß auch bey dem christlichen Volke fast keine Erkenntniß, keine Furcht Gottes mehr sey. — Wenn wir Gott noch erkenneten, und wüßten, wie er von uns zu fürchten wäre, so würde diese Furcht Gottes sich vornehmlich dadurch offenbaren, daß wir seine Gerichte mit einer schaudervollen Erwartung verehrten.

I.

Ja, ihr Christen! mit einer schaudervollen Erwartung. David fürchtete Gott, und weil er Gott fürchtete, darum fürchtet er auch seine Gerichte. Nicht genug. Aus Besorgniß, er möchte die Gerichte Gottes nicht genugsam fürchten, so bath er zu Gott, daß er seine Furcht durch alle seine Glieder jagen möchte, um

seine

seine Gerichte so zu fürchten, wie sie zu fürchten sind. „Durchgrabe mit deiner Furcht all mein Fleisch (sind seine Worte) denn ich habe mir vor deinen Gerichten gefürchtet." — — Job fürchtete Gott; darum kam ihm das Gericht, so Gott über ihn halten würde, niemal aus den Gedanken; darum sagte er so oft zu sich: „Was werde ich thun, wenn Gott aufstehen wird, zu richten? und wenn er Rechenschaft fodert, was werde ich ihm antworten?" Darum bekennet er von sich selbst: „Ich habe Gott immer gefürchtet, wie wenn aufgethürmte Wasserfluthen über mich einstürzten, und ich habe seine Last nicht ertragen können. So fürchtet Job die Gerichte Gottes, so zitterte er auf den Tag hin, da er vor Gott erscheinen, da sich sein Schikfal, und die Urtheile Gottes über ihn entwikeln, und da er in das Haus seiner Ewigkeit würde eingehen müssen. Und wer war Job? Leset das 31te Hauptstük seines Buches: Er war der Mann, der seine Sinne, und sein Herz so strenge bewachte, daß ihm nicht einmal ein Gedanke von einer Jungfrau einfiel; der Mann, der so aufrichtig, redlich, und uneigennüzig wandelte, daß er selbst die Wage der Gerechtigkeit nicht zu besorgen hatte; der Mann, mit dem das Mitleiden gegen den Armen schon im Mutterleibe war erschaffen worden, und der nicht eine Wittwe, nicht einen Waisen auf seine Hülfe hatte warten lassen; mit einem Worte; Job war der Mann, dem Gott selbst das Lob gab, daß seines gleichen auf der Erde keiner sey, ein aufrichtiger, ungeheuchelter Mann, der Gott fürchtete, und vom Bösen abwich. Und dieser Mann, weil die Furcht des Herrn in ihm war, fürchtete er sich auch vor seinem Gerichte? er fürchtete sich so, wie ich gesagt habe; und weil er sich davor fürchtete, so erwartete er es nur mit Aengsten, Schreken, und Schauder; und deßwegen jammerte er so angstvoll über seine Verbrechen: „Ich habe gesündi-
„get! was werde ich dir dafür thun, o du Hüter der
„Menschen!" und deßwegen demüthigte er sich so tief

unter der Macht des Zornes Gottes: „Wider ein Blatt, „das der Wind davon reißt, zeigest du deine Macht, und „verfolgest einen ausgedörrten Halm;“ und deßwegen hielt er sogar für das an, was nicht möglich war, nämlich, daß Gott ihn nicht richten möchte: „Wer wird „mir geben, daß du mich in der Tiefe verhüllest, bis daß „dein Grimm vorübergehe!“

Auch wir würden also ganz gewiß, **wenn wir noch Gott erkenneten, und fürchteten**, in eben dem Maasse auch seine Gerichte fürchten, und dieselben nur mit Schauder erwarten. —— Ja, meine Christen! da es uns zum Voraus geoffenbaret ist: **Es ist allen Menschen gesezt, einmal zu sterben, und nach diesem ist das Gericht**; so würden wir, wenn wir ja noch einige Furcht Gottes hätten, an dieses Sterben nicht nur alle Tage denken; wir würden vor Angst und Furcht gleichsam alle Tage sterben; nur mit Schauder würden wir diese Sterbstunde, die Stunde des Gerichtes Gottes über uns erwarten. Nein, meine Christen! man läßt sich im Sterben nicht so leicht trösten, wenn man die Gerichte Gottes noch ehret, wie man sie ehren soll, besonders, wenn Laue, wenn Sünder sterben, welche solche nie gefürchtet haben. ——

Da es uns zum Voraus geoffenbaret ist: **Wir werden alle vor dem Richterstuhle Christi stehen, damit ein jedet davon trage, wie er in seinem Leibe Gutes, oder Böses gethan hat**; o! so würden wir uns öfters mit Schauder die Gedanken machen: „Was wird dieses für ein Dastehen, was für ein Richterstuhl, was für ein Christus seyn? welches sein Anblik, welches seine Worte, und wie wird er mich empfangen? wie entlassen? —— —

Da es uns zum Voraus geoffenbaret worden, daß Gott das Verborgene der Finsternisse beleuchten, und die Anschläge der Herzen aufdeken werde; o! so würden

den wir mit Entsezen an diese schmerzliche Beleuchtung, an diese beschämende Aufdekung, und an das denken, daß dort alle Verstellung, alle Heucheley, alle Vorwände, und Ausflüchten der Eigenliebe nichts mehr helfen werden. — —

Da es uns zum Voraus geoffenbaret worden: **Wahrlich, ich sage euch, daß von einem jeden müßigen Worte, so sie werden geredet haben, von diesem werden die Menschen Rechenschaft geben am jüngsten Tage;** o! so würden wir ja jezt schon nicht ohne Schreken an die ungeheure Menge unserer Sünden denken! nicht ohne Entsezen würden wir denken: „Wie wirds denn dem Verleumder, dem Lästerer, dem unflätigen Munde ergehen?" — —

Da es uns zum Voraus geoffenbaret worden, daß dieß Gericht sich damit endigen werde, „daß die Guten „zum ewigen Leben, die Bösen aber zum ewigen Feuer „eingehen werden; — und daß zwar Viele berufen, „aber Wenige auserwählet sind; — und daß der Weg „rauh, und die Pforte schmal ist, welche zum Leben führen; endlich, daß Wenige sind, die darauf wandeln, „und durch solche zum Leben eingehen;" o! so würden wir, wenn wir ja noch Glauben, und Furcht der Gerichte Gottes hätten, diesen schrekvollen Tag der Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes, diese lezte Entscheidung, und endliche Bestimmung unsers ewigen Glüks, oder Unglüks, diesen ungewissen Ausgang der Gerichte Gottes nur mit Schauder und Schreken erwarten; wir würden uns immer mit dem schaudervollen Andenken an diese Ewigkeit martern. —

2.

Ja, sage ich, **wenn wir die Furcht Gottes hätten.** — Aber da muß man mit neuem Schauder gestehen, daß der Unglaube, und die Erhärtung der Christen

aufs

aufs höchste gestiegen sey. Denn wie dünn seyd ihr gesäet, ihr schüchterne, erschrekte, und darniedergebeugte Seelen! die ihr euch heilsam mit dem schweren Gedanken quälet: „Gott wird mich richten! — und wie „furchtbar sind die Gerichte Gottes! — wie entsezlich ist „es, in seine rächende Hände fallen! — und: wie un„endlich weit sind seine Urtheile von den Meynungen „der Menschen unterschieden! — wer weißt, ob er am „Ende des Hasses, oder der Liebe würdig werde erfun„den werden! — o Ewigkeit! du eiserner Hammer al„ler Sünder! wenn deine Quaalen alle, der Wurm, „der nicht stirbt, und das Feuer, so nicht erlöscht, mein „Erbtheil wären!" — — Ich sage es noch einmal: ihr schüchterne, ihr erschrekte, ihr darniedergebeugte Seelen! die ihr euch mit diesen schweren Gedanken, wachend und schlafend quälet, wo seyd ihr? wie dünne seyd ihr gesäet? — — O! der Allerhöchste kann immer aus seiner heiligen hohen Wohnung über die Menschenkinder herabsehen, um wahrzunehmen, ob einer sey, der es verstehe; — es ist keiner, der an das Zukünftige denke; den dieses Zukünftige verwirre; der mit Schauder dieses Zukünftige erwarte; und unter denen, die ja bisweilen sich in diese Gedanken einlassen, wie wenige sind ihrer, die den Gedanken der Ewigkeit bis zu ihrer Bekehrung in sich wirken lassen? Welche ihr Heil mit so vielem Zittern wirken, als man man vor der Ewigkeit zittern soll? Welche sich so viele Gewalt anthun, als die Vernunft, und das Evangelium von einem Menschen erfodern, der seine einzige, arme, verlassene, aber unsterbliche Seele vor einem so grossen Uibel, als der Verlurst, und die ewige Ungnade Gottes, und das ewigzehrende Feuer ist, — ihr ein so grosses Gut, als der ewige Besiz Gottes, und die ewige Glorie ist, versichern will? — O Gerichte Gottes! — O Ewigkeiten!

Beschluß.

Da, ihr Christen! ehe ihr noch von der Welt in diese Ewigkeit abgerufen werdet, da erwäget, wie es auf der Welt mit den Menschenkindern steht. Ich habe es euch in dieser Rede gesagt, und bejammert. Ich habe sie erwiesen die traurige Wahrheit, daß keine Furcht Gottes vor unseren Augen, und in unserm Herzen ist. Der Grund ist gewiß, und die Folgen sind richtig. Denn wenn wir Gott noch fürchteten, so würde die Furcht Gottes in uns das hervorbringen, was leider! fast allgemein vermisset wird, — —

Eine ehrerbiethige Anerinnerung an seine höchste Allgegenwart:

Eine gewissenhafte Unterwerfung unter seine Worte:

Und eine schaudervolle Erwartung seiner Gerichte.

Suchet euch also diese Furcht Gottes wenigstens von jezt an zu verschaffen! gebet euer Gold und Silber hin, die Furcht Gottes zu erkaufen; denn wenn der Mensch auch sein ganzes Gut hingegeben hat, so wird er noch wenig für sie ausgeleget haben. — — Wenn ihr bethet, so bethet, wie der Weise, um ein Herz, welches Gott fürchtet. — — Wenn ihr etwas erlernen wollet, und Klugheit suchet, so ist dieß die einzige Klugheit, und die Kunst aller Künste, Gott fürchten, und seine Gebothe halten. — — Wenn ihr euere Kinder, euere Freunde liebet, und es gut mit ihnen meynet, so lehret sie, wie Tobias seinen Sohn, von der Kindheit an, Gott fürchten, und sich vor aller Sünde hüten.

Fürchtet euch nicht vor dieser Furcht! denn die Furcht Gottes, und seiner Gerichte ist eine heilige Furcht; eine besondere Gabe des heiligen Geistes; die Mutter, der Grund aller Frömmigkeit; die Wurzel, der Anfang, und die Völle der Weisheit, wie ich schon im Eingange sagte.

sagte. — Der allerhöchste, und allmächtige Schöpfer, der einzig-furchtbare, und mächtige König, der als der herrschende Gott auf seinem Throne sizet, dieser hat sie durch den heil. Geist erschaffen; er hat sie denen geschenket, die ihn lieben. Ihre Gemeinschaft, und der Umgang mit ihr hat also nichts Widerwärtiges, nichts Finsteres, noch Gefährliches. Vielmehr werden euch alle Güter des Lebens, — Ehre, Gewissensruhe, und Freundschaft mit Gott, durch sie zufließen; die Furcht des Herrn wird das Herz erquiken, wird euch Freude, und Fröhlichkeit in Gott gewähren; und, was über alles dieses am erwünschlichsten ist: **Wer den Herrn fürchtet, dem wird es, nach der eigenen Versicherung des heil. Geistes, am Ende wohl ergehen, und er wird an dem Tage seines Hinscheidens gesegnet seyn!** (Ekkles. I. — 13.)

„Die ihr den Herrn fürchtet (so beschließe ich mit dem Weisen) „harret auf seine Barmherzigkeit! — die „ihr den Herrn fürchtet, glaubet ihm, und euere Belohnung wird nicht mangeln! — die ihr den Herrn fürchtet, hoffet auf ihn, und seine Barmherzigkeit wird euch „mit Freude erfüllen! — die ihr den Herrn fürchtet, „liebet ihn, und euere Herzen werden erleuchtet werden." Ja, euch wird leuchten das ewige Licht, und die ewige Ruhe wird euere Vergeltung seyn. Amen.

XIV.

Das grosse Verderben der Welt durch die Aergernisse.

Eine geistliche Lesung über das Evangelium (Matth. XVIII.), so auf das Fest des heil. Michaels pflegt verlesen zu werden.

Text: **Wehe der Welt, um der Aergernisse willen!** (Matth. XVIII. — 7.)

Eingang.

Es ist eben so bedeutungsvoll, als schrekbar, daß Jesus, unser Meister und Heiland, in diesem Evangelium über die Welt das donnernde **Wehe** ausruft, und zwar dieß wegen den Aergernissen: **Wehe der Welt, um der Aergernisse willen.** Wir dörfen aber nur erwägen, was Aergerniß ist, und was die Aergerniß schon am Anfange der Welt Uibels gestiftet hat, und wir werden nicht nur die Ursache jenes schrekbaren Aufrufs, sondern auch das begreifen, warum die heil. Kirche gerade dieses herzerschütternde Evangelium auf den heutigen Festtag verliest.

Aergerniß heißt alles das, was uns zur Sünde reizen kann; und Aergerniß geben so viel, als durch Reden, oder Thaten, oder Unterlassung schuldiger Pflichten, Andern eine Ursache, eine Gelegenheit zum Sündigen seyn. Die gräulichste Art des Aergernisses ist, wenn man den ausdrüklichen Vorsaz hat, durch Worte und Werke, die Seele seines Mitbruders zu tödten,

die

die Grundsätze der Tugend und Religion aus seinem Herzen zu reißen; seine Sitten zu verderben, und ihn zum Sklaven des Lasters, und der Hölle zu machen. Solche Menschen sind Ungeheuer, und wahre Teufel ihrer Mitmenschen. — Eine andere Art von Aergerniß, die der Bosheit nach der vorigen zwar nachsteht, aber sie vielleicht an schädlichen Wirkungen übertrifft, weil sie allgemeiner, als jene ist, wird begangen, wenn man die Verkehrung ꝛc. des Mitmenschen nicht zwar geradezu zur Absicht hat, aber doch solche schlechte Dinge sagt, und thut, welche Andere gleichfalls zu Reden und Handlungen, wovon die Sünde unzertrennbar ist, reizen.

Diese Sünde begann gleichsam mit der Welt, und bald nach Erschaffung der Engel. Lucifer, der erste und vornehmste derselben, war davon der Stifter. Er gefiel sich zu sehr in seiner Vortrefflichkeit. Vom Hochmuthe hingerissen, empörte er sich wider den Allerhöchsten, indem er ihm gleich seyn wollte, und zog unglüklicher Weise durch sein Beyspiel, unzählbare Engel mit in die Aufruhr, und in den Untergang. Sehet da die Aergerniß, und das entsezliche Verderben, das sie in der Schöpfung angerichtet hat. — Bald darauf suchte dieser vom Himmel gestürzte Erzverführer die betrübten Folgen der Aergerniß, auch im Paradiese über die ersten Menschen, und ihre Nachkömmlinge zu verbreiten, und sie zu Gefährten seines Unglükes zu machen. Es gelang ihm, die Eva, und durch diese den Adam selbst zu überlisten, Beyden das tödtende Gift des Ungehorsams anzuhauchen; und wer weißt nicht die traurigen Folgen, die daher für unsere sündige Stammältern sowohl, als für alle ihre Nachkömmlinge an Leib und Seele entstanden sind? Wenn denn die Sünde des gegebenen Aergernisses gleichwohl von da an für immer aufgehöret hätte, würde nicht der Sohn Gottes schon in dieser Hinsicht, Ursache genug gehabt haben aufzurufen: **Wehe der Welt um der Aergernisse willen!** —

Aber

Aber, was ist hernach geschehen? zwar hat Jesus, der menschgewordene Sohn Gottes nicht ermangelt, der grossen Sünde des Aergernisses, ihren Lauf für die Zukunft zu hemmen. Darum ruft er **Wehe** aus über den Menschen, der durch Reden und Thaten Andere ärgern, oder zur Sünde veranlassen würde: **Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt!** Er wollte vorzüglich das Aergerniß der **Kleinen** verhüten, und zwar dieses aus dem sonderbaren Beweggrunde: **Weil ihre Engel das Angesicht des Vaters sehen.** Das sollte so viel heißen: Gott Vater habe die **Kleinen** dem Schuze, der Wache seiner heil. Engel anvertrauet. Wenn dann ein ärgerlicher Mensch es wagen sollte, diesen Schuz, und die Bemühungen der heil. Engel zu vereiteln, so würden diese zur billigen Rache aufgefoderet, gegen ihn dereinst als die furchtbarsten Kläger beym göttlichen Richter auftretten, und beyläuftig mit ihm verfahren, wie der Fürst der Engel, Michael, mit dem ersten Rebellen Gottes, und Urheber der Aergernißsünde verfahren ist: sie, die heil. Engel, würden nämlich die Aergernisse, sammt denen, die sie gegeben haben, sammeln, und miteinander in's ewigdauernde Feuer werfen.

Allein, ungeachtet dieser treuherzigen Warnung, was sah der allwissende Sohn Gottes? o! er sah die traurige, und immerwährende Fortsezung dieser zerstöhrenden Sünde. Er sahs, und Wehemuth preßte ihm bey diesem Blike die entsezlichste Drohung aus: **Wehe der Welt, um der Aergernisse willen!**

Und so ist es leider! dieß fürchterliche **Wehe** liegt noch in Einem fort auf der unglükseligen Welt, und das **um der Aergernisse willen**; denn —

Vortrag ꝛc. ꝛc.

Diese sinds, meine Brüder! welche die Welt, auch noch die heutige Welt zum Entsezen verheeren, und verderben. Damit ihr dieses mit einem heil-

 samen

samen Schauder einsehen, und alle taugliche Mittel darwider anwenden möget, so will ich das, was jeder forschende Beobachter bemerken muß, wenigstens nach der Oberfläche durch euere Gedanken laufen lassen, und

Zuerst von dem Verderbniße sprechen, welches die bösen Reden:

Hernach von jenem, welches die bösen Beyspiele in der Welt stiften:

Endlich will ich so auf eine Art schließen, wie es sich geziemet, um ärgernde Menschen heilsam zu erschüttern, und die übrigen kräftig gegen die Aergernisse zu warnen. Die Wahrheit, die ich behandle, ist viel zu schreklich, als daß es vonnöthen wäre, dießmal um Aufmerksamkeit zu bitten.

I.

Machen wir den Anfang von den Aergernissen der bösen Reden. — Böse Reden verderben die guten Sitten, sagt das längst bekannte Sprichwort. Was ist denn aber in den gegenwärtigen Tagen geläufiger, als böse Reden, böse Gespräche, böse Zusprüche?

Giebt es nicht sogar Aeltern (man sollte es freylich kaum glauben, wenn es nicht die Erfahrung verbürgte,) giebt es nicht Aeltern, welche, anstatt die Engel ihrer Kinder, und die ersten Beförderer eines gründlichen Christenthums zu seyn, denselben Grundsätze zulispeln, die jenen, welche der grosse Stifter der Religion, und seine Glaubensbothen gelehret haben, straks zuwider sind? Sehet! das Evangelium ruft Wehe aus über Jene, die hier ganz an den Freuden und Gütern der Erde hangen, und die um kein wichtigeres Geschäft wissen, als nach Menschenlob, und Menschengunst zu haschen. Unterdessen wie manchmal ist es zu hören, das unbesonnene, irdischgesinnte Aeltern, in Gegenwart ihrer Kinder, diejenigen mit vollen Baken selig, oder glüklich preisen,

welche

welche Mittel, und Gelegenheit haben, diese Dinge oft, und überflüssig zu genießen? — und was ist die Frucht dieser Reden? die bösen Keime der Begierlichkeit, welche die ererbte Sünde in die Herzen der Kinder gebracht hat, und stäts, wie ein Feuer unter der Asche glimmen, gerathen darüber in Brand. Die Jungen werden von dem elenden Geschwäze betäubet, und wie bezauberet. Es ist endlich bey zunehmenden Jahren kein Fleiß, den sie nicht anwenden, keine Triebfeder, die sie nicht in Gang bringen, kein Mittel, das sie nicht erschöpfen, um die so sehr gepriesenen eiteln, ja sündhaften Vergnügungen der Welt zu kosten, um sich auf Recht, und Unrecht hin die Güter der Erde zu erhaschen, um sich das Lob, und den Beyfall der Menschen, durch verschiedene Niederträchtigkeiten ꝛc. zu erbetteln. Mit einem Worte: nun lieben sie die Welt, und die Dinge der Welt; neben dieser Liebe aber hat, nach dem Ausspruche des heil. Jahannes, weder die Liebe Gottes, noch die göttlichen Lehren mehr Plaz.

Und wie? wenn die Aeltern auch noch die Lehrmeister des Lasters werden, indem sie den in ihrem Herzen eingewurzelten Haß gegen die Mitwenschen den Kindern einzuimpfen, und in ihrer Familie die rachgierigen Gesinnungen zu verewigen suchen? — indem sie den Kindern jene als feige, furchtsame Memmen vorstellen, welche die erlittenen Unbilden ruhig und gelassen ertragen? — indem die Mütter nur darum Mütter zu seyn scheinen, um ihre Töchter in der schändlichen Kunst zu gefallen, und zu verführen, zu unterrichten? — indem sie ihnen solche Manieren vorschildern, wie sie sich einschmeicheln, und fremde Gunst, fremde — (sey es immer auf Kosten ihrer unsterblichen Seele) herausbuhlen sollen, worüber auch die nicht gar zu zärtliche Geschämigkeit erröthen muß? was für ein Verderben muß daher entstehen? wie werden die armen Kinder der verzehrenden Wuth der angebohrnen bösen Begierlichkeit, und

den Feuerströmen der allenthalben umherverbreiteten Ruchlosigkeit entfliehen, wenn sie von den Aeltern selbst also gegen den Rand derselben hingetrieben, und durch solche widerchristliche Lehren in die flammende Wirbel der Bosheit hineingesprengt werden? — und dann; was lassen derley übel erzogene Kinder, wenn auch sie in den Vater- oder Mutterstand kommen, von sich viel Gute erwarten? werden sie nicht ihre angeerbte Schlechtigkeiten gleichfalls als Erbsünden auf ihre Nachkommen verpflanzen? werden nicht solchergestalten ganze Generationen in den Grundsätzen und Sitten verdorben werden?

Doch; nehmen wir an, die Aeltern seyen gut, seyen die besten. Aber wie viel giebt es unter den übrigen Menschen Versucher, und Emissaire der Hölle, die das Gift der Bosheit, wovon sie voll sind, den Kindern schon einzuspeyen, und ihnen ein ganz anders Evangelium, als jenes Jesu Christi ist, einzupredigen wissen? — und was ist die Frucht solcher Reden? die Kinder schütteln allmählich das beschwerliche Joch des Gehorsams, und der Hauszucht ab; sie gehen, wohin sie wollen, und thun, was ihnen beliebt; sie glauben der Stimme der Freyheit und Bosheit, weil sie weit annehmlicher zu hören ist, als jene des häuslichen Zwanges, und der Zucht. So werden hiemit die Bemühungen der besten Aeltern, sammt allen Machtsprüchen des Christenthums abermal vereitelt, und die Bosheit ausgebreitet.

Giebt es nicht Leute genug, welche der Andacht, der Frömmigkeit spotten, und jene, die sich ihr ergeben, lächerlich machen; Leute, welche die Tugend verhunzen, das Laster entschuldigen, die größten Gefahren zur Sünde noch rechtfertigen, und als wahre Sprecher der Hölle das Reich des Teufels zu erweiteren suchen? wie oft kann man aus dem Munde liederlicher Christen diese, und andere solche Weidsprüche vernehmen, daß sie sagen: „Wie „einfältig seyd ihr doch, daß ihr Alles glaubt, was euch

„die

„die Pfaffen schwäzen? O! wäre Alles wahr, was sie „von Himmel und Hölle, von dem und von diesem plau„dern, würde wohl Gott noch das gute, barmherzige „Wesen seyn, das er ist? — hat er denn die Seelen „der Menschen deßwegen erschaffen, darum unsterblich „gemacht, um sie einst in einem ewigen Feuermeere un„barmherzig zu tyranniſiren? wozu der Versöhnungs„tod, und alle die überflüssende Genugthuungen Jesu? „wozu die leeren Pläze im Himmel? wozu alles dieses, „und anderes, wenn Alles, wie die Pfaffen sagen, so „bös, — wenn der Himmel so hart zu besteigen, und „wenn es so leicht ist, so wenig braucht, um in die „Hölle zu stürzen? — — Und dann auch das noch. „Warum sollte Gott die Welt mit so vielen Gegenstän„den des Vergnügens, und der Freude versehen; warum „den Menschen selbst mit solchen Naturtrieben, Fähig„keiten, und Anlagen gebildet haben, wenn der Ge„brauch derselben so gefährlich, ja gar dem Zweke, und „dem Willen des Schöpfers zuwider wäre? — Ist denn „der Wein nicht da, daß man ihn trinke, und die Wein„schenken da, daß sie ihn verkaufen? Sey es auch, daß „man zuweilen etwas über die Schnur hauet; aber es „ist doch gar zu ermüdend, immer Mensch zu seyn, und „um das immerwährende Vernunftbrauchen gar eine zu „beschwerliche Bürde, daß man sich derselben nicht von „Zeit zu Zeit ein wenig sollte entledigen, und einen „Schritt abwärts, dem Thierreiche zu, machen dür„fen. — Wie? ihr seyd so Leutscheu! daß ihr weder zu „der, noch dieser Lustbarkeit, weder auf die Bälle, noch „in die Komödie gehet! ist das wohl etwas Böses? ist es „etwas Böses zu tanzen? ist es etwas Böses, eine schö„ne Stimme zu hören, oder der Vorstellung eines schö„nen Gedichts, oder einer lehrreichen Geschichte beyzu„wohnen? ist es etwas Böses, wenn sich Menschen, „wiewohl verschiedener Art — — zusammengesellen, mun„ter und fröhlich sich untereinander betragen, da doch

„der Schöpfer selbst durch einen so mächtigen Trieb sie „gesellig gemacht hat? Also nochmal: wie einfältig seyd „ihr, daß ihr diese Vergnügungen, diese Ergözlichkei„ten ꝛc. als gefährlich verschmähet? daß ihr jene Trie„be, die so natürlich sind, mit solchem Hartsinne, und „nicht geringerer Ungemächlichkeit verläugnet? daß ihr „euch aus jeder unschuldigen Kleinigkeit, weiß nicht, „was machet? weg mit diesen überspannten, mit diesen „falschen Zärtlichkeiten! Andere sind auch Menschen, „wollen auch in den Himmel, ohne die Narrheit zu ha„ben, daß sie sich von dem enthalten, was Gott für die „Menschen, und zu ihrem Vergnügen erschaffen hat." u. s. w. — Wer ist in der Welt so fremd, daß er nicht weißt, oder erfahren hat, daß dieß die gewöhnliche Sprache unzähliger Sünder und Verführer ist? nun; was ist die Frucht dieser Reden? man fängt an, sich der Andacht, des Gehorsams, der Demuth, und anderer Tugenden zu schämen; man macht mit in den gefährlichsten Ergözlichkeiten der Welt; man thut Böses, wie Andere, um nicht ausgehöhnet zu werden; man legt die Furcht Gottes gleichfalls von sich, wird frech und vermessen; man hält die wichtigsten Grundwahrheiten, welche der Sohn Gottes verkündet hat, als: „daß „der Himmel Gewalt leide; — daß Wenige auserwäh„let seyen" ꝛc. ꝛc. für Wahrheiten, die nicht so genau zu nehmen wären, die einen ganz andern Verstand hätten, als ihnen die Pfaffen unterschieben ꝛc. ꝛc. kurz: man wird unfromm, frech, leichtfertig, und boshaft, wie Andere, und das Alles aus Veranlassung der verführerischen Reden, welche der Rachen lasterhafter Menschen hervorgeschieen hat.

Das ist bey weitem nicht Alles. Wie viel giebt es Menschen, welche nebst dem, daß sie ihren Fürsten und Obrigkeiten die schuldige innerliche Hochachtung entziehen, sich auch noch Reden erlauben, die der unverlezlichen Ehrerbiethung höchst zuwider sind? die ihre Verwe-

gen-

genheit so weit treiben, daß sie auf die unanständigste Art sowohl von ihrer Person, als von ihrer Regierung sich vernehmen lassen? die in den obrigkeitlichen Verordnungen nichts als Stolz, und in ihren Foderungen nichts als Geiz, und in allen ihren Unternehmungen nichts als die unwürdigsten Absichten wahrnehmen wollen? die ihren Ermahnungen den unbändigsten Troz, die fürchterlichste Schmähungen entgegen sezen, jeden Schritt, den sie thun, übel auslegen und zu einem unverzeihlichen Verbrechen machen? wie groß, sage ich, ist nicht die Zahl solcher Leute? — aber was wirken solche Reden? Man sieht es allenthalben. Die Würde, das Ansehen der Obrigkeit wird auch bey Zuhörenden erniedriget, die schuldige Ehrfurcht gegen dieselbe aus ihrem Herzen entführet, und an ihre Stelle, die schnödeste Verachtung, Haß, und Bitterkeit gebracht. Man stoßt gleichfalls in die Trompete, und fängt an, diejenigen, welche zum Besten der Menschheit, die Last der Welt tragen, zu richten, zu verurtheilen, zu beschnarchen, zu lästern und zu verdammen, nicht ohne offenbaren Nachtheil der Ordnung und Ruhe.

Noch mehr. Wer wird diejenigen zählen, die mit Spott- und Stichreden Andere erbittern, zum Zorn und Hasse reizen? Eben so, wie groß ist nicht die Anzahl derer, welche den guten Leimuth ihres Nächsten mit verschiedenen grausamen Anschwärzungen zerreißen, und so unendlich viele vermessene Urtheile und Lieblosigkeiten bey Andern erweken? auch das sind Aergernisse im Reden, weil Andere dadurch zur Sünde gebracht werden.

Giebt es nicht Leute, welche öffentlich in die gräulichsten Flüche und Schwüre losbrechen, auch an die ehrwürdigsten Dinge ihre Zähne sezen, Gott, und seine heil. Sakramente lästern? was ist hievon die Frucht? daß es die Kleinen, die es hören, nachmachen, daß heut zu Tage Kinder von sieben — acht — oder

neun Jahren sich noch groß dünken, wenn sie sich gleichfalls mit den schreklichsten Flüchen können hören lassen.

Giebt es nicht Menschen in der Menge, welche zur Kurzweile, vor Andern, die schändlichsten Zotten herausgeifern, ja auf sinnreiche Ausdrüke der garstigsten Dinge noch studieren, um den Stachel der Bosheit, den sie auswerfen, desto eindringender zu machen? Was ist hievon der Erfolg? die Einbildungskraft der Zuhörenden wird erhizt, und mit unreinen Bildern gefüllt; das böse Gesez, so in den Gliedern ist, und worüber sogar ein Paulus seufzete, wird zur gefährlichen Empörung gebracht; es wird mit einem Worte, der Saame zu tausend geilen Begierden, und unreinen Vorstellungen, zu tausend gefährlichen Versuchungen, stillen Todsünden, und abscheulichen Thaten ausgestreuet. — So wahr ist es, **daß böse Reden gute Sitten verderben.** Da die Natur des Menschen schon zuvor zur Frechheit und Bosheit geneigt ist, so braucht es nur Worte, dann brinnt das Feuer, wie von Oel begossen auf, und der blöde Mensch wird von der Wahrheit und Tugend, zur Weichlichkeit, und zu dem Laster beredet. Nicht umsonst hat der göttliche Erlöser die Warnung gemacht: **Hütet euch vor den Menschen;** (Matth. X. — 17.) und er hat ohne Zweifel auch vorzüglich jene verstanden, aus deren Munde Reden, und Grundsätze des Todes hervorsteigen würden. O ja; diese sind vornehmlich jene Menschen im Schaafpelze, von innen aber reissende Wölfe, die dahin ausgehen, andern Menschen die Tugend zu verleiden, und sie zum Laster zu bereden: und nie waren vielleicht dieser Menschen so viele, wie jezt. Gewiß; wir sind an die Zeiten gekommen, wo man die Klage des Esaias erneuern muß: **Wehe mir! denn ich lebe in der Mitte eines Volkes, welches beflekte Lefzen hat.** *) Und hiemit habe ich eine Hauptquelle entdekt,

*) Vae mihi! in medio populi polluta labia habentis — ego habito. (Is. VI.)

deket, aus welcher die Verführung so vieler Menschen, und die Zernichtung aller Eindrüke des Christenthums hervorsprudelt, — **Wehe der Welt um der Aergerniße willen!**

2.

Was die **Worte** nicht vermögen, das bringen die **bösen Beyspiele** vollends zu Stande. — Wozu man schon von selbst, durch innerliche Lust, und Triebe gereizet wird, und was man zugleich Andere thun sieht, das thut man ohne Bedenken nach; und zwar, gleichwie ein Schiff von sich selbst nach dem Laufe des Stromes geht, da es hingegen wider den Strom nur mit vieler Mühe getrieben werden muß, also thut der ohnehin zum Bösen geneigte Mensch das ohne Schwierigkeit nach, was er Böses an Andern erbliket, Ich nehme also keinen Anstand zu sagen: **Die bösen Beyspiele** seyen es, und fast noch mehr, als die bösen Reden, welche die Welt in's Verderben ziehen, und alle gute Eindrüke der Religion Jesu vereiteln.

Oder woher kömmt die allgemein-herrschende Hoffart des Lebens, vermöge welcher ein Mensch dem andern an Pracht und Großthun ꝛc. gleichkommen, ja ihn übertreffen will? daß man sich so viele Mühe giebt, und oft nicht wenig kosten läßt, um durch alle krumme und gerade Wege auf den Leuchter der Ehre zu kommen, und sie Andern, die vielleicht um vieles würdiger, und fähiger wären, wegzuhaschen? woher das, da doch das Gesez der Christen die ausdrüklichen Worte sagt „daß Gott „den Hoffärtigen widerstehe; — daß die, so sich erhöhen „wollen, werden erniedriget werden; — daß über die, so „in Rang und Ansehen sind, und Andern vorstehen, „ein hartes Gericht ergehen werde; — daß die Kleider „nicht zur Pracht, und Ernährung der Eitelkeit, sondern zur ehrbaren, und standesmäßgen Bedekung ein-

„gerichtet seyn müssen ?" — nämlich: man ist allenthalben mit Menschen umgeben, die vom Geiste der Hoffart besessen sind, die von der Hoffart des Lebens gleichsam öffentliches Bekenntniß machen. Darum sagt Jeder: „Ich will auch nicht der schlechteste, oder schlechter, denn „Andere seyn;" er thut also, was er sieht, daß es so viele Andere, daß es fast Alle thun. Die Beyspiele der Bösen wirken weit mächtiger, denn die Grundsätze des Christenthums auf ihn, und die Eindrüke, welche das Leztere macht, werden von jenen verdrungen, und entkräftet.

Woher kömmt es, daß der Arme nach grösserm Vermögen, oder auch nach Reichthum, der Reiche aber gar nach Uiberfluß dürstet; daß dieser und jener alle mögliche Kunstgriffe anwenden, um ihre Habsucht zu befriedigen, da doch das Evangelium über die, so ihr Vergnügen in Geld und Gut suchen, und es gewissermaßen zu ihrem Abgott machen, das schrekbare Wehe ausdonnert, ja sogar die Begierde reich zu werden, für einen gefährlichen Strik des Teufels ausruft ? — es kömmt daher, weil es tausend Andere, ja fast Alle überhaupt also machen, und durch Reden und Thaten deutlich genug an den Tag legen, daß sie stäts ihr Herz voll heidnischer Sorgen haben.

Woher kömmt die furchtbare Macht, welche das schändlichste aus den Lastern über die Erdebewohner ausübet; der unselige Brand, wovon alle Alter und Klassen der Menschen ergriffen sind ? woher die Frechheit, ja die Unverschämtheit, vor welcher man sich bereits so wenig mehr scheuet, daß die schönste der Tugenden, die edelste Zierde eines Menschen fast nirgend mehr vor den Nachstellungen sicher ist; da doch der Sohn Gottes betheuert, daß schon der Anblik mit einer geilen Begierde, vor Gott für wirkliche Schandthat gelte, und der Weltapostel den Wohllustsjägern überhaupt das Himmelreich abspricht ? — es kömmt daher, weil die Beyspiele

spiele der Bosheit zu einem Strome angeschwollen sind, gegen welchen weder Schaam noch Furcht, weder Warnungen noch Drohungen des Evangeliums mehr etwas vermögen. Ja, die bösen Beyspiele, in Verbindung mit den lokern Grundsätzen, und ärgerlichen Reden, haben es dahin gebracht, daß das Wort des Herrn in diesem Stüke nicht nur allen Nachdruk, sondern sogar allen Glauben verloren hat. Man hält dießfalls fast nichts mehr für Sünde. Es ist in der Sprache der Mode, Alles bloß eine muntere, galante Lebensart, ein artiges, höfliches, menschenfreundliches Wesen, wozu man ja bey Leibe nicht unartig, oder unempfindlich seyn darf. Selbst die gröbsten Verbrechen und Verführungen haben den Namen einer bloß menschlichen, leicht verzeihlichen, gar nicht bösgemeynten Schwachheit erhalten, welche mehr Mitleiden, als Ahndung verdiente. Man wird, gleichwie in diesen Begriffen, also auch in diesen Lastern selbst dadurch noch mehr gestärkt, weil man sieht, daß die Geseze des Evangeliums, selbst bey Menschen aus höhern Ständen, zuweilen die Achtung verloren haben, und daß dieses Laster gemeiniglich, wo nicht ganz straflos, doch bloß mit einer geringen Ahndung durchkömmt.

Was ist die Ursache, daß man bey gewissen feyerlichen Anlässen und Zeiten, in den Gastmahlen ꝛc. ꝛc. die Sache weit über Stand und Vermögen treibt, alles Maaß überschreitet, und mit Getränke und Speisen sich dergestalten anfüllet, daß Seele, und Gesundheit, und Vernunft darunter erliegen? erhebt denn nicht das Gesez der Natur selbst seine Stimme laut genug wider dieses eben so schändliche, als schädliche Uebermaaß? zeigt uns nicht das Evangelium den Prasser in der Hölle vor? hat nicht der Apostel die Trunkenbolde geradezu des Himmels verlurstig erkläret? — Alles wahr; allein die Menge der gegenseitigen Beyspiele hat diesem Unwesen mit einemmale seine Schändlichkeit und seine Verdammlichkeit benom-

benommen, und wohl gar dasſelbe in die Reihe der unſchuldigen, oder gleichgültigen ländlichen Freuden hinaufgerüket. Man ſieht in der That aller Orten ſo viele Beſoffene. Man bemerkt unter dieſen ſo manche gelehrte, und anſehnliche Männer. Man ſieht ſogar — Cedern — wanken, — wakeln, und ſtürzen. Dieß benimmt dem Laſter alle Schaam, und Abſcheu. Das Geſchrey des Geſezes dawider wird unmächtig; endlich gar und ganz erſtiket.

Woher kömmt die abenteuerliche Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes, und gegen die heiligſten Geheimniſſe ſelbſt, da man ſie um der nichtigſten Urſachen willen verſäumet? Und woher mag wohl das Lachen und Umgaffen, woher die ganze übrige äuſſerſt andachtloſe, oft recht ärgerliche Aufführung kommen, mit der man den Dienſt Gottes eben ſo begeht, wie man einer unbedeutenden Comödie beywohnet? — nämlich; dieſer ſchrekliche, dieſer in unſern Tagen ſo ausgebreitete Kaltſinn wurde groſſentheils von der Aufführung derjenigen erzeuget, die, gleichwie ſie in verſchiedener Rükſicht über den Pöbel hinaus ſind, alſo in ihrem Betragen mehr Verachtung als Hochſchäzung jener heiligen Dinge an ſich wahrnehmen laſſen. Ja (ich muß es gleichwohl ſagen, ſo demüthigend es für mich, und Andere ſeyn mag) auch von der Aufführung einiger Geſalbten wurde er erzeuget, welche auf Andacht, und Prieſtergravität zuweilen vergaſſen, und die ſchrekvollen Geheimniſſe, wovor die ſeligen Geiſter in die tiefſte Ehrfurcht verſinken, gar zu flüchtig, damit ich nicht ſage, zu hudleriſch, oder ärgerlich behandelten. Muß dieſes elende Verhalten bey den Gemeinen nicht den Zweifel erweken, ob wohl der Gottesdienſt der Chriſten ſo ein heiliges, wichtiges Geſchäft, ja das heiligſte und wichtigſte wäre, wie man ſo oft ſagt? Müſſen nicht die ärgerlichen Beyſpiele der höhern Andachtloſigkeit, jene ehrwürdigen Geſchafte endlich auch bey den niedrigen Ständen im-

mer

mer mehr in den Abschlag, zulezt gar in die Verachtung bringen?

Woher kömmt es, daß so viele Christen den Neid, den Haß, und die Rachbegierde, — Laster, welche der Rachen des alten Draken auf unsere Erde heraufgespieen hat, nicht nur in ihren Herzen begierig auffassen, sondern auch, so viel sie können, durch tausend Kränkungen des Nebenmenschen, durch Unbilden und Beschädigungen öffentlich an den Tag legen, da doch der heil. Apostel Johannes schon den, **der seinen Bruder hasset, einen Todtschläger** nennet; (I. Joh. III.) der Gesezgeber aber, und unser zukünftige Richter Jesus Christus selbst, sogar schon der tiefgreifenden, schwerkränkenden Scheltung mit dem höllischen Feuer drohet? — Es kömmt daher, weil es die Jungen von den Alten also erlernet haben; weil man es bey Vielen alle Tage sieht, und sehen kann; weil dieses liebloſe Betragen bereits zu einer Mode geworden, worüber sich die Wenigsten mehr kümmern.

Was ist endlich die Ursache, daß ein grosser Theil der Christen fast alle Sorgen und Gedanken, und Bemühungen auf das Zeitliche, aber desto weniger Sorge auf das Ewige verwendet? daß Andere, besonders jene, welche die Vorsehung mit Mitteln und verschiedenen andern Vorzügen begabet hat, ihre Tage gut heidnisch mit Wohlleben hinbringen, und eigentlich weder Gott, noch der Welt dienen? die Ursache ist wieder, weil Menschen, die ihres gleichen sind, gröſtentheils eben so thun. Sie machen also mit, und sind auf Gottes Erdboden Bäume ohne Früchten, oder vielmehr Bäume mit lauter schlimmen Früchten behangen.

O! wie viel Ursache hatte demnach der theure Erlöser aufzuwimmern: **Wehe der Welt um der Aergernisse willen!** — Ja, **in den Aergernissen der bösen Reden und Sitten,** — da hat das dermalige Verderben der Welt am vorzüglichsten seinen Grund. Diese verführen

führen den Menschen zur Sünde; sie stärken und erhalten ihn in der Sünde. Freylich ist das Alles längst schon, und auf das deutlichste durch die Gesetze unsrer heiligen Religion verdammet; aber ihre Stimme wird von dem wilden Getöse der sich immer mehr aufhäufenden Aergernisse erstiket, und nicht mehr gehöret. Ihre Eindrüke werden entweder zum voraus gehindert, oder sogleich wieder zernichtet.

Und wie sollte doch das Christenthum bey solchen Umständen noch auf seine Bekenner mit gehörigem Nachdruke wirken können, da die Aergernisse zugleich die stärksten Bollwerke, womit der gute vorsichtige Gott uns wider das Laster zu bewahren sucht, über den Haufen werfen? — — Die Vernunft, und das Gewissen, welches uns ohne Heucheley die Schande des Lasters entdeket, — die Furcht des Herrn, die uns von unsrer Jugend an eingeschärfet wird, — die Schamhaftigkeit, die uns so natürlich ist, — die innere Unruhe, die auf jede böse Handlung folget, — die Angst, entdeket und gestrafet zu werden, dieß sind eben so viele Dämme, welche dem Strome unsrer bösen Begierden und Leidenschaften entgegengesezet sind. — Aber alle diese Dämme reißt das Aergerniß ein; das Licht der Vernunft wird verdunkelt, und die Warnungen des Gewissens werden unterdrükt. Man sieht, wie wenig sich Andere aus einer Beleidigung des allerhöchsten Gottes machen, — und man macht sich nun auch nicht viel mehr daraus; man sieht, wie fröhlich Andere bey ihrem mit Sünden beschwerten Gewissen thun, — und achtet die Gewissensbisse auch nicht mehr. — Man sieht, wie wenig Andere bey den schändlichsten Vergehungen erröthen, wie sie sich manchmal derselben noch rühmen, — und legt die Schamhaftigkeit gleichfalls von sich; denn (heißt es) warum sollte ich mich schämen, vor andern rußig zu erscheinen, da ich um und um so viele durch's Laster angebrannte, ganz geschwärzte Menschen erblike? — Endlich ist auch die Furcht vor der Strafe

nicht

nicht mehr vermögend, vom Bösen zurükzuscheuchen. Denn man sieht, wie Andere, wie so viele aus allen Ständen und Gattungen der Menschen, wie Alte und Junge, Grosse und Kleine, Reiche und Arme, Gelehrte und Einfältige, Geistliche und Weltliche, Vornehme und Gemeine sich strafbar aufführen; wie sich diese der Verschwendung, der Pracht und Eitelkeit, jene dem Geize, dem Wucher und der Ungerechtigkeit, — diese der Weichlichkeit, dem Müßiggange, und der Unzucht, jene dem Hasse, der Verleumdung, und andern Lastern ergeben, und zwar so viel, als ungestraft ergeben; nun hofft man gleichfalls ungestraft zu bleiben. Denn, entweder ist der, so die Geseze handhaben, und die Uibertretung rächen sollte, selbst strafbar; und in diesem Falle heißt es: Arzt, hilf dir selbst! — oder er ist nicht strafbar; und man deutet ihm auf hundert Andere, welche eben diese, und noch größere Verbrechen begangen haben, die man aber wegen ihrer Menge, oder Würde, weder greifen mag, noch greifen darf. — So hört hiemit alle Furcht der Strafe auf. Man thut Böses, und thuts ohne Furcht, weil man es ungerächet thun kann. Aus eben dem Grunde ahmen es desto mehrere nach, und wenn es einmal so viel als allgemein geworden ist, dann denkt man nicht einmal mehr daran, daß es Sünde sey. Niemand sucht es zu vermeiden, niemand zu bereuen, vielweniger abzustellen. Die schlimmsten, und höllenwürdigen Verbrechen arten in einen Weltbrauch aus, dem sich Niemand mehr zu widersezen getrauet. So wirft das Aergerniß alle Dämme, alle Festen darnieder. Wagt es Einer noch, sich demselben entgegen zu stemmen, so hat er den ganzen Bund der Verkehrten wider sich. Da heißt es, wie dort von den Gottlosen geschrieben steht: **Kommet! lasset uns auf den Gerechten losgehen, denn er ist unsern Werken zuwider:** (Venite! circumveniamus justum, quia **contrarius est operibus nostris.** (Weish. II. — 12.)

Also wehe der Welt um der Aergernisse willen! denn es ist erwiesene, unwidersprechliche Wahrheit, daß diese vornehmlich die Welt verderben, und verheeren.

3.

Ja; aber auch wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt! — wehe sogar den Frommen, die sich gegen die Aergernisse nicht bewahren wollen, oder nicht zu bewahren wissen! — Sehet da, was mir jezt noch zu thun ist. Nämlich; mit beyden muß ich noch reden, mit denen, welche sich des gegebenen Aergernißes schuldig gemacht haben, und vielleicht noch schuldig machen, um sie heilsam zu erschüttern: — und mit den Frommen, oder Unschuldigen, um sie gegen das ansteckende Gift des Aergernißes kräftig zu warnen.

1. Wisset ihr wohl (dieß sage ich den Erstern) wisset ihr, ihr Unseligen! was ihr thut, indem ihr mit Worten und Beyspielen Andern ein Stein des Anstosses, und der Aergerniß werdet? — Was für eine entsezliche Rache ihr euch bereitet? — und was ihr thun müsset, um dieser Rache zuvorzukommen?

Sehet! ihr begehet jenes Laster, welches man mit dem Propheten Daniel (Kap. VIII. — 13.) billig das **Laster der Verwüstung** (peccatum desolationis) nennen kann. Es ist gar eine Gattung Erbsünde, die gleich dem Krebs um sich frißt, wie die Pest einen Menschen nach dem andern anstekt; die ihren Urheber überlebt, nach seinem Tode noch fortdauert, und gleichsam verewiget wird, und immerhin die Sünde ihres Urhebers kann genennet werden. — Ihr selbst aber seyd in den Augen Gottes nichts geringers, als strafbare Verführer; Mörder eurer Mitbrüder; Werkzeuge des Satans; Abgesandte und Prediger der Hölle, die ihre Kräfte mit dem Satan zum Untergange der Menschen vereinigen, und an der Verdammniß unsterblicher Seelen arbeiten. Könnet ihr

dieses

dieses hören, ihr Unglüklichen! ohne daß der Schauder alle eure Glieder durchfährt? — Wenn der heil. Paulus die Zerstörung dieser Sünde zu erkennen geben will, so bedienet er sich eines Ausdrukes, der ganz sonderbar, und äusserst viel sagend ist. Er sagt, daß die Sünde des Aergernisses sich an dem Erlöser selbst vergreife, und in dem grossen Werke seiner Erlösung die furchtbarste Verwüstung anrichte. Dieß sind seine Worte: **Wenn ihr wider die Brüder sündiget, und ihr schwaches Gewissen schlaget, das ist, wenn ihr eure Brüder ärgeret, wenn ihr ihnen Gelegenheit zum Sündigen gebet ꝛc., so sündiget ihr wider Christus.** (1. Korinth. VIII. — 12.) Merket wohl! es erheben sich zwar alle Sünder wider Jesum Christum, weil sie sein Gesez übertreten. Aber die Aergernißgeber mishandeln ihn nicht nur als Gesezgeber, sondern sie gehen auf ihn **als den Erlöser, und Erretter unsterblicher Seelen** los; sie berauben ihn wieder der kostbaren Beute, die er sich vermittelst des blutigsten Kampfes errungen hat. Wie fürchterlich ist das zu hören? unterdessen ist es wirklich so. — Jesus Christus hat eurem Bruder, eurem Mitmenschen, die ewige Glükseligkeit, wozu er durch die Erschaffung bestimmt war, mit seinem Leiden und Leben verdienet, und ihm den Eingang in den Himmel wieder geöffnet; aber durch die Aergernisse habet ihr diese wohlthätige Absicht zernichtet, und ihm auf ein neues den Eingang in das Land der Seligkeit versperret. — Jesus Christus hat das schöne Ebenbild, welches der Seele eures Bruders aufgedrüket, aber durch die Sünde des ersten Menschen verunstaltet war, wieder hergestellet, und es in seinem Blute rein gewaschen; ihr aber habet dasselbe durch Aergernisse mit neuen Makeln geschändet. — Der Sohn Gottes ist für euren Bruder Mensch geworden, hat drey und dreyßig Jahre unermüdet an seinem Heile gearbeitet, und dafür die schwersten Mühseligkeiten ertragen; und ihr habet durch gegebene Aergernisse die Früchte seiner Bemühungen zerstöret, nicht anderst, als wie ein zerschmetternder Hagel

die Bemühungen des arbeitsamen Landmannes in Grund und Boden schlägt. — Der Sohn Gottes hat für euren Mitmenschen und Bruder gelitten, hat für ihn sein Blut vergossen; und ihr machtet durch die Aergernisse, daß dieses Leiden, dieses Blut für ihn verloren ist; mit einem Worte: ihr habet ihm die Seele wieder entrissen, die er mit dem bittersten Tode erlöset hat, und sie in die alte Gefangenschaft des Teufels zurükgeführet. Was für eine **Verwüstung**! was für ein Verbrechen! ja, daher gehören die Jammerworte: quoniam, quæ perfecisti, destruxerunt; dieß ist das Verbrechen, welches dem Erlöser am Oelberge vornehmlich den Blutschweiß austrieb. Ist es ein Wunder, daß er auf den ärgernden Menschen das schrekliche Wehe ausdonnert: **Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt!** (Matth. XVIII. — 7.) und schon zuvor: (V. 6.) **Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, der verdiente, in die Tiefe des Meeres versenket zu werden**; nicht genug: **dem wäre es besser, der verdiente, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals hänge, und also versenke**; warum? ohne Zweifel, damit er bis auf den Grund hinunter sinke, und ewig nicht wieder zum Vorschein komme. Wie verabscheuungswürdig muß demnach die Aergerniß in den Augen unsers Gottes seyn? wird er nicht gegen dieselbe den ganzen Strom seiner Rache losbrechen lassen? O! wenn Gott dem Propheten Ezechiel gedrohet hat, daß er das Blut aller derjenigen von ihm fodern wolle, die zu Grunde gehen würden, wenn er sie vom Bösen nicht abmahnte; um wie viel strenger wird nicht Gott die Seelen von uns fodern, die wir ihm durch die Aergerniß entführen? Ich will ihnen nicht anderst begegnen, so lautet seine Drohung beym Oseas (Kap. XIII. — 8.) **als wie eine erzörnte Bärinn auf diejenigen losgeht, die ihr ihre Jungen geraubet haben.** (Occurram eis sicut ursa raptis catulis.) Hier denket euch die Wuth eines solchen Thieres. Der Herr selbst will es so

haben,

haben, daß wir uns diese Vorstellung machen, auf daß wir einigen Begriff von dem Grimme hätten, womit er diejenigen ansehen, und ihnen begegnen würde, die ihm seine geliebten, so theuer erworbenen, unsterblichen Seelen durch Aergerniß entführet, geschändet, erwürget, und und zum ewigen Tode geliefert haben. Ich will ihnen begegnen, wie eine erzörnte Bärinn auf diejenigen losgeht, die ihr ihre Jungen geraubet haben. — Wahrlich! ich zittere an allen Gliedern bey dieser entsezlichen Drohung! und ich kann mich nicht bereden, meine Brüder! daß ihr entweder am Verstande so arm, oder alles Gefühls so sehr beraubet seyet, daß, indem ihr dieses höret, ihr nicht innigst solltet gerühret, und erschüttert werden.

Ihr werdet vielleicht sagen wollen, daß ihr doch die Verkehrung, und den Untergang eures Bruders eben nicht beabsichtet habet. — Allein, es ist, um die Sünde des Aergernißes zu begehen, eben nicht vonnöthen, daß man gefliſſentlich Aergerniß geben wolle, und die Verkehrung des Bruders zur Absicht habe. Das kann nur das Thun eines eingefleischten Teufels seyn. Genug; wenn man das redet, oder thut, was für Andere, wegen der Schwachheit ihres Alters, ihrer Vernunft, ihres Glaubens, oder wegen der Stärke ihrer Leidenschaft ꝛc. gefährlich seyn, und sie veranlassen kann, nach unsern Reden, Grundsätzen, und Beyspielen zu handeln.

Oder, wolltet ihr euch mit dem trösten, daß ihr doch die gegebenen Aergernisse bereits von Herzen bereuet, und euch derselben im sakramentalischen Bußgerichte habet schuldig gegeben? — Aber, meine Brüder! wenn man dem Nächsten das Seinige gestohlen hat, ist es genug, wenn man es bereuet, und beichtet, um Barmherzigkeit zu erlangen? — Werden wohl die Verleumder bey Gott damit loskommen, daß sie ihre Verleumdungen beichten, und bereuen? O nein! Man muß auch noch den Schaden, den man dem guten Namen des Neben-

menschen, oder seinem Vermögen zugefüget hat, aus allen Kräften wieder gut zu machen suchen. Das ist eine unnachläßliche, und billige Pflicht. Ist es aber nicht eben so billig, ja noch weit billiger, und gemessene Pflicht, den Schaden wieder gut zu machen, den man seiner Seele durch die bösen Beyspiele, die man ihm gegeben, zugefüget hat? — **Ich will keine mehr geben.** Das ist sehr gut, und schon etwas. Ihr werdet die Seelen nicht mehr ansteken, und vergiften. Das ist aber nicht genug. Ihr müsset diejenigen, die ihr vergiftet habet, auch wieder heilen. — Ist es eurerseits geschehen? ist der Schade ersezt? der Stein des Anstosses aus dem Wege geräumt? sind die von euch Verführte in die Aerme des Erlösers zurükgeführt? thun sie Buße? habt ihr wenigstens dießfalls euer Möglichstes gethan? — Welche Fragen, wem müssen sie nicht neuerdings schwer um's Herz machen? also **wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt!**

Was ist übrig? Soll er an der Gnade und Vergebung verzweifeln? das nicht, meine Brüder! dafür bewahre euch Gott! — Thut, so viel ihr vermöget. Eure bösen Reden und Beyspiele haben Schaden angerichtet; seyd daran, denselben durch gute Beyspiele und Grundsätze wieder gut zu machen! lasset zu dem Ende die Regelmäßigkeit und Reinigkeit eurer Sitten und Reden eben so sehr in die Augen fallen, als ehevor euer lüderliches Leben und Schwäzen auffallend und ärgerlich war! Lasset eure Nüchternheit, eure Enthaltung, ꝛc. eben so bekannt werden, als es eure Unmäßigkeit, eure Trunkenheit, und eure Ausschweifungen gewesen sind! Lasset an euch wahrnehmen, daß ihr eben so sanftmüthig, eben so geduldig, und eben so liebreich seyd, als ihr widerwärtig, auffahrend, zänkisch und rachgierig gewesen! eure Ehrerbiethung, euer Eifer, und eure Liebe gegen die heil. Religion, gegen die Kirche Gottes, und ihre Diener, müssen von jezt an eben so merklich seyn, und durch Reden

und Thaten an den Tag kommen, als euer wenige Glaube, euer Mangel der Religion, eure Unehrerbietigkeit und Gottlosigkeit ehemals offenbar war! Jedermann muß jezt eure Sittsamkeit, und eure Andacht an der heil. Stätte wahrnehmen, wie jedermann eure Zerstreuung, und unanständige Aufführung daselbst wahrgenommen hat! mit einem Worte: diejenigen, die Zeugen eurer Sünden, eurer bösen Reden und Sitten gewesen, müssen auch Zeugen eurer Buße seyn. Sie müssen nicht nur wissen und sehen, daß ihr die Bosheit, welcher ihr ergeben waret, verabscheuet, sondern daß ihr euch alle Mühe gebet, die Aergernisse durch erbauliche Reden, und einen tugendhaften Wandel wieder zu verbessern. Eure Reden und Sitten waren ein Gift, das ihr einen jeden, der nur gewollt hat, habet verschluken lassen; wider dieses Gift ist eure öffentliche Reue, eure öffentliche Tugend, eure öffentliche Gottesfurcht, eure öffentlichen guten Werke und Grundsätze, das einzige und unentbehrliche Mittel. Gleichwie wenn man den übeln Geruch, mit welchem ein Zimmer angesteket ist, vertreiben will, man es nicht dabey bewenden läßt, daß man dasjenige, was ihn hervorgebracht hat, hinaus schaffet; sondern auch in demselben wohlriechende Kräuter und Wässer ausbreitet: also müsset ihr jezt, nachdem eure Sünden Aergerniß gegeben, euer Haus, euer Kirchspiel, die Kirche Gottes gleichsam mit dem Geruche eurer guten Beyspiele und Reden anfüllen, damit die Gläubigen durch eure Tugend eben so gerühret, und erbauet werden, als sie durch euer unordentliches und böses Wesen sind geärgert worden.

So viel zu euch, die ihr das Unglük hattet, Andere mit Reden und Thaten zu ärgern!

2. Aber es sind noch Andere, denen ich ein Wort schuldig bin, oder vielmehr es sind alle Gegenwärtige, weil alle wissen müssen, wie sie sich gegen die Aergernisse bewahren müssen, die in unsern Tagen gleich einem angeschwollenen Bache alles mit sich fortzureissen drohen.

Und da weiß ich nichts bessers, meine Brüder! als daß ich euch auf das Beyspiel jenes Erzengels, dessen Andenken wir heute feyerlich begehen, hinweise, um es nachzuahmen. Ließ sich wohl Michael auch so, wie ein grosser Theil der Engel, in die erste Sünde des Aergernisses unglükseliger Weise verwikeln? und warum geschah es nicht? Darum, weil dieser vortreffliche Geist nicht auf das sah, was der erste Rebell Gottes, Luzifer, und sein Anhang begann; sondern auf Gott, und seinen heiligen, gerechten Willen, und weil er erkannte, daß es billig wäre, daß man sich diesem Herrn allein unterwerfe, ihm gehorsame, und glaube, und an ihn sich halte. Daher ruft er allen noch guten Engeln zu: „Wer „ist, wie Gott? Wer verdient so viel Achtung und Aufmerksamkeit, wie Gott? Wem soll man glauben, als „dem unendlich wahrhaftigen; wem trauen, als dem un„endlich getreuen; wem gehorsamen, als dem höchsten „Schöpfer und Herrn aller Wesen; wen lieben, als „den, der alle Liebe verdient; und wen fürchten, als „den, der die Macht hat, uns augenbliklich wieder zu „zernichten, oder unglüklich zu machen, so, wie er uns „erschaffen, und zu solcher Glükseligkeit erhoben hat?“ Wer ist, wie Gott? Durch diesen Aufruf wurden die Engel in ihrer Liebe, Hochschäzung, Glauben, Zutrauen und heiligen Furcht gegen Gott auf ein neues gestärkt. Sie widersezten sich mit vereinigten Kräften dem abtrinnigen Verführer, und retteten sich vor Aergerniß, und dem ewigen Verderben. Denkwürdiges Beyspiel! lasset es uns nachahmen, meine Brüder! und nicht auf das, was verkehrte Menschen in unsrer Gegenwart Böses reden oder thun, sondern auf Gott, und Jesum, den Urheber unsers Glaubens sehen, wie uns der Weltapostel ermahnet! Lasset uns mit dem heil. Erzengel zu Gemüthe führen, daß mit Gott nichts, weder im Himmel, noch auf Erden zu vergleichen; daß Jesus allein unser Heiland, Gesezgeber, Lehrer und Richter sey, daß wir folglich nur auf seine Beyspiele sehen, nur seine Gebothe,

bothe und Lehrstüke anhören, und befolgen sollen, wie es der göttliche Vater laut aus den Wolken herunter-gerufen hat: **Dieß ist mein geliebter Sohn; diesen sollet ihr hören!**

Wenn ihr demnach sehet, theureste Christen! wie so Viele der Hoffart nachhängen, nach Lob und Menschenruhm, nach Ehre und Vorzügen geizen; wie sie in eitler Kleidung hochmüthig dahersteigen, und sich selbst unordentlich gefallen, und so auch andern gefallen wollen; so ergreifet den Schild des Glaubens; saget mit Michael: **Wer ist, wie Gott,** dem allein alle Ehre gebührt? Und was sagt mir dieser Gott, der die Wahrheit ist, von solcher Hoffart? Er sagt, daß er den Hoffärtigen widerstehe, und die Stolzen erniedrige. Jesus, der Sohn Gottes, mein Meister und Heiland ruft mir zu, daß ich von ihm lernen soll, — demüthig von Herzen zu seyn. Kann ich mich gegen diese Einladung sträuben, nachdem er sich selbst um meinetwegen zum Tode, und zwar zum Tode des Kreuzes erniedriget hat? wie, ich Armseliger soll mich noch erheben dörfen, nachdem sich die Hoheit also erdemüthiget hat?

Wenn ihr sehet, wie alle Kinder der Welt nach Reichthum streben, und immer nur vom Gewinnen und Erwerben reden; so ergreifet den Schild des Glaubens; saget euch selbst: **Die Menschen sind Lügner.** (Omnis homo mendax.) Sie täuschen, und betrügen sich selbst. Was hält Gott vom Reichthume? er ruft: **Wehe euch Reichen!** — Was that Jesus, der Sohn des ewigen Vaters? Er hat selbst die Armuth ergriffen; die Armen selig gesprochen; die unmäßigen Sorgen für's Zeitliche verbothen; den Reichthum dem Gebüsche spiziger Dörner verglichen, unter welchem aller gute Saame erstiket wird. Seine ewige Ermahnung war, man solle sich nicht Schäze auf Erden, die so vergänglich sind, und ohnehin verlassen werden müssen, sondern einen Schaz guter Werke und Verdienste für den Himmel sammeln.

Was ist vernünftiger, daß man ihm, oder den thörichten Menschenkindern folge? — **Wer ist, wie Gott?**

Wenn man euch mit Schmeicheleyen, und boshaften Reizungen zum schändlichen Laster verführen; wenn man noch überdieß, um eure Schamhaftigkeit desto mächtiger zu untergraben, diese Dinge, selbst die gröβten Schandthaten, bloß als leicht verzeihliche Schwachheiten vormalen will; ergreifet den Schild des Glaubens; fraget: **Wer ist, wie Gott**, der alle solche Dinge verabscheuet, und unter ewiger Feuerstrafe verbiethet? Soll ich, einem Menschen zu gefallen, Gott wider mich aufbringen, und für die Freundschaft eines unmächtigen Sterblichen die ewige Feindschaft des Allmächtigen mir aufladen, der mir durch seinen Apostel befohlen hat, meinen Leib als einen Tempel des heil. Geistes in Heiligkeit zu bewahren?

Wenn ihr sehet, wie sich so Manche berauschen; wenn sie euch zusprechen, ihrem Beyspiele zu folgen; so ergreifet den Schild des Glaubens; fraget: **Wer ist, wie Gott?** Was sind diese Wohllüstler gegen den Herrn Jesus, der vierzig Täge gefastet, und in seinem äussersten Durste nicht einmal einen Tropfen Wasser zur Labung empfangen, dabey aber gesprochen hat: **Er sey der Weg, die Wahrheit, und das Leben?** — Und was sagt mir Gott weiters von dem Laster der Trunkenheit? er sagt: **Der Wein verkehre sogar die Weisen, und mache sie zu abtrinnigen Thoren**; — anderstwo: der Uiberfluß des Weins sey eine Miturfache des sodomitischen Lasterlebens gewesen; und durch den Apostel verkündet er mir, daß die Unmäßigen das Reich Gottes nicht besitzen werden, und daß der evangelische Schlemmer ohne Ende in der Hölle Durst leiden werde.

Wenn ihr sehet, daß fast alle eure Nebenmenschen, indem sie beleidiget werden, Haß und Feindschaft tragen, und sich auf alle mögliche Art zu rächen suchen; wenn sie

noch

noch dazu solch-unchristliches Betragen mit verschiedenen Weidsprüchen beschönigen wollen, und den, der bey den Beleidigungen ruhig bleibt, eine Letfeige, und anderes schelten; so kehret euch ja nicht an diese Reden und Beyspiele der Bosheit, sondern ergreifet den Schild des Glaubens; fraget euch selbst: **Wer ist, wie Gott?** Wer ist mehr Letfeige, der, welcher nach dem Beyspiele dieser Elenden nicht die geringste Unbild verkochen kann; oder der, welcher nach dem Rathe des Sohnes Gottes den Heldenmuth hat, nach empfangenem Bakenstreiche auch den zweyten auszuhalten? — Und dann; da der Sohn Gottes selbst Bakenstreich, Verspeyung, Marter und Verleumdung ausgestanden; da er durch Verfolgung und Trübsal auch mir den Weg zum Himmel eröffnet hat, und dabey das rührendste Muster von Geduld, Sanftmuth, und ruhiger Gelassenheit geworden ist, kann ich mich noch weigern, ehender ihm, als jenen zu folgen? — Bin ich denn besser, als er? — **Wer ist, wie Gott?**

Sehet, oder höret ihr endlich, wie die Frömmigkeit verspottet, der öftere andächtige Gebrauch der heil. Sakramente ausgezischet, die christliche Einfalt, und der Gehorsam gegen die Kirche, und ihre Verordnungen verhöhnet wird? so soll euch das ja vom Guten nicht abschreken! saget: **Wer ist, wie Gott?** Kann ihm wohl zu viel gedienet werden? hat er nicht den faulen Knecht zum voraus, zu den Finsternissen und dem ewigen Kerker verdammet? ꝛc. ꝛc.

So denket, so redet, so handelt! ihr werdet, wie Michael und seine Engel, über das Aergerniß siegen, und eure Seele vor der Anstekung, vor dem Verderben und Untergange retten. — Amen.

XV.

Das rechte Verhalten des Christen bey den Drangsalen der Kirche.

Eine Rede.

Eingang.

So wenig, meine liebsten Freunde, und Brüder in Jesu Christo! so wenig euch die Drangsalen, welche besonders seit einigen Jahren auf die Kirche Gottes losstürmen, ganz unbekannt seyn können, so gewiß werdet ihr das grosse Wehe begreifen, welches diese heilige Kirche, diese zärtlichste aus allen Müttern darüber empfinden muß. — Wie wehe thut es einer leiblichen Mutter, wenn sie erfährt, daß ihre eignen Kinder wider sie sich empören, und wüthen? — Wenn mein Feind, ein Feind von aussen mich lästerte (so jammerte David) so würde es mir schon noch erträglich seyn; aber daß du, du mein Bekannter, du mein Vertrauter und Herzensfreund, der du mit mir am Tische saßest, und Speißen genoßest, daß du wider mich aufstehst, o, daß will mir unausstehlich werden! — — Unterdessen kann man sagen, daß, so schmerzend, und manchfaltig die Leiden Davids waren, die er selbst von Bekannten, und Vertrauten erdulden mußte, doch die Rebellion seines Sohns Absalon, am tiefsten in sein Herz eingedrungen, und demselben die schmerzlichste Wunde geschlagen habe. — — Nun; sind es eben auch die eigenen Kinder der Kirche, von welchen sie in diesem aufgeklärten, wizigen, philosophischen, — vielleicht wür-

de

de ich besser sagen, in diesem weichlichen, freyen, verdorbenen Weltalter die grösten Drangsalen erdulden muß.

Welches Wehe für sie, jene ungeheuere Höllenschlange (Maurerey, Freydenkerey ꝛc. genannt) die fast den ganzen Erdboden verpestet, ganze und zahlreiche Heere von Anhängern hat, mit einer unbeschreiblichen Wuth wider die Mutterschooß raset, und nichts Geringers zur Absicht hat, als den gänzlichen Umsturz aller Religion, Ordnung, und Sittlichkeit!

Welches Wehe für sie, da sie sehen muß, wie die Einen ihrer geliebten Kinder sich mit Gewalt, und vermittelst der fürchterlichsten Revolution von ihr trennen, von aller Unterwürfigkeit, und Abhängigkeit dreist sich lossagen, und ganze Reiche, ganze Staaten mit in ihre Empörung verwikeln? — wie die Andern, nämlich die getreuen, die guten, und frommen Kinder gewaltsam auseinander gesprengt, von ihrem Vaterlande vertrieben, aller Güter und Habschaften beraubet, aller Ehren und Würden entsezt, und im Betrettungsfalle gar unter der Hand des Henkers ausbluten müssen! welches Wehe für sie, sage ich!

Welches Wehe! — — daß sie sich in die Zeiten der blutigsten Verfolgungen zurükgesezet sehen muß, und daß sich diese Verfolgungen nicht von aussenher, sondern mitten in ihrer Schooße entspinnen, und von denjenigen herkommen, die sie liebreich ernähret, und erzogen, die sie mit den schäzbarsten Wohlthaten überhäufet hat?

Wie wehe endlich thut es einer guten Mutter, wenn sie sehen muß, wie man ihre hergebrachten, längst besessenen Gerechtsamen auf einmal anfällt, und ihr gewaltsam entreißt? — und wie manche längst besessene Gerechtsamen mußte sich nicht diese liebste Mutter, die Kirche, in der lezten Periode dieses Jahrhunderts entreißen sehen?

hen? wie manche der nachtheiligsten Eingriffe erfahren? und was für Grundsätze hat man nicht aufgestellt, um dieß Unternehmen zu beschönigen? ich rede weiter nichts davon, weil es überhaupt gehäßig ist, von solchen Dingen zu hören, und dieß gar nicht der Ort ist, um viel davon zu sprechen. Was da und dort geschehen ist, ist bekannt. Aber denkt selbst, wie bey solchen Anfällen die Mutterbrust der heiligen Kirche vor Wehemuth müsse zerrissen worden seyn? was haben sie nicht für erschütternde Eindrüke selbst auf das gemeine christliche Volk, oder doch auf viele derselben gemacht? zu welch-plagenden Aengsten, und allerley Reden gaben sie Anlaß? wie viele geriethen darüber in eine solche Unruhe, als wäre es jezt um die Religion selbst so viel als geschehen? ꝛc. ꝛc.

Da nun derley Ereignisse erst noch geschehen sind, da wir nicht bloß die Spuren davon, sondern ihre Existenz noch wirklich in der Ausübung vor uns haben, und nicht wissen, was die folgenden Zeiten mit sich bringen werden, so kann hier nichts Wichtigers seyn, als die Frage:

Wie sich gute Kinder der Kirche
Bey solchen Stürmen zu verhalten haben?

Und sehet, ich bin da, euch hierüber Unterricht zu ertheilen. Werdet ihr ihn befolgen, o! dann wird die Kirche, euere Mutter getröstet, und ihr selbst werdet beruhiget seyn. Zu dem Ende will ich euch jezt Beydes sagen, sowohl

Was ihr nicht thun,
Als, was ihr thun sollet.

Erster Theil.

Was soll denn das gute Kind der Kirche bey ihren Drangsalen nicht thun? — Ich antworte sogleich:

Es soll sich darüber nicht ärgern:

nicht unbescheiden darüber vernünfteln, und murren:

am allerwenigsten aber den Kummer der Kirche durch ein schlechtes, unchristliches Verhalten noch um vieles vermehren.

I.

Nicht ärgern. Freylich könnte da in einer Seele der Gedanke aufsteigen: „Wie befremdend ist es doch, „jene Kirche von Zeit zu Zeit in so grossen Verwirrungen zu sehen, und sie noch für die wahre, einzig geliebte Braut ihres göttlichen Stifters zu erkennen! — „ausdrüklich hat der Sohn Gottes seiner Kirche den „immerwährenden Beystand versprochen: Sieh! ich bin „bey euch alle Tage, bis an das Ende der Welt. „(Matth. XXVIII.) Wo läßt sich aber diese Gegenwart „manchmal wahrnehmen, da alles in voller Bewegung „ist, und da wir das Wort der Schrift haben, daß der „Herr nicht in der Bewegung, nicht im Getümmel „sey; (III. B. König. XIX. — 15.) daß, wo der Herr „ist, Friede, Ruhe, und Sicherheit, (Isai. XXXII.— „17.) Entfernung alles Schrekens, und gänzliche Unwissenheit aller Furcht wohne?" (Sprichw. I.— 33.)

Aber, meine Brüder! denket doch an jenes Schiff, auf welchem ehedem Christus, und die Apostel fuhren. War da jederzeit alles stille und ruhig? im Gegentheile versichert uns das heil. Evangelium Matthäi, (Kap. VIII.) es sey eine solche Ungestümme entstanden, daß die Wellen über dem Schiffe zusammenschlugen. Abermal hatten

sie

sie nach dem Zeugniße des heil. Markus (Kap. VI.) einen heftigen Sturm auszustehen. Und als sie nach dem Berichte des heil. Lukas (Kap. V.) jenen grossen Fischzug thaten, fiengen beyde Schiffchen wirklich zu sinken an. Von Aussen her rangen sie mit Winden und Wellen; von Innen war Alles Unruhe, Bestürzung, Schreken, und lautes Geschrey: Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde! — Nun frage ich: war dieß darum nicht das Schiff des Herrn, und der Apostel? war darum der Herr nicht wirklich da, und gegenwärtig? O! an dem ist nur ganz und gar kein Zweifel. Freylich war es das Schiff des Herrn, und seiner Jünger; freylich war er da, und gegenwärtig; nicht so, daß kein Sturm wider das Schiff sich erheben sollte, sondern um es von dem Ungewitter nicht verschlingen zu lassen; er war da als Erretter und Beschüzer, und das war genug. — Gleichwie also dieses von den Wellen umhergeworfene Schiff, ungeachtet seiner äusserlichen Gefahren, und innerlichen Verwirrungen doch das Schiff des Herrn war, und seinen Beystand hatte; so ist auch die katholische Kirche immerhin die Kirche Jesu Christi, und hat sich seines immerwährenden Beystandes zu getrösten, ob sie gleich von Aussen bedrohet, und bedrängt; und innerlich oft voll Niedergeschlagenheit ist. Ja, damit ich es recht sage: eben dieses Schiff war, und ist die Figur der Kirche, nicht der triumphirenden, sondern der streitenden Kirche; und hiemit habe ich Alles gesagt. Denn; eben darum, daß sie die streitende ist, so kann und darf es ihr an Widerwärtigkeiten und Stürmen nicht mangeln.

Welche Kämpfe, welche Prüfungen liefert uns die Geschichte der ersten Jahrhunderte! was mußte sie nicht bey ihrer ersten Aufkeimung von dem falschen Eifer der Synagoge, von der stolzen Weisheit der Philosophen, und von der grausamen Politik der heidnischen Regenten Alles ertragen, und leiden? selbst auf das erste sichtbare Oberhaupt der Kirche nach Christo erregte die Hölle gleich

Anfangs

Anfangs den wüthendsten Sturm. Petrus liegt in Banden, und anstatt seine Brüder zu bekräftigen, wie es ihm Christus auftrug, erwartet er in einem finstern Kerker, wie sein Mitapostel Jakobus, den Tod. — Paulus, der Lehrer der Heiden, reiset mit Ketten beladen von Jerusalem nach Rom, und bringt den größten Theil seines Lebens theils in Gefängnissen, theils unter dem schrecklichsten Gewitter anderer Drangsalen zu, wovon er im zweyten Briefe an die Korinther eine umständliche Beschreibung macht. (II. Kor. XI. — 27. ꝛc.) — Und so warfen auch die übrigen Apostel, und andere von ihnen erwählte apostolische Männer unter beständigen Drangsalen den Saamen des Evangeliums gegen Sturmwinde, die ihnen von allen Welttheilen entgegen bliesen; wie es abermal Paulus selbst im ersten Briefe an eben diese Gläubigen bezeuget: „Bis diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, sind nakend, und werden mit Fäusten geschlagen; man verflucht uns, und wir segnen; man verfolgt uns, und wir halten es aus; wir werden gelästert, und bethen; wir sind das Auskehricht der Welt, und Jedermanns Fußhader." (I. Korinth. IV. — 11. ꝛc.) — — Wie es den Aposteln und ihren Amtsgehülfen, so ergieng es den Gläubigen. Ihr übertraget es (schreibt Paulus von der gläubigen Gemeinde zu Korinth) ihr übertraget es, so euch Jemand zu Knechten macht, so euch Jemand frißt, so euch Jemand das Eurige hinwegnimmt, so sich Jemand wider euch erhebt, und euch in's Angesicht schlägt. (II. Korinth. XI. — 20.) Kurz; über dreyhundert Jahre stund das herrschende Heidenthum dem Christenthume auf dem Halse. Die Kerker, die Richtstühle, die unterirdischen Grüfte waren beynahe die einzigen Wohnungen der Christen. Wie jezt; war denn Jesus, dieser Fürst des Friedens mit allen diesen, und mit der ganzen erst aufkeimenden Kirche nicht? nicht mit Petrus? nicht mit Paulus? und eben so wenig mit den übrigen bestürmten Gläubigen? O! er war freylich mit und bey ihnen, und

mußte

mußte seinem theuren Versprechen gemäß mit ihnen seyn. Er war es nämlich mit seiner Gnade, mit seinem Beystande; nicht bloß als Zuschauer ihrer Kämpfe, sondern als ihr mächtiger Beschirmer und Helfer, der sie zwar anfallen, aber nicht unterliegen ließ, der ihnen, da es Zeit war, jene übernatürliche Stärke verlieh, die sie zu glorreichen Obsiegern, und zu triumphirenden Helden seines gestifteten Christenthums machte.

Die schreklichen Ungewitter, die zuweilen auf die Kirche losstürmen, müssen euch demnach so wenig irre machen, meine Brüder! daß sie euch vielmehr noch fester mit derselben verbinden sollen, weil sie eben mit unter die Zeichen gehören, aus denen ihr ihre göttliche Stiftung unfehlbar erkennen sollet. Denn; nach den Weissagungen der Propheten muß sie verfolgt, bestürmet, geängstiget werden; sie muß einem Hause gleichen, welches die Plazregen überschwemmen, die Wasserfluthen dahinreissen, und die Winde übereinander stossen wollen, aber nicht können; mit einem Worte: sie muß eine streitende Kirche seyn. Genug für sie, und für uns, daß sie noch mehr, und eigentlicher, als die jüdische Synagoge, die trostreiche Verheissung hat: **Du Arme, und durch Ungewitter Zerstossene, ganz Trostlose! die Berge werden sich bewegen, und die Bühel zittern; aber meine Barmherzigkeit wird von dir nicht weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht aufgelöset werden, spricht der Herr, dein Erbarmer.** (Isai. LIV. — 10. 11.) — Gott hat sie gegründet, damit sie ewiglich bleiben soll. (Psalm. XLVII. — 9.) — Gott wird ein Reich erweken, das in Ewigkeit nicht wird zerstöret werden. (Daniel II. — 44.) — Seines Reiches wird kein Ende seyn. (Luk. I. — 33.) Die Pforten der Hölle selbst werden sie nicht überwältigen. (Matth. XVI. 18.) — Sieh! ich bin bey euch bis ans Ende der Welt. (Matth. XXVIII. — 20.) Wie viele Verheissungen! und wie kann man dabey noch unruhig werden,

und

und wohl gar die Unruhen der Kirche sich zum Anstoße werden lassen? — Kleingläubiger! warum zweifelst du, ob der Herr noch mit seiner Kirche, vielleicht gar, ob die also bestürmte Kirche, wohl die Kirche des Herrn sey?

2.

Eben so unschiklich, und recht ungeziemend ist das Plaudern, das Raisonniren und Murren, welches man so oft ab Seite der Christen, besonders dazumal wahrnehmen muß, wenn sich von Aussen her Fluthen und Wasserwogen gegen das Schifflein Jesu Christi erheben. — Sehet auf die Quellen: sehet auf die Folgen davon; welche sinds? die fehlerhaftesten, die verderblichsten. — Diesen öffnet, weiß nicht, welch-eine unruhige, und unartige Geschwäzigkeit den Mund. Sie mengen sich in alle Händel der Welt; wollen von Allem reden, und von Allem ihre wenige Meynung sagen, sie mögen es verstehen, oder nicht verstehen, es mag sie die Sache so, oder gar nicht angehen. — Was kann anders daraus entspringen, als freventliche, falsche, unkluge Urtheile? Man wird das Weisse schwarz, und das Schwarze weiß nennen; verdammen, was man lossprechen, tadeln, was man loben sollte; hingegen loben, was des Tadels, lossprechen, was der Verwerfung würdig wäre: man wird mit einem Worte, wie jene unnüze Plauderer zu Athen, alles untereinander werfen, und das Ende davon wird Verwirrung seyn. — — Bey Andern ist es ein Geist des Hochmuths, der sie zum Raisonniren bringt. Stolz auf das bischen Wiz, womit sie der gute Schöpfer der Natur versehen hat; auf ihre wenige Erfahrung, und kleine Belesenheit, wollen sie das, was ihre Neugierde von elenden Zeitungsblättern vernommen, oder in gleich-elenden Zeitungsblättern, vielleicht gar in gewissen verdächtigen Büchern gesammelt hat, in Gesellschaften austramen. Dreist werfen sie also mit ihren Machtsprüchen herum, und rufen die

Grossen wie die Kleinen dieser Welt, selbst die geistlichen und weltlichen Regenten und Vorsteher, vom höchsten, wie vom niedrigen Range sammt allen ihren Verfügungen und Unternehmungen vor ihren plauderhaften Richterstuhl. „Das ist recht, das nicht recht. So sollte man „es machen, so sollte man es nicht machen. Da thut „thut man zu wenig. Hier geht man zu weit." ꝛc. ꝛc. Dieß ist ihre ewige Sache. Endlich läuft wieder alles auf das hinaus, was ich so eben sagte, auf lauter verkehrte, falsche Urtheile, ja nicht selten geschehen auch noch die liebloseſten Ausfälle gegen diejenigen, welche Gott auf die vorzüglichste Weise unangetastet wissen will. Man verliert mit einemmale die Würde, die Macht, und das Ansehen, womit der Allerhöchste die Obrigkeiten versehen hat, wie die Ehrerbiethung und Unterwürfigkeit, die man ihnen nach Gottes Gebothe schuldig ist, aus den Augen. — Zuweilen kömmt es zu Auftritten, die noch ärgerlicher sind. Man flößt einander aufrührerische Gesinnungen ein; bringt die Herzen in eine gefährliche Gährung; stürmt auf, und versagt den Gesezen den Gehorsam, oder sucht ihn durch verschiedene Kunstgriffe zu entkräften, auf verschiedenen Schleichwegen auszuweichen; es ist oft viel, wenn nicht das heimlich glimmende Feuer endlich ausbricht, und ganze Gegenden, Länder, ꝛc. in hellichte Flammen versezt. — — Dieser Geist der Geschwäzigkeit, und des Hochmuths wird noch mehr erhizt, wenn sich (wie es gemeiniglich ist) noch eine unaufgeklärte Leichtgläubigkeit hinzugesellet, die alles ohne Unterschied aufklaubt, und eben so schnöde alles für wahr hält, was jeder hungrige, oder boshafte Chartecken-schreiber darniedergeschmieret hat: oder eine zaumlose Freydenkerey, die alles aus der Religion ausgemustert zu sehen wünscht, was ihren Ausschweifungen im Wege steht, und ihren unbändigen Leidenschaften zu lästig ist, ausgeifert. — — Aber am öftesten vielleicht ist ein unbescheidener Eifer, und der Partheygeist, die Quelle das Plauderns, des Raisonnirens, und Murrens. Dieser

hält

hält es mit Paulus, jener mit dem Apollo; dieser mit dem Kephas, jener mit Christus; — dieser mit dem Fürsten, jener mit der Kirche. Dieser erhebt alles himmelhoch, was jener gegen die Kirche unternimmt; jener hingegen tadelt es in einem eben so hohen Tone, und bejammert mit banger Brust die geängstigte Kirche. — — Nun ist hier die Rede nicht von dem, wer aus beyden Recht, wer Unrecht habe, welche Parthey der Wahrheit näher komme? sondern ich frage nur: ob nicht größtentheils bloß Partheygeist der ganze und einzige Urheber dieses plauderhaften Gezänkes, und wie dort zu Korinth, die ärgerlichsten Spaltungen, die gänzliche Trennung der christlichen Gemüther, die am meisten vereiniget seyn sollten, oft die gewaltsamsten Lieblosigkeiten, die man sich gegeneinander erlaubt, davon der Erfolg seyen? gewiß; man erhizt sich; man will Recht haben, und von keiner Seite nachgeben. Die Sprache wird verwirrt; der Geist noch mehr; und es ist oft ein Glük, wenn die Raisonneurs auseinander laufen, wie die Bauleute des babylonischen Thurms; noch ein Glük, wenn sie den Steinhaufen ihrer widersprechenden Grundsätze stehen lassen, und nicht, indem sie alles, was sie erwischen, aufeinander zuwerfen, den unordentlichen Kirchenrath mit blutigen Köpfen beschliessen, sonderbar, wenn dergleichen Abhandlungen in den Schenken, und noch dazu zwischen zweyerley Religionsverwandten, bey dem Weinglase vorgehen. Wo sehet ihr da bey einem solchen Betragen den geringsten Nuzen, ja auch nur die geringste Spur der christlichen Klugheit? — Von der Liebe, die, wie der Apostel sagt, geduldig ist, die nicht eifert, die nicht aufgeblasen ist, die nicht hizig wird, die alles leidet, alles duldet, mit einem Worte, die so lange schweigt, so lange Klugheit und Gewissen ihr nicht zu reden befehlen, von dieser christlichen Liebe will ich nur gar nichts melden. Nein; alles ist Unordnung, alles verwerflich; die Folgen dieser Plauderhaftigkeit, wie ihre Quellen; diese, wie jene.

Folget also, meine Brüder! vielmehr dem Beyspiele eurer Mutter, der Kirche. Sie sieht ja die Gährungen der jezigen Zeiten so gut, wie ihr. Sie weißt die Absichten der Grossen und Anderer noch besser, denn ihr. Sie kennt die Gefahren, die sie bedrohen, am beßten. Und doch schweigt sie; doch läßt sie das Schwert in der Scheide, welches ihr liebvoller Stifter dem zu hizigen Petrus ehemals einzusteken befahl. Sie hält sich an die Zusprüche der zween grossen Propheten des Esaias, und Jeremias, womit sie die Juden, die sich in den assyrischen Drangsalen gleichfalls mit unnüzen Muthmassungen plagten, zur Ruhe wiesen. **In dem Stillschweigen, und in der Hoffnung wird eure Stärke seyn**, sagt ihnen der Erstere; und der Zweyte: **Es ist gut, mit Stillschweigen die Hülfe Gottes erwarten.** — Das ist das Klügste, was man hier mählen kann. Das Plaudern nüzt gerade so viel, als das eitle Geschwäz, und vergebliche Gezänk, welches zuweilen Seefahrer über den vorhandenen Sturm halten. Ja, gleichwie die Gefahr, während man sich im Schiffe untereinander zanket, oft nur desto größer und drohender wird, so läuft man bey dem zankſüchtigen Raisonniren über die Bewegungen und Stürme der Kirche nur desto größere Gefahr, nicht nur alle christliche Klugheit und Liebe zu verlezen, sondern auch noch die guten Kinder der Kirche zu ärgern, und ihre Feinde zu erfreuen.

3.

Wenn aber das Plaudern ꝛc. nicht taugt, mithin verhütet werden soll, so muß dieß eben so, und noch mehr von einer **schlechten Aufführung, von einem lasterhaften Wandel** verstanden werden. O! dieser würde den Kummer der Kirche um vieles, und am meisten vermehren. Denn; wenn **ein weiser Sohn** (wie es in der Schrift heißt) **die Zierde, die Ehre des Vaters ist**; so kann fürwahr ein lasterhaftes Kind nicht anderst, als

dem

dem Vater zum Spotte, und der Mutter zur Unehre seyn. — — Wahr ist's, auch die Tyrannen, die Abtrünnigen, und alle Feinde des Glaubens haben von Anbeginn her unsrer heiligen Mutter, der Kirche, viel Schmerz und Betrübniß verursachet; sie hat aber über alle ihre Bemühungen gesieget; sie hat in allen den verschiedenen Kriegen, die sie mit ihren Feinden zu führen hatte, nichts von ihrer Schönheit verloren; sie ist vielmehr aus denselben allezeit weit reiner, und herrlicher zurükgekommen *). Aber ganz ein anderes, meine Brüder! ist es mit dem Verderbniße, und mit den Lastern, welche selbst unter den Christen, unter den Kindern der Kirche herrschen. Diese, diese sind die Wunde, welche die Kirche am meisten schmerzet. Denn, da diese Wunde ihre eigenen Glieder anstekt, macht sie dieselben nicht nur nicht schöner, und trägt nichts zu ihrer Ehre und Herrlichkeit bey, wie die Verfolgungen, die Kezereyen, und die nichtige Philosophie der Welt gethan haben; sondern sie macht sie in den Augen der Menschen wirklich ungestaltet. Ja, ihr Christen! wir, die wir uns ihre Kin-

*) Die unerhörten Verfolgungen, welche in den ersten Jahrhunderten über sie ergiengen, dienten weiter zu nichts, als ihre Kinder zu vermehren, und sie auf dem ganzen Erdboden berühmt zu machen. — Nach den Unruhen der Kezereyen sind die Lehren unsers Glaubens, und die Grundsätze der reinen Sittenlehre nur in ein größeres Licht gesezet worden. So, wie der Vater der Lügen Finsternisse ausgebreitet, und Irrthümer aufeinander gehäufet, hat die katholische Kirche, indem sie die alten und neuen Wahrheiten aus ihrem Schaze herausgenommen, die Beweise ihres Glaubens vermehret, und vor unsern Augen neue Stralen des Lichtes schimmern lassen. — Und ihr, ihr stolzen Geister! die ihr den abscheulichen Anschlag gemacht zu haben scheinet, diesen Glauben in dem Herzen eurer Landesleute auszurotten, was thut ihr anders, indem ihr dieses göttliche Gebäude, mit einer Art von Wuth, bis auf den Grund niederzureissen suchet, als daß ihr die Unbeweglichkeit des Felsen, auf welchen es erbauet ist, noch mehr an den Tag leget? Sind eure Vernunftschlüsse, eure Schriften, euer Geschrey, und euere Lästerungen nicht weit geschikter, einen jeden unterrichteten und verständigen Christen in seinem Glauben zu befestigen, als ihn um denselben zu bringen? — Ihr habet freylich auch Jünger und Anhänger. Aber wem habet ihr sie zu danken? der Liebe zur Wahrheit, oder bloß der Unwissenheit, dem Vorurtheile, der Schwachheit des Verstandes, den Leidenschaften, den bösen Sitten, und dem verderbten Herzen derer, die eure Schriften lesen, oder euch anhören? ꝛc. ꝛc.

der nennen, die wir uns Glük wünschen, und uns rühmen, in ihrem Schooße zu leben, ach! wir Elenden verursachen unsrer Mutter ein Betrübniß ohne Trost, Demüthigungen ohne Ehre, und Schaden, woraus ihr nicht der geringste Nuzen zuwächst, wenn man bey uns doch Laster antrifft, die den Lastern der Heiden gleichen, die sie verfolgten, den Lastern der Kezer, die sie verlassen haben, und den Lastern der Ungläubigen, die sie verabscheuen. — Denket selbst nach: muß es die Kirche nicht schmerzen, wenn ihre Kinder, hiemit diejenigen, welche den Juden vorwerfen, den Sohn Gottes gekreuziget zu haben, ob sie ihn gleich nicht kannten, eben diesen Sohn Gottes, den sie als einen solchen erkennen, doch selbst, und zwar auf eine weit empfindlichere Art kreuzigten? Wenn sie, indem sie mit Entsezen die Verfolgungen lesen, welche die Kirche von Seiten der Tyrannen erlitten hat, doch selbst mit der Heiligkeit des Evangeliums, das ihnen die Kirche im Namen ihres Stifters vorträgt, durch ihren unordentlichen Lebenswandel einen tausendmal gefährlichern und grausamern Krieg führten? Wenn wir, die wir diejenigen, die unsre Gemeinschaft verlassen haben, mit mitleidigen Augen, und vielleicht wohl auch gar mit Verachtung ansehen, doch von Seiten ihrer, wegen unsern verderbten Sitten, eben so schimpfliche, vielleicht noch schimpflichere Vorwürfe verdienten, als diejenigen sind, die wir ihnen in Ansehung des Glaubens machen, welchen sie unglüklicher Weise verlassen haben?

Nach den Grundsätzen unsers Glaubens werden wir durch die Taufe zum Range der angenommenen Kinder Gottes erhoben: wenn man aber doch unter uns Laster antreffen sollte, die uns unter die Thiere herunterzezten? — Dann sind wi eben auch durch die Taufe in die Kirche Gottes eingegangen, wir sind untereinander Brüder, und Glieder eben desselben sittlichen Leibes Jesu Christi geworden: wenn aber doch die Zänkereyen, die

Feind=

Feindschaften, die Rache, die Eifersucht, die Verleumdung, die falschen Nachrichten, die verwegenen Urtheile, die Treulosigkeit, die Lügen, die falschen Eidschwüre, die unrechtmäßigen Prozesse, der Wucher, die Diebstähle ꝛc. wenn, sage ich, alle diese Greuel doch unter uns fast eben so gemein, als bey den Völkern wären, die nichts von unsrer Taufe, von diesem Sakramente der heiligsten Verbrüderung etwas wissen, und deren Religion überhaupt mit nichts weniger, als mit der unsrigen, eine Aehnlichkeit hat? — — Durch die Firmung werden wir gleichsam lauter Streiter Jesu Christi, die sich unerschroken zur Fahne des Kreuzes halten, die sich der Erniedrigungen ihres Herrn nicht schämen, und der Wahrheit des Evangeliums bey allen Gelegenheiten Zeugniß geben sollen: wenn man aber doch unter uns, weiß nicht, wie viele Christen antreffen sollte, welche die Menschenfurcht abhält, Werke der Gottseligkeit zu verrichten; die das Herz nicht haben würden, ein Wort zur Vertheidigung der Sache Gottes, und der Kirche, und ihrer Diener zu reden; die sich gar verschiedener Lehren und Tugenden des Evangeliums, wie auch verschiedener äusserlichen Religionsübungen schämten; müßte das die Kirche nicht schmerzen? — — Und wie sollte das dieser lieben Mutter nicht das äusserste Betrübniß verursachen, wenn die Beicht, und das Abendmahl, in Ansehung deren wir so schöne und tröstliche Sachen glauben, bey den Einen weiter nichts, als eine Gewohnheit und ein Spiel, bey den Andern aber gleichsam eine Marter und Strafe wären? wenn man sie, so zu sagen, mit Gewalt an den Ort hinschleppen müßte, wo sie die Vergebung ihrer Sünden erhalten sollen, zu dem Tische, wo sie das Brod der Engel zu essen glauben, folglich an den Ort, und zu dem Tische, wohin sie mit der entflammtesten Begierde laufen sollten? wenn das, was in der Sprache unsers Glaubens eine Quelle der Gnaden und Heiligkeit heißt, im Grunde für die Mehresten aus uns nur eine Gelegen-

heit zur Unehrerbiethigkeit, zur Verachtung, zur Entheiligung, und zum Gottesraube wäre?

Noch mehr. Wir haben auſſer dem Sonntage auch noch mehrere Feſte. Die Kirche hat ſie angeordnet, die Einen, um dasjenige zu ehren, was wir die Geheimniſſe unſrer Religion nennen; die Andern, um das Andenken, die Tugenden, und die Heiligkeit unſrer Apoſtel, unſrer Märtyrer, und aller derjenigen, deren Reliquien ſich auf unſern Altären befinden, feyerlich zu begehen. Nun; welches Wehe für unſre heilige Kirche, wenn dieſe Feſte eben ſo, wie der Sonntag, nur Täge der Zerſtreuung, der Unmäßigkeit, und der Frechheit wären? — Und wie würde das ihre Eingeweide zerreiſſen, wenn ſich ihre Kinder auch aus dem Faſtengebothe, welches eben ſie zur Urheberinn hat, und auf den heilſamſten Beweggründen beruhet, nur gar nichts mehr machten? wenn ſie es nicht nur ohne Gewiſſensangſt, ſondern mit dreiſter Verachtung, nicht nur ohne alle Noth, und rechtmäßige Entſchuldigung, ſondern aus frechem Muthwillen, und erboster Sinnesluſt, oder doch gewiß nur unter eiteln, leeren, erdichteten, gar nicht zureichenden Vorwänden; — wenn ſie es vielleicht auch noch im Angeſichte derjenigen, die anderſt glauben, als wir, und auf ihre Zumuthung hin, alſo zum Spotte unſrer Religion und Kirche, mit unbändigem Troze überträten? würden wir nicht durch ein ſolches widerchriſtliches Betragen die liebenswürdige Mutter mit der unerträglichſten Schande bedeken, und mit der bitterſten Galle tränken? — — Wie untröſtlich würde erſt dieſe gute Mutter werden, wenn ſie ſehen müßte, daß wir, mit einem böſen, unchriſtlichen Wandel nicht zufrieden, gar zur Parthey der Heuchler und Feinde übergiengen, und zum Entſezen mit den Wölfen heulten? ich will ſagen; wie ſchimpflich, wie traurig wäre es für die Kirche Chriſti, wenn ihre Kinder, wenn auch wir die Bücher, und anſtekenden Flugblätter, in welchen die Religion, und

die

die Kirche auf eine künstliche Art heruntergemacht, ihre Lehren und Verfügungen verdrehet und verfälschet, die Tugend verhöhnet, die Hölle verleugnet, und die Drohungen Gottes in leere Schrekbilder umgewandelt werden, geflissentlich aufsuchten, mit der hastigsten Begierde aufnähmen, mit der unersättlichsten Hize läsen, und das Gelesene mehr, als das ganze Evangelium bey uns gelten liessen? — Wenn wir noch überdieß am liebsten solche Leute zu Gesellschaftern hätten, welche schwach im Glauben, oder offenbare Feinde der heiligen Kirche sind; Leute, die an Allem, was dahin eine Beziehung hat, ihre Zähne reiben, und so zu sagen, die ganze Schooß der Mutter durchwühlen, um ihrer Meynung nach etwas Tadelwürdiges zu finden, und es der Welt zur Schau, und Gelächter darzulegen; welches Wehe für sie, wenn derley erboste Leute unsre Vertrauten wären, ohne darnach zu fragen, daß wir dadurch unser Gewissen, unsre Frömmigkeit, vielleicht selbst unsern Glauben in Gefahr sezen? — Wenn wir vielleicht gar schon von solchem giftigen Umgange angestekt, der Kirche ihren Wohlstand beneideten, ihre Rechte verkenneten, oder leugneten, gegen ihre Macht und Gebothe uns sträubten, und uns ihre Einkünfte zum Anstoße, und ihren Glanz zum Aergerniße werden liessen? Wenn wir noch zu allem dem die Ehrenglieder der Kirche, selbst jene vom höchsten und ersten Range, zum Gegenstande des Gespöttes; gewisse, wiewohl nicht wesentliche, doch gute Hülfsmittel der Frömmigkeit, welche die Kirche gutheißt, oder duldet, als niederträchtige Kleinigkeiten, als eigennüzige Erfindungen, oder abergläubische Tändeleyen der geistlichen Einfalt und Träumerey, zum Gegenstande der Verachtung und des Gelächters zu machen uns erdreisteten? Summa: wenn wir uns frey wider alles, was der Kirche ist, oder von der Kirche herkömmt, erklärten?

Endlich (o! wie gerne ende ich diese Fragen, welche ich nur um euretwillen, und mit tiefer Wehemuth vor-

trage) wie tief würde das die Kirche herunterſezen, wie ſchwer betrüben, wenn wir wenigſtens zu allen den Angriffen, die ſie von ihren Feinden heut zu Tage erdulden muß, vollkommen gleichgültig wären? gleichgültig, ſo ſchlimm es ihr ergehen mag; gleichgültig, wenn ihre Würde gedemüthiget, ihr Anſehen verachtet, und darniedergetreten, wenn der Glaube, wovon ſie die Verwahrerinn iſt, verhunzet, und geſchwächt, die guten Sitten, die ſie ordnen ſoll, verkehret; wenn ſie mit Aergerniſſen und Treuloſigkeiten, mit Schande und Hohn über und über bedeket wird? — Iſt wohl das einem guten Kinde gegen ſeine leibliche Mutter erlaubt? Wenn wir es uns alſo erſt gegen die weit heiligere, und geiſtliche Mutter, gegen die Kirche, erlaubten, könnten wir ſie (ich frage dieß zum leztenmale) könnten wir ſie ſchmerzlicher betrüben? Würde dieß was anders ſeyn, als ſie dem Spotte der Ungläubigen Preis, und ihnen Gelegenheit geben, ihr ſpottend jene Worte aus den Klagliedern zu ſagen: „Iſt das die ſo ſchöne, ſo blü„hende Stadt Gottes, (Klagl. II. — 15.) und Kirche, „auf welche man vormals durch Jahrtauſende gewartet „hat? welche von den Propheten vorher verkündiget, „und durch ſo vielſagende Bilder des alten Geſezes iſt „vorbedeutet worden? — Das ſoll die Kirche ſeyn, die „Gottes Sohn werth geachtet hat, mit dem theureſten „Löſegeld, mit ſeinem eigenen Blute zu erkaufen? — „jene hochgeprieſene Kirche, welche — — " Aber genug! der Schmerz durchbohret meine Seele, und meine Stimme wird durch das laute Geſchrey der bedrangten Mutter in meiner Bruſt erſtikt! — ich höre, wie ſie eines Rufens aus dem Munde des Trauerpropheten ruft: „Ach! „ich bin mit Bitterkeit erfüllet! (Klagl. I. — 20.) — „Sieh, o Herr, und erwäge es! denn ich bin verächt„lich, und meinen Feinden zum Spotte geworden! „(Ebendaſ. V. 7.) weil ſie die Aergerniſſe meiner eigenen „Kinder ſehen, die ich in meinem Schooße erzogen, in „meinen Armen zum Geheimniſſe der Wiedergeburt ge-

„tra-

„tragen, hernach in deiner und meiner Schule unterrich-
„tet, mit allen von dir gestifteten Heilsmitteln versehen,
„mit allem möglichen Beystande, und mit den kostbar-
„sten Gaben bereichert, und groß erzogen habe!“ — —
—. — Ich weiß wohl, meine theuresten Christen! daß die Feinde dieser Kirche, wenn sie von dem Widerspru-che, der unglüklicher Weise zwischen unsrer Aufführung, und unserm Glauben wahrgenommen wird, einen Be-weiß wider die Wahrheiten des Christenthums herneh-men wollen, gar nicht redlich handeln; weil, wenn es böse Christen giebt, auch gute gefunden werden; und weil das Leben der Christen nur in so ferne tadelhaft ist, als es mit ihrem Glauben nicht übereinstimmt; und sie nothwendig tugendhaft sind, wenn sie diesem Glauben gemäß leben. — Es ist aber auch eben so wahr, daß die-ser Glaube, vermöge dessen wir als Glieder Jesu Christi zu dem Leibe der Kirche gehören, wenn er mit einem Be-tragen, oder Lebenswandel verbunden wird, der den Leh-ren des Evangeliums gerade widerspricht, eine Art von einer seltsamen Vermischung ausmacht, welche die Kirche verunzieret, und beschimpfet, und den Ungläubigen An-laß giebt, sie zu lästern; den schwachen Geistern, sie zu zu verlassen; den Abtrünnigen, sie zu verleumden; den Juden und Treulosen, sie zu verkennen. — Wenn sich unglüklicher Weise Stolze und Hoffärtige, Eifersüchtige und Rachgierige, Ehebrecher, Hurer, und allerley Sün-der, wenn sich sogar Lästerer ihrer eigenen Mutter, der Kirche, in ihr befinden, so giebt dieses ihren Feinden Anlaß zu Triumphiren. Dieses ist der grosse Vorwand, unter dessen Begünstigung sie sich auf eine so freche Art wider dieselbe erheben. — Wenn wir uns demnach an den Drangsalen der Kirche nicht ärgern, und auch nicht unbescheiden darüber klügeln sollen, so müssen wir noch weit mehr jede schlechte, strafbare Aufführung ver-hüten, weil diese, anstatt die Würde, und das Ansehen der Kirche zu verfechten, dasselbe noch am tiefsten darnie-derdrüken, und anstatt die betrübte Mutter über ihre

Leiden

Leiden zu trösten, ihren Kummer noch am allermeisten vermehren, und erhöhen würde.

Das ist es also, meine Brüder! meine vielgeliebten Brüder! was wir als gute Kinder der Kirche nicht thun sollen, und auch nicht thun dürfen. — — Doch sollen wir auch, wie ich bereits sagte, keine gleichgültige, und bloß müßige Zuschauer der Leiden unsrer Mutter seyn. Nein; diese müssen uns zur Hülfe, und zu ihrer Vertheidigung aufweken. Fraget ihr, worinn diese Hülfe, diese Vertheidigung zu bestehen habe? So antworte ich im

Zweyten Theile

Mit diesen zween Sätzen: — Sezet an die Stelle des unnüzen Geplauders das brünstige Gebeth zu Gott; — und lasset an die Stelle des schlechten einen guten, erbaulichen Lebenswandel treten.

Das ist alles, was ihr thun sollet; was ihr thun könnet; aber auch genug, um die zärtliche Mutter zu trösten.

I.

Wenn ihr also doch den Mund öffnen wollet, so öffnet ihn, aber zum Gebethe; redet von den Anliegen eurer Kirche, aber redet mit Gott, der helfen kann, und nicht mit neugierigen, fehlerhaften Sterblichen, die gemeiniglich in solchen Gegenständen, wo es allezeit heikel ist zu reden, unkluge und lieblose Richter sind. Mit einem Worte: bethet. Aber für wen?

Bethet erstlich für die Kirche selbst, das heißt, für alle ihre Glieder, aber besonders für ihre Lehrer und Hirten. So machten es die ersten Gläubigen. Zum Gebethe nahmen sie ihre Zuflucht. Sie betheten, wie es die Apostelgeschichten bezeugen, ohne Unterlaß für

ihr

ihr gefangenes Oberhaupt, den heil. Petrus; und je mehr sich seine Todesstunde zu nähern schien, desto heftiger hielten sie um seine Loslassung an. — — Gebethe von Welttheilen begleiteten den mit Ketten beladenen Paulus nach Rom; und so unterstüzten sich einander die Gebethe von ganzen Völkerschaften bey den nachher erfolgten Prüfungen und Verfolgungen. Sie bathen oder um Erlösung, oder um Beständigkeit; ja für diese noch mehr, als für jene, weil sie die Drangsalen als reinigende Flammen, als heilsame Sturmwinde betrachteten, welche den guten schweren Waizen von den leeren Spreuern, und das reine Gold von den unnüzen Schlaken reinigen sollten. — Sie sahen die Kränkungen der Hirten, und der gläubigen Kinder der Kirche nicht so, wie wir die Gährungen unsrer Tage, schlechterdings als Wirkungen der Kabinete, als Verordnungen irdischer Mächte, als Kabalen der menschlichen Politik, des Ehrgeizes, der Habsucht ꝛc. an; sie erblikten, wie es der heil. Cyprian sagt, zugleich die Hand des Vaters im Himmel, und seiner allwaltenden Vorsehung dabey, die der Herr ausgestreket hätte, um seine Familie zu prüfen, und den schwachen, gleichsam schlafenden Glauben, welchen ein langer Friede hervorgebracht hatte, durch solche himmlische Züchtigungen aufzuweken. — Indem sie also die Verfügungen weltlicher Obrigkeiten zugleich für heilsame Prüfungen des Himmels betrachteten, darum verzehrten sie die Zeit nicht mit unnüzen Klagen, mit unverständigem Murren wider die Verordnungen, sondern sie seufzeten mit einem heil. Hieronymus, daß sie solche Verordnungen verdienet hätten, und bathen zu Gott um Geduld und Standhaftigkeit, um sie christlich aushalten zu können, und um die Gnade, daß dieselben zum Beßten der Kirche, und zu ihrer eignen Besserung gedeihen möchten. O! welch = eines heiligen Geistes Kinder waren diese! und wessen Geistes Kinder sind jene, die heut zu Tage bey solchen Erschütterungen weder leiden, noch bethen wollen! die derley Kränkungen

ledig=

lediglich einem Verfolgungsgeist der christlichen Vorgesezten zuschreiben, aber nie die ausgestrekte Hand des Herrn wahrnehmen wollen! — Ach, liebste Christen! sehet zu, daß ihr Kinder eines bessern Geistes, und so, wie die alten Christen, würdige Kinder eurer heiligen Mutter seyet! darum bethet nach ihrem Beyspiele für die Kirche, für alle ihre Glieder, aber besonders für ihre Hirten, und Vorsteher.

Dann bethet auch selbst für jene, die eurer Meynung nach der Kirche Gewalt anthun! Bethet, sage ich, damit nicht irgend eine der weltlichen christlichen Mächte in die bösen Fußstapfen Jeroboams, oder auch der jezigen Neu-Franken trete, und wie diese, das Volk in dem Gottesdienste seiner Väter hindere, ja, wohl gar an die Stelle der Gotteshäuser, Tempel der Vernunft, und des Aberwizes bringe! — Bethet, damit keine dieser Mächte die Duldung zu weit ausdehne, und nicht allein die Personen derer, die von uns getrennet sind, sondern selbst die von unsrer Kirche verworfenen Sätze in Schuz nehme! — Bethet, damit sich kein Fürst, keine Republik, keine weltliche irdische Macht, wie ehedem ein Kaiser Heraklius, das unächte Befugniß herausnehme, Glaubensformeln aufzusezen, oder, wie die ebengedachte neugebakene Franken-Republik that, durch die Mehrheit der Stimmen entscheide, was man glauben, oder nicht glauben, annehmen oder verwerfen soll. Wehe den Völkerschaften! wehe der Religion! wenn sich einmal eine Macht von Aussen so weit über die Gränzlinie des Heiligthums hinübervagt; wenn Fürsten aus Advokaten der Kirche, ihre Richter zu werden sich anmassen. Dann werden die Irrlehren bald die reine Lehre, wie das Unkraut den vernachläßigten Waizen überwachsen; oder vielmehr, dann werden bald mit den Misbräuchen, auch die heiligsten Gebräuche; mit den gleichgültigen Dingen, auch die wesentlichen, folglich mit dem Unkraut, gerade dem Befehle Jesu Christi zuwider, auch der gute

Waizen ausgerottet, das Licht des Glaubens in den Verwirrungen so viel als ausgelöscht, das Vaterland in verschiedene Kirchen getrennet, und ein Aufenthalt der widersprechendsten Partheyen werden. — Und wann hat man dieß schrekbare Ereigniß zu fürchten? — Eine äusserst wichtige Frage! und eben da ist es, wo sie gemacht, und beantwortet werden muß, weil sie den unwiderstehlichsten Beweggrund in sich enthält, der uns zum Bethen antreiben muß. Ich sage demnach: alsdann, meine Christen! läßt der Himmel die Grossen also straucheln, wenn Nationen durch ihre Sünden diese erschrekliche Züchtigung verdienet haben. Dann ist jener entsezliche Augenblik da, wo die Vorhersagung Jesu Christi in die Erfüllung zu gehen pflegt, wo das Reich Gottes dem einen Volke genommen, und zu einem andern übertragen wird, welches bessere Früchte verspricht. Und wir sollen nicht bethen, nicht mit dem dringendsten Flehen, um Abwendung dieser Ruthe, dem Himmel anliegen wollen, indem wir dieses hören? — Kann es uns noch verborgen seyn, oder sind unsre Augen dergestalten verdunkelt, daß wir den falschen Wiz, die stolze Weisheit, den unbändigen Eigensinn, und die widerevangelische Weichlichkeit, die sich über alle Stände und Alter ergossen hat, mithin die schrekbare Abnahme des thätigen Christenthums nicht sehen sollten? Was fehlt noch, die unglüklichen Tage, die wir leben, für jene gefährlichen Zeiten anzusehen, die der Apostel seinem Timotheus mit so entsezlichen Farben vorgeschildert hat? Kann wohl das uns festgesezte Maaß noch viele Uibertretungen aufnehmen, um voll zu werden, und jene fürchterlichste aus allen Geißeln und Strafen zu verdienen? — Christen! ich bebe bey diesen Fragen, und ich würde gar untröstlich werden, wenn ich sehen müßte, daß ihr bey dem Allem noch nicht zittern, noch nicht zum eifrigsten Gebethe greifen wolltet.

So bethet denn! bethet, daß der Himmel ja mit jener Ruthe uns schonen, daß er den Fürsten und

Mäch-

Mächten der Erde den Geist der kindlichen Unterwürfigkeit gegen die Kirche, den Geist der Bescheidenheit, und der Zurükhaltung einflößen wolle, um die schuldige Ehrerbiethung gegen die Mutter, die sie von der Taufe an in ihrem Schooße so zärtlich geliebkoset, so sorgfältig erzogen hat, nicht zu vergessen, noch die Gewalt, die ihr der göttliche Stifter eingeräumet hat, mit unbändigen Wellen zu überschwemmen. Kurz; bethet, daß der Allwaltende die Sünden der Kleinen, nicht mit den Fehltritten der Grossen züchtigen wolle! — Sehet! dieß sind die Maaßregeln, welche selbst die Kirche, euere heilige Mutter ergreift. Sie bethet, heimlich und öffentlich. Sie legt insonderheit den Priestern ihre Seufzer in den Mund, daß sie dieselben, in ihrem Namen, bey dem heiligsten Opfer dem himmlischen Vater durch Jesum Christum seinen Gesalbten darstellen sollen. Sie hat zu dem Ende für alle Ordnungen ihrer Kinder und Glieder, für Hirten und Schaafe, ihre sonderheitlichen Gebethe; Gebethe für den Kaiser, — für die Könige, — und alle Regenten der Welt; — Gebethe für den Pabst, — für die Bischöfe, — für die Prälaten, Priester, und alle geistlichen Gesellschaften; — sie hat Gebethe, worinn sie namentlich um den Frieden der Kirche, um Entfernung und Abwendung aller Irrthümer, und Verfolgungen flehet. „Laß dir, o Herr! (heißt's in einem derselben) „die Gebethe deiner Kirche gnädigst gefallen, damit sie nach verdrungenen Widerwärtigkeiten, und allen Irrthümern, „mit desto grösserer Freyheit, und Sicherheit dir dienen möge!" *) diesem Beyspiele folget, meine Christen! und ergreifet gleichfalls das heil. Gebeth als einen mächtigen Schild wider die Unruhen unsers stürmischen Zeitalters; und

2.

*) Ecclesiae tuae, quaesumus Domine! preces placatus admitte, ut destructis adversitatibus, et erroribus universis, secura tibi serviat libertate!

2.

Was ich noch weiters, eben so sehnlich euch zusprechen muß: lasset an die Stelle eines bösen, oder unordentlichen, einen guten, frommen, untadelhaften, christlichen Wandel tretten! denn dadurch werdet ihr die Ehre, die Würde, die Wahrheit, und Heiligkeit eurer Kirche vortrefflich vertheidigen. Dieß ist hiemit das Zweyte, und ohne Anstand das Beste, was ihr zum Vortheil und Trost der Kirche thun könnet, was sie von euch vorzüglich erwartet. Das ist es, auf was schon der heil. Apostel Paulus mit besonderm Nachdruke gedrungen; was er als das beste Mittel, die Religion und Kirche Jesu Christi in Ansehen zu bringen, und selbst den Heiden ehrwürdig zu machen, seinen Neubekehrten empfohlen, sogar mit aufgehobenen Händen empfohlen hat. — — Wirklich hat dieses Mittel am Anfange der Kirche den erwünschlichsten Erfolg gehabt, und ausnehmend viel zur Ausbreitung sowohl, als zur Vertheidigung der Kirche und Religion Christi beygetragen. Die ersten und ältesten Schuzredner der Religion, Justin, Melito, Aristid, Quadrat, Athenagoras, Tatian, Theophilus von Antiochien, Tertullian, ꝛc. beriefen sich öffentlich darauf, und was sie sagten, konnte nicht widersprochen werden. „Sehet! (sprach Tertullian zu den Heiden) „sehet, wie wir leben; „und ihr werdet das bald hochschäzen, was wir glau„ben. Wo habet ihr unter uns je, wie bey euch, sol„che betrügerische Streiche, und Ungerechtigkeiten wahr„genommen? wo sind die Bösewichte unter uns? — „freylich schmachten Christen genug in eueren Gefäng„nissen; aber ihr einziges Verbrechen ist, daß sie Chri„sten sind. Was könnet ihr ihnen, ausser dem, für „ein anderes Laster vorwerfen? — Wir kommen zusam„men, aber nicht, um Meuterey anzuzetteln, sondern „nur, um unsern Gott, den Herrn des Himmels, und „der Erde anzubethen, ihm unser Flehen, und unsere

„Danksagungen darzubringen. Im Uibrigen, wem „fügen wir das mindeste Unrecht zu? wer ist, dem wir „nicht die dienstbarste Liebe erzeigen? — urtheilet al„so aus unserm Wandel, wer wir sind; und aus dem, „was wir sind, schließet sodann, wie heilig unsere Re„ligion, wie untadelhaft das Christenthum seyn müsse, „welches Jesus gestiftet, und das uns zu solchen Men„schen gemacht hat.“

So redeten ehemals die Väter, und sie konnten mit Wahrheit so reden. Sie thaten es mit Frucht. Die Heiden, sogar viele Tyrannen wurden aufmerksam. Und wir lesen, daß manchmal die größten Feinde des Evangeliums, die grausamsten Verfolger der Kirche dadurch gerühret, endlich gar bekehret, und dem Glauben gewonnen worden sind. Die r dliche Treue, und Billigkeitsliebe, die edle Frömmigkeit, und kindliche Gottesfurcht, die unzertrennbare Vereinigung der Gemüther, und zärtliche Bruderliebe, die unüberwindliche Geduld und Standhaftigkeit bey aller Marter und Verfolgung, — diese, und andere Tugenden der ersten vortrefflichen Christen glänzten mit so unwiderstehlicher Kraft den Heiden in die Augen, daß sie der Religion, und Kirche Christi, die so fromme Menschen bildete, ihre Hochschäzung und Bewunderung nicht versagen konnten, und gleichsam wider Willen gezwungen wurden, sie für eine ganz heilige, und göttliche Stiftung zu erkennen.

Liebste Christen! daß doch diese herrlichen Tugenden wieder bey uns auflebten! — daß wir besonders jezt dieß glänzende Licht, wie es Christus befohlen hat, vor den Augen der Freunde, und Feinde der Kirche leuchten ließen! — gewiß; durch nichts können wir die Wuth dieser leztern so mächtig aufhalten, und ihre Anfälle zurükschlagen, durch nichts die heilige Kirche gegen alle Lästerungen besser vertheidigen, und nichts thun,

das

das ihr mehr zur Ehre wäre, das ihre Heiligkeit, und Wahrhrit einleuchtender darthäte, als wenn wir ernstlich eines solchen unsträflichen, und tugendlichen Wandels uns befliſsen. Dieß würde ein undurchdringlicher Schild wider alle Pfeile der Bosheit, die man jezt gegen die Kirche losbrechen läßt, und ein unerschütterlicher Fels seyn, an welchem alle die schäumenden Wellen der heutigen Afterweisheit vergebens sich verstossen würden. Dieß würde die Kirche trösten, und ihr alle Leiden, die sie von Aussen und Innen erdulden muß, überaus erträglich machen.

Beschluß.

Lasset also, meine liebsten Brüder, und Freunde in Jesu Christo! lasset dieß gegenwärtig euere Entschlieſsung seyn, nachdem ihr die Wehegefühle der Mutter verstanden, und zugleich vernommen habet, was ihr —

Als gute Kinder, dabey thun,

Und nicht thun sollet.

Aergern, — plaudern, — schlecht, und unchristlich leben, — Eins ist so verderblich und fehlerhaft, wie das Andere:

Das sollet ihr also nicht thun.

Aber Beschüzer, und Vertheidiger der Sache Gottes, und seiner Kirche, das sollet ihr doch seyn; — ihr werdet es aber seyn, wenn ihr brünstig für sie sowhl, und alle ihre Glieder, als selbst für ihre Feinde, und Verfolger bethet; und dann noch ihre Ehre, ihre Wahrheit, ihre Heiligkeit durch einen untadelhaften, frommen, christlichen Wandel beschüzet, und dadurch ihren Kummer erleuchteret:

Das sollet ihr also thun.

Ja, das erwartet Jesus Christus, der Vater euerer Seelen, und Stifter der Kirche; — das erfodert euer Heil, und ewiges Wohl; — und die Kirche, euere Mutter,

die zärtlichste, und verdienteste aus allen, flehet, und bittet darum. „Meine lieben Kinder! (das ist ihr mütterlicher Zuruf) „ist es nicht genug, daß so viele Ungläu„bige, und Ausgetrettene, unaufhörlich mit Galle mich „sättigen? wollet auch ihr noch, und weit schmerzlicher, „durch Verachtung, und treulose Uibertrettung des christ„lichen Gesezes, und meiner Gebothe, das Herz euerer „Mutter verwunden? — wollet ihr nicht an euch wahr„nehmen lassen, daß ihr noch meine Kinder seyd, und „mich noch als euere Mutter betrachtet? — ach! ich bitte „euch, um der Liebe willen, womit ich euch in meine „Schooß aufgenommen, und um der vielen Güter wil„len, die ich euch von eurer Geburt an, mit größter „Zärtlichkeit mitgetheilt habe, — trettet nicht zur Par„they meiner Feinde über, verachtet euere Mutter nicht!

„Betrachtet oft diesen Taufstein, wo ich euch zu „Christen, und Kindern Gottes gemacht; — diese Kan„zel, von welcher ich euch in der Wissenschaft des Heils „unterrichtet; — diesen Beichtstuhl, in welchem ich so „oft Worte des Friedens, und der Barmherzigkeit über „euch gesprochen; — diesen heiligen Tisch, wo ich euch „mit dem Leibe und Blute eueres Jesu gespeiset habe. „Und wenn ihr alles dieses betrachtet, so lasset jene zärt„lichen, ehrerbiethigen Gesinnungen in euere Seelen „kommen, die euch zu einem ordentlichen, christlichen „Wandel vermögen können, damit ich bey dem Betrüb„niße, welches mir Feinde von Aussen, und selbst unar„tige Kinder von Innen verursachen, in euerer Ehrerbie„thung und Ergebenheit wenigstens einen schwachen „Trost, und etwas antreffe, das mir Hoffnung ma„chet, daß auch jene unverständige Schaafe, vielleicht „die entwichenen und verirrten selbst, indem sie bey dem „Glanze eueres tugendlichen Lebens, meine Würde, und „Wahrheit erkennen, wieder einmal zurükkehren, und „sich in die Arme des guten Hirten werfen mögen! — „— Indessen, bis dieser glükliche Tag, nach welchem ich

„seuf=

„seufze, anbricht, hebet euere Hände beständig zum Him„mel auf, um ihn um die Bekehrung der Verirrten so„wohl, als für das Heil euerer eigenen Seele zu bit„ten! — Führet euch, mein liebes Kind! stäts also auf, „daß man von euch sagen könne: Es hat dieses Kind der „Kirche freylich seine Leidenschaften, und Schwachhei„ten, und läßt sich da und dort davon hinreißen; al„lein, es erkennet sich auch bald wieder, und kehret um; „es führt überhaupt ein gutes christliches Leben; es liebt „die Religion; hält die heiligen Sachen, und Alles, „was zum Gottesdienste gehört, in Ehren; es schäzt „die Diener der Kirche, und alle fromme, gottesfürch„tige Leute; es bethet des Morgens und des Abends; „hält die gebothenen Fest- und Fasttage, wohnet ordent„lich der heil. Messe bey, und hört das Wort Gottes „mit einer Gegenwart, die erbaulich ist, an; es ist kein „böser, es ist ein guter Baum, der nicht bloß Blätter, „sondern gute Früchte trägt!" ꝛc. ꝛc. Dieß, meine Brüder! ist die Sprache euerer Mutter, die sich bey dem Betrübnisse, das man ihr von so mancher Seite her verursachet, mit euch, und euerem Wohlverhalten zu trösten sucht.

Wohlan also! wenn Einer ist, (hoffentlich werden es Viele, hoffentlich alle Gegenwärtigen seyn,) nun denn; wenn Einer ist, in dessen Herzen noch ein Gefühl der Zärtlichkeit, und der Ehre lebt, um ein gutes Kind der Kirche zu seyn, der merke auf das Flehen der Mutter; er lasse es sich tief in sein Herz kommen, und daselbst den unverbrüchlichen Schluß hervorbringen, demselben zu folgen, hiemit zu allen Zeiten das zu verhüten, was die liebenswürdige Mutter betrüben, oder ihren Kummer vermehren: hingegen das zu thun, was diesen erleichtern, was sie trösten, was ihr zur Ehre, zur Empfehlung ihrer Wahrheit und Heiligkeit seyn kann. Amen.

XVI.

Berichtigung der Begriffe,

welche sich die falsch-Klugen, die falsch-Frommen, und die Unwissenden, von den Leiden dieser Erde machen.

Eine Rede:

die in unsern trüben Tagen wohl eine ganz besondere Beherzigung verdienet.

Eingang.

Es ist unter den Menschen etwas sehr gewöhnliches, daß sie sich in Ansehung verschiedener Gegenstände sehr schiefe, und falsche Begriffe machen, folglich und ebendarum dieselbe auch fälschlich beurtheilen, und einen sehr fehlerhaften Gebrauch davon machen. Es ist nicht vonnöthen, hievon eine lange Reihe von Beyspielen hier anzuführen. Richten wir unsere Blike nur auf die allgemeinen sowohl, als sonderheitlichen Plagen, Leiden, und Drangsalen, womit unsere Erde, und ihre Bewohner von Zeit zu Zeit gedrüket sind; wie verschieden, und zumal wie unächt sind nicht die Begriffe, die sich die armen Sterblichen darüber gemeiniglich machen? unterdessen sind sie nicht von einerley Art. Andere Begriffe machen sich die **Falschklugen**; wieder andere die **Falschfrommen**, und abermal andere die **unwissenden Menschen**.

Die Faschklugen unsers Jahrhunderts wollen alle Drangsalen und Plagen, die sonderheitlichen und die allgemeinen schlechterdings dem natürlichen Gange, und

der

der Beschaffenheit der zweyten Ursachen, oder der Bosheit, und den Anschlägen der Menschen zumessen, ohne jemals die Hand des Allerhöchsten dabey zu erkennen. Z. B. bey allem Segen, den nur der Undankbare läugnen kann, sind die leztern Abschnitte unsers Jahrhunderts mit Unsternen gleichsam übersäet. Häusliche Armuth, öffentlicher Geld- und Nahrungsmangel, fast unerschwingliche Erhöhung des Preises aller Lebensbedürfnisse, Dürre, und Uiberschwemmungen, fürchterliche Schauer- und Hagelgewitter, verheerende Erderschütterungen, wüthende Krankheiten, traurige Todesfälle, leidige Viehumfälle ꝛc. sind es, welche dieß Jahrhundert merkwürdig machen. Aber woher das Alles? ist Alles bloß die Wirkung des Ungefährs und des Zufalls? oder die Wirkung des einmal festgesezten natürlichen Laufes der Dinge? oder auch zum Theile eine Wirkung der menschlichen Bosheit, und Leidenschaft? so wollen es die Weisen unserer Zeiten haben, die klugen Männer, die es wenigstens in ihren eigenen Augen sind. — Wiederum: die Erde unsers Welttheils, den wir bewohnen, ist seit einigen Jahren gleichsam trunken von Menschenblute, welches durch solch- unerhört- grausame Kriege vergossen ward, daß man in der Geschichte der Völker nicht leicht Beyspiele von solcher Wuth, und Barbarey wird darbringen, und an welche unsere Nachkömmlinge nicht ohne Erstaunung und Schreken werden denken können. — Und unsere Klüglinge, — das ist Ehrgeiz, das ist Habsucht, oder Vergrösserungssucht, das ist Würgluft, und Tyranney der Grossen, sagen sie, — keine Geißel Gottes. — Ganze Städte und Länder sind verwüstet, liegen in Schutt und Graus; man sieht von mehrern kaum die Spuren, und traurigen Trümmer noch; die Handelschaft stoket, das Gewerb liegt darnieder, die Künste sind ohne Verdienste, die Felder, Gärten, und Weinberge sind öde, und verheeret, Geld und Baarschaft geraubet, viele tausend Menschen und Familien, die ehemals im blühendsten Zustande waren,

sind zu Armen und Bettlern gemacht; Viele irren als Flüchtlinge ferne von ihrer Heymath, ja ferne von ihrem Vaterlande im Elende herum; die daheim sind, werden von der äussersten Noth, und Dürftigkeit, und allen Drangsalen geplagt. — — Das ist, sagen jene, bloß Zufall, — oder die Natur der jezigen Zeiten, oder gewiß abermal, ja einzig und allein die Boßheit der Menschen; aber keine Geißel, keine Wirkung des Zorns Gottes. Also die Falschklugen. —

Andere (und diese nenne ich die Falschfrommen) diese lassen es so obenhin gelten, und geben zu, daß man einige Uibel und Drangsalen als Züchtigungen Gottes erkennen müsse; aber diejenigen, womit sie selbst gemartert sind, nein, diese wollen sie für solche nicht ansehen; und warum nicht? weil sie nicht begreifen wollen, womit sie derley Strafen sollten verdienet haben. „Was thue ich denn Böses?" das ist ihre ewige Frage; „und wenn ich nichts so gar Böses verübe, warum sollte mich Gott strafen? und ich, warum, aus welchem „Grunde sollte ich die Uibel, die ich leide, für Wirkungen seines Zornes erkennen?"

Und wozu, (dieß sezen einige Unwissende bey,) wozu sollen endlich derley zeitliche Züchtigungen dienen? Gott, der unendlich gütige und vorsichtige Gott thut nichts ohne heilsamen Endzwek. Was möchten denn aber zeitliche Strafgerichte für einen Endzwek haben? sollen sie die Menschen bessern? aber wie oft sieht man von dieser vorgeblichen Besserung nichts? wie oft das Gegentheil, die noch gröffere Verschlimmerung der Menschen?

Da, meine christlichen Zuhörer! haben wir die Gesinnungen sehr vieler Menschen; — Gesinnungen, welche ohne Zweifel auf unsern moralischen Zustand einen grossen, und sehr nachtheiligen Einfluß haben. Denn; wenn man gar keine zeitliche Uibel mehr für Strafgerich-

te Gottes erkennt; wenn man die Blindheit hat, und nicht fassen will, wie man sie sollte verdienet haben; wenn man endlich der Meynung ist, sie helfen nicht so fast zur Besserung des Menschen, als vielmehr zu seiner grösseren Verkehrung; wie kann da eine gute Aufnahme derselben noch statt haben, folglich der heilsame Endzwek, welchen die Vorsehung dabey haben möchte, erzielet werden?

Diese Betrachtung, meine Brüder! hat mich zum Endschlusse gebracht, jenen Begriffen entgegenzuarbeiten, und euch die Drangsalen in dem Gesichtspunkte zu zeigen, in welchem man sie zu nehmen hat, damit sie euch nüzlich und heilsam werden.

Hauptsaz, und Eintheilung.

Ich erörtere also in dieser Stunde die gewiß wichtige Frage: Ob man denn die zeitlichen Drangsalen und Plagen der Erde, die sonderheitlichen und die allgemeinen, nicht wenigstens zuweilen, als Strafgerichte Gottes, als Zucht- und Zwangmittel des allerhöchsten Weltbeherrschers anzusehen habe, wodurch er einige Menschen strafen und bessern, andere aber in der Ordnung halten, und vor der Ausschweifung bewahren will?

Ihr werdet euch ohne Zweifel die Antwort, die erfolgen wird, schon zum voraus einbilden. Allein es ist Alles daran gelegen, daß ihr sie auch glaubet, daß ihr euch fest davon überzeuget. Gewiß; es geschieht, wie ich bereits angemerket, nur aus Mangel dieser festen Uiberzeugung, daß man sich bey seinen Leiden, so unartig, und unchristlich beträgt; daß man dawider raset, und zörnet ꝛc., anstatt, daß man sich unter der Hand Gottes demüthige, die verdiente Strafen abbitten, und wahrhaft bußfertige Gesinnungen fassen sollte.

Höret ihn also nochmal, den wichtigen Saz, der es uns sagt, und lasset ihn von jezt an nicht mehr aus euerem Herzen und Gedächtniße kommen. Ich will ihn, damit ihr das Ganze mit einem Blike übersehet, noch ausführlicher, als zuvor, sagen, und ihm zugleich die Eintheilung beyrüken.

Ich sage also, und sage es ganz nach dem Geiste der Religion: Die Drangsalen dieser Welt, die allgemeinen, und die sonderheitlichen, sind doch zuweilen, vielleicht zum öftesten, wahre, — wohlverdiente. — und zumal kräftige Zucht- und Zwangmittel des allerhöchsten Beherrschers der Welt.

Wahre Zuchtmittel:

Weil es Gott zu allen Zeiten so im Brauche gehabt hat, dieselben zur Züchtigung und Besserung der einen, und zur Bewahrung der andern Menschen anzuwenden: — so viel gegen die Falschklugen, im ersten Theile;

Wohlverdiente Zuchtmittel:

Weil man sie durch die vielen Sünden, und Unordnungen, die man begeht, vielleicht noch mehr durch die Unbußfertigkeit, die man dazu sezt, oft nur gar zu wohl verdienet: — dieses ist für die Falschfrommen, und der zweyte Theil. Endlich sind sie auch

Kräftige Zuchtmittel:

Weil sie das Verderbniß, welches der immerwährende Wohlstand gemeiniglich verursachet, gar wohl, und kräftig hereinbringen. — Dieses rede ich zu den Unwissenden, im dritten Theile. Und das sollte doch genügen, unsere Begriffe zu verbessern, und unseren Willen zu guten, angemessenen Entschließungen zu bringen.

Erster Theil.

Ich habe es also zum Ersten mit den Falschklugen dieses Jahrhunderts aufzunehmen; nämlich mit jenen Leuten, welche alle Plagen und Drangsalen, die allgemeinen, und die sonderheitlichen schlechterdings allein dem natürlichen Gange, und der Beschaffenheit der zweyten Ursachen, oder nur den boshaften Anschlägen neidiger ꝛc. Menschen zumessen, ohne dabey die Hand Gottes jemals erkennen zu wollen. Gegen diese behaupte ich:

Daß man die manchfaltigen Leiden der Erde doch zuweilen, als wahre Zucht- und Zwangmittel des Herrn anzusehen habe. Mein Grund ist dermal dieser: Weil es Gott von Anbeginn her, und zu allen Zeiten, also im Brauche gehabt hat, dieselben zur Züchtigung und Besserung der Einen, und zur Bewahrung der Andern anzuwenden.

Es ist dieses wahr für die Zeiten des alten;

Und wahr für die Zeiten des neuen Bundes.

I.

Was die Zeiten unserer Vorväter, der alttestamentischen Wahrgläubigen betrifft, so ist es ganz erschrecklich, sowohl die Flüche und Vermaledeyungen, womit die Uibertretter des Gesezes sind bedrohet, als die Strafen zu vernehmen, womit sie sind gezüchtiget worden. — Ich will dich (ließ der erzörnte Gott seinem ausgearteten Volke durch den Ezechiel melden) ich will dich unter die Völker zerstreuen, und in fremde Länder verwehen. — Sehet da, meine Brüder! was Gott seinem Volke thun will. Er will es gleichsam reuttern, wie man mit den Getreidkörnern vermittelst eines Siebes, oder der Staubmühle verfährt: ja; er will sein Volk, weil es aus der Art geschlagen, durch die Drang-

salen,

salen, gar wie durch einen brausenden Sturmwind, in fremde feindliche Länder verwehen. Aber zu welchem Ende will er ihm das thun? Ich will machen (spricht der Herr) daß die Unsauberkeit, und Bosheit von dir wegfällt.

Was hier Gott drohet, das hat er auch also durch andere Propheten, zuvor und hernach, oft unter weit fürchterlichern Ausdrüken, ja schaudervollen Flüchen und Verwünschungen gedrohet. Insbesondere, wer ist standhaft genug, daß er das 28te Kapitel des 2ten Buchs Moysis lesen oder hören kann, ohne vor Furcht zu erstarren, und im Innersten erschüttert zu werden? „Wenn „du die Stimme des Herrn, deines Gottes nicht hören „willst (heißt es da) um alle seine Gebothe zu erfüllen, „so werden alle Maledeyungen über dich kommen. Du „wirst verflucht seyn in der Stadt, und verflucht auf dem „Felde; verflucht die Frucht deines Leibes, und verflucht „die Frucht deiner Erde, auch die Schaaren deiner Ochsen, und die Heerden deiner Schaafe. — Der Herr „wird über dich Noth und Hunger schiken, und Unstern „in alle deine Werke, bis er dich zerquetschet, und zu „Grund gerichtet hat, wegen deinen boshaften Erfindungen, wegen welchen du mich (deinen Gott) verlassen hast. Der Herr wird (gleichsam zu einem Uiberflusse) „noch hinzusezen die Pest, damit sie dich von der „Erde verzehre, und wegschaffe; — — der Himmel, der „ober dir ist, soll dir seyn wie von Aerz, und die Erde, „die du betrittst, wie von Eisen. Der Herr wird dich „schlagen mit Armuth, mit bösen Fiebern, mit Frost, „mit Hize, mit Trökne, mit verderbter Luft, Brand „und Mehlthau; er wird dich verfolgen, bis du hin bist. (V. 38. ꝛc.) „Du wirst zwar viel Saamen auf die Erde werfen aber wenig Früchte sammeln, denn die „Heuschreken werden Alles verzehren. — — Du wirst „einen Weinberg bauen, und bestellen, aber keinen „Wein trinken, und nichts davon einheimsen; denn das

„Unge-

„Ungeziefer wird zuvor Alles verwüsten. (V. 49. ꝛc.)
„Der Herr wird aus der Ferne, und von den lezten
„Gränzen der Erde her ein Volk über dich herbeyfüh-
„ren, in der Gestalt eines mit schnellester Heftigkeit
„daherfliegenden Adlers, dessen Sprache du nicht ein-
„mal verstehen kannst." ꝛc. ꝛc. Kann man sich etwas Entsezlicheres denken, als da diese Flüche, diese Verwünschungen, diese Drohungen eines Gottes sind, der sonst, aus seiner Wesenheit, die Güte selbst ist?

Es hat aber der göttliche Gesezgeber, was er so oft gedrohet hat, nachmals, wenn sein Volk unverbesserlich aus der Bahn getreten, wirklich bis auf den lezten Buchstaben in die Erfüllung gebracht. Schon auf der Reise aus Egypten wurden aus der ganzen zahllosen Menge der Männer, die über zwanzig Jahre hatten, zween einzige gewürdiget, in das verheißene gesegnete Chanaan einzugehen. Die übrigen alle wurden zur Strafe ihrer Verbrechen noch zuvor aufgerieben. Einige wurden lebendig von der Erde verschlungen, Andere von einem himmlischen Feuer verzehret; diese von der Pest weggeraffet, und jene von giftigen, ja feurigen Schlangen zu todt gebissen. Sehr viele nahm das feindliche Schwert, oder sonst ein gewaltsamer Tod von der Erde weg.

Auch in den folgenden Zeiten, so oft Israel von dem wahren Gott abwich, und sich der Sünde ꝛc. ergab, schikte ihm der beleidigte Gott jezt diese, jezt andere Feinde über den Hals, die ihre Städte verwüsten, ihr Land verheeren, ihr Hab und Gut rauben, und noch überdieß die Menschen selbst zu Tausenden in die elendeste Gefangenschaft fortschleppen mußten. Und was hatte er wohl bey allen diesen theils Drohungen, theils Züchtigungen anders zur Absicht, als die Unverbesserlichen zu strafen, und zu vertilgen; die Gelehrigen aber und Leitsameren heilsam zu bessern, oder, wie es beym Ezechiel heißt, sie von ihren Gräueln und Unsauberkeiten

zu

zu reinigen, sie wieder zu Liebhabern der Wahrheit, und Beobachtern seines heil. Gesezes zu machen? — Andere Male mußten ihm zu diesem Endzweke nicht ihre feindseligen Nachbarn, sondern fressendes Ungeziefer, verheerende Schauer- und Hagelwetter, verderbliche Reifen und Fröste, Uiberschwemmungen und Wolkenbrüche, brennende Trökne, pestartige Uibel, und umherwüthende Seuchen dienen. Es war dem Herrn nicht lieb, daß ihm sein Volk so harte Besserungsmittel abzwang. **Warum nöthiget ihr mich doch** (fragt er bey dem zuvor genannten Propheten) **daß ich euch solchergestalten plagen, strafen, und tödten muß? — ach! kehret vielmehr um, bekehret euch zu mir, und lebet!** (Ezech. XVIII.) So verhielt sich Gott in den Zeiten des alten Bundes gegen sein Volk. Er verhängte über dasselbe eine Menge zeitlicher Uibel, und er verhänget sie, damit ihm die Plage zugleich zur Strafe und zur Besserung, den Guten aber aus dem Volke zur Verwahrung wäre.

2.

Nun ist es freylich wahr, und ich gestehe, daß der Zustand der Christen unter dem Gesezе der Gnade, von jenem der Juden unter dem Gesezе Moysis sehr verschieden ist. Den Juden, als einem rohen, fleischlichen Volke sind eine Menge zeitlicher Verheißungen und Drohungen geschehen. Hingegen sollten die Christen, als Menschen eines bessern und vollkommnern Gesezes vornehmlich durch geistliche Verheißungen und Drohungen geleitet werden. Dieß wird selbst aus der Verschiedenheit der Sprache, derer sich Gott im alten, und derer sich der göttliche Sohn Jesus Christus im neuen Gesezе bedienet hat, deutlich und klar. Man muß sich also wohl hüten, daß man den Zustand des neuen Gesezes mit jenem des alten nicht vermische, und man muß nicht meynen, als müßte Gott die Beobachtung der Gebothe, **nothwendig, oder ordentlicher Weise, mit ge-**

deihlicher Witterung, mit einer gesegneten Aerndte und Weinlese ꝛc. belohnen; und im Gegentheile die Uibertretung derselben nothwendig mit übermäßiger Trökne, oder Nässe, mit Hagel und Unfruchtbarkeit, mit feindlichen Uiberfällen, oder andern solchen Plagen strafen. Nein; die Regeln, und Geseze, die Verheißungen und Drohungen des alten Bundes, nach welchen Gott damals seinen Segen, und die Plagen eingerichtet, haben jezt für Gott keine Verbindlichkeit mehr, sondern mit dem Geseze Moysis zugleich ein Ende genommen.

Unterdessen würde man aus diesem nicht gut schliessen, daß sich Gott dermal der zeitlichen Uibel gar nicht mehr bediene, um damit sein sündhaftes Volk zu züchtigen, und zurecht zu weisen. Wie? ist er denn nicht mehr der alte, der gerechte, heilige, und gute Gott, der er ehemals war? Wenn er aber der alte, heilige Gott ist; so muß er fürwahr jezt, im neuen Geseze, die Sünde eben so hassen, wie er sie in den Zeiten des alten Gesezes verabscheuet hat; und wenn er noch, wie ehemals, ein gerechter Gott ist, so kann er denn jezt die Sünde eben so wenig ungestraft lassen, als ehemals. Man muß hiemit entweder zugeben, daß er auch die Sünden der Christen, wenigstens zuweilen, mit zeitlichen Uibeln räche; oder man muß behaupten, daß er die verdiente Rache jezt allemal in das zukünftige Leben verschiebe, welches ganz unerträglich, und besonders mit der Güte Gottes schwer zu vereinbaren ist; denn aus diesem würde folgen, daß die Juden gewissermassen, und wenigstens in einer Hinsicht, fast besser wären gehalten worden, als wir Christen, und Kinder der Gnade, weil doch nicht geleugnet werden kann, daß die Peinen, welche in jenem Leben für die Uibertretter aufbewahret sind, ohne Vergleichung grimmiger, und schärfer seyn werden, als die Uibel alle, womit wir auf dieser Erde geplagt werden können.

Zudem; da die zeitlichen Drangsalen (wie ich nachher sagen werde) nach der Schrift und Erfahrung, zugleich sehr wirksame und kräftige Besserungs- und Vorbauungsmittel gegen die Laster sind; warum sollte der unendlich barmherzige Gott gerade auf diese so kräftige Mittel des Heils im Geseze der Gnade gleichsam Verzicht gethan haben, und davon weiter keinen Gebrauch machen wollen, da er sehen muß, und es von Ewigkeit her gesehen hat, daß viele Menschen des neuen Bundes, eines eben so harten Genikes, und eiserner Stirne, folglich jener so wirksamen Zucht- und Besserungsmittel eben so bedürftig seyn würden, als es je die Menschen des alten Bundes waren? Ach! wenn sich Gott der Juden, ungeachtet ihres Hartsinnes, doch erbarmet hat, um ihnen jenes Heilsmittel anzuwenden, welches für sie das kräftigste war; wenn wirklich viele, sogar viele aus den unbändigsten und halsstärrigsten dadurch zu sich, und zu ihrem Heile gekommen sind; wird er sich wohl seiner Christen weniger erbarmen, und sie ohne dieses Mittel, welches sie vielleicht noch retten würde, gleichsam unaufhaltbar dem ewigen Verderben zurennen lassen? Läßt es sich vernünftig denken, daß dieß dermal die Haushaltung Gottes mit uns Christen sey? — Zwar würden wir Christen auch in diesem Falle lediglich selbst die ganze Schuld auf uns haben. Aber würden nicht auch die Juden die ganze Schuld ihres Verderbens allein getragen haben, wenn ihnen der Allerhöchste jenes Zwangmittel gleichwohl versagt hätte? Wenn er es also doch seinen Christen verweigerte, da er es den Knechten des alten Gesezes barmherzig zugestanden hat, so würde man wahrlich! abermal auf das zurükkommen müssen, daß diese doch gewissermassen, und in besagter Rükksicht besser, denn wir, daran gewesen seyen. Aber nein; lasset uns von der erbarmnißvollen Güte und Vorsehung unsers Gottes würdiger denken, hiemit glauben, daß die zeitlichen

Uibel

Uibel auch noch für die Zeiten des neuen Bundes mit in den Plan der göttlichen Weltregierung verwebet seyen.

Uibrigens fehlt es auch in den Schriften des neuen Bundes nicht ganz und gar an zeitlichen Verheissungen und Drohungen, und wirklichen Strafgerichten. Hat nicht Jesus Christus denjenigen, welche zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen würden, das Uibrige, das ist, die zeitlichen Nothwendigkeiten ausdrüklich zugesagt? — Und wenn er zu jenem Gichtbrüchigen gesprochen: **Sieh! nun bist du gesund geworden, aber sündige fortan nicht mehr, auf daß dir nicht etwas noch Aergeres geschehe.** Was ist dieß anders, als die Drohung eines noch schärfern leiblichen und zeitlichen Uibels? — So hat unser liebe Erlöser eben auch die Zeiten des neuen Bundes gemeynt, wenn er gesprochen: sein himmlischer Vater werde jedes Rebzweig, das ist, jeden Christen, auch jenen, der Früchte bringt, noch mehr säubern, und reinigen; und womit sollte doch diese Reinigung geschehen, als mit dem Schneidemesser der Trübsal? — Endlich, wenn Petrus die Lüge des Ananias, und der Saphira mit jähem Tode gestraft; wenn Paulus den Blutschänder zu Korinth dem Plaggeiste übergeben, damit, indem der Körper gekränkt wäre, der Geist am grossen Tage des Herrn gerettet würde, was sind dieß anders, als wirkliche zeitliche Strafgerichte? — Man seze bey die Beyspiele, wovon die Kirchen- und Profangeschichtbücher voll, und die zugleich von der Art sind, daß man sie nicht verwerfen kann, es sey denn, man schaffe zuvor vermittelst einer zügellosen Kekheit allen historischen Glauben aus der Welt fort. Nun, diese geben uns zu erkennen, daß es Gott auch noch im Geseze der Gnade im Brauch habe, zuweilen die Geschöpfe zur Rache des Sünders zu waffnen, um ihn zu bestrafen, oder zu bessern. Es sind dieser Beyspiele so viele, daß der vortreffliche Kirchenvater, der heil. Augustin, dadurch veranlasset worden ist, diesen merkwür-

digen Ausspruch zu thun: „Aus allen den Dingen, wel„che auf eine Art in die Sinne, und unter die Augen „fallen, geschieht in dem unermeßlichen Reiche, und „Staate Gottes nichts, daß es nicht von jenem unsicht„baren und allwaltenden Hofe aus des allerhöchsten „Weltbeherrschers beschlossen, und entweder verordnet, „oder (absichtlich) zugelassen werde, NB. nach der ein„mal festgesezten, und unaussprechlichen Gerechtigkeit „der Belohnungen und Strafen, der Gnaden und der „Vergeltungen. *)" So redet dieser grosse Mann, und ich weiß keinen Vater, oder Lehrer, der diesem nicht beystimmete. — Wenn denn nicht unbesonnene Schwäzer, nicht blödsinnige Träumer, nicht Männer, die bloß um des Brodes willen schreiben, oder gar Boshafte, die, weil sie selbst verdorben sind, gerne Andere mit in's Verderben zögen, Menschenkinder (wie der Prophet sich ausdrükt) die die Eitelkeit lieben, und der Lüge nachlaufen; wenn nicht solche, sondern Männer, in welchen unstreitig der Geist Gottes war; Männer, welche die Kirche Gottes als Väter, und Lehrer vom ersten Range verehret; wenn diese von den zeitlichen Drangsalen sich solche Gedanken machten; wenn sie solche für Strafgerichte Gottes, für Zwang- und Zuchtmittel ansahen, deren sich der allgemeine Menschenvater gebrauchte, um jene, die aus der Bahn getreten, wieder dahin zurük, und in die Ordnung zu bringen; wenn diese Männer nicht allein für sich selbst also dachten, sondern da, wo sie als Hirten und Lehrer auftraten, ihre Gedanken als wirkliche und lautere Wahrheiten öffentlich predigten, und noch überdieß mit wohlbedachtem Gemüthe darniederschrieben, und sie der Nachwelt in ihren Schriften empfahlen; warum sollen wir Bedenken tragen, ganz gleiche Gesinnungen zu fassen?

Aber

*) Nihil fit sensibiliter et visibiliter, quod non de interiori invisibili atque intelligibili aula summi Imperatoris aut jubeatur, aut permittatur, *NB.* secundum ineffabilem justitiam praemiorum atque poenarum, gratiarum atque retributionum, in ista totius creaturae ampliſſima republica. (S. Aug. Lib. III. de Trinit. C. IV.)

Aber warum rede ich zur Behauptung dieses Satzes so vieles? ich rede deßwegen, weil sich in unsern unglüklichen Tagen Menschen hervorthun, die (vielleicht, weil sie gerne zucht- und zwanglos lebten) in ihren Reden und Schriften sich erdreusten, dem allgemeinen Weltbeherrscher jene heilsame zeitliche Zwangmittel aus der Hand zu räumen. — Dann rede ich deswegen an dieser Stätte davon, weil selbst unstudirte Menschen mehr als jemals aufgelegt sind, den Geifer eines jeden Schwäzers begierig aufzufassen, und alles für wahr zu halten, nur das nicht, was wirklich Wahrheit ist. Ja, ich rede deßwegen so vieles, weil das Wizeln bereits auch zu der gemeinsten Menschenklasse sich hingedrungen hat; weil auch der Pöbel anfängt, alles aufzuklügeln, und Sachen, die weit über ihn hinaus sind, an der kurzen Elle seiner Verstandskräfte auszumessen. — Endlich rede ich dieses darum, weil viele gerade in dem Punkte lieber irrgehen, lieber nach der Art der Heiden alle zeitlichen Uibel dem Ungefähr, dem Zufalle, dem Schiksal, dem Unglük, der Natur, oder dem natürlichen Gange der Dinge, als einer Verfügung der göttlichen Vorsehung zuschreiben. Ist nicht eben dieser elende Begriff, den man sich von den Drangsalen macht, größtentheils die Ursache des unartigen, oft recht schlechten Betragens, welches man dabey äussert? Gewiß; wenn man die Leiden der Erde betrachtete, wie man sie betrachten soll; wenn man die Dazwischenkunft des allgemeinen Regenten der Welt geziemend dabey ahndete; wer würde es noch wagen, darüber so unbescheiden sich zu beklagen; die Kreuze, wovon man sich gedrükt fühlet, ja Himmel und Erde so ungehalten anzumurren, und sich bald einer trostlosen Halbverzweiflung, bald einer Gattung Raserey zu überlassen? Nein. Wir würden demüthig unsre Hände zum Allvater im Himmel erheben, und um Schonung, um Entfernung aller Uibel und Gefährlichkeiten bitten; wir würden übrigens die Hand des Herrn, die über uns schwer geworden, so lang sie auf uns liegt, ruhig, gelassen, und mit einem Muthe,

der eines tapfern Christen würdig ist, ertragen. Wir würden vor allem bußfertige Gesinnungen annehmen, um die Sünde, dieses Ungeheuer, wodurch, wie die Schrift redet, die Völker unglüklich werden (Sprichw. XIV. V. 34.) wegzuräumen. Das würden wir thun, und wir würden dadurch den Beweis geben, daß wir die Drangsalen für das erkennen, was sie oft, vielleicht am öftesten sind, für wahre Zucht = und Besserungsmittel des Allerhöchsten.

Zweyter Theil.

Doch; es steht etwas anderes im Wege. Es mangelt eben vielen Leuten nicht an dieser Uiberzeugung; aber an dem Erkenntniße ihrer selbst, an dem Erkenntniße des wahren Zustandes ihrer Seelen fehlt es ihnen. Sie gehören nicht zu den Falschklugen, gegen welche bisher die Rede gerichtet war. Aber zu den Falschfrommen mag man sie in gewisser Rükficht doch rechnen. Sie geben zu, daß viele zeitliche Drangsalen wirkliche Strafverhängnisse Gottes seyen; daß sie es aber auch in Ansehung ihrer Person seyen, nein, das wollen sie nicht fassen; und warum nicht fassen? deßwegen, weil sie an sich nichts, das so gar bös wäre, nichts, das solche schwere zeitliche Uibel verdiente, wahrnehmen wollen. Sie sind dreust genug zu fragen: „Was thue ich denn Böses?“ oder: „Was habe ich denn Böses gethan?“ — So weit nämlich können sich Menschen in ihrem Taumel verirren, daß sie das Böse, so sie thun, oder gethan haben, entweder nicht erkennen, oder bald vergessen. Vielleicht sind auch unter denen, zu welchen ich in dieser Stunde rede, nicht wenige solche. Wie ihm immer ist, so ist es jezt meine Sache, die Urtheile des Ewiggerechten zu handhaben, und euch, meine Brüder! zu bedenken zu geben, ob wir uns wohl entrüsten können, wenn auch wir mit verschiedenen sowohl allgemeinen als sonderheitlichen Plagen heimgesucht werden? Ob wir nicht

viel-

vielmehr Ursache haben, diese Drangsalen, und zwar in Hinsicht auf uns, als wahre, und zumal

billige Strafgerichte;

uns selbst aber als solche Züchtlinge Gottes zu erkennen, die die Streiche, wovon sie getroffen werden, vielleicht schon zu tausendmalen verdienet haben.

Ach! meine christlichen Freunde und Brüder! was erblikt man, wenn man mit forschendem Auge, und ohne Leidenschaft den grossen Haufen der Gläubigen übersieht? — Was man erblikt? Lasset es uns in Demuth bekennen, und sagen, daß allenthalben

viele Sünder,

hingegen

keine, oder wenige Büsser

angetroffen werden.

I.

Viele Sünder. Oder wer ist doch, daß er im Ernste fragen dörfe: „Was thue ich denn Böses?" oder: „Was habe ich denn Böses gethan?" Wie, meine Brüder! ihr fraget, was ihr denn Böses gethan? Gehet doch nur die zehn Gebothe, aber nicht obenhin, noch mit der täuschenden Fakel der Leidenschaft durch. Sehet nicht auf den Buchstaben des Gesezes allein; sehet auch zugleich auf den Geist des Gesezes, so, wie es der göttliche Lehrer gegen die falschen Auslegungen der Pharisäer erkläret hat. Dann haltet alle eure Lüste und Begierden, alle eure Gedanken und Entwürfe, Entschliessungen und Absichten, Werke und Handlungen, demselben entgegen. Gehet mit euren Gedanken in die verflossenen Jahre, selbst in die Jahre der flatterhaften Jugend zurüke; werdet ihr wohl nach diesem noch fragen dürfen: „Was „thue ich denn Böses?" oder: „Was habe ich denn Bö„ses gethan?" O! wie viele wahre, vielleicht schwere Uibertretungen, die ihr jezt aus Blindheit, oder Vergessenheit für solche nicht erkennet, wird euch bey einer

ernstlichen, und unpartheyischen Uiberlegung, jener innerliche Richter, den ihr in eurem eigenen Busen traget, und der bey eurem Hinscheiden seine Stimme so mächtig wird hören lassen, entdeken! Diesem, wird er auf seine Weichlichkeit, auf seine Geilheit, auf seine lasterhafte Belustigungen und Begierden, auf seine schamlose Gespräche, und ärgerliche Reden, auf seine freche, ungezogene Gebärden, oder auf andere lasterhafte Gewohnheiten deuten, die er so lange Zeit an sich gehabt, und wovon er den elenden Rest noch an sich trägt. Nun; dieses alles ist es etwa nichts Böses? — Jenem, wird das Gewissen seinen Stolz, seinen Ehrgeiz, seine Eitelkeit und Prachtliebe, seine falsche Zärtlichkeiten, seine Hize und Empfindlichkeit, seine Eifersucht, seine Verbitterungen, und seine Rachbegierde vorwerfen. Rechnet ihr etwa auch diese Dinge für nichts? und eben so wenig die Unmäßigkeiten, die tolle, unverbesserliche Trunkenheiten, deren sich so manche so oft vor Gott schuldig machen? — Wie viele werden endlich seyn, welchen ihr Gewissen nicht wenigstens auf eine allzu grosse Liebe zu den Gütern und Freuden dieser Welt, auf eine garzu grosse Vertiefung in die irdischen Dinge, auf eine ungezähmte Habsucht, und auf unerlaubte Vervortheilungen des Nächsten, auf eine schrekliche Nachläßigkeit oder Gleichgültigkeit in dem göttlichen Dienste, auf eine schändliche Unempfindlichkeit gegen die Mittel des Heils, und gegen die himmlischen Dinge; — wie vielen, sage ich, wird nicht ihr eigenes Gewissen, wenn sie es ohne Heucheley fragen, wenigstens auf diese und solche Dinge hindeuten? Ihr habt schon längstens darauf vergessen; — folgt aber aus diesem, daß auch Gott darauf vergessen habe? Ihr achtet sie nicht, oder wenig; — folgt daraus, daß sie auch Gott für nichts, oder bloß für etwas sehr Geringes aufnehmen werde, o er aufnehmen müsse? Sind wir darum in seinen Augen minder strafbar, weil wir uns nicht für so strafbar erkennen wollen? Höret demnach, was im Buche der Weisheit gelesen wird:

Wenn

Wenn Jemand einen Stein in die Höhe wirft, so wird er ihm auf sein Haupt zurük fallen. Wenn wir denn in unserm Leben (und wo ist doch der Mensch, der sich dessen hier nicht schuldig finden, und schuldig geben muß?) wenn wir also in unserm Leben schon so manche Steine, vielleicht zentnerschwere Steine in die Höhe geworfen, was ist billiger, als daß sie wieder auf unsre Köpfe herunterfallen? — Noch bestimmter, und ohne Verblümtheit zu reden: wie braucht z. B. jener Hausvater, diese Hausmutter, wie dieser Sohn, jene Tochter, die Güter der Natur, und wie die Güter des Glükes, so ihnen die Vorsehung gegeben hat? Dieser braucht sie zum Geize, zum Luxus, zur Pracht, zur Unzucht, zur Unmäßigkeit und Schwelgerey; jene braucht sie zur Hoffart, zur Eitelkeit, zur Geilheit, und noch zu vielen andern Sünden. Sehet! diese Ausschweifungen, diese Missethaten steigen als so viele Steine gen Himmel hinauf; der Zorn Gottes aber schikt sie wieder auf die Häupter der Sünder zurüke. Daher sind die Streiche, die Uibel, die Drangsalen, wovon sie betroffen werden, und die ihnen so sehr das Leben verbittern. Nachdem das Vermögen, das Ehransehen, die Gesundheit, und andere solche Güter in ihren Händen das Werkzeug ihrer Empörung gegen Gott und ihrer Ausgelassenheiten gewesen sind, so sind sie in den Händen Gottes die Ursache ihres Betrübnißes, das Werkzeug seiner Gerechtigkeit, und seiner Rache geworden. Ist es nicht billig?

Jener Mensch leidet an allen Theilen seines Leibes durchdringende Schmerzen. Ist es ein Wunder? haben nicht zuvor auch alle Theile seines Leibes der Sünde gedienet? wenn hiemit die Krankheiten und Schmerzen, womit er heimgesucht wird, auch keine natürliche Folgen seiner Unmäßigkeiten, seiner Ergözlichkeiten, seines lüderlichen Lebens, und seiner Ausschweifungen von aller Art wären, wie ich anderstwo sagte; *) wird er sie nicht

*) In der Rede: Wenn Gott so gut ist, warum ꝛc.

für höchst gerechte, wohlverdiente Strafen des Himmels halten müssen?

Dieses Kind macht seinen Aeltern durch seine Halsstärrigkeit, und Ungelehrigkeit, durch seine Frech- und Ausgelassenheit tausendfachen Verdruß. Alles wahr. Aber ihr Aeltern! warum denket ihr nicht zugleich, ja zuförderst an die schlechte Erziehung, und an die bösen Beyspiele, die ihr ihm gabet? an die schändliche Nachsicht, und an die falsche Liebe, womit ihr es stäts gezärtelt habet? es beobachtet seine Pflicht und Schuldigkeit nicht. — Das ist hart. Aber habt ihr als Väter und Mütter die eurige besser gethan? sehet ihr nicht, daß ihr selbst die Ruthe gebunden, die euch jezt schlägt? — Zudem; denket auch noch an jene Steine zurük, die ihr ehemals, in euren jugendlichen Jahren, gegen die Aeltern, und gegen den Himmel zugleich warfet; ich will sagen: an jene Halsstärrigkeit, womit ihr euren Aeltern, und allen ihren guten Räthen und Ermahnungen mit harter Stirne entgegen getrozet; an die schnöde Verachtung, wodurch ihr sie in ihrem Alter äusserst betrübet; an die spöttlichen Mienen und Reden, womit ihr sie so oft mishandelt habet. Sehet! diese Steine kommen jezt aus gerechtem Verhängniße Gottes alle, und genau nach dem Wiedervergeltungsrechte auf eure Häupter zurüke. Ihr leidet von euren Kindern, zur Strafe dessen, was ihr eure Aeltern habet leiden gemacht. Ihr habet euch, als Kinder verfehlet; durch Kinder werdet ihr jezt gezüchtiget. Was sehet ihr in diesem allem anders, als die genaueste Gerechtigkeit, und Billigkeit? schlaget also an die Brust, und saget nicht mehr: „Was thue ich „denn Böses? was habe ich denn Böses gethan? wo„mit das und dieses verdient?“ ꝛc.

Und ihr, durch Kreuz und Kummer, und eben so schwere Unzufriedenheit darniedergedrükte Eheleute! schweiget auch ihr, und machet eurem Klagen ein Ende. Denket dafür an jene Zeiten zurük, wo ihr im Begriffe

waret,

waret, diesen Menschen zu ehelichen, dessen Roheit und Ungestümme, dessen wildes oder verschwenderisches Wesen euch jezt manche Zähre auspreßt. Denket an das, was man euch von seiner Sittenlosigkeit sagte, was ihr vielleicht selbst habet wahrgenommen, oder hättet wahrnehmen können, über welches ihr euch aber dreist, und mit der hartnäkigsten Widerspenstigkeit gesträubet, oder weggesezt habet. Denket auch noch an die Sünden, wodurch ihr euch vielleicht den Weg zu dieser fatalen Verbindung gebahnet. Denn, wenn ihr an dieses denket, werdet ihr wohl noch fragen können: „Was thue „ich denn Böses?" Werdet ihr euch noch verwundern dürfen, daß sich so viele Drangsalen über eurem Haupte häufen; Drangsalen, wozu ihr selbst die Gelegenheit gabet; Steine, die ihr selbst so vermessen in die Höhe warfet? Ach! an dieses denket, und die Verwunderung wird fallen!

Denket eben so, ihr alle meine in Christo Jesu theureste Brüder und Freunde! wenn euch jezt falsche Freunde, jezt offenbare Feinde verfolgen, martern, quälen; wenn euch eine böse Krankheit, eine Seuche, euer Vieh, oder gar einen geliebten Verwandten und Freund wegraft; wenn ihr durch Schauer- und Hagelwetter, oder durch andere was immer für Unsterne, an euren Gütern Schaden leidet; wenn feindliche Heere das Land überschwemmen, und durch eine allgemeine Verwüstung Noth und Elend umherverbreiten: Summa; es haben die Drangsalen, womit ihr gegeiselt werdet, was immer für einen Namen; sie seyen von der, oder dieser Art; so werdet klug; sehet über euch, sehet inner euch; sehet, ob ihr keine Steine wahrnehmet, die ihr in die Höhe, gegen den Himmel geworfen? sehet, sage ich, und auf daß ihr recht sehen möget, so lasset euch ja vom Eigensinne und Eigenliebe, Stolz und Hochmuth ꝛc. die Augen nicht zuschliessen. Gewiß; ihr werdet immer so viel bemerken, daß die Streiche, die ihr empfanget, meistens

daher sind, weil ihr jezt, oder vorlängst Steine in die Höhe geworfen habet, die nun aus Gottes gerechtem Verhängnisse auf euere Häupter wieder zurükfallen. Schweiget also, und saget ewig die Worte nicht mehr: „Was thue ich denn Böses? Was habe ich Böses ge„than?“ — Schweiget, oder wenn ihr doch reden wollet, so nehmet die Worte des gottesfürchtigen, aber doch mit der Blindheit geschlagenen Tobias in den Mund, und saget mit dem tiefsten Gefühle der Erniedrigung vor Gott: **Herr, du bist gerecht, und alle deine Urtheile sind gleichfalls gerecht, und alle deine Wege sind Barmherzigkeit!** (Kap. III.) Ach! wenn dieser fromme Mann die Schuld seines Unglükes in seinen Gebrechen und Fehlern sucht; wenn er den schmerzlichen Zufall für eine Wirkung der Gerechtigkeit Gottes, ja für eine Wirkung seiner Barmherzigkeit, für eine gnädige väterliche Züchtigung hält, und dafür seinen Mund zum Dank und Lobe Gottes eröffnet; um wie viel mehr sollen wir, wir armen Sünder, also denken, also reden, und also uns verhalten?

2.

Ja; wenn wir uns selbst richteten, dann würden wir nicht gerichtet werden, wie der heilige Paulus sagt, und wenn wir uns selbst züchtigten, wenn wir nicht bloß Sünder, sondern auch Büsser wären, dann würden wir den Züchtigungen, und der Rache Gottes zuvorkommen. Aber wo sind diejenigen, die sich mit wahrer Bußfertigkeit wegen ihren begangenen Verbrechen strafen, die, um der göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu leisten, sich selbst büssen, sich auf eine Art Wehe thun? wo sind ihre Fasten, ihre Kreuzigungen des Fleisches, ihre Almosen, und andere gute Werke? — Wenn wir uns nach so vielen Treulosigkeiten nicht eine Thräne haben abzwingen können; wenn wir nach so vielen Sünden und Uibertretungen nicht einen einzigen

Seufzer,

Seufzer, den die wahre Reue hervorgepresset, gen Himmel abgeschikt haben; wenn wir es nach so erstaunlicher, und viel zu weit getriebener Anhänglichkeit an die zeitlichen Dinge, an die Güter und Freuden der Erde dabey haben bewenden lassen, daß wir einem Armen, der uns angesprochen, nicht so fast um Gottes willen, als um des Bettlers los zu werden, oder höchstens aus einem bloß natürlichen Mitleiden ein Weniges zugetheilet haben; wenn wir nach so vielen Sünden der Hoffart und Eitelkeit nicht die geringste Verachtung oder Demüthigung erdulden wollen, um dadurch für jene Sünden zu büssen; wenn wir es nach so vielen Unreinigkeiten, deren wir uns vielleicht schuldig gemacht, nicht dahin haben bringen können, dieß strafbare Fleisch bescheiden zu züchtigen, und jene Sinne, jene Glieder, die der Ungerechtigkeit dienstbar waren, nun den Werken der Gerechtigkeit dienen zu lassen, wie wieder Paulus redet; wenn wir für so viele Räusche, für so viele begangene Unmäßigkeiten, auch nicht eine halbe Maas weniger zu uns genommen, und so von andern Vergehungen zu reden; wie können, wie dörfen wir noch über die Drangsalen, die wir leiden, grosse Augen machen, uns einem mürrischen Betrübniße, einem kindischen Wehklagen überlassen? — Wir sind Missethäter; und wir sollen uns über den Richter beschweren, den die Gerechtigkeit anhält, unsere Missethaten zu rächen? Alle die Uibel, die uns umlagern und plagen, sind die Werkzeuge, und gleichsam die Diener seiner Gerechtigkeit; er ists, der sie in Bewegung sezt, der sich wider uns waffnet, um wider uns unsinnige Kinder der Erde zu streiten, um Rache von seinen Feinden zu nehmen; (B. Weish. V. — 18. — 21.) und wir sollen wider eben jene Diener der göttlichen Strafgerechtigkeit murren, dieselben mit dem heftigsten Unwillen verwünschen, wenn sie an uns das wohlverdiente Urtheil vollstreken, weil sie es vollstreken müssen? — Muß sich nicht der Himmel selbst Recht verschaffen, da wir ihm keines

nes wollen wiederfahren lassen? handelt er hierinn nicht genau nach den unveränderlichen Regeln der Billig = und Gerechtigkeit? Ach! wären auch wir so billig, wie wir es seyn könnten, und seyn sollten, gewiß! wir würden bey allen den Strafgerichten, welche über uns verhänget werden, noch die unverkennbaren Merkmaale der göttlichen Barmherzigkeit entdeken, und bekennen, daß Gott bey weitem nicht so streng, wie wir verdienet hätten, mit uns verfahre.

O mein Gott! wie unvernünftig ist der Sünder! er möchte gerne das Böse begehen, ohne daß du ihn dafür strafest; das heißt: er hätte gerne, daß du nicht gerecht, folglich nicht Gott wärest. — Wohlan, Herr! laß ihn also in Ruhe, laß deine Hand nicht über ihm schwer werden; laß ihn sich mästen, und mit den elenden Weltfreuden ungehindert anschoppen, wie ein Opfer, das zum ewigen Tode bestimmet ist. Hier wirst du Zeit genug haben, in einem Feuer, welches niemals erlöschen wird, deiner Gerechtigkeit Genüge zu thun. Verschone ihn also in dieser Welt, weil er es so haben will, und laß ihn in der Hölle, eine ewige, unnüze und vergebliche Buße thun! — ach, was sage ich, meine Brüder! schlage zu, grosser Gott! schlage zu, beraube uns unserer Güter; nimm uns unsere Gesundheit; vermehre unsere Plagen; schneide, brenne, schone unser hier auf der Welt nicht, wenn nur unsere Missethaten dadurch vertilget werden, und du uns in jenem Leben Barmherzigkeit wiederfahren lassest! o ja, schlage zu, gerechter Gott! denn wir bekennen, daß wir alle strafbare Sünder sind, so die Schläge verdienen, und um so mehr verdienen, weil zugleich keine oder wenige Büßer unter uns angetroffen werden! Solltest du, o Allsichtiger! dem nichts verborgen ist, und nichts verborgen seyn kann, noch überdieß, und nach allem diesem, unter uns Einige wissen, die sich entweder nicht für schuldig erkennen, oder nicht bessern wollen, so schlage, grosser

Gott!

Gott! auf eben diese mit doppelter Ruthe zu: denn die Schläge, die Drangsalen, die von deiner Hand kommen, sind gleichwie die billigsten, also auch zugleich

Dritter Theil

Die besten, die kräftigsten Zucht- und Besserungsmittel für halsstärrige Sünder.

Hier, meine Christen! berühre ich den dritten Punkt dieser Rede, und eine neue Eigenschaft der zeitlichen Drangsalen, und göttlichen Strafgerichte. Aber warum? weil es immer noch unwissende Menschen giebt, vor deren Augen die heilsame Kraft der Drangsalen gewissermaßen verborgen ist; unterdessen aber zu ihrem Heile sehr zuträglich seyn kann, daß sie es wissen, und davon gehörig unterrichtet werden.

Dieses sage ich also: **Daß die zeitlichen Leiden das mit Kraft und Nachdruk verbessern, und hereinbringen, was der immerwährende Wohlstand gemeiniglich verderbt.** Dieser (wie ich anderstwo *) erwies) entfernet den Menschen sehr oft von Gott, und von der Tugend. Der Wehestand hingegen, die Noth, die Drangsal wirkt das glükselige Gegentheil. Sie sperrt der Sünde den Gang, und erhält den Menschen in der Ordnung; oder, wenn er aus der Bahn getretten, bringt sie ihn wieder dahin zurük, macht ihn fromm, und gottesfürchtig. Das thut die Trübsal. Sie thut es freylich nicht allemal; weil es leider! immer einige so unglükselige Menschen giebt, die, vermittelst eines unbegreiflichen Hartsinns, auch unter den härtesten Schlägen eben so wenig, als ein Ambos unter den Streichen des Hammers sich beugen. Sie thut es aber doch am öftesten, und wenigstens bey Seelen, die noch nicht ganz erhärtet sind. Die Erfahrung ist uns für diese Wahrheit Bürge.

David

*) Hauptgegenstand des Christen — 2ter Band: Vte Rede.

David wird im Wohlstande ein Sünder. Er verharret sogar in der Sünde; aber nur so lange, als lange es ihm gut geht. Nun wird ihm das Schwert des Herrn gedrohet: es wird wirklich schon über seinem Haupte geschwungen; David wird wechselweise von einer in die andere Trübsal geschuzet. Izt ist er wieder, wer er seyn soll, und der er ehemals war, ein Mann nach dem Herzen Gottes; ein Büßer, der seine ehevorigen bösen Blike, mit ganzen Flutten der reumüthigsten Zähren ersezet; ein Diener des Allerhöchsten, der sich allein in der Betrachtung des göttlichen Gesezes ergözet, und sich unverbrüchlich an die Vorschriften desselben hält. Dieß vermochten die Trübsalen. Er selbst sagt es uns im Psalme: **Trübsal und Angst haben mich ergriffen, was dann? von nun an ist mir die Betrachtung des göttlichen Gesezes mein Lieblingsgeschäft. — Es ist mir gut** (sagt der bußfertige Mann in einem andern Psalme) **daß du mich, o Gott! gedemüthiget hast; denn von dieser Zeit her ist mir dein Gesez lieber, werther, schäzbarer, als ganze Haufen, von Gold und Silber.** (Psalm. CXVIII.)

Manasses, ein anderer König in Juda, welch = ein verdorbener Mann; welch = ein böser Regent! — doch; Manasses bethet, — Manasses ist ein eifriger Büsser, ein rechtschaffener Herrscher. Was führt ihn zu Gott, und was erhält ihn bey Gott? — die Trübsal; die Gefangennehmung in einem feindlichen Lande; das grosse Elend, welches er daselbst erlitten.

„Ich dachte an den Herrn (ruft und bekennt der ehevor ungehorsame Prophet Jonas von sich) „ich dachte an den Herrn!" aber wann? „als ich vom Wallfische verschlungen, und meine Seele höchstens geängstiget war."

Wie sehr der Wohlstand den verlornen Sohn verdorben, wissen wir aus dem Evangelium. Aber das

Evan=

Evangelium erzählt uns auch, daß er wieder von seiner Betäubung zurükgekommen, und bußfertig sich in die Arme seines Vaters geworfen habe. Wie gieng das zu? was hat ihm die Augen geöffnet, und ihn wieder zu einem frommen Sohn des gütigsten Vaters gemacht? die Trübsal, meine christlichen Zuhörer! der Hunger, die äusserste Noth, die er erlitten, hat dieß zu Stande gebracht.

So war es überhaupt auch mit dem Volke Israel. Gieng es ihm wohl, so schlug es aus der Art. Die Gottesfurcht verschwand von einem Tage zum andern immer mehr. Endlich verlor es gar alles Gefühl der Religion. — Unterdessen wurde es immer wieder gebesseret, aber durch was? etwa durch ernste Bemühungen der Propheten, und anderer Männer Gottes? durch ihre nachdrüklichen Predigten und Drohungen? o! mit diesen war es gröstentheils, wie es auch jezt noch mit den Ermahnungen der Dienern des Herrn ist. Sie waren ohne Wirkung. Aber endlich stund der grosse Gott auf; nahm die Ruthe der Trübsal in die Hand; schlug damit auf ihre Güter, auf ihre Angehörigen, auf ihre Person, nnd auf das, was ihnen auf der Welt am liebsten war. Kurz; er warf sie in den Nothstand, und übersäete sie mit Wehethumen. Nun; das bekehrte sie wieder zu Gott, und erhielt sie bey Gott. So ein kräftiges Besserungsmittel war damals die Drangsal.

Ein solches ist sie noch; nicht zwar allemal, wie ich schon angemerkt habe, aber doch zum öftesten. Saget es selbst, **wann** denken die Menschen, oder (damit ich die Rede geradezu an jene richte, für die sie gemeynt ist) **wann** denken auch wir am meisten an Gott? **wann** richten wir unsere Blike und Seufzer zum Himmel? **wann** bethen wir mit wahrem Eifer und Innbrunst? **wann** demüthigen wir uns; und **wann** verlassen wir die Wege des Verderbens, der Sünde, und der Ausgelassenheit? geschieht es, wenn uns Alles gut von statten geht?

wenn

wenn wir an keinem Dinge Mangel leiden, und durch nichts beunruhiget werden? Nein. Es geschieht, wenn die Hize unsere Felder verbrennet, oder der lang anhaltende Regen dieselben überschwemmt, und die Arbeit verhindert: — es geschieht, wenn ein verheerender Hagel die Früchte ausdrischt, oder zu Boden schlägt, und die Weinberge verwüstet, die Bäume verderbt, und jene, die davon getroffen werden, in den bittersten Nothstand versezt. — Es geschieht, wenn wir von Wehethumen und Schmerzen des Leibes ergriffen, und gemarteret werden; wenn eine herumschleichende Seuche ein oder anderes Stük Vieh; oder wenn uns der Tod einen guten Freund, einen grossen Wohlthäter, oder ein geliebtes Kind, oder die Aeltern wegnimmt. — Es geschieht endlich, wenn das Geklirr der feindlichen Waffen unsere Ohren umdonnert; wenn die Feinde gar in unser Land eindringen, unerschwingliche Brandsteuern ausheben, in die Häuser einfallen, alle Schränke ausleeren, Haab und Gut wegnehmen, und nichts als Verwüstung und Verderben hinter sich zurüklassen; alsdann, sage ich, wenn wir in Angst, und Noth, und Trübsal sind, dann rufen wir zu Gott; dann halten wir uns an Gott. Wir laufen zur Kirche, und bethen; wir machen Gelübde und Opfer; wir rufen um Prozessionen, und öffentliche Andachten; wir lassen uns von den hohen Bergen des Stolzes in die tiefen Thäler der Demuth herab; wir werden zahm, biegsam, gelehrig, gehorsam; mäßiger in Speis und Trank, züchtig in Reden und Gebärden, ordentlicher und erbaulicher im ganzen Wandel. Das thut die Trübsal. So hält sie den Menschen in der Ordnung, oder führt ihn wieder zur Ordnung, zu Gott, und zur Tugend zurüke. Die Propheten Gottes haben diese Wahrheit schon vorlängst verkündiget. Baruch spricht: **Eine Seele, die über ihrem Unglüke betrübt ist**; eine Seele, die gebeugt, gedemüthigt, und schwächlich dahergeht, deren Augen abnehmen, und eine Seele, die Hunger leidet, diese Seele giebt Gott

die Ehre, und preiset seine Gerechtigkeit. (Kap. II.) — David ruft: Steh auf, o Gott, und erfülle das Angesicht dieser frechen Sünder mit Schmach, der Muthwille wird ihnen vergehen, und sie werden deinen Namen suchen. (Psalm. LXXXII.) Wir sind (sagte ich anderstwo *) wie die Kinder, oder wie die Bootsleute. Was bringt diese, und jene in die Ordnung, und was erhält sie darinn? die Kinder erhält und bringt in die Ordnung die Ruthe, und das muthige Schifsvolk der Sturm. O! wie fromm, wie zahm werden diese sonst unbändigen Leute, wenn sie auf einmal ein furchtbares Gewitter überfällt; wenn sich die Wellen thurmhoch erheben; wenn es brummt, blizt, und kracht; wenn sie im Begriffe sind, ein Raub der Flutten oder des Feuers zu werden? Nun denken sie daran, daß ein Gott ist; nun heben sie ihre Augen gen Himmel, und der Mund, der vielleicht noch kurz zuvor die schreklichsten Flüche ausstieß, schikt jezt die eifrigsten Gebethe, und die brünstigsten Wünsche zu demjenigen ab, der die Stürme erreget, aber auch wieder mit einem Winke oder Worte stillet, wenn er es für gut findet. — So ist der Mensch; geht es ihm wohl, lebt er in Freuden, so kennt er sich nicht; er tritt aus, und vergißt dich, o mein Gott! — wird er aber mit Drangsalen um und um geschlagen, von allen Seiten her geängstiget, dann ist er fromm; dann ist er demüthig; dann ist er zahm; dann denkt er an Gott, und geht in sich, und lebt, wie er leben soll. Ich habe demnach nicht ohne Grund, nnd nicht umsonst die Leiden und Drangsalen der Erde auch noch zum dritten, kräftige, wirksame Zucht- und Besserungsmittel genennet.

Be-

*) Sieh in meinem Buche: Hauptgegenstand des Christen, die Rede von der Vorsehung.

Beschluß.

Aber welches sind hier die Entschließungen, die wir zu nehmen haben? es sind eben diejenigen, auf welche ich schon am Ende des ersten Theiles kürzlich gedeutet habe, —

Nämlich; wenn die Drangsalen das sind, was ich in dieser Rede aus guten Gründen behauptete, — Zucht- und Zwangmittel, die der grosse Beherrscher Himmels und der Erde zu unserer Besserung, oder Bewahrung, oder auch zu unserer Züchtigung anwendet, was haben wir dagegen einzuwenden, wenn er diese Ruthe ergreift, und auf uns damit zuschlägt? wären wir sogar Gerechte vor Gott; würden wir wohl lange und sicher gerecht bleiben, wenn uns nicht die Ruthe in der Ordnung erhielte, und wider die Ausschweifung ein glüklicher Zaum würde. Aber o Gott! wer ist wohl vor deinen Augen gerecht? und wer ist aus uns dreust genug, daß er sich nicht als einen Sünder, der Schläge verdient, vor dir schuldig geben müsse? wenn wir aber Sünder sind, und Schläge verdienen, wie dürfen wir uns darüber verwundern, beklagen, ja dawider murren und rasen, als wären wir diejenigen nicht, die wir sind? sollten wir nicht vielmehr dem unendlich Barmherzigen Dank dafür wissen, daß er uns hier züchtiget, um uns dort, vielleicht ewig schonen zu können? wollen wir denn, daß alle verdiente Strafe in jenes Leben verschoben werde, wo der rächende Arm des Allgewaltigen ohne Schonung, ohne Erbarmniß, nach der ganzen Schwere seiner Gerechtigkeit zuschlägt? wäre das nicht Unsinn, und der ordentlichen Liebe, die wir uns selbst schuldig sind, ganz zuwider?

Die erste Entschließung demnach ist, daß wir die Hand des Herrn, wenn sie über uns schwer wird, gelassen, ruhig, mit einem Muthe, der eines tapfern, ja gegen Gott dankbaren Christen würdig ist, ertragen,

und

und uns fest überzeugen, daß Gott nichts wollen, und nichts über uns verhängen könne, als was gut, und heilsam ist. — — Will ich etwa mit dem, daß man nicht einmal um Schonung, um Entfernung der Uibel bitten dörfe, oder solle? Nein; das nicht.

Vielmehr ist dieß die andere Entschließung, die wir fassen sollen. Gott selbst ist es, der uns dazu ermuntert. „Rufe (heißt es im Psalme) „am Tage der „Trübsal zu mir, und ich will dich erretten." (Psalm. XL.) — So sollet ihr bethen (spricht der Lehrmeister, der vom Himmel gekommen, Jesus Christus) so sollet ihr bethen — — erlöse uns vom Uibel! hier ist keine Ausnahme. Was immer in die Reihe der Uibel gehört, (es gehören aber nach der Auslegung der Kirche auch die zeitlichen Drangsalen dahin) das erlaubt uns hier Gottessohn, daß wir es bey seinem und unserem Vater im Himmel abbitten dürfen. Er erlaubt es nicht nur, sondern er verheißet unserm Gebethe sogar die gewisse Erhörung, wenn es anderst ein vernünftiges, wohlgeordnetes Gebeth ist: Bethet, und ihr werdet empfangen ꝛc. — was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird geschehen ꝛc. ꝛc.

Unterdessen (und das ist hier die Hauptsache, zu der wir uns entschließen müssen) damit das Gebeth vernünftig, und rechtgeordnet sey, damit die Drangsal wirklich nüzlich werde, und zu Tilgung der verdienten Strafen, oder zu unserer Besserung gedeyhe, so müssen wir nothwendig mit unserem Gebethe, zugleich wahre bußfertige Gesinnungen verbinden. Die Hände zu Gott erheben, und um Entfernung der Uibel bitten, aber zu gleicher Zeit in eben diesen Händen die Waffen der Sünde führen, und damit Gott, und seine Gebothe bestreiten; wechselweise in die Kirche ziehen, und schreyen: „Verschone uns, o Herr!" aber von der Kirche zu den vorigen Lastern, zum Muthwillen zurükkehren; verlangen, daß uns Gott schone, da wir ihm nicht im gering-

ften schonen; können wohl solche Menschen, kann ihr Bittgeschrey den Herrn der Rache erweichen, entwaffnen, versöhnen? — Höret, ihr Christen! das Wort das zu Jeremia vom Herrn geschah, der sprach: (Kap. VII. — 1. — 2. — 3.) „Stelle dich zur Thüre des Hauses „des Herrn, sage, und predige dieß Wort: Höret ihr „Alle, die ihr durch diese Pforte eingehet, um den Herrn „anzubethen! Besseret euere Wege, und euere Anschläge; änderet euere Sitten, und machet der Sünde ein „Ende; (V. 4.) „verlasset euch nicht auf die Worte der „Lüge, daß ihr saget: Der Tempel des Herrn, der „Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn ist hier. — „— Gehet hin (V. 12.) „gen Silo, zu dem Ort, wo „mein Name am Anfange gewohnet hat, und sehet, was „ich ihm, um der Bosheit willen meines Volkes Israel, „gethan habe;" und wisset, daß, wenn ihr eben diese Unthaten begehet, wenn ihr undankbar bleibet, wie zuvor; boshaft, wie zuvor; frey, ausgelassen, Verächter des Gesezes und der Religion, wie bisher, „so werde ich mit diesem Hause, (V. 14.) in welchem ihr meinen „Namen anrufet, und auch mit euch selbst eben also verfahren, wie ich dem Hause zu Silo, und jenen Völkern „gethan habe," die so unbußfertig waren, wie ihr. „Ich „will euch (V. 15.) „verwerfen von meinem Angesichte, „wie ich alle euere Brüder, den ganzen Saamen Ephraim „verworfen habe: — — (V. 34.) Ich will in den Städten Juda, und auf den Gassen Jerusalems die Stimme der Freude, die Stimme des Frohlokens, die „Stimme des Bräutigams, und die Stimme der Braut „aufhören machen; denn das Land soll zur Wüste werden." So, meine christlichen Brüder! lautet die Donnersprache des Allerhöchsten, womit er die Hoffnung der Israeliten, die sie auf ihr unbußfertiges Bittgeschrey sezten, darniederschmetterte. Nun lebt ja noch der nämliche Gott. Er hasset jezt die Sünde nicht weniger, als zuvor; ja er muß sie jezt um so schärfer rächen, als zuvor, je unverzeihlicher sie dermalen ist. Wie könnten wir uns

also vernünftig einbilden, daß er jezt leichter zu besänftigen seyn werde, als er es ehemals war? Wenn er dann von unseren Vorältern, den Wahrgläubigen des alten Bundes, nebst dem Gebethe, ernstliche Bereuung der Sünden, wahre Sittenänderung, und strenge Bußwerke gefodert hat, wird er sich wohl jezt durch ein leeres, unbußfertiges Bittgeschrey erweichen und entwaffnen lassen? wenn wir zwar Stundenlang die Bitte von uns hören lassen: **Hilf uns, o Herr!** aber nie, wenigstens nie aus der ganzen Völle unseres Herzens, und mit wahrem Gefühl der Reue und Bußfertigkeit: **Bekehre uns, o Herr!** mit einem Worte: Wenn wir stäts die alten Sünder bleiben wollen, und an unseren Sitten, Ausschweifungen und Aergernissen, an der Verachtung der Religion, und ihrer Diener, an den Beschimpfungen Gottes, und Mißhandlungen seiner Kinder auf Erde, unserer Mitmenschen, nicht die geringste Aenderung machen; ist wohl das ein Gebeth, den Herrn zu besänftigen, oder vielmehr ein Gebeth, das ihn noch mehr verbittern, und seine Allmacht zu noch härtern Schlägen aufweken muß?

Lasset uns also, meine theuersten Brüder und Freunde! aus diesem klug werden, und, wie ich bereits sagte, dieß unsere lezte, und vornehmste Entschließung seyn, daß wir aus einem sündhaften, und bösen Volke, ein gehorsames, frommes Volk werden. Unsere Sünden, die in Verfall gerathene Frömmigkeit ist die Scheidewand, welche vor uns das Antliz des ewigen Erbarmers dergestalten verbirgt, daß er nicht einmal auf unsere Bitten mehr sieht. Lasset uns demnach diese Scheidewand zertrümmern, und er wird sich uns mit seinen holden Blizen wieder nähern; machen wir uns vorerst los von unseren Sünden: dann wird uns Gott auch entledigen von unserem Elende! Rufen wir, was auch die Kirche täglich in ihren Tagzeiten ruft: **Bekehre uns, o Herr!** zu dir,

und zur Buße bekehre uns! so wirst du auch deinen Zorn von uns abwenden. — Amen.

XVII.

Noch Etwas wider die Falschklugen, als eine Nachlese zum Vorigen.

Wiewohl der Glaube an die zukünftigen Dinge immer das vorzüglichste Mittel ist, und auch das einzige seyn sollte, um die Menschen bey ihrer Pflicht zu erhalten, oder sie, wenn sie davon abgewichen sind, wieder dahin zurük zu führen; so ist es doch der eben so gnädige, als ganz unverkennbare Wille des allgemeinen Regenten der Welt, sich zu gedachtem Endzweke auch der gegenwärtigen Züchtigungen zu bedienen; nicht, weil sie stärker, sondern weil sie uns näher, und ebendarum in gewissen Umständen, oder in Ansehung gewisser Menschen fast noch fähiger sind, sie plözlich zu bewegen, und heilsam zu erschüttern, denn jene. — Besonders sehen wir in der lezten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts so viele Uibel und Drangsalen über uns angehäufet, daß man es nicht unschiklich das Jahrhundert der Trauer, und der Bitterkeit, der Ungewitter und Sturmwinde, der Uiberschwemmungen und Niederlagen, der häuslichen Drangsalen, und der öffentlichen Landplagen nennen kann. Ich gab mir in der vorgehenden Rede die Mühe, es bey meinen Lesern, oder Zuhörern dahinzubringen, daß sie bey diesen Drangsalen die Hand Gottes, und seine so barmherzig- als gerechte Absichten, wovon sicher die erste keine andere, als unsere Besserung ist, erkennen; und wahre bußfertige Gesinnungen ergreifen mögen.

Es ist leider schon so. Nicht alle Menschen werden, wie es doch seyn sollte, von der Liebe, und auch nicht von den Wohlthaten, die sie empfiengen, angezogen. Wer ist liebenswürdiger, als der in allen Eigenschaften unendliche, und liebenswürdigste Gott? wie unzählbar, wie kostbar zugleich sind die Wahlthaten, womit er uns, seine verständige Geschöpfe, ohne Unterlaß beglüket? aber wo ist hingegen die schuldige Erkenntlichkeit, die Liebe, und der Gehorsam gegen seine Gebothe? O! „Er mag immer (wie der Prophet spricht) „vom hohen Himmel auf die Menschenkinder herunter„sehen, um wahrzunehmen, ob Jemand verständig sey, „und Gott suche?" — was sieht er? im Psalme folgt diese traurige Antwort: „Sie sind Alle aus der Bahn „getretten; es ist Keiner, auch nicht ein Einziger, der „Gutes thäte; sie sind gleichsam zum Guten unfähig „geworden." (Psalm. CXIII) Wie weit, in welchem Grade und Maaße, diese Worte auf die Menschen des jezigen Jahrhunderts anwendbar seyen, mag Jeder selbst entscheiden, der mit tiefforschenden Bliken einerseits auf das Gesez des Herrn, und andererseits auf den Wandel der Menschen sieht. — Was sollte nun Gott thun? die gesezlosen Uibertretter ihrem ewigen Verderben überlassen? er könnte es thun; aber seine Güte, seine unendliche, Alles übertreffende Barmherzigkeit sezt sich dawider. Er ergreift demnach die Ruthe der Trübsalen, und schlägt auf die unartigen Kinder mit zeitlichen Widerwärtigkeiten zu, um sie nicht, wenn er sie ihrem Taumel preis gäbe, ewig, mit weit grössern Strafen züchtigen zu müssen. Er handelt nach Art eines gütigen Menschenvaters, welcher seine Söhne, die er liebt, ebendarum, weil er sie liebt, durch heilsame Schläge zur Vernunft und Pflicht zurükbringen, oder von den Abgründen, denen sie zueilen, zurükschreken will.

Allein; was rede ich? „Die Zeiten sind nur deßwe„gen manchmal so unglükselig, weil die natürliche Be„schaffenheit der Ursachen, und der menschlichen Anschlä„ge es also mit sich bringt. — Alle zuvorgenannte, öf„fentliche und geheime, allgemeine und sonderheitliche „Plagen sind weiter nichts, als entweder Wirkungen „des boshaften Willens der Menschen, oder doch kränk„liche Zustände dieses materialischen Körpers der Welt; „blosse Wirkungen natürlicher Ursachen, und der Ord„nung der Dinge, welche von Anbeginn durch unverän„derliche Geseze ist festgesezet worden; unvermeidliche „Folgen, die in die unübersehbare Kettenreyhe der un„veränderlichen Naturgeseze von Ewigkeit her sind einge„webet worden; mithin nichts wenigers, als Strafge„richte Gottes, Zucht- und Zwangmittel des allerhöch„sten Wesens. Sie mögen also immer ein Gegenstand „der natürlichen Furcht und Unlust seyn; aber durch „Gebethe, und verschiedene Bußmittel ihnen zuvorkom„men, oder, wenn sie da sind, vertreiben wollen, ist „nicht allein eine ganz vergebliche Sache, sondern das „Unternehmen der lieben Dummheit, und pöbelhaften „Einfalt; eines Eifers, der nicht nach der Wissenschaft „ist, kurz: einer panischen Furcht, und kindischen An„dacht.“

Dieß, lieber Leser! ist, wie es dir nicht verborgen seyn wird, einer der grossen Lehrsätze, womit die Philosophie, nicht die wahre, sondern die unächte; die Philosophie, welche bloß der Unglaube, oder die Ruchlosigkeit ausgeheket hat, hier in den Weg tritt, um alle gute Entschließungen, worauf die jezigen Propheten des Herrn dringen, zu hintertreiben, und sie selbst zu dem Chor der Betrüger, oder der betrogenen Schwäzer herabzuwürdigen.

Zwar könnte das, was ich über diesen Gegenstand im ersten Theile der vorigen Rede sagte, Jedem genügen; und ich zweifle keineswegs, daß sich Jene daran

werden genügen lassen, die der Wahrheit noch empfänglich sind. Denn ich bewies, daß es Gott so im Brauche gehabt habe, und noch in den Zeiten des neuen Bundes also im Brauche habe, zuweilen durch zeitliche Drangsalen, oder durch schmerzende Anwendung verschiedener natürlicher Dinge, und 2ten Ursachen, die einen Menschen zu strafen und zu verbessern; die andern vor der Sünde, und Ausschweifung zu bewahren. — Aber ich besorge, es dörfte noch manche geben, Menschen eines harten Sinnes, und eines verwildeten Herzens, welchen das, was dort gemeldet war, viel zu wenig gesagt ist. Vielleicht werden sie auch über das, was ich in gegenwärtiger Nachlese weiters darüber nachtrage, mit einem schnöden, und flüchtigen Uiberschlag wegsehen. Wie es immer ist, so soll mich das nicht hindern, ihnen das Licht auf ein neues unter die Augen zu heben, und den Satz:

„Daß wir die allgemeinen sowohl, als sonderheitlichen Plagen, doch zuweilen, vielleicht am meisten „Zugleich als wahre Strafgerichte Gottes, als „Wahre Zucht = und Zwangmittel anzusehen „haben," noch mehr befestigen. Zu dem Ende gehe ich gerade zu auf die in der obigen Einwendung aufgestellten Sätze los, und verfolge sie durch nachstehende Anmerkungen.

Meine erste Bemerkung ist: Wenn jezt die Drangsalen, gar alle, weiter nichts, als unvermeidliche Folgen, unausweichliche Wirkungen sind, die lediglich in den Anschlägen boshafter Menschen, oder in dem von Anbeginn durch unveränderliche Geseze festgesezten natürlichen Laufe der Dinge, oder der 2ten Ursachen, wo nicht gar in einem Zufalle und Ungefähr, ihren Grund, und zwar ihren einzigen Grund haben; — wenn keine Dazwischenkunft des Allerhöchsten, keine Anwendung dieser Dinge zur Züchtigung ꝛc. der erbosten Menschen

statt hat, noch zugegeben werden kann; Hätten nicht ehemals die Kinder Israel eben also sprechen, und denken, folglich diejenigen, welche ihnen das Gegentheil predigten, und derley Plagen für göttliche Strafgerichte ausgaben, verlachen können, und verlachen sollen, so, wie man heut zu Tage die Prediger des neuen Bundes verlacht? Mangelte es vielleicht dazumal den Menschen an Bosheit, den Elementen an schädlichen Einflüssen? waren die zweyten natürlichen Ursachen dazumal nicht so, wie jezt? waren sie nicht schon vom Weltanfange, nach Regeln und Gesezen geordnet, die sie nicht überschreiten dörfen? — Unterdessen wissen wir aus der Schrift, daß die Hebräer, wo nicht allemal und gleich Anfangs, doch hernach, die rächende Hand Gottes bey derley betrübten Ereignissen wahrgenommen, und derselben ihre wohlverdienten Unfälle zugeschrieben haben. — Haben sie sich in dem geirret? Allein; auch die Propheten, diese Männer Gottes, die sich durch die seltensten Tugenden und Wunder als solche ausgewiesen, auch diese haben jene Plagen ausdrüklich für Zuchtmittel und Strafgerichte des Herrn erkannt, und erkläret. — Nicht nur das. Sie haben dieselbe, als solche, gar, und zuweilen lange vorher dem erbosten Volke verkündet. Der Erfolg zeigte auch allemal die Wahrheit ihrer Vorhersagung. Die Plagen kamen genau, pünktlich, wie sie vorhergesagt waren. Und worauf waren wohl diese Weissagungen gebauet? auf die Sternkunde, oder eine andere natürliche Wissenschaft? O! diese Männer gaben immer zugleich zu verstehen, daß sie ihre Weissagung nicht auf geradewohl aus den Lüften ergriffen, und eben so wenig eines bloß menschlichen oder natürlichen Hilfsmittels dabey sich bedienet haben. Sie beriefen sich auf einen weit höhern Ursprung: Dieß sagt der Herr, der Gott Israels, hieß es ꝛc. — Gleichwie also der allwissende Gott selbst vor ihnen die Zukunft aufgedekt hat, so mußte er auch, als der unendlich-wahrhaftige, sie nur das reden lassen, was wahr ist; wenn demnach die-

se von oben herab inspirirte Männer jene Drangsalen so oft als Strafgerichte, und Zuchtmittel des Allerhöchsten erkläret, und vorhergesagt haben, so war dieß Wahrheit, und mußte Wahrheit seyn; — wie kann hiemit der Gegensatz: daß diese Plagen weiter nichts, als Wirkungen des boshaften Willens der Menschen, oder blosse Wirkungen natürlicher Ursachen, bloß Stimmen der Natur, und nicht auch Stimmen Gottes, Wirkungen seiner allwaltenden Gerechtigkeit, oder Barmherzigkeit seyen, dieser Gegensatz, sage ich, wie kann er noch als wahr bestehen? er ist ja nothwendig falsch, weil zwey einander widersprechende Dinge, — ja, und nein — nicht zugleich wahr seyn können.

Zweytens frage ich die Männer, welche gerne ihre seltsame, und neugebakene Philosophie gegen die Grösse und Macht des Unendlichen geltend machten; ich frage sie, obwohl der Allerhöchste bey Gründung dieser Welt, und ihrer Einrichtung, bey Festsezung der Geseze, und des natürlichen Laufes der Dinge, auf seine unerschöpfliche Macht, und unbegränzte Oberherrschaft gewissermaßen, und dergestalten verzicht gethan habe, daß er diesen gewöhnlichen Lauf auf keine Weise, und in keinem Falle ändern, noch die Geschöpfe, in der Absicht, entweder seine Milde, und alles übertreffende Güte, oder die Strenge seiner alle Bosheit rächenden Gerechtigkeit zu zeigen, brauchen kann? — wenn sich der Herr der erschaffenen Ursachen, wegen ihrem einmal festgesezten Laufe, und Gesezen nicht mehr zur Bestrafung und Besserung der Schuldigen also bedienen kann, wie muß man die Worte des 106ten Psalmes verstehen: (V. 33. und 34.) Er hat die Ströme zur Wüste gemacht, und die Ausflüsse der Wässer zum durstigen Lande: ein fruchtbar Land hat er zum salzigen Grund gemacht, — um der Einwohner Bosheit willen: — Wie muß man es nehmen, wenn in einem andern Psalme (Psalm. CXIII.) gesagt wird, daß der Herr, der Gott Jakobs, den

Fels

Fels in stehende Wässer verändere, und die Steine in Wasserbrunnen? (V. 8.) — Wiederum: was heißt in der gegnerischen Vorausseżung, oder Behauptung, jene Stelle des Evangeliums, wo sich die Geschöpfe dem Herrn erbieten, das schändliche Unkraut, das auf dem Aker ist, zu sammeln, und auszureuten? Willst du, daß wir gehen, und es sammeln? (Matth. XIII.) — Wie konnte der weise Mann sagen: Gott werde die Geschöpfe zur Rache waffnen, wider seine Feinde? (B. Weish. V. — 18.) und bald darauf: (V. 21.) der ganze Erdkreis werde ausgerüstet, und bewaffnet, um mit ihm wider die Unsinnigen zu streiten? — Eben so, wenn Gott wegen einmal festgeseztem Laufe der Dinge, nicht mehr unumschränkter Herr der Luft, der Erde, des Meeres, des Feuers, des Getreides, des Friedens und des Kriegs ist, um diese Dinge zu lenken, wie es entweder die Frömmigkeit, oder die Bosheit der Menschen fodert; was sollen noch die Worte heißen, die er schon zu Israel geredet hat: „Wenn ihr „mir gehorchet, so sollet ihr essen, was Gutes im Lande „wächst; wenn ihr mich aber zum Zorne reizet, so soll „euch das Schwert vertilgen? (Isai. I. V. 19. — 20.)

Drittens will ich fragen: War die Sündfluth, die ungeheure Ergießung aller Gewässer, und die allgemeine Uiberschwemmung des Erdkreises, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge? — war es nach dem ordentlichen Geseze der Natur, daß das rothe Meer beym Heranzug des Heeres Israel sich aufthürmte, und wie eine feste Mauer dastand; hingegen den nacheilenden Egyptiern plözlich über die Köpfe zusammenfiel, und alle sammt Roß und Wagen in seine Abgründe verschlang? — mußte es nach den ordentlichen Geseżen der Natur so seyn, daß das Feuer im Ofen zu Babylon, ohne die drey Männer Gottes zu berühren oder zu verlezen, gleichsam zurükwich, und dafür diejenigen ergriff, und verzehrte, die ausser dem Ofen waren? — das Nämliche kann

man

man fragen von dem wunderbaren Zurükgang des Flusses Jordan in den Zeiten des Josue; von der Versinkung des Kore, des Dathan, und des Abiron; von dem zerstörenden Feuerregen Sodoms ꝛc. ꝛc. *) wenn dieß Alles in dem Vermögen der zweyten Ursachen, nach den festgesezten Gesezen derselben so war, warum geschahen diese Dinge bisher nur einmal also? allein, haben wir denn nicht hierüber die wörtliche Entscheidung der göttlichen Schrift selbst vor uns? sagt nicht Syrach (Kap. XL. V. 10.) ausdrütlich, die Sündfluth sey um der Gottlosen willen gekommen? und schon zuvor, (Kap. XXXIX. V. 28.) gleichwie die Sündfluth den Erdboden überschwemmet; also werde der Zorn Gottes das Erbtheil der Völker seyn, die ihn nicht werden gesuchet haben? — Vom Uibergang der Kinder Israel durch das rothe Meer werden im 105ten Psalm die Worte gelesen: Er (der Herr) schalt das Meer, und es ward troken; und er führte sie durch die Tiefen, wie in der Wüste, und half ihnen aus der Hand derer, die sie haßten. — Und das Wasser überdekte diejenigen, die sie verfolgten; nicht Einer ist übrig geblieben. (Psalm. CV. — 9. — 10. — 11. — Sieh das II. Buch Moys. XIVte Kapitel) So ist es mit dem Feuerofen zu Babylon, so mit dem Rükgang des Jordans, und mit allen übrigen Wundern, die uns in den heiligen Blättern aufbewahret sind. Alle Bücher des alten Bundes sind davon voll; und wir haben hieran den unverwerflichen Beweis, daß Gott der Herr die unumschränkte Herrschaft über die Welt nicht also hingegeben, noch den Lauf der Dinge so geordnet habe, daß er nicht die Geschöpfe ꝛc., nach dem Rathschlusse seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, zur Besserung, Bewahrung, oder Züchtigung der Menschen anwenden könne. Konnte, und that er es so oft in den Zeiten des alten Bun-

des;

*) Sieh mein Buch: Hauptgegenstand des Christen ꝛc. ꝛc. die Rede von der Allmacht.

des; warum sollte er es in den Zeiten des neuen nicht eben so können, nnd thun?

Viertens, wenn Alles, was wir von Plagen und Drangsalen dulden, die Natur der Zeiten und Sachen, oder der Bosheit der Menschen ist, aber bey leibe nicht Geißeln Gottes, so müssen wir Gott nicht mehr bitten, daß er uns vor der Pest, vor dem Hunger, und Kriege ꝛc. bewahre, oder erlöse; weil er in solcher Voraussezung an dem Allem keinen Theil hat. Denn die einen erfolgen nothwendig, nach den Gesezen, die er als Schöpfer gleich Anfangs bey Gründung der Welt unabänderlich gemacht hat, mithin eben so unabänderlich und nothwendig zur festgesezten Zeit erfolgen müssen: die andern kommen von der Bosheit der Menschen her, denen er ihre Freyheit unangetastet lassen muß. Man muß also die Bitte: **Vor der Pest, vor dem Hunger, von dem Kriege bewahre, oder erlöse uns, o Herr!** ausmustern; sie muß als eine Bitte, die von keiner gesunden Philosophie herstammet, in unseren Tempeln nicht mehr gehöret werden. Ja, man muß die Kirche tadeln; man muß ihr Vorwürfe machen, daß sie dieselbe in ihre öffentlichen Gebethe aufgenommen hat, und noch in den Zeiten der Aufklärung fortfährt, damit den Himmel zu bestürmen. Welche Folgen, meine Brüder! sind sie christlichen Ohren erträglich? *) es sind aber Folgen, die

man

*) Anmerkung. Der Magen eines Neuphilosophen, selbst unter den Katholiken, dürfte diese Folgen freylich gar wohl verdauen. Denn wer weiß nicht aus ihren Blättern, mit welcher Meisterlosigkeit einige dieser elenden Kinder der Kirche sich wider ihre Mutter erheben? mit welcher Spottsucht sie sich über die Entscheidungen allgemeiner Kirchenversammlungen herauslassen? — Aber jeder rechtgesinnte Katholik sieht gleichfalls mit Verachtung über solche Publikanen weg. — Publikanen? — Ja, meine Herren! — Aber wer berechtiget mich, Männer, die sich so viel einbilden, und die Welt aufzuhellen sich berufen zu seyn glauben, Publikanen zu schelten? — Derjenige berechtiget mich dazu, gegen welchen sie sich nicht sträuben dörfen, so lang sie ihn noch für den Sohn Gottes, und allgemeinen Menschenerretter erkennen, und nicht zur Parthey der Ungläubigen hinübertreten. Dieser

man nicht ausweichen kann, wenn man einmal die Hand des Herrn von den Drangsalen wegschiebet.

Wahrlich! ein seltsames Betragen! hört man Viele von den Müheseligkeiten dieses Jahrhunderts sprechen, so kommen sie ungemein groß, fast unerträglich heraus. Man ist gewissermaßen fast eifersüchtig, um sie in die Wette zu vergrössern. Fällt von einer Seite her die Rede dazwischen: **Das, und das ist eine Strafe Gottes**; dann ist's auf einmal, als hätte man in brausende Flammen etliche Güsse Wasser geschütter. Aber wie? da man doch so sehr die Streiche empfindet; warum will man nicht auch den Arm erkennen, der eigentlich die Streiche geführt hat? — sind die Kreuze so schwer nicht, warum klagt man denn so heftig dawider? wenn sie es aber sind, warum verkennt man die Hand, die uns schlägt, und das weit hartnäkiger, als Pharao, welchem die Schläge, die er erhielt, doch das Bekenntniß abzwangen: **Dieß ist der Finger Gottes.** (II. B. Moys. VIII. — 19.) — Ist denn Gott, der Herr des Himmels und der Erde sinnlos, daß er auf unsere Aufführung nicht mehr merkt? oder zu groß, als daß er sich von Würmern beleidiget achten sollte? oder ist er milder geworden, bey weitem nicht mehr der alte strenge Gott, der er ehemals war? Aber sehet ihr nicht, ihr Weisen nach der Mode! daß ihr ihn mit euerer Meynung weit strenger machet, und daß ihr ihm, indem ihr euch bestrebet, ihm eine ganz neue, viel grössere Barmherzigkeit anzudichten, beynahe alle Barmherzigkeit raubet, weil ihr ihm die Strafmittel aus den Händen räumet,

ser sagt: Wer die Kirche nicht höret, den halte — — den nenne — du einen Publikanen; ich folgere: wenn der diese Benennung verdient, der die Kirche nicht höret; um wie viel mehr der, der sie gar tadelt, der sich so schamlos gegen dieselbe erhebt, und sich an ihrem Ansehen vergreift? — Wenn ihnen aber doch der Name: Publikan, minder anständig ist; so mögen sie sich meinetwegen mit dem, der unmittelbar vorgeht, nämlich mit dem Namen eines Heiden begnügen. Einen oder den andern müssen sie sich schon gefallen lassen; oder mit dem Sohne Gottes rechten.

met, wodurch ehemals so manche erhärtete Sünder zurecht gekommen sind, und vermuthlich auch jezt noch manche zurecht kommen würden, die aber aus Mangel dieses Mittels, einer ewig währenden, unabänderlichen, und äusserst strengen Rache zugehen werden.

Endlich, und leztens was zerre ich so viel, und so lange mit den falschen Weisen unserer Tage? man gebe es ihnen, weil sie es so wollen, gleichwohl zu, daß Pest, Hunger, Mißwachs, Theurung, Erdbeben, Uiberschwemmungen, die Geißel des Krieges, und andere Plagen, unvermeidliche Folgen seyen, die in die unabsehliche Kettenreihe der unveränderlichen Naturgeseze von Ewigkeit her sind eingewebet worden: was gewinnen die Klügler mit dem, wenn doch die Wahrheit, daß diese Plagen zugleich wirkliche und wahre Strafgerichte Gottes, wirkliche und wahre Zucht- und Zwangmittel des allerhöchsten Weltregenten seyen, gleich fest, und unerschütterlich bleibt? und so ist es. Hier eine einzige, aber unverwerfliche Probe! — Sowohl die Schrift, als die Geschichte versicheret uns, daß die schreklichen Flüche, und Drohungen, welche Gott seinem ehemaligen Volke, im Fall der Widerspenstigkeit, und des Ungehorsams gemacht hat, eben so, wie die Verheißungen des zeitlichen Segens, und die Abwendung der gedachten Strafen, wenn es durch eine ernstliche Buße zum Gehorsame wiederkehren würde, allezeit buchstäblich, und auf das genaueste in die Erfullung gegangen seyen. Nun; wie läßt sich dieses in der gegnerischen Behauptung oder Voraussezung anderst erklären, als indem man zugiebt, wie man es auch unausweichlich zugeben muß, daß Gott seinen ewigen Rathschluß, bey Einrichtung der Weltregierung und der Naturgeseze, nach dem künftigen freyen, guten, oder bösen Verhalten der Menschen, welches er von Ewigkeit vorhergesehen hat, und nothwendig vorhersehen mußte, eingerichtet; daß er folg-

lich

lich jene mit den Umständen, das ist, mit dem künftigen, freyen, von ihm vorhergesehenen moralischen Verhalten der Menschen so genau passende Aenderungen, oder Schiksale, eben auch in die Kettenreihe der unveränderlichen Gesezе von Ewigkeit eingetheilet, mithin nicht bloß als Schöpfer der Natur, sondern zugleich als ewiger Rächer des moralischen Bösen, und ewiger Belohner des moralischen Guten gehandelt habe? und so sind ja auch in jener Vorausſezung, die Drangsalen immerhin das, was ich sagte, zugleich Strafgerichte Gottes, Wirkungen seiner Gerechtigkeit, wohlverdiente, von Ewigkeit her bestimmte Züchtigungen unserer vorhergesehenen Sünden; so, wie die Abwendung solcher Plagen, oder die Zurükſezung in den zeitlichen Segensstand, Wirkungen seiner Gnade und Barmherzigkeit sind, die er uns in Hinsicht auf unser künftiges Wohlverhalten, oder Buß- und Bittgeschrey hin angedeihen lassen zu wollen, von Anbeginn beschlossen hat. Woraus auch das noch folgt, daß wir uns in diesem, wie in jenem Systeme doch zu allen jenen sittlichen Entschließungen verstehen müssen, wovon ich am Schlusse der vorigen Rede sprach; weil auch unser Wohl- oder Uibelverhalten, unsere Buße, und Abbitte, und alles Andere mit-in den Plan seiner allgemeinen und besondern Vorsicht, und in die von Ewigkeit her festgesezte Ordnung der Dinge eingewebet ist.

Man erlaube mir jezt am Ende dieser Zugabe nur das noch anzumerken, daß es eigentlich keine Abänderung der originellen, oder ursprünglichen Bestimmung der Geschöpfe bedürfe, um sie zur Züchtigung boshafter Menschen anzuwenden; denn dieß gehört wirklich schon mit-zu ihrer ursprünglichen Bestimmung, die sie vom Schöpfer empfangen haben. Ausdrüklich sagt uns dieß Syrach in dem 39ten und 40sten Kapitel: (V. 35.) Feuer, Hagel, Hunger, und der Tod, diese Dingr sind alle zugleich zur Rache erschaffen:

schaffen: (V. 36.) die Zähne der wilden Thiere, die Skorpionen, und Schlangen, wie auch das Schwert üben Rache aus an den Gottlosen, zu ihrem Untergange. — (XL. — V. 9.) dazu der Tod, das Blutvergießen, der Zank, und das Schwert, Uiberfall, Hunger, und Verderben, und Plagen; dieß Alles ist über die Gottlosen erschaffen, wie auch um ihretwillen die Sündfluth gekommen ist. So gehöret es also mit = zur unsprünglichen Bestimmung dieser Geschöpfe, daß sie den beleidigten Schöpfer rächen, und an den Gottlosen Strafe ausüben; sie sind gleich Anfangs zu Straf = und Zuchtmitteln bestimmt, oder meinetwegen auch als solche in die Kettenreihe der Dinge eingewebet worden, und sie werden, wie wieder die Schrift sagt, in seinen (des Herrn) Gebothen frohlocken, und bereit seyn, über den Erdboden — ihre Schrekniſſe auszubreiten, — wo man ihrer vonnöthen hat: sie werden auch das Wort (des Herrn) zu seiner Zeit nicht überschreiten. (Ekkles. XXXIX. V. 27.) Da nun von dieser Bestimmung der Geschöpfe, aber nichts von ihrer Widerrufung oder Abänderung in der Schrift gelesen wird, so schließe abermal Jeder selbst, was von der Sage zu halten sey, welche behauptet, daß sich Gott der Geschöpfe nicht mehr bediene, und wohl gar nicht bedienen könne, um die frechen Uibertretter seiner Gebothe damit zu strafen, und zu bessern?

XVIII.

Gegen das leichtsinnige, unbesonnene Heurathen gar armer, dürftiger, und zumal junger Leute.

Eine Abhandlung,

zur Beherzigung derjenigen, welche solche Heurathen verhindern könnten, und vielleicht ihres geistlich- oder weltlichen Amtes wegen verhindern sollten.

Zwar habe ich kein Geboth des Herrn: aber einen Rath gebe ich doch. (1. Korinth. VII. — 25.)

Einleitung.

§. 1.

Wenn man die Welt, und ihren sittlichen sowohl, als politischen Zustand kennt; wenn man ihn so, wie es nach den Regeln der Vernunft und der Religion seyn soll, zu beurtheilen weißt, und wirklich also beurtheilet, so wird man finden, daß sich in den leztern Zeiten, in denselben Unordnungen und Verderbniße eingeschlichen haben, um die man ehemals wenig wußte, oder die durch geistliche und weltliche Geseze doch gehemmet wurden.

Nun trage ich kein Bedenken, in die Reihe dieser Unordnungen das in unseren Tagen fast allenthalben im Schwung gehende leichtsinnige Heurathen der ärmsten, und zumal jüngsten Leute, oben an zu sezen,

und gegen diesen wahrhaft verderblichen Unfug die ganze gegenwärtige Abhandlung zu richten.

§. 2.

Zwar muß ich bekennen, was auch Paulus, der grosse Weltapostel bey einer Gelegenheit sagte, wo er die Vollkommenheit des ehelosen Standes den Korinthern empfahl, daß ich nämlich von diesem kein Geboth des Herrn habe; das ist: ich erinnere mich zwar eben keiner biblischen Stelle, wo die Ehe armer ꝛc. Leute geradezu, und mit dürren Buchstaben verworfen wäre. Eben so wenig bin ich von der geistlich- oder weltlichen Obrigkeit aufgefodert, hierüber ein Menschenverboth zu verkündigen. Weil mir aber doch als einem Weltbürger das allgemeine Beste, und dann als einem Mitmenschen und Mitchristen, ja als einem besonders zum Dienste des Herrn berufenen Priester, das zeitliche und ewige Beste eines Jeden, insonderheit nahe an's Herz gehen muß, einerseits; da ich andererseits bey jenen unbesonnenen Eheverlöbnissen gar armer, und dürftiger, und gemeiniglich noch dazu sehr junger Leute nicht allein viel Leichtsinn, sondern wirklich viel wahres und grosses Verderbniß, oder wenigstens nahe Gefahr dazu entdeke, so dringt die Liebe Jesu, und der unsterblichen Seelen in mich, daß ich meinen wolhgemeynten Rath eröffnen, das heißt, diese unbesonnenen Heurathen geradezu, und mit festem Muthe widerrathen muß.

§. 3.

Widerrathen? — das Heurathen widerrathen? — Was für eine neue, unerhörte Erscheinung in einer öffentlichen Abhandlung? — —

Lasset euch Zeit, ihr Weisen der Welt! und es empöre sich euer Herz nicht so sehr wider meinen Vortrag.

Denn

Denn eine Abhandlung, bevorab gegen das leichtsinnige Heurathen, ist ja gar neu und unerhört nicht, wie es euch im ersten Anblike scheinen mag. Leset das erste Sendschreiben des heiligen Apostels Paulus an die Korinther, und in diesem das siebente Hauptstük, woraus ich mein Motto entlehnet habe, und ihr werdet finden, daß dieser grosse Mann daselbst eben auch einen solchen Vortrag gemacht: (V. 1.) „Es ist dem Men„schen gut, kein Weib zu nehmen; — (V. 7.) ich „wollte, daß alle Menschen wären, wie ich selbst bin; — (V. 8.) „ich sage den Unverheuratheten und „Wittwen: es ist ihnen gut, wenn sie also bleiben „wie ich auch thue; — (V. 25.) „von den Jung„frauen habe ich zwar kein Geboth; aber ich gebe „doch einen Rath: — Es ist dem Menschen gut, also (nämlich im Stande der Enthaltsamkeit) zu seyn; — (V. 26.) „bist du also frey von einem Weibe, so su„che kein Weib." ꝛc. Nach diesen Aussprüchen macht Paulus verschiedene Gründe namhaft, warum er es so rathe, und schließt mit dem: Wer seine Jungfrau nicht verheurathet, der thut besser; (V. 38) — — und eine zur Wittwe gewordene — — ist seliger, wenn sie also bleibt nach meinem Rathe. (V. 39.) Da haben wir doch auch eine Abhandlung für den Stand der Enthaltsamkeit; eine Abhandlung, worinn der Apostel das Heurathen wenigstens Einigen, und aus dem Beweggrunde grösserer Vollkommenheit mißräth. Und ich meyne doch (sezt er am Ende bey) daß auch ich den Geist Gottes habe. (V. 40.) Wo ist demnach die, wie man vorgiebt, unerhörte Neuheit eines solchen Vortrags, da der Apostel schon vor so vielen Jahrhunderten also geredet hat?

Noch oben drein ist ja mein Vortrag nicht gegen Alle und Jede, oder gegen das Heurathen überhaupt, er ist bloß gegen eine besondere Gattung der Menschen, mit einem Worte: Gegen die gar arme, dürftige,

und noch überdieß gemeiniglich sehr junge, ungeprüfte Leute gerichtet, die sich mit einer unbegreiflichen Unbesonnenheit, und mit vielfacher Gefahr in den Ehestand hineindrängen.

§. 4.

Schon recht; höre ich erwidern. Allein, sagt nicht ebengedachter Apostel an der angezogenen Stelle auch die Worte! **Wenn sie sich aber nicht enthalten wollen, so heurathen sie; denn es ist besser heurathen, als gebrennet werden.** (Ebendas. V. 9.) Ja, meine Freunde! ich gestehe, daß Paulus dieß redet, und ich weiß, daß dieß die Schuzwehr ist, hinter welche sich zu tausendmalen die Leidenschaft verstekt, und ohne Ausnahme jede Heurath rechtfertigen will. Ich sehe hiemit auch vor, daß ich wenig erzweken würde, wenn ich dieser Einwendung, die man so oft macht, nicht zum voraus begegnete, und nicht allererst jene so berühmte, und gefällige Stelle des heil. Paulus in's Licht sezte. Das ist aber gar leicht. Denn;

§. 5.

Wenn man wohl erwäget, was diesen Worten vorangeht, und darauf folget, und überhaupt dem Zweke dieses ganzen Kapitels recht nachforschet, so ist es sonnenklar, daß der heil. Paulus ganz in dem ist, daß er den Stand der Enthaltsamkeit empfehle. Weil aber (wie er gleichfalls sagt) **ein Jeder seine Gabe von Gott hat,** (V. 7.) **der Eine so, der Andere anderst;** und weil nicht Alle Alles thun, was erfoderlich ware, diese Gabe der Enthaltung von Gott zu erlangen, darum fügt der Apostel hinzu: **Diejenigen also, die sich nicht enthalten wollen, mögen heurathen, indem es besser ist, heurathen, und in den Schranken der ehelichen Enthaltung demüthiger leben, als sich in dem Stande einer vollkommnern** (oder jungfräu-

fräulichen) Enthaltung erheben, und unterdessen heimlich vor Gott, weil man sich wider die Versuchung der Begierlichkeit nicht genugsam wehrt, abscheulich fallen, und unter der Deke des reinsten Lebens, eine unreine Seele herumtragen. Sehet da, meine geliebten Brüder! die Absicht des Apostels, und den eigentlichen Sinn seiner Worte. Er redet da, und sagt das, was jeder andere Beichtvater, oder Seelsorger demjenigen sagen würde, der dem Geseze der Begierlichkeit, welches in seinen Gliedern, und dem Geseze Gottes zuwider ist, nicht so widersteht, daß er wenigstens von der schweren Sünde bewahret bleibt: „Wenn du dich (würde es da heißen) „nicht enthalten willst; oder wenn du „dich nicht stark genug fühlest, der Versuchung zu wider„stehen, so magst du gleichwohl heurathen; denn es „ist doch besser ꝛc. ꝛc., — das versteht sich aber je„derzeit, wenn du im Uibrigen im Stande bist, die „grossen und vielen Beschwerden des Ehestandes zu „tragen, wenn du genugsame Fähigkeit hast, seine „bedenklichen Schuldigkeiten alle zu erfüllen." Gleichwie, wenn ich einem jungen Menschen, einem Jünglinge, einer Jungfrau sage: „Wenn ihr euch enthalten „wollet, und entweder in diesem wenig Anstand findet, „oder die Mittel, diese Gabe der Enthaltung zu erlangen, „ernstlich ergreifen wollet, so möget ihr in den geistli„chen Stand tretten;" gleichwie, sage ich, diese Rede jederzeit die geheime Vorausseżung bey sich hat: „Wenn ihr auch noch die übrigen Eigenschaften ha„bet, welche dieser erhabene Beruf erheischet; so muß auch die Rede des Apostels in solcher Vorausseżung, und nicht anderst verstanden werden.

§. 6.

Nun ist aber in Absicht auf viele arme, und dürftige, und noch dazu junge, ungeschikte, und übel erzogene Leute, die so unbesonnen in den Ehestand tret-

ten, die grosse Frage: „Wenn sie sich nicht enthalten „wollen, ob sie auch die erfoderliche Fähigkeiten haben, „die vielen Beschwerden des Ehestandes zu tragen, und „alle seine bedenkliche Schuldigkeiten gehörig zu erfül„len?“ — oder vielmehr, es ist keine Frage mehr, da die Erfahrung das Gegentheil längst bewiesen hat, nämlich, daß gar Vielen diese Fähigkeiten mangeln. — Wenn ich also schon mit Paulus in einem gewissen Verstande sagen kann: **Ich habe kein Geboth des Herrn**, nämlich kein Geboth, welches die Eheverlöbnisse solcher armen ꝛc. Leute, **mit dürren, und ausdrüklichen Worten** geradehin verwärfe, so habe ich doch wichtige Gründe, ja, ich halte dafür, die grosse Schuldigkeit, sie ihnen dringendst zu mißrathen, und jene, welche die Macht ꝛc. in Händen haben, können nicht umhin, ja, wenn sie Gottes Ordnung nicht umkehren, und vor ihm strafbar werden wollen, müssen sie wohl meinen Rath gutheißen, und denselben, so viel an ihnen ist, wirksam zu machen suchen.

§. 7.

Denn wie? sind nicht die Menschen durch alle Gesetze, selbst durch das Naturgesez verpflichtet, das zu **unterlassen, was ihrem selbsteigenen Besten; was dem Besten ihrer Kinder, und selbst dem Besten der Gesellschaft zuwider ist?** — Nun; daher gehören auch, und zwar in einem ausnehmenden Verstande die Heurathen gar armer, dürftiger, junger, und ungeprüfter Leute. Gewiß; alle die, so ihr Gewissen, und meine Gründe, die ich vorbringen werde, nicht aber die Leidenschaft hören, werden sich überzeugt finden, daß dieß jene Leute sind, die nicht an den Ehestand denken, sondern vielmehr die Enthaltung, oder den ehelosen Stand für ihren wahren Beruf halten sollen. Denn

ich

ich erweise, daß, wenn sich derley Leute in ihrer Unbesonnenheit doch in den Ehestand hineinstürzen, sie

Erstlich; wider ihr selbsteigenes Beste:
Zweytens; wider das Beste ihrer Kinder:
Und drittens; auch noch wider das allgemeine Beste, oder wider das Beste der Gesellschaft;

folglich dem ganzen Zweke zuwider handeln, den Gott der Herr dem Ehestande vorgesezet hat; daß sie ihrer Wohllust zu gefallen, die weiseste Ordnung Gottes umwerfen, und also ohne Zweifel in seinen Augen ungemein strafbar werden.

Sieh da, lieber Leser! abermal einen wichtigen Gegenstand deiner Aufmerksamkeit; und wenn du Einer von denen bist, die dießfalls etwas thun können, so beherzige ihn wohl, und unterstüze meinen Rath!

Erster Abschnitt.

§. 8.

Diese armen ꝛc. ꝛc. Leute, die so unbesonnen sich in den Ehestand werfen, und welche, wer sie seyen, durch die Züge, mit denen ich sie durch diese ganze Abhandlung schildern werde, genug kennbar seyn werden, diese Leute

Handeln erstlich wider ihr eigenes Beste; sie verfehlen sich vor Allem wider sich selbst.

Gott der Herr hat den Ehestand auch vorzüglich zum Besten derjenigen, welche denselben antretten, das ist, zu dem Ende eingesezet, auf daß sie lebenslänglich das Joch miteinander tragen, und bis an's Ende, im Glüke oder Unglüke, im Zustand der Gesundheit, und der Krankheit, einander dienen, und einander helfen sollen.

Das Elend dieses Lebens zu erleichtern; Und die Glükseligkeit des zukünftigen Lebens Desto sicherer zu erlangen.

Dieß ist das grosse Gut des Ehestandes, wie es der heil. Augustin nennet; das erste Gut für die Eheleute selbst. — — Erlangen wohl aber dieses zweyfache Gut, so viele Arme ꝛc., die so unbesonnen in den Ehestand tretten; die vermöge einer selbst vor der Welt ärgerlichen Unordnung, ihrem Alter nach noch Kinder, ihren Sitten nach böse Buben, und verbuhlte Mädchen, vielleicht gar ihrer Beschwerde nach schon Vater und Mutter sind? Nein; sondern in Allem das Gegentheil.

§. 9.

Und zwar zum ersten, anstatt der Erleichterung des Elendes dieses Lebens, die Vermehrung desselben. Mit dem ersten Kinde, das ihnen lebt, wächst die Armuth. Sie vervielfältiget sich mit allem ihrem Jammer, nach der Zahl der Kinder. Nach wenigen Jahren, wenn das geringe Vermögen, so sie etwa im ledigen Stande, von ihrer Hoffart, und von ihrem Buhlgewerbe erübriget hatten, durchgejagt ist, mangelt es ihnen auf einmal an Allem. Die Kleider gehen ab; das Bettgewand ist hin; das kleine Hausgeräth ist versezt, und die Uippigkeiten dieser Tochter, dieser Magd sind in Fezen, womit die Kinder ihre Blöße bedeken sollen, zerstüket worden. Wie es der Herr bey Isaias dem Propheten sagte, so wird es dem Buchstaben nach erfüllet. „Weil die Töchter Sions sich in der Hoffart erhebten, „mit emporgestrektem Hals, und spielenden Augen, wie „Tänzerinnen, alle ihre Schritte ausmassen, so wird „der Herr den Hauptschädel dieser Töchter Sions kahl „machen, und der Herr wird ihre Haare entblößen. An „demselben Tag wird der Herr den Schmuk ihrer Schu„he hinwegnehmen, — und ihre Hals- und Hauptzier-

„de,

„de, — und ihre besseren feyerlichen Kleider —— ihre „Porten werden trauern und klagen, — sie werden ver„lassen seyn, und im Staube sizen.“ (Is. III. — 16. — 25.)

§. 10.

Diese Leute sollten für sich, und ihre Kinder Nahrung, sie sollten Gewand, Bettgeräth, und noch überdieß jährlich einige Gulden Hauszins haben, (Hauszins, diese fürchterliche Folter armer Leute!) aber der Gewerb trägt nichts, oder nicht so viel ein, als sie brauchten; das Handwerk reicht nicht hin; das Spinnen, und Striken, und Weben, und anderes, langt nicht zu. Und wenn sie Tag und Nacht laufen; wenn sie gleichsam das Blut unter den Nägeln hervorarbeiten; wenn sie das ganze Jahr durch hungern, und so oft nur halb satt sich essen, so ist es umsonst: die Noth schlägt über sie, wie die Wasserwellen des aufgethürmten Meeres, über ein Schiff, herein. Sie wissen ihres Jammers kein Ende, und kein Mittel für ihre Noth. — Ist die Frau gesegneten Leibes; so kann sie sich nicht schonen, vielweniger sonst sich Gutes thun. — Wird der Vater, oder die Mutter, oder eins ihrer Kinder mit Krankheit befallen; so haben sie das Vermögen nicht, durch dienliche Arzneymittel den weitern Vorschritten derselben Einhalt zu thun, oder sie gänzlich abzutreiben. Es gebricht da an Allem; und es ist nicht nothwendig, daß ich erzähle, an welchen Allem.

§. 11.

Nur will ich fragen: Ob wohl ein Einsiedler, der in den Wüsteneyen Egyptens und Syriens die größten Strengheiten an seinem Leibe ausübte, ein härteres, und beschwerlicheres Leben geführet habe, als das Leben dieser erarmten Eheleute ist? unterdessen war jener ein Märtyrer des Himmels, und der Liebe Gottes, der

sich

sich besonders in der Absicht, um seine Jungfrauschaft zu bewahren, in die Klüfte der Felsen vergraben hatte. Gott erquikte ihn durch das Wasser vom Bache, und sättigte ihn mit den Wurzeln und Kräutern der Erde, so, daß er seinem Schöpfer noch Dank sagte, und in den keuschen Entzükungen seines Gebethes, schon im sterblichen Fleische die Vergnügungen der Engel schmekte. — Diese Eheleute hingegen sind eigentlich, oder größtentheils, nur Märtyrer ihrer schändlichen Fleischeslust; denn, diese zu sättigen, stürzten sie sich mit offenen Augen, ja noch lachend und spottend, in den Abgrund des Elendes, und machten sich selbst zu den unglükseligsten Menschen.

§. 12.

Ich weiß, was man zur Entschuldigung sagt: — „Dieser Mann, heißt es, diese Frau, dieser Verwand„te und Freund, ja dieser Beichtvater selbst, haben es „also gerathen.“ — Ha! die guten Leute, die nicht Alles in Betrachtung gezogen haben, was sie hätten erwägen sollen! — der gute Beichtvater, den man hintergangen hat, oder der nur auf die Vermeidung der Sünde, nicht aber auf die erschreklichen Folgen einer armen Ehe hinsah! — — Gehet jezt, saget es diesen Leuten, und Rathgebern, und meinetwegen auch dem guten Beichtvater; saget, sie sollen euch nun auch aus euerm Jammer helfen. — — „Israel! wo sind deine „Götter, auf welche du deine Hoffnung sezteſt? sie „sollen sich aufmachen, und dich am Tage der Drang„sal erretten!“

So finden also diese Leute anstatt der Erleichterung des Elendes dieses Lebens, in ihrem Ehestande, nur die Vermehrung desselben:

§. 13.

§. 13.

Und auch anstatt der Beförderung ihrer ewigen Seligkeit, nur neue Hinderniſſe derſelben. Alles, was ich in gegenwärtiger Rede noch ſagen werde, wird ein Beweis dieſes Sazes ſeyn. Ich rede aber hier nur von den Hinderniſſen, die den Eheleuten ſelbſt vorkommen, und unmittelbar ihre eigene Perſon angehen.

O! der weiſeſte aus den Menſchen bath nicht umſonſt zu Gott, daß er ihn vor dem Mangel eben ſowohl, als vor dem Uiberfluße bewahren wolle: Gieb mir Armuth nicht, aber auch nicht Reichthümer; ſondern nur den nothwendigen Unterhalt; damit ich nicht in dem Uiberfluß Gott vergeſſe, und ſage: wer iſt der Herr? oder durch den Mangel genöthiget werde zu ſtehlen, und falſch bey dem Namen meines Gottes zu ſchwören! (Sprüch. Salom. XXX. — 8. — 9. —) Nun will ich alſo ſchließen: wenn die Armuth, welche durch unvermeidliche Unglüksfälle, oder ſonſt nach der Ordnung der Vorſehung Gottes kömmt, Menſchen, die nicht eine feſte, kernhafte Tugend haben, zu ſolchen Ausſchweifungen, und Verbrechen verleiten, wenn ſie ſelben zu ſo einem groſſen Hinderniß des ewigen Heils werden kann; was wird erſt jene Armuth, jene äuſſerſte Dürftigkeit thun, in welche man ſich gleichſam mit Vorſaze, recht boshaft gegen Gott, und muthwillig hineinſtürzt; welche alſo eine Armuth wider die feſtgeſezte Ordnung der göttlichen Vorſehung iſt? was wird ſie thun, dieſe Armuth? ich habe es bereits geſagt: ſie wird dem Seelenheile dieſer Eheleute die gröſten, und oft faſt unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legen.

§. 14.

Sie wird zum erſten den einzigen Troſt in dem häuslichen Kreuze, die eheliche Liebe zerrütten. Denn

wenn

wenn einmal die erste Betäubung der Leidenschaft vorüber ist, so fangen derley Leute bald an, einander überdrüssig zu werden. Will der Mann, der das Weib ernähren sollte, noch darüber von dem Ihrigen leben, und sie hat ihm nichts vorzulegen, so entstehen die Händel, die fürchterlichsten, und ärgerlichsten Hauskriege. Jeder Theil rükt es dem andern vor, daß sie einander verführet, und lebenslänglich unglüklich gemacht haben. Diese Uneinigkeit wird noch unerträglicher, wenn der Mann dem Spielen, dem Saufen ergeben, ein Müssiggänger, oder schlechter Arbeiter ist, dem man wenig zutraut ꝛc. dann steigt der Unfriede aufs höchste, und es ist ein Unfriede, der bis auf den Tod quäler, und das Gewissen mit unzähligen Sünden beladet.

§. 15.

Was soll ich von ungerechten Eingriffen in fremde Güter sagen? weil man auf den rechtmäßigen Wegen sich nicht durchzubringen weißt, so verfällt man auf Betrüge, und Diebereyen; man übernimmt die Einfältigen im Gewerbe und Handel, verfälscht Waar, und Maas, und Gewicht. Man raubt bald das, bald dieß, und übet Schelmenstüke aus: man geht mit Lügen um, und drükt den Nächsten durch Verleumdungen darnieder, um ihm den Kreuzer, das Brod, und das Verdienst abzurennen. Man loket fremde Dienstbothen, oder die unwissenden Kinder anderer Leute an sich, um etwas Gestohlenes von ihnen zu erhaschen. Es ist vor diesen dürftigen Leuten kurzum nichts sicher. Sie paken alles an, diese hungerigen Hände, um sich, wo möglich, von hundert Nöthen, die sie auf einmal drüken, etwas herauszuhelfen. Hier mag der ehrliche Leser die Zahl der Flüche, der Verwünschungen, der Ungerechtigkeiten aller Art ꝛc. selbst ermessen, womit ihre arme Seele beladen, dem schaudervollen Gerichte Gottes entgegenrükt.

§. 16.

§. 16.

Dann verlieren diese Unglüklichen in ihrem elenden Zustande zugleich allen Eifer ihres Heils. Weil sie Tag und Nacht dem Verdienste, und Gewinn nachtrachten müssen, so werden alle christlichen Uibungen grossentheils unterlassen. Selbst dem Tage des Herrn, dessen Heiligung so nachdrüklich im Geseze gebothen ist, wird nicht geschonet. Man reist, und handelt, und übertritt das Geboth: Du sollst keine knechtliche Arbeit thun. Das öffentliche und geheime Gebeth wird sammt dem Worte Gottes versäumt. Die beständige Noth, aus der man sich nicht herausarbeiten kann, verdrängt auch in eben dem Maaße alle Lust zu den heiligen Sakramenten. Man läßt die arme Seele darben, und schmachten, und hungern, und ist ganz in dem, wie man den Hunger des Körpers stillen möge. Endlich wird die Seele zum Guten abgestumpft, und zu allen himmlischen Gütern ganz und gar unempfindlich. Sogar alsdann, wenn man sich etwa einmal des Jahres zu den Füßen des geistlichen Richters hinschmiegt, jammert man noch mehr über den Hunger des Leibes, als über die Sünden der Seele. Man bekömmt endlich ein höchst niederträchtiges Herz, und sezt seine Glükseligkeit, voll Verzweifelung, in viehische Gelüsten, mit denen man sich, wie der erarmte, verschwenderische Sohn mit den Kleyen der Schweine, sättiget. Man sucht seine Ehre, und sein Vergnügen in schamlosen Reden, und schandvollen Frechheiten, denen man sich ganz, und ohne Zügel überläßt.

§. 17.

Endlich verliert man auch noch die Liebe, und zärtliche Zuversicht zu Gott; das Zutrauen zu seinen Priestern, und überhaupt zu allen sowohl geistlichen als weltlichen Vorgesezten. — Die Liebe, und Zuversicht

sicht zu Gott; denn da man immer hungert, und nur halb ehrlich gekleidet herumgehen, oft aus Mangel der ehrbaren Kleidung fast gar das Tageslicht fliehen muß, so kennt man den Vater im Himmel nicht mehr als den gütigsten Vater, der auch die jungen Raaben mit Speise versorgt, und die Blumen des Feldes mit Schmuk und Kleidung versieht. Sind die Zeiten theuer, so sind diese Armen die Ersten, welche die Schärfe der Geißel des Himmels fühlen. Fällt der Preis der zum Unterhalt des Lebens nothwendigen Sachen, so erholen sich diese doch niemals, weil ihnen auch die wenigen Kreuzer noch mangeln. Sie sehen also in diesem und jenem Falle den Gott, der ihnen nicht allein gut Essen und Trinken, das sie für das größte Gut halten, sondern ihrer Meynung nach selbst die unentbehrlichsten Nothwendigkeiten, und Bedürfnisse des Lebens versagt, für einen harten, und grausamen Gott an; sie verlieren folglich alle Liebe und Zuversicht zu ihm; gleichwie auch — —

Alles Zutrauen zu ihren Priestern, und andern Vorgesezten. Denn sie glauben sich von ihnen verlassen, Andere vorgezogen, sie halten selbe für hart und unempfindlich, wenn sie (welches überhaupt nicht allemal in ihrer Macht ist) nicht so helfen, wie man es wünscht. Sie sehen nicht auf das, was sie empfangen, sondern auf das, was sie nöthig haben; und da sie bey einem oft grossen Allmosen doch im Mangel bleiben, so füllen sie die Luft mit Klagen, und Murren, ja mit Fluchen und Lästern ꝛc., als hätten sie nichts empfangen. So geht mithin gleichwie alle zärtliche Liebe zu Gott, also auch alles Zutrauen zu denen, welche die Stelle Gottes unter dem Volke vertretten, selbst zu den Priestern, und geistlichen Hirten verloren, weil man wünschte, sie möchten mehr die Austheiler zeitlicher Güter, als die Ausspender der göttlichen Geheimnisse seyn.

§. 18.

§. 18.

So viele Uibel ziehen sich diese armen Leute durch ihr unbesonnenes Heurathen zu; und ich habe noch obendrein nur einige, bey weitem nicht alle bemerket. — Da hiemit Gott der Herr den Ehestand eingesezt hat, daß er Jenen, welche ihn mit schuldiger Uiberlegung, aus vernünftigen Bewegursachen, in reifern Jahren, und unter Vorausſezung der erfoderlichen Fähigkeiten und Eigenschaften, als von ihm berufen, antretten, die Erleichterung des Elendes dieses gegenwärtigen Lebens, und die Beförderung der Glükseligkeit des zukünftigen Lebens verschaffen solle, so geschieht bey diesen Leuten in allen Stüken das Gegentheil. Sie finden im Ehestande, **die Vermehrung ihrer Armuth, und mit solcher oft das volle Maaß alles Jammers; sie finden neue, noch grössere, fast unübersteigliche Hindernisse ihres ewigen Heils.** Sie handeln also, indem sie doch das Recht behaupten wollen, in den Ehestand zu tretten, wider die Ordnung und Absichten Gottes, und zugleich, da sie sich in einen Stand hineindrängen, der nicht für sie ist, **wider ihr eigenes Beste.** Und dieß war jezt der erste Abschnitt unserer Abhandlung. **Sie handeln aber auch wider das Beste ihrer Kinder.** Und das ist

der zweyte Abschnitt derselben.

§. 19.

Gott der Herr hatte in der Einsezung des Ehestandes zum andern das Beste der Kinder vor Augen. Er wollte, daß die Kinder durch solchen ordentlich gezeuget, sorgfältig verpflegt, und so, wie es sich für vernünftige, unsterbliche Seelen geziemete, erzogen werden sollten, damit sie dermaleinst zu dem grossen Ziele aller Menschen, zur Anschauung, und zum Besize

Gottes gelangen könnten. Dieß ist das neue Gut des Ehestandes, dessen sich alle die ganz getrost rühmen, die sich vor der Kirche stellen, mit dem Verlangen, denselben anzutretten. — — Wer muß aber nicht erschreken, wenn er alle Gefahren betrachtet, womit die Armuth, und Untüchtigkeit jener Aeltern, sowohl das Leben und die Gesundheit der Kinder, als die Tugend und Unschuld ihrer Seele bedrohet? ich will abermal nur einige berühren; und bemerke

§. 20.

Zum ersten, die Gefahren für das Leben, und die Gesundheit der Kinder.

Für das Leben der Kinder. Denn wie? wenn die Armuth ꝛc. Schuld, oder der Anlaß wäre, daß die unglüklichen Kinder das Leben entweder nicht erlangen, oder es doch wieder verlieren sollten, ehe sie durch die Taufe das neue Leben der Gnade erlanget haben? O! hier wird mein Herz in seinem ganzen Grunde, und in allen seinen Tiefen erschüttert! und jene Aeltern, die nicht mit mir gerühret werden, haben kein Vaterkein Mutterherz mehr. — Aber vielleicht ist die Gefahr, von der ich rede, bloß Phantom, das nur in meiner Einbildung existirt? — Ja, wenn die Sünde des Her, und des Onan, der Söhne des Judas, welcher ein Sohn Jakobs war, die Sünde dieser Männer, welche mit der Thamar verehlicht waren, aber nicht wollten, daß ihnen aus solcher Ehe sollten Kinder gebohren werden, und welche der Herr deßwegen mit dem zeitlichen und ewigen Tode schlug, — ja, sage ich, wenn diese Sünde mit diesen verworfenen Männern aufgehört hätte! — — Wenn es aber doch geschah, und noch geschieht, — wenn es vielmal geschieht, und vor deinen Augen, o Gott! geschieht — das grosse Böse, der Gräuel, und das Laster; —

ist,

ist, und war es nicht vorzüglich die Armuth, welche die Eheleute dazu verleitet hat; weil sie sich nämlich fürchteten, mit Kindern beladen zu werden, deinen Zorn aber, und die Hölle nicht fürchteten?

§. 21.

Und wenn die Mutter, da sie gesegnet ist, durch Armuth und Noth gehindert wird, sich, und ihrer Leibesfrucht, dem so zarten Keime des Menschen, den deine Hand, o Herr! gebildet hat, zu schonen, wenn sie lupfen und tragen, in Wind und Wetter graben und arbeiten ꝛc., wenn sie ihre Monate in Kummer, und Schreken, und banger Traurigkeit durchleben, wenn sie sich mit tausend Beschwerlichkeiten herumschlagen, und eben so viele Verdrießlichkeiten einschluken muß, wenn es ihr an der nothwendigen Ruhe, Nahrung und Erquikung mangelt, und sie sich mit einer solchen rauhen, groben, und unverdaulichen Speise behelfen muß, die mehr beschweret, als ernähret, wie bald ist es geschehen, daß die Frucht alsdann leiden muß, — daß gar der Hauch des Lebens wieder erlöscht, und die Mutter selbst des Kindes erstes Grab wird, oder das Kind nur zur Welt kömmt, um sogleich wiederum in die Erde verscharret zu werden, und zwar als ein Verwürfling, der an der Gnade der Erlösung, und an der Hoffnung des ewig glükseligen Lebens, wegen Abgang des Sakraments der Wiedergeburt, keinen Theil hat? Ist das nicht ein unglükseliges Kind einer gleichfalls unglükseligen Mutter? und ist das nicht eine unglükselige Ehe, die Ehe solcher armen Leute?

§. 22.

Man wird mir sagen, auch die Vermöglicheren seyen von solchen unglüklichen Ereignissen weder frey, noch sicher. Ich weiß es; und das sind zuweilen unerforsch-

forschliche Verhängnisse Gottes, die den Aeltern nicht als Sünden werden angerechnet werden. Eben so oft, wo nicht öfters sind es Folgen der hintangesezten Sorgfalt der Aeltern, bevorab der Mutter; und wenn es solche Folgen sind, dann wehe diesen vermöglichern Aeltern! sie begehen eine unverantwortliche Sünde, indem sie ihrer Leibesfrucht das Leben hätten bewahren können, wenn sie gewollt hätten. — Aber die Armen (und das ist es, was ich sage, und was man sich immer merken muß) die Armen, ebendarum, weil sie arm sind, können es manchmal nicht thun, wenn sie auch wollten. Nun möchte ich doch wissen, ob solche Leute, die dieses Alles vorhersehen können, und vorhersehen müssen, in den Ehestand von Gott verordnet seyen?

§. 23.

Es habe aber die Armuth nicht allemal, sie habe diese schrekliche Folgen nur selten bey sich, so hat sie doch andere für die Gesundheit der Kinder. Wie manchmal sind solche Kinder nur von darum so schwach, so kränklich, und presthaft, weil die Mutter denselben die nothwendige Verpflegung zu verschaffen, durch die Noth gehindert ist, da ihr die grosse Dürftigkeit die erfoderlichen Mittel versagt? — und dann; wenn die Kinder erst noch erkranken, einen Fall thun, oder sonst einen Schaden nehmen; wo ist da die gehörige Verpflegung, wo das Vermögen, sie ihnen zu geben? wie viele müssen aus Mangel derselben um so frühzeitiger sterben; oder sie sind, wenn sie gleichwohl leben, durch ihre ganze Lebenszeit, armselige Menschen, sich und andern zur Beschwerde? — ja; sind es nicht eben diese armen Aeltern, welche, weil sie die Beschwerden der Erhaltung, und der Erziehung über alles Andere fürchten, nicht nur gerne es sehen, wenn die Kinder vor der Zeit sterben, sondern diesen frühzeitigen Tod vielleicht

leicht gar noch durch geflissentliche Versäumnisse veranlassen, oder befördern?

Solche Gefahren entstehen aus der Armuth für das Leben und die Gesundheit der Kinder; und so handeln also die, welche in einer solchen Verfassung sich unterstehen, den Ehestand anzutretten, wider die Absicht desselben, wider das zeitliche, und leibliche Beste der Kinder.

§. 24.

Ich seze hinzu: und eben so wider das Beste ihrer Seele.

O! da sich jezt die Gefahren der Unschuld dieser ärmsten Kinder vor meinen Augen darstellen; wie ungerne komme ich daran, davon eine Meldung zu machen! — wahrlich! ich zittere, und nur mit zitterender Hand schreibe ich da nieder, was ich schreibe. — — In einem Lande, in einem Dorfe ꝛc., wo sich das Volk auf eine so bedenkliche Art gemehret hat, daß jeder Hauswinkel ein Aufenthalt, oder die Wohnung vieler Leute geworden; wo eine Haushaltung von vielen und verschiedenen Personen sich mit einer einzigen, höchstens zwoen, und noch dazu sehr engen Kämmern begnügen muß; wo die Liegerstatten kaum einen Plaz mehr übrig lassen, sich zu wenden und zu regen, und wo dieselben ohne die geringste Schuzwehre der Schamhaftigkeit dastehen; — — o mein Gott! warum machst du mich nicht erstummen, oder meine Feder stumpf? — warum bin ich für die traurigen Zeiten aufbewahret worden, um mit eigenen Augen den Gräuel der Verwüstung ansehen zu müssen, welchen die unmäßige Anhäufung des armen Volkes eingeführet hat! — — Aber, meine Freunde! — wo die Ruhestätte dieser armen Aeltern unter, und neben andern dasteht, in denen junge Leute, freche — schwache, — verderbte, und verführte schlafen; — und wollte Gott, sie würden schlafen! — wo die Kinder aus

Noth, bis in die reiferen Jahre, bey den Aeltern, oder ohne Unterscheidung des Geschlechts, beyeinander — — und — — ach heiliger Gott!! —

§. 25.

Man wird mir wieder sagen, daß es nicht allein die Armen, daß es auch viele Andere aus Sparsamkeit, und Häuslichkeit also thun. — Ja, und das ist eine Sparsamkeit, welche Gott verflucht; eine Häuslichkeit, die er verdammen wird. — O! Gott hatte es mit dem Ehestande nicht so gemeynt, daß die heilige Stüze der Unschuld, die Schamhaftigkeit, dergestalten in den Herzen der Kinder sollte vertilget werden, ehe sie noch sich wider die bezauberenden Eindrüke der unreinen Gegenstände verwahren können. Gott hatte freylich gesagt: **Wachset, und vermehret euch, und füllet die Erde an!** aber er hat es nicht so verstanden, daß die Menschen, wie die Schaafe, untereinander gedrängt, mit augenscheinlicher Gefahr ihrer Seelen sich mehren, daß sie Häuser, und Kämmern, ohne das grosse Elend des Menschen, die Begierlichkeit des Fleisches, in die geringste Betrachtung zu ziehen, anfüllen sollten, denn so wäre es für den Menschen fast besser, niemals gebohren worden zu seyn; sondern Gott hatte es so gemeynt, daß die in den Ehestand tretten, und Kinder zeugen sollten, welche ihre Kinder als Menschen würden halten, und erhalten können; welche Raum genug in der Behausung, und ein hinlängliches Vermögen haben würden, ihre Kinder am Tage, und in der Nacht ehrbar zu bedeken, ihre Unschuld zu bewahren, und sie wenigstens so lange vor den Flammen des allgemeinsten Lasters sicher zu stellen, bis die Kinder Uiberlegung und Unterweisung erlanget hätten, sich selbst vor dessen Anstekung durch eigene Behutsamkeit, und Schamhaftigkeit zu schüzen. So hatte es Gott gedacht, und geordnet; — aber deine heiligste Ordnung, o Gott! und

deine

deine nothwendigste Vorsicht wird übern Haufen geworfen; die Schamhaftigkeit, und die dem grösten Elende des Menschen schuldige Behutsamkeit, sind Sachen, welche diese armen Leute zum voraus ganz hintansezen; denn sonst, o mein Gott! müßte und würde es ja Vielen vor der Antrettung des Ehestandes grausen, und ekeln.

§. 26.

Also noch einmal, meine Freunde! so, wie es Viele haben, und wie es durch das unbesonnene Heurathen so vieler armer ꝛc. Leute, die kaum Raum genug finden, ihr eigenes Ruh- und Ehebette zu stellen, dieser täglich noch enger und gefährlicher wird; — so hat es Gott am Anfange nicht gedacht. Und wenn ihr mir tausendmal saget, die Häuslichkeit derer, die bessern Raum und Mittel haben, mache es, und thue dieß Alles eben so, — so seufze ich darüber; ich bejammere die Kinder wegen ihrer Gefahr, und die Aeltern wegen ihrer Sünde. Was ich aber sage, und was man immer vor Augen haben muß, ist dieses: Die Vermöglicheren könnten es doch anderst machen, wenn sie wollten. Heute noch könnten sie ihre Kinder ehrbar bedeken, und ehrbar legen, wenn die Barmherzigkeit Gottes ihre Augen über ihre heiligste Pflicht ihnen eröffnet, und ihre Herzen rühret. — Ihr aber, ihr Armen! wenn ihr schon wollet, wenn ihr schon die Gefahr euerer Kinder, und euere Sünde vor Augen habet, so könnet ihr doch nicht helfen. Die grosse Dürftigkeit verlegt euch allenthalben den Weg. —

So nun wird die grosse Frage entschieden, die man in unseren Tagen so oft ab Seite der Fleischlichgesinnten macht: ob denn der Ehestand nur für die Reichen sey? ich antworte: die Reichthümer sind an und vor sich selbst keine Eigenschaft zu einer frommen, und Gott wohlgefälligen Ehe; und der Mangel der Reichthümer keine Hin-

derniß. Aber es geschieht doch, daß man zu den vielen Beschwerden des Ehestandes wirklich einiges Vermögen nothwendig hat, das man ohne grosse Gefahr nicht entbehren kann; — und es bleibt immer wahr, daß, wenn Reiche ihre Schuldigkeit gegen die Kinder nicht thun, sie es doch thun könnten, wenn sie wollten; die gar Armen aber ihre Pflichten, wenn sie auch wollten, doch wegen Armuth nicht erfüllen können. — Nun; wenn aus solchen Wahrheiten das nicht folgt, daß viele solche Arme, indem sie noch ledig sind, sich als solche ansehen müssen, die Gott der Herr nicht zum Ehestande berufen, so weiß ich nicht mehr, was aus den deutlichsten Grundsätzen folget; ich weiß nicht mehr, ob ich sagen dörfe, es sey Tag, wenn gleich die Sonne hoch am Himmel ihre glänzenden Stralen ungehindert über unserem Gesichtskreise ausbreitet,

§. 27.

Lasset uns aber fortfahren, und noch weiter zeigen, wie diese unbesonnene Ehen so vieler Armen dem ewigen Besten der Kinder zuwider sind, welches doch unstreitig durch den Ehestand erzweket werden soll. — Sind es nicht diese Aeltern, die das grosse Gut, die christliche und die bürgerliche Erziehung ihrer Kinder, durch Noth und Armuth gehindert, auf die Seite sezen? wo ist weniger Ordnung im Arbeiten, weniger Eifer im Gebethe, weniger Gelegenheit und Antrieb zur Schule, und zur christlichen Lehre, als in einer solchen Ehe? weil man den Hunger der Kinder nicht stillen kann, so läßt, und schafft man dieselben von sich, sobald sie sich selbst regen, und wenden, und gehen können; man schikt sie entweder zum Betteln, oder zum Dienen. Ist das Erste; so sind sie manchmal ganze Täge lang ausser den Augen der Aeltern. Buben und Mädchen, nur halbgekleidet, wallen, wie das liebe Vieh untereinander herum. Kommen sie nach Hause, oder nach der Herberg; so sind

sie

sie schon werth, wenn sie nur viel bringen. Ob sie es erbettelt, mit Recht oder Unrecht gesammelt, ganz oder zum Theile gestohlen haben, von dem ist keine Frage; oder es ist den nicheswerthen Aeltern gar gleichgültig. Was für eine Erziehung! heißt das, das geistliche Beste der Kinder besorgen? unterdessen ist es öfters, oder gemeiniglich die Erziehung der Noth, der Armuth. Ich rede die Sprache der Erfahrung; und ich fodere Alle, die unser Land, und dieß Gesindel kennen, heraus, ob sie im Stande seyen, nur einen Buchstaben zu läugnen. — — Sind diese armen Kinder bey fremden Leuten am Dienste, werden sie gar, wie es auf unseren zahlreichen Einöden durchgehends Herkommens ist, zum Hüthen bestellet; so sind sie abermal die Sommermonate hindurch größtentheils ausser der Aufsicht ihrer Aeltern und Meisterschaften. Die benachbarten Hirtenkinder rotten sich zusammen; lassen das Vieh laufen, wohin es lauft; lernen und treiben Bosheit; Gott, und alles Gute wird vergessen ꝛc. Wie oft schon staunte ich, wenn ich sehen mußte, wie bald alle gute Lehren, und Sitten verloren und erstiket worden sind; wie die Bosheit, die Dummheit, und Verwilderung solcher Kinder mit den Jahren gewachsen, oder vielmehr denselben noch zuvorgekommen ist? ja, — da sah ich jenes: *Malitia supplet aetatem*, mehrmal mit Schreken in die Erfüllung gehen. „Gott! dachte ich, was werden aus solchen Kei„men erst noch in der Zukunft für Früchte erwachsen? „was wird aus solchen boshaften Kindern werden?“ — doch; die Erfahrung ließ mich auch in dem nicht unbelehret. Ich sah, daß viele derselben Dienstbothen geworden, oder geblieben sind, aber welche? — solche, die das Sprichwort erfüllten: Jung gewohnt, alt gethan; — solche, denen die Meisterhaften entweder ihre Ausschweifungen dulden, und durch die Finger sehen, oder den unbändigsten Troz erfahren, ja wohl gar sich entschließen mußten, keine Dienstleute mehr zu haben.

Was ist denn aber jezt von diesem grossen Verderbniße, die erste und vornehmste Ursache? diese ist's, weil die Aeltern nicht vermögend sind, die Kinder so lange unter ihrer Aufsicht zu erhalten, bis sie reifer an Jahren geworden, bis sie in der Gottesfurcht und in den Grundsätzen des Christenthums gestärket waren, und zum Gehorsam, zur Frömmigkeit, zur Arbeitsamkeit, und allem Guten eine feste Gewohnheilt erhalten haben; weil also diese Aeltern genöthiget sind, die Kinder ohne Zucht, und ohne alle gute feste Grundsätze dahinzugeben, wo man ihnen die Zucht entweder nicht anwenden kann, oder nicht anwenden darf, manchmal auch nicht anwenden will. Die Noth, die Dürftigkeit der Aeltern ist also hievon die erste, und eigentliche Ursache.

§. 28.

Aber was folgt noch weiters daraus, wenn die Aeltern ihre Kinder, und zwar schon in den ersten Jahren ihrer Kindheit, oder blühenden Jugend nicht selbst erhalten, und ernähren können? das folgt, daß diese Kinder ihre Aeltern beynahe nicht für ihre Aeltern erkennen; daß sie gegen Vater uud Mutter die schuldige Ehrfurcht verlieren; daß sie ihnen den gleichfalls schuldigen Gehorsam versagen; daß diese Kinder, so bald sie einmal erstarket sind, wider ihren Vater, und ihre Mutter sich empören, das Joch abzuschütteln, und ein freyes, ungebundenes Leben führen, ohne daß der arme Vater, oder die Mutter, wenn sie auch wollten, das erforderliche Ansehen hätten, sie wirksam in der Ordnung zu halten, oder sie dahin zurükzubringen. Denn was für ein Ansehen sollte wohl ein Vater über seine Kinder haben, der das Erste, wozu ihn der väterliche Name verpflichtet, zu thun nicht im Stande ist; nämlich, der nicht im Stande ist, seine Kinder zu kleiden, zu legen, zu ernähren, und noch viel weniger für die Zukunft ihnen eine hinlängliche Versorgung zu verschaffen? werden wohl

solche Kinder viel von Liebe und Erkenntlichkeit gegen ihre Aeltern wissen, und wissen wollen?

Sehet, meine Brüder! so bringen diese Leute, welche, um Vater und Mutter zu werden, ausser der Ordnung Gottes tretten, und auf geradewohl sich in den Ehestand hineinwerfen, Alles in Unordnung. Sie handeln, gleichwie wider ihr eigenes Beste, also auch wider das Beste der Kinder, und, wie ich bald sagen werde, auch noch wider das Beste der Gesellschaft.

§. 29.

Ehe ich aber zu diesem dritten Abschnitte übergehe, muß ich noch einen Einwurf zernichten, der bey Vielen desto tiefern Eindruk macht, je mehrere Frömmigkeit sie noch zu besizen glauben.

Man sagt, und ich weiß, daß Viele von denen, welche diese Abhandlung angeht, sich damit trösten: „Wir haben doch Engel im Himmel, — unschuldige „Kinder, die Gott uns gegeben, und wieder in der „Gnade der heiligen Taufe zu sich aufgenommen hat; — „und das verursachte uns eine Freude, die allen Jammer „unserer Armuth reichlich ersezt.“ — Gut, meine Lieben! wenn nur diese Freude auch alles Böse, alles Verderben verhindern würde, von dem ich bisher erzählet habe; und wenn sie nur alle die grossen Uebel dieser unbesonnenen Ehen gut machte, welche ihr, weil ihr sie mit Wissen und Willen gesuchet, vor Gottes Angesicht werdet verantworten müssen. — Was ist das für ein unsinniger Trost, zwar Engel im Himmel haben, aber für sich selbst, weil man sich ohne wahren Beruf, und Fähigkeit in den Ehestand geworfen, hiemit wider das eigene Beste, wider das Beste der Kinder, und der Gesellschaft versündiget hat, in augenscheinlicher Gefahr schweben, in die Hölle zu kommen?

§. 30.

Doch; von diesem Allem rede ich nichts. Höret etwas Anderes, das ich sagen will; man verüble es mir aber nicht, denn ich meyne doch, es sey Grund in der Vergleichung, so ich machen werde. — Wie viele Kinder, die durch das Laster der Hurerey und des Ehebruchs gezeuget wurden, sind als Engel im Himmel, oder wenn ihnen Gott das Leben gefristet, fromme Christen geworden? ist wohl aber durch dieses, daß das Kind weder die Schmach, noch die Sünde seines Vaters, und seiner Mutter vor Gott tragen muß, ist wohl durch dieses der Bosheit des Lasters seiner Aeltern etwas benommen worden? wird Gott deßwegen die Hurer und Ehebrecher in seinem Gerichte gnädiger halten? oder wird die Unschuld dieser Kinder, das Verbrechen ihrer Aeltern am Tage seiner Rache vermindern? o! das ist noch Keinem eingefallen. — Denket eben so von Eheleuten, die nicht nach dem Willen Gottes in den Ehestand gekommen sind. Daß ihr Engel im Himmel habet, ihr Unbesonnenen! das ist nicht euer Verdienst. Sie wären es vielleicht nie geworden, wenn nicht Gott geeilet hätte, ihnen hundert Gefahren, die ihr ihnen selbst in der Kammer, in eueren bösen Beyspielen, und in euerer schlechten Kinderzucht zubereitet, zu ersparen. Das ist die gütige Vorsicht des allwaltenden Schöpfers, der auch aus dem Bösen das Gute zu befördern weißt, und der, wenn er will, auch aus den Steinen, Kinder Abrahams erweket; der auch in dem Geschlechtsregister Jesu Christi, unter seinen Stammvätern, einen **Phares** und **Zaram** aus der **Thamar**, und einen **Salomo** aus der **Bethsabee** duldete, ohne daß deßwegen **Judas**, der mit der **Thamar** sündigte, weniger ein Blutschänder, und **David**, der den **Salomo** aus jener des **Urias** zeugte, weniger ein Ehebrecher vor Gott gewesen, — Merket also wohl: Daß ihr so leichtsinnig in den Ehestand getretten, wo ihr alle diese Folgen einer armen Ehe habet vor-

vorsehen müssen, das ist ganz eure Sache, ganz das Werk einer ungebändigten Fleischeslust; wenigstens ist es doch ein Unternehmen, über welches ihr vor Gottes Richterstuhl euch werdet rechtfertigen müssen, ob es nicht ein Unternehmen wider die Ordnung Gottes, und wider euer Gewissen, hiemit eine Sünde gewesen, da ihr den Ehestand angetretten habet wider euer eigenes Beste, wider das Beste eurer Kinder, und endlich noch (dieß ist —

der dritte Abschnitt)

wider das beste der Gesellschaft.

§. 31.

Man kann die Gesellschaft in einem zweyfachen Gesichtspunkte betrachten: Erstlich als einen bürgerlichen Körper; dann als eine christliche Gemeinschaft. In der ersten Betrachtung ist die allgemeine zeitliche Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft; in der zweyten Hinsicht das allgemeine geistliche Wohl, und ewige Beste, das höchste Gesez, und der wesentliche Endzwek, welchen zu erzielen jede sonderheitliche Glieder der Gesellschaft das Ihrige beytragen, und sowohl mit vereintem Willen, als vereinten Kräften möglichst zu befördern verpflichtet sind.

Nun; läßt sich wohl dieses hoffen ab Seite so vieler blutarmer Menschen, die schon in ihrer erst aufkeimenden, noch lange nicht ausgereiften Jugend um den Ehestand sich bewerben, die recht unbesonnen, und muthwillig, und in Menge sich in den Ehestand wirklich hineindrängen? sind wohl diese armen Familen, diese armen Aeltern, und Kinder, wenn einmal ein Dorf, eine Gemeinde, oder ein Land damit übersezet wird, diejenigen, welche den zeitlichen, und geistlichen Wohlstand

stand desselben befördern? sind sie nicht im Gegentheile diejenigen, die denselben untergraben und hindern; die geradezu dem allgemeinen Besten zuwiderhandeln, und demselben die manchfaltigsten, die heftigsten Stöße beybringen?

§. 32.

Ich rede zuerst von dem zeitlichen Uibelstande, welcher der Gesellschaft von derley unbesonnenen Ehen zugeht.

Wem drängen sich nicht, wenn er anderst in seinem Vaterlande nicht fremd ist, sondern den erstaunlichen Zuwachs der Bevölkerung, und der Vermehrung eben dieses ärmern Volkes sieht, und Alles, was daher entsteht, weislich betrachtet; wem, sage ich, drängen sich nicht in dem nämlichen Augenblike mit Schauder die fürchterlichsten Uibel unter seine Augen hin, welche theils schon da sind, theils durch offene Thüren, und niedergerissene Wehre über das liebe Vaterland hereinstürzen, und allenthalben traurige Verwüstungen anzurichten drohen? — denn was geschieht, was muß geschehen, wenn das Land durch solche ungerathene Ehen, mit armen, dürftigen Leuten überschwemmet wird? Sehet! die Wohnungen werden rar; der Verbrauch verschiedener Waaren und Lebensbedürfnisse groß, weder diese, noch jene wollen für die erstaunliche Menge Menschen mehr hinreichen. Darum werden (welches hier die weitere Folge ist) die Hauszinse überbothen, die Arbeiten überschlagen, die Waaren und Lebensmittel gesteigeret, und fast über alles Vermögen besonders der Aermern erhöhet; — und so leidet ja die Gesellschaft schon, und wird entkräftet, wie ein Kranker, an dessen Körper ein zehrendes Fieber herumnaget, und ihm nach und nach seine Lebenssäfte auströknet.

§. 33.

§. 33.

Nehmen wir sogar an, die Nahrungs- und Unterhaltungsquellen einer Gemeinde, eines Landes gleichen einem angeschwollenen wasserreichen Strome: — aber wenn derselbe doch in gar zu viele Bächlein getheilet, gleichsam abgezapfet wird, muß nicht erfolgen, daß endlich Viele, die davon trinken, ihren Durst auch nicht einmal mehr für die Nothwendigkeit sättigen können? z. B. so sehe ich freylich, wie alle, gar alle, auch die geringsten, und ehemals ödesten Erdfleke angebauet werden, und viele davon schön trächtig sind; aber alle diese, was sind sie gegen die immer zunehmenden Menge des Volkes? — wie viele arme Familien bewohnen unser Land, wovon die Einen nicht eine handbreit Erde eigenthümlich besizen; die Andern aber, ausser einer oder einer halben Made Wieswachs, ausser einem und dem andern Aekerlein, oder einem elenden kaum etliche Schuhe langen Gärtlein, auf dem ganzen Erdboden nichts anzusprechen haben? und dieß Wenige, wie unbedeutend, wie unzulänglich ist es manchmal in Hinsicht auf Jene, die davan unterhalten werden sollen? unterdessen will man doch gelebt haben; aber woher soll dieser Lebensunterhalt genommen werden? — Ich weiß, daß es noch andere Erwerbungsquellen giebt. Nämlich, man verdingt sich in den Dienst anderer Leute für Kost und Lohn. Recht; aber wie oft wird eben durch die gar zu grosse Uiberseżung der Armen diese Quelle für Viele verstopft? — wie oft muß man aus Noth um einen Lohn dienen, der wegen des hohen Preises aller Sachen, deren man doch schlechterdings nöthig hat, kaum oder gar nicht mehr hinreicht? um einen Lohn, wovon man noch viel weniger auf das spätere, unvermögende Alter etwas zurüklegen kann? — ja; wie viele dieser ärmern Eheleute und Kinder sind schwächlich und kränklich am Körper, oder in einem Alter, das zu beschwerlichern Arbeiten und Diensten nicht mehr taugt? woaus alsdann? — zum

Spinnrad? — zum Seiden- und Stikwerk? ja; allein: wendet da sicher wieder jenes an, was ich oben von einem reichlichen Strome geredet habe, der aber leider! in gar zu viele kleine Bächlein getheilet, und noch aus andern Ursachen nur gar nicht für Alle ergiebig genug ist. Und wenn diese Quelle nur ein und anderes Jahr in's Steken kömmt, welches Elend! welcher Jammer!!

§. 34.

Man verläßt sich auch noch auf die Mildthätigkeit barmherziger Leute, und besonders auf verschiedene milde Stiftungen. Ich weiß es. Allein; wer begreift nicht, daß, je mehr eine Gemeinde, oder ein Land durch muthwillige Heurathen mit solchen Leuten vollgepfropfet wird, die schon in den ersten Jahren ihrer Ehe betteln, oder, welches eben so viel ist, größtentheils von der Barmherzigkeit anderer Leute leben wollen, und davon gewissermaßen leben müssen, wer begreift es nicht, sage ich, daß das Allmosen, und die Beyhilfe, die man ihnen thut, für Alle und so Viele, um so weniger erkleklich ausfallen müsse, um ihren Hunger zu stillen, und mit abgehenden Kleidungsstüken ihre Blöße zu bedeken? hat man nicht Beyspiele, daß wegen des gar zu grossen Uiberlaufs solcher Erarmten, nicht nur einzelne Reiche, sondern ganze milde Stiftungen sich erschöpfet haben, und beynahe selbst erarmet sind, da sie doch im Nothfalle der Trost, und die Hilfe des Landes seyn sollten?

§. 35.

Kurz, und mit Wenigem Alles. Die Vermögli-
cheren der Gesellschaft werden durch die gränzlose Anhäufung solcher unbesonnenen Ehen, und dürftigen Familien zum Erbarmen gequälet, und überloffen, und weil der Uiberlauf zu groß und immerwährend ist, so werden sie auch noch ausser Stand gesezet, Allen Genüge

zu

zu leisten, und ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Es ist gerade, als wenn Alles in einen Rachen fiele, der keinen Grund hat. Zum Dank endlich ihrer Mild erfahren die Gutthäter ab Seite solcher Dürftigen insgemein nichts, als die gröbsten Beschimpfungen, Lästerungen, und Scheltungen; oft erschrekliche Drohungen, Verwünschungen, und Vermaledeyungen. Ja; durch die Noth, Armuth und Schulden gedrungen, verfallen diese armseligen Menschen in eine Gattung der Verzweiflung. Sie werden kühn, verschlagen, und verwegen; sinnen, weil das Betteln nicht ausgiebt, auf Betrüge und Diebereyen, wie ich schon einmal sagte. Es ist vor ihren diebischen Angriffen nichts mehr sicher, weder auf den Feldern, noch in den Häusern. Man hat nicht selten gar gewaltsame Einbrüche zu befürchten. Bey dem Allem bleiben diese unglüklichen Leute doch arm, und hungern; sie verfallen immer tiefer in die Schulden, und können sich immer weniger helfen.

Nun; alles dieses soll es denn zum allgemeinen Besten der Gesellschaft, und eines Landes seyn? wird nicht im Gegentheile demselben auf eine entsezliche Art zuwider gehandelt, und der allgemeinen Wohlfarth eines Landes die schreklichsten Stöße versezet?

§. 36.

Wollte ich meiner Rede einen Schwung geben, und auch an grössere Gefahren des Vaterlandes erinnern, die daher entstehen, oder dadurch erschweret werden, welche könnte ich nicht nennen?

Ich könnte von Feuersgefahr reden. Muß diese nicht mit der Menge der armen Leute wachsen, wenn man an die vielen Feuersstätte in allen Winkeln, an die Gluthen in den engen Stübchen und Kämmern, und auch noch an die Unvorsichtigkeit der Leute denkt? kann sich wohl ein vernünftiger Mann dieser Sorge

erwehren? muß er nicht Gefahr, nahe und vielfache Gefahr wittern, wenn er in den Wohnungen, die er betritt, allenthalben das Holz, die Balken, die Wände, die Böden, ja da und dort die Schindeln am Dache angebrennt, und berusset sieht? — was für ein namenloser Jammer, welches Elend ist es, wenn nur einmal, und nur in einem Hause Feuer aufgeht, und man das Glük nicht hat, die ersten Funken davon zu erstiken; besonders, wo mehrere Wohnungen, wie in einem Dorfe, und noch mehr in einer Stadt, zusammengedrängt da stehen? welches Elend für Viele! und wenn man dabey auf den ersten Ursprung dieser Uebel zurüksehen wollte, wo müßte man ihn suchen, wo würde man ihn finden, wo anders, als eben in den unbesonnenen Heurathen dieser Armen, oft noch recht muthwilligen, oder gewiß sorglosen Leute, wovon die Häuser, und alle Winkel derselben vollgepfropft sind?

Ist es in dem Buche der göttlichen Verhängnisse geschrieben, daß ein Land, eine Gemeinde, ein Dorf ꝛc. durch eine ausgebreitete Viehseuche, durch Unfruchtbarkeit, und Mißwachs, durch verheerende Kriege, oder eine andere solche härtere Plage heimgesucht werden soll; muß diese Plage der Gesellschaft, und zwar selbst dem vermöglichern Theile derselben, nicht um so empfindlicher fallen, und nachher die Erholung um so mehr erschweret werden, je mehr sie von dürftigen Familien, und ihren Erpressungen ohnehin schon darniedergedrükt ist?

Kömmt es zu einem Landaufgeboth, zur Rekrutenaushebung, und auf die Vertheidigung des Vaterlands, und seiner Gerechtsame an? wer weißt nicht, daß eben die armen, liederlicherzogenen Pursche am meisten und bäldesten auswandern, ausreißen und davonlaufen? denn was liegt ihnen an einem Vaterlande, in welchem sie nichts zu gewinnen, und nichts zu verlieren haben?

Wer ist endlich zur Empörung, und allen losen Streichen mehr aufgelegt, als solche erarmte, verlumpte, verdorbene Leute? wahrlich sie sind es nach der Erfahrung, welche, da sie nichts, oder nicht viel zu verlieren haben, auch wenig sich daraus machen, in allen trüben Wässern zu fischen, und zur Ausführung aller Bosheiten mitzuwirken.

Nun; wie sehr dieß Alles mit dem wahren Wohl eines Landes, oder einer Gesellschaft kontrastire, sieht Jeder.

§. 37.

Aber vielleicht trägt die Anhäufung solcher armen Ehen und Familien zu dem geistlichen Wohlstande einer Gesellschaft desto mehrers bey? daß weniger Muthwille da ist? daß die Gesetze ehrerbiethiger beobachtet werden? daß man vor dem allgegenwärtigen Gott mehr Ehrfurcht hat, und desto tiefer sich unter seine heilige Gebothe beuget? — ja Himmel! wenn's nur nicht umgekehrt wäre! allein; gleichwie dieß unbesonnene Heurathen der Aermern endlich auf den Umsturz des zeitlichen Wohls in der Gesellschaft hinausgeht, also bewirket es auch gemeiniglich die Zerrüttung der Zucht, und aller guten Verfassung im Geistlichen.

Nur Eins. Unläugbar ist es, daß einer Gesellschaft in Rüksicht auf ihren geistlichen Wohlstand Alles daran liegt, welche Leute in den Ehestand tretten, und wie die Kinder erzogen werden. Fürwahr! gleichwie die Hoffnung einer guten Aerndte ihren ersten und vornehmlichen Grund in dem guten Saamen, und der Aussaat hat; also hängt auch die Erwartung guter, und ächtchristlicher Bürger von der ersten Erziehung der Jugend ab, und man kann sagen, aus guterzogenen Kindern werden fast durchgehends auch gute Bürger. Schlechterzogene Kinder hingegen wachsen auch zu schlechten, verderbten, und verderblichen Bürgern heran.

§. 38.

Hier erinnere man sich jezt nur an das, was ich bereits von der Erziehung solcher armen Leute geredet habe. Ist sie wohl gemeiniglich so geartet, daß sie einer Gemeinde, einem Lande, gute und christliche Bürger verspräche?

Wie läßt sich aber erwarten, daß solche arme Leute sich viel für die gute Pflege der Seele ihrer Kinder bekümmern werden, da die drükende Notch stäts alle ihre Gedanken und Sorgen dahinreißt? —

Wie wird ein armer Vater, eine arme Mutter, wie werden sie ihren Kindern von Friedfertigkeit und Geduld, von der Nächstenliebe und Menschenfreundlichkeit, von der kindlichen Zuversicht auf Gott, und Ergebung in seinen Willen, und noch von vielen andern solchen christlichen Tugenden predigen, und predigen dörfen, da sie gemeiniglich selbst äusserst unruhig, mißvergnügt, und mit dem allgemeinen Menschenvater im Himmel eben so, wie mit seinen Kindern auf Erde unzufrieden sind? da sie stäts von dem Neide, der Mißgunst, und Eifersucht gemartert, das Vermögen, und den bessern Wohlstand ihrer Mitmenschen mit schelen Augen ansehen, das Allmosen ꝛc. mit Troz fodern, und wenn die Austheilungen nicht hinlänglich sind, abermal murren, lästern, verwünschen, drohen, rauben, oder durch freches Schuldenmachen die Leute ansezen?

Wie sollen so übel besorgte Kinder dieser armen Leute Geschmak an den christlichen Hauptstüken und Lehren, und ihrer Erklärung, wie Geschmak an den Werken der Frömmigkeit und christlichen Gottseligkeit, Geschmak an den kostbaren Hilfsmitteln des Heils, die der theure Werth des Blutes Jesu sind, bekommen, da ihre Aeltern selbst zu diesem Allem so wenig Eifer und Innbrunst zeigen, so schnöde Alles versäumen, und vernachläßigen?

Wie soll, mit einem Worte, die Religion mit allen ihren Geheimnissen und Vorschriften in dem Verstande und in dem Herzen der Kinder sich eine bleibende Stätte verschaffen, da sie im Verstande, und im Herzen der Aeltern, von woher sie doch zum ersten auf die Kinder herüber verpflanzet werden sollte, selbst keine hat?

Die Erziehung muß also wohl schlecht ausfallen, und die Empfindungen des Guten, der Tugend und der Ehrbarkeit haben bey diesen Kindern entweder niemals Plaz genommen, oder sie sind bald wieder erstiket worden. Unterdessen wachsen sie immer mehr heran, und sie wollen gleichfalls (gemeiniglich wieder lange vor der Zeit) durch die Leidenschaft gedrungen, Väter und Mütter werden. Sie werden's; und da sie selbst wenig nuz sind, so geben auch sie ihren Kindern beyläuftig eine Erziehung, dergleichen eine sie erhalten haben. — Wenn es hiemit viele, wenn es eine Menge solcher Ehen in einem Lande giebt, wird es nicht offenbar mit schlechten Christen angefüllet? und da nichts so anstekend ist, als wie die bösen Beyspiele, muß nicht der gesammte geistliche Wohlstand dieses Landes nothwendig zerrüttet, und nach und nach verdorben werden?

§. 39.

Was sagt uns die Erfahrung? wer ist ehender aufgelegt, Händel anzufangen, Unruhe zu stiften, ungescheut wider alle gute Sitten und Ordnung zu handeln, als dieser Auswurf des Volkes, das insgemein eben so wenig Ehre, Gewissen, und Gottesfurcht besizt, als wenig es am zeitlichen Vermögen zu verlieren hat?

Sind es nicht vorzüglich diese Leute, von denen die guten Geseze am frechesten übertretten, das Ansehen der Obrigkeiten am wenigsten geachtet, die Kirche in ih-

ren Priestern am dreustesten verunehret, Gott selbst am wenigsten gefürchtet wird? —

Ist es nicht der Zusammenfluß dieser armen Leute, von welchen die Mißbräuche, die Aergernisse, und die häßlichsten Laster am meisten eingeführet, fortgesezt, und vervielfältiget werden? —

Sind es nicht die so übel besorgten Kinder dieser dürftigen Aeltern, die sich am hartnäkigsten gegen die Zucht, und Ordnung sträuben? die, wenn sie aufgewachsen sind, Häuser und Gassen mit Lärmen und Bubenstüken füllen? die endlich den Aeltern entlaufen, oft in der Welt grosse Bösewichte werden, und nicht selten ihr schandvolles Leben unter dem Schwert oder am Strike vollenden müssen, oder doch ganz würdig wären, es also vollenden zu müssen? ꝛc. ꝛc.

§. 40.

Wer wird aber alle Uibel, so diese unbesonnenen Ehen auf die menschliche Gesellschaft ziehen, erzählen? Die ganze Frucht, welche die Gemeinde, das Dorf, das Land ꝛc. von solchen Aeltern, und von solchen Kindern hat, ist gemeiniglich diese: Ihre Wohlfarth im Zeitlichen wird zerrüttet, und zugleich die gute Verfassung im Geistlichen untergraben; Ruhe und Tugend werden zu gleicher Zeit, und beyläufig in ebendemselben Maaße vertilget, und dafür die Gemeinden mit einer Anzahl der Sünder, und aller Laster gefüllet.

Und nach diesem Allem sterben sie endlich, diese armen Aeltern; sie sterben, wie es in der heiligen Schrift heißt: **Er hat Söhne und Töchter gezeuget, und ist gestorben.** Das ist Alles, was sie in ihrem Leben gethan haben. Als Kinder schon buhlten sie um den Ehestand. Sie verheuratheten sich, und zeugten Kinder, dann sind sie wiederum gestorben, ohne daß sie der Welt

einen

einen andern Nuzen gebracht hätten. Ja, wollte Gott! sie wären bloß unnüz gewesen, und hätten nicht auch Alles verderbt! sie haben aber sich selbst geschadet, ihren Kindern geschadet, der ganzen Gesellschaft geschadet. Er hat Söhne und Töchter gezeuget, und ist gestorben.

Beschluß.

§. 41.

So, meine liebsten Brüder und Freunde! so ist Alles ineinander verwikelt; so kann eine Leidenschaft unter den Menschen die kläglichsten Unordnungen verursachen! — Was will man sich doch lange verstellen? Gott sieht nun einmal in alle Tiefen des menschlichen Herzens, und wird sie dermaleinst offenbar machen, und aller Welt wird es aufgedeket seyn. Die Wohllust ist die einzige oder vornehmste Ursache, welche so viele arme, dürftige, junge, und ungeprüfte Leute, zu ihrem selbsteignen Nachtheil, zum Nachtheil ihrer Kinder, und des ganzen gemeinen Wesens, zu Väter und Mütter gemacht hat. Die Wohllust, der Muthwille, die Fleischslust ist der grausame Tyrann des menschlichen Geschlechtes, der so viel Uibel gebiehrt. Man sieht nicht, daß die Länder, wo die Armen, welche sich nicht anderst als durch Betteln ꝛc. ernähren können, vom Ehestande durch Geseze zurükgehalten werden, so elend und ausgesaugt sind, wie die unsrigen. Es wird aber einmal eine Zeit kommen, wo Manche, die sich so leichtsinnig dem Ehestande entgegengestürzt haben, wünschen werden, sie wären gleichfalls durch scharfe Geseze davon ausgeschlossen worden. Mein Gott! in welchen Gedanken werden diese Unseligen auf dem Sterbbette, — da, wo das unreine Feuer, dem zu gefallen sie Alles gethan haben, bereits erstorben, und durch den angstvollen Todtenschweiß ausgelöschet worden ist, in welchen Gedanken werden sie da die Ewigkeit, und dein Gericht, o Gott!

erwar-

erwarten? die Unseligen, die, wenn sie ihre Vernunft, und ihr Gewissen hätten anhören wollen, niemal Vater und Mutter geworden wären, die in ihrer Kindheit und Jugend keine wichtige That, als ihr Buhlen finden, und von ihrem Ehestande keine andere Frucht, als liederliche Menschen hinterlassen; wie muß es diesen Leuten grausen zu sterben? und was für ein schlimmes Zeichen der Erhärtung, und der Verwerfung würde es seyn, wenn man sie nach einem solchen Leben, ohne kräftige Buße, doch ruhig, und ohne Grausen sterben sähe? allein; es wird da wahr werden, was Jesus Christus, unser zukünftige Richter vorhergesagt hat: **Es werden Täge kommen, an denen sie sagen werden: selig die Unfruchtbaren, und die Weiber, die nicht gebohren haben!** da wird man es ihnen begreiflich machen, wie viel es habe sagen wollen, Vater, und Mutter zu seyn.

§. 42.

Nein, meine Brüder! ich meyne doch nicht, daß ich an Wänden gehe, oder bloß träume. Hoffentlich wird sich Gott meiner erbarmen, und selbst dem Publikum, das ich aufrichtig verehre, schonen, um nichts vorzutragen, worinn ich nicht recht hätte. Wenn ich aber die Wahrheit geredet, wenn ich hier abermal in die Tiefe des Jammers, bis auf den ersten Grund des Elendes, bis auf den Anfang so vieler Uibel, wovon ganze Gesellschaften gedrüket werden, wenn ich auf eine der ersten, der gemeinsten, und verderblichsten Krankheiten gekommen bin, wenn ihm so ist, soll ich nicht am Ende meine Stimme auf ein neues erheben, und nach meinem ganzen Vermögen mit dem heil. Paulus ausrufen:

„Von den Jungfrauen habe ich zwar
„Kein Geboth des Herrn;
„Aber einen Rath gebe ich doch?

Soll es nicht denen, welche in der Gesellschaft die Macht haben, angelegen seyn, diesen Rath zu beherzigen, —

zu

zu unterstüzen, und die so gefährliche Quelle, so mancher Uibel nach allen Kräften zu verstopfen? ja, sollen sie sich nicht gar verbunden achten, dem ärgerlichen und verderblichen Gewerbe, welches die untüchtigsten Leute mit dem Ehestande treiben, mit Macht sich zu widersezen; ihnen durch Geseze, und eine schärfere Ordnung den Weg dazu zu verlegen, oder doch beschwerlicher zu machen; hiemit ihr ganzes Ansehen dahin anzuwenden, daß solchen unbesonnenen Ehen, und den daher strömenden Uibeln gesteuert werde? ꝛc. ꝛc.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserungen.

Seite		Zeile	Anstatt	Lies
9		14	denn wir wissen nicht	denn wer weißt nicht
10		5	diese Eigenschaft	diese Wissenschaft
12	in der Anmerk.	3	Erzeuger und Natur	Erzeuger und Vater
17		30	Monaten	Monaden
28	in der Anmerk.	2	Lucion	Lucian
31		16	durch recht; und wohlthun	durch Recht = und Wohlthun
—		30	dieses zu bereiten	dieses zu bewirken
32		21	von dem mir werden	von dem wir reden
—		25	Alciliades	Alcibiades
36		26	ab alle	ob alle
48		27	höchstbilligen	höchstseligen
66		2	um Ebentheuer	um die Ebentheur
73		15	O! daun wurde	O! dann werde
75		14	Philosaphie	Philosophie
78		18	benedeyet nun wieder	benedeyet nur wieder
80		8	wie erbaben	wie erhaben
81		4	der unsern Fehler	der unsere Fehler
91		30	Glauben beschäfftige	Glauben bekräftige
96		1	G=heimnisse	Geheimnisse
103		12	Richter	Stifter
—		30	wird jenes seyn,	wie jenes seyn,
110		24	ausgebreitet	ausgebrütet
116		20	sondern	ja
118		24	vereinigte	vereiniget
120		24	St	R NB. kommt öfter vor.
134		4	des Dagma	des Dogma
138		19	ein göttlich Licht	ein göttlich Buch
139		4	womit	damit
—		30	Ansprüche	Aussprüche
145	in der Note	1	Kön. X.	Röm. X.
170		25	Praxeos	Praxeas
172		19	Glaubenslehren	Glaubenslehre

Seite	Zeile	Anstatt	Lies
184	21	seine Lehre	seine Ehre
190	21	gesendet hast	geliebet hast
197	12	herhey	herbey
232	7	Israeliten	Ismaeliten
324	27	meine Freude	meine Freunde
235	3	hinreichend	hinreißend
260	30	das Böck ein erden	das Böcklein werden
262	25	euer	jener
264	28	mußten	müßten
282	27	Uibermase	Uibermaße
315	26	der Leidenschaften	die Leidenschaften
318	25	das sie	da sie

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeiffer, Ulrich,

Vermischte Reden und Abhandlungen über verschiedene moralische Gegenstände brauchbar für jedermann, aber bes. f. d. Diener d. göttl. Wortes

Augsburg 1797

Polem. 3114 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778188-7
VD18 14684691-001